Bestand:

Preußische

Akademie der Künste

AKTE 824

ANFANG

Archiv d.Preuß.Ak.d.K.
824 / D 7a, Bd. 3
Okt. 1933 - Sept. 1936
Abt.f.Dichtung, Senatsgutachten

Umschlag zu dem Randerlass des Herrn Reichs- u.Preuss.Ministers für Wissenschaft,Erziehung und Volksbildung

vom..16. September 1936 - U. c. Nr..1842

Eingang am.18. Sept. 1936
J.Nr.822.....

Betrifft: Gesuch des Schriftstellers Gerhard Klaus,Bln-Lichtenberg, Hendrich-Platz 33 um Gewährung eines Stipendiums

Inhalt: Urschriftlich nebst 1 Anlage(n) g. R.

an ~~den Herrn Präsidenten der Preussischen~~

die Akademie der Künste

h i e r

zur Aeusserung.

Im Auftrage

gez. W e b e r

Frist: 14 Tage

Antwort:

Preussische Akademie der Künste Berlin W 8, den.15.Dez..19.36
J.Nr..823....

Urschriftlich nebst....1..... Anlage(n)

dem Herrn Reichs- und Preussischen Minister für Wissenschaft,Erziehung und Volksbildung

B e r l i n W 8

~~nach Kenntnisnahme~~ ergebenst zurückgereicht:
mit folgendem Bericht

Die Prüfung der Kritiken und eines Dramas des Schriftstellers Gerhard K l a u s haben ergeben, dass er einer Unterstützung wohl würdig ist. Die Gewährung eines Stipendiums an Gerhard Klaus ~~kann daher befürwortet werden~~ wird in das Ermessen des Herrn Ministers gestellt.

Abteilung für Dichtung
Im Auftrage

Preußische Akademie der Künste

Es wird gebeten, Antwortschreiben nur an die Behörde und nicht persönlich zu adressieren

Berlin W 8, den Pariser Platz 4
Fernspr.: A 1 0282

5. Dezember 1936

J. Nr. 822

Sehr geehrter Herr Beumelburg,

mit Bezug auf unser Schreiben vom 16. v. Mts. teile ich Ihnen mit, dass der Herr Reichs- und Preussische Minister für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung an die Erledigung des Erlasses vom 16. September d. Js. - V c 1842 - betr. Gesuch des Schriftstellers Gerhard K l a u s um Gewährung eines Stipendiums erinnert hat. Ich möchte Sie deshalb nochmals um Erledigung der Angelegenheit bitten.

Mit deutschem Gruss
Heil Hitler!
Ihr ergebener

Ich habe Ihnen und Klaus gestern und heute Ihre Schriftleitung sofort Kenntnis einer Entscheidung nach mündlich. Da ihm der Herr Minister ein Stipendium geben will, muß in das Verfahren der Herr Minister selbst eingreifen. 10/12 36 Kummelbrey.

10 DEZ 1936

Herrn
Werner B e u m e l b u r g
Berlin N W 87
Brückenallee 5

5. Dezember 1936

J. Nr. 822

Sehr geehrter Herr Beumelburg,

mit Bezug auf unser Schreiben vom 16. v. Mts. teile ich Ihnen mit, dass der Herr Reichs- und Preussische Minister für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung an die Erledigung des Erlasses vom 16. September d. Js. - V c 1842 - betr. Gesuch des Schriftstellers Gerhard K l a u s um Gewährung eines Stipendiums erinnert hat. Ich möchte Sie deshalb nochmals um Erledigung der Angelegenheit bitten.

Mit deutschem Gruss
Heil Hitler!
Ihr ergebener

Herrn
Werner B e u m e l b u r g
Berlin N W 87
Brückenallee 5

16. November 1936

J. Nr. 822

Es wird um Erledigung des am 28. September d. Js. Ihnen in Abschrift zugesandten Erlasses des Herrn Reichs- und Preussischen Ministers für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung vom 16. September 1936 - V c 1842 - betr. Gesuch des Schriftstellers Gerhard Klaus, Bln-Lichtenberg, Hendrich-Platz 33 um Gewährung eines Stipendiums gebeten.

Büro der Akademie

Herrn
Werner Beumelburg
Berlin NW 87
Brückenallee 5

Umschlag zum Randerlass des Herrn Ministers
für Wissenschaft, Kunst und Volksbildung
vom 18. 5. . . . . 1936. . Nr. U.-V. 1019/36

Eingang am 20. V. 36
J.Nr. 468.

Betrifft: Verbot einer italienischen Ausgabe des Ludwig'schen Buches über Hindenburg in Italien

vertraulich!

Inhalt: 1) Urschriftlich ~~mit~~ anbei . . . . Anlagen g. R.

an den Senat der Akademie der Künste,
Abteilung für ~~Musik~~ Dichtung

zur Kenntnisnahme hier
~~mit dem Ersuchen um gefällige Aeusserung übersandt.~~

2) Zu den Akten.

Im Auftrage

gez. Ueber

Antwort: Hrn. Jensen

Preussische Akademie der Künste Berlin W 8, den 5. Juni 1936

J.Nr. 468. . .

Ueberreicht
Der Präsident
i.V.

Urschriftlich nebst . . 1 . . . Anlagen
dem Herrn Minister für Wissenschaft, Kunst
und Volksbildung
Berlin W 8

nach Kenntnisnahme ergebenst zurückgereicht:
~~mit folgendem Bericht~~

Kunst Abteilung für Dichtung
i.V.
Kennemann.

Umschlag zu dem Randerlass des Herrn Reichs- u.Preuss.Ministers für Wissenschaft,Erziehung und Volksbildung

vom..24. Juli 1934 - K Nr. 12626 -....

Eingang am..26.7.1934...
J.Nr..896.....

Betrifft: Kenneth C. Hayens, Lektor an der Universität in St. Andrews will für Deutschland im Ausland werben.

Jnhalt: Urschriftlich nebst Anlage(n) g. R.

an den ~~Herrn Präsidenten~~ Senat der Preussischen

Akademie der Künste, Abteilung für Dichtung

h i e r

zur Kenntnisnahme. Da der Antragsteller in seiner Eingabe vom 26. Februar d. Js. nicht angegeben hat, worin die erbetene Hilfe im einzelnen bestehen soll, beabsichtige ich, falls dort nichts anderes vorgeschlagen wird, von einer Antwort abzusehen.

Jm Auftrage
gez. Zierold.

Frist: 4 Wochen

Antwort:

Preussische Akademie der Künste Berlin W 8, den.14.4....1936.
J.Nr..896/34...

Urschriftlich nebst allen Anlage(n)

Ueberreicht
Der Präsident
Auftrage

dem Herrn Reichs- und Preussischen Minister für Wissenschaft,Erziehung und Volksbildung

B e r l i n W 8

nach Kenntnisnahme
~~nach Kenntnisnahme~~ ergebenst zurückgereicht:
~~mit folgendem Bericht~~

Der Stellungnahme des Herrn Ministers vom 24. Juli 1934 wird beigetreten. Die Angelegenheit erscheint nicht von der Bedeutung, um sie von der Akademie aus zu verfolgen.

Deutsche Akademie der Dichtung

Jm Auftrage

Der Reichs=
und Preußische Minister
für Wissenschaft, Erziehung
und Volksbildung.

V c Nr. 2560

Berlin W 8 den 25.November 1935.

Unter den Linden 4.
Fernsprecher: A 1 Jäger 0030
Postscheckkonto: Berlin 14402
Reichsbank - Giro - Konto
— Postfach —

Ich ersuche um baldige Erledigung meines Erlasses vom 24.Juli 1934 - K 12626 -, betreffend das Schreiben des Mr. H a y c n s , Glasgow.

Jm Auftrage
gez. Z i e r o l d

Uns nicht bekannt!
13/1 36 Bemerkung

An
den Senat der Preuß.Akademie der Künste
- Abteilung für Dichtung -
hier.

Reichs- und Preußisches Ministerium für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung — Kanzlei —

Beglaubigt.

Ministerial-Kanzleisekretär.

Abschrift!

Der Reichs-und Preussische
Minister für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung

V c Nr. 2560

Berlin W 8, den 28. November 1935

Ich ersuche um baldige Erledigung meines Erlasses vom 24. Juli 1934 - K 12626 -, betreffend das Schreiben des Mr. H a y e n s, Glasgow.

Im Auftrage

gez. Zierold.

An

den Senat der Preuss. Akademie der Künste

- Abteilung für Dichtung -

hier.

Umschlag zu dem Randerlass des Herrn Reichs- u.Preuss.Ministers für Wissenschaft,Erziehung und Volksbildung
vom 4. Dezember 1935 - V c Nr. 2951 W III a

Eingang am 6.12.1935
J.Nr. E324

Betrifft: Woche des deutschen Buches in Riga

Jnhalt: Urschriftlich nebst Anlage(n) g. R.

S e n a t

an den ~~Herrn Präsidenten~~ der Preussischen

Akademie der Künste, Abt. für Dichtung

h i e r

zur Kenntnisnahme.

Jm Auftrage

gez. Z i e r o l d.

Frist:

Antwort:

Preussische Akademie der Künste
J.Nr. 1324

Berlin W 8, den 13. 1. 19 36

Urschriftlich nebst 1 Anlage(n)

dem Herrn Reichs- und Preussischen Minister für

Wissenschaft,Erziehung und Volksbildung

B e r l i n W 8

nach Kenntnisnahme ergebenst zurückgereicht:
~~mit folgendem Bericht~~

Deutsche Akademie der Dichtung

Jm Auftrage

47a

Umschlag zu dem Randerlass des Herrn Reichs- u.Preuss.Ministers für Wissenschaft,Erziehung und Volksbildung
vom. 3. Dezember 1935 – V c 2946 E II

Eingang am 7. 12. 1935
J.Nr. 1329

Betrifft: Anregung des Verlegers Eugen Diederichs in Jena, Anton D ö r f l e r einen einjährigen Urlaub in seinem Amt als Volksschullehrer zu gewähren, um ihm sein dichterisches Schaffen zu ermöglichen.

Jnhalt: Urschriftlich nebst 1 Anlage(n) g. R.
S e n a t
an den ~~Herrn Präsidenten~~ der Preussischen
Akademie der Künste, Abt. für Dichtung
h i e r
mit dem Ersuchen um Aeusserung.
Jm Auftrage
gez. Z i e r o l d.

Frist: 4 Wochen

Antwort:

Preussische Akademie der Künste
J.Nr. 1329

Berlin W 8, den 13. Januar 36

Urschriftlich nebst 1 Anlage(n)
dem Herrn Reichs- und Preussischen Minister für
Wissenschaft,Erziehung und Volksbildung
B e r l i n W 8

Ueberreicht
Der Präsident
Im Auftrage

~~Nach Kenntnisnahme~~ ergebenst zurückgereicht:
mit folgendem Bericht

Die Anregung des Verlegers Eugen Diederichs, Anton Dörfler einen einjährigen Urlaub in seinem Amt als Volksschullehrer zu gewähren, um ihm sein dichterisches Schaffen zu ermöglichen, wird von der Deutschen Akademie der Dichtung auf das wärmste unterstützt. Es darf darauf hingewiesen werden, dass seinerzeit bei Friedrich Griese eine ähnliche Lösung erwirkt wurde, die sich

sich im Schaffen des Dichters aufs beste auswirkte. Inwieweit dem Wunsche entsprochen werden kann, Anton Dörfler für die Zeit eines solchen Urlaubs das laufende Gehalt zu belassen, muss der Entscheidung des Ministeriums überlassen bleiben.

Deutsche Akademie der Dichtung

Im Auftrage

Thomas Mann

Umschlag zu dem Randerlass des Herrn Reichs- u.Preuss.Ministers für Wissenschaft,Erziehung und Volksbildung
vom 11. September 1935 - V c Nr. 2071/35 -

Eingang am 15. 9. 1935.
J.Nr. 922

Betrifft: Das Trauerspiel "Krimhild" von Friedrich Wilhelm Mader, Stuttgart

Jnhalt: Urschriftlich nebst 1 Anlage(n) u. 1 Heft g. R.

an den Herrn Präsidenten der Preussischen
Akademie der Künste
h i e r

zur gutachtlichen Stellungnahme.

Jm Auftrage
gez. W e b e r.

Vorgelegt 16.11.35

Frist:

Antwort:

Preussische Akademie der Künste
J.Nr. 922, 1058, 1128

Berlin W 8, den 21. Nov. 1935.

Urschriftlich nebst 1 Anlage(n) u. 1 Heft

dem Herrn Reichs- und Preussischen Minister für
Wissenschaft,Erziehung und Volksbildung
B e r l i n W 8

Ueberreicht
Der Präsident
Jm Auftrage

~~nach Kenntnisnahme~~ ergebenst zurückgereicht:
mit folgendem Bericht

Das Trauerspiel "Krimhild" von Friedrich Wilhelm Mader "nach dem II. Teil des Nibelungenliedes" verfasst ist ein durchaus scholastisches und schulmeisterliches Gebilde ohne den leisesten dichterischen Funken, der zum mindesten aufleuchten müsste, um eine Beachtung der Arbeit zur Erteilung des Schillerpreises

ses zu ermöglichen. Es ist daher für uns im Grunde ausgeschlossen, sich über die Bearbeitung des Herrn Mader gutachtlich zu äussern insofern sich die Deutsche Akademie der Dichtung nicht für zuständig erachtet, Werke die möglicherweise für Schulklassen als Uebungsbücher oder dergleichen verwendbar sein könnten, unter einem Gesichtspunkt zu beurteilen, der künstlerischen Leistungen allein vorbehalten bleiben muss.

Deutsche Akademie der Dichtung

Der 2. Vorsitzende

Binding

Der Reichs- und Preußische Minister für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung

V c 2071.II

Es wird gebeten, dieses Geschäftszeichen und den Gegenstand bei weiteren Schreiben anzugeben.

Berlin W 8, den Unter den Linden 4 15. Oktober 1935.

Fernsprecher: A 1 Jäger 0030
Postscheckkonto: Berlin 14402
Reichsbank-Giro-Konto
Postfach

№1058 * 1935 ... Anl.

Ich ersuche um baldige Erledigung meines Erlasses vom 11.September 1935 - V c 2071, betr. Bewerbung des Fr.W.Mader, Stuttgart , um den Schillerpreis.

Im Auftrage
gez.Zierold.

Reichs- und Preußisches Ministerium für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung — Kanzlei

Beglaubigt.

Verwaltungssekretär.

An
den Herrn Präsidenten der
Preußischen Akademie der Künste
hier

Der Reichs- und Preußische Minister für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung

V c Nr. 2733

Es wird gebeten, dieses Geschäftszeichen und den Gegenstand bei weiteren Schreiben anzugeben.

Berlin W 8, den Unter den Linden 4

Fernsprecher: A 1 Jäger 0030
Postscheckkonto: Berlin 14402
Reichsbank-Giro-Konto
Postfach

2. November 1935.

№ 1128 ... Anl.

Jch ersuche um baldige Erledigung meines Erlasses vom 11. September 1935 - V c 2071-, betreffend Bewerbung des Fr. W. M a d e r , Stuttgart, um den Schillerpreis.

Jm Auftrage

gez. Zierold.

Beglaubigt.

als Verwaltungssekretär

An

den Herrn Präsidenten der

Preußischen Akademie der Künste

in Berlin

14

J. Nr. 771

den 16. August 1935

Sehr geehrter Herr,

wir bestätigen den Eingang Jhres an die Deutsche Akademie der Dichtung gerichteten Schreibens vom 6. d. Mts. und teilen Jhnen mit Bezug auf den Schlussatz Jhrer Ausführungen mit, dass ein persönliches Erscheinen in der Angelegenheit zwecklos ist.

Deutsche Akademie der Dichtung

Der 2. Vorsitzende

Herrn

Johannes B. W a a s

Bad Oeynhausen

- - - - - - - - - -

Haus Bank, Portastr. 16

Dfa

12. Juli 1935

Sehr geehrter Herr S t r e l z i k !

Bei meiner Anwesenheit in Berlin finde ich Gelegenheit Ihre Anregung zu beantworten, die Sie mit einem Begleitschreiben vom 15. v. Mts. der Deutschen Akademie der Dichtung eingereicht haben.

Sie sprechen davon, dass die N.S. Kulturgemeinden sich der Sache annehmen sollten, auf der Wartburg oder an einer anderen Weihestätte lyrische und epische Dichtung für weite Kreise des deutschen Volkes zum Vortrag bringen zu lassen und insbesondere den Dichter selbst vor sein Volk zu stellen. Die Deutsche Akademie der Dichtung wäre allerdings auf die N.S. Kulturgemeinden als ausführende Veranstalter einer solchen Aufgabe angewiesen. Zunächst indes ist die Einordnung solcher Aufgaben in die Wirklichkeit und Wirksamkeit noch sehr unbestimmt, da die Deutsche Akademie der Dichtung eine Zusammenarbeit mit den N.S. Kulturgemeinden, die einer anderen staatlichen Beaufsichtigung und Fürsorge unterliegen als die Akademie, erst anzubahnen bestrebt ist.

Was

Was jedoch die Sache selbst anlangt so muss gesagt werden, dass ein " Sängerkrieg auf der Wartburg" eine etwas bedenkliche Vorstellung heutzutage ist und selbst die Bezugnahme auf jenen einzigen Sängerkrieg, den Sie meinen, einen fatalen romantischen Beigeschmack haben würde, welcher im Grunde gegen die Zeit ist. Sie empfinden selbst, dass die Veranstaltung einen ganz anderen Charakter tragen würde und müsste, wenn sie überhaupt zu Recht bestehen sollte.

Die Deutsche Akademie der Dichtung dankt Jhnen für Jhre Anregung und hofft zu gegebener Stunde in deren Richtung mit den N.S. Kulturgemeinden oder denjenigen Stellen, denen die Pflege der deutschen lebendigen Dichtung zukommen wird, geeignete Schritte zu tun.

Mit dem Gruss unseres Landes

Deutsche Akademie der Dichtung

Der 2. Vorsitzende

Rudolstadt Thür., den 15. Juni 1935.
Lämmerhofstr. 2.

17. JUNI 1935

An

die Deutsche Dichter-Akademie

Berlin

Kurfürstendamm.

Hiermit erlaube ich mir vorzuschlagen, Ihnen folgende Anregung zur Erwägung zu unterbreiten:

Am 11. Mai d. J. sprach ich der Ortsleitung der N.S.-Kulturgemeinde in Berlin die beiliegende Anregung, den Sängerkrieg auf der Wartburg zu. Aus einigen Gründen teilte mir die Ortsleitung mit, ich möge meine Anregung der Deutschen Dichter-Akademie vorlegen. Ich bin so frei und bitte Sie, meine Ausführungen einer freundlichen Prüfung zu unterziehen. Vielleicht bietet sich uns mit der Wartburg und mit ihrem einen besonders dichterischen, einen Art Gedenkfeste u.a. verbinden.

Es würde mich außerordentlich freuen, wenn meine Anregung Ihren freundlichen Beifall fände.

Heil Hitler!

Franz Stelzik

Mitglied der R.S.K. No. 6448.

Ortsverbandsobmann der N.S.-Kulturgemeinde.

17

Landesschule zur Pforte-Schulpforte.

Sonntag, den **17.** September 1933, nachm. 5½ Uhr
in der **Aula:**

Vortrags-Abend

(Rezitation - Musik)

zum

Besten der Schulmusikpflege.

Vortragsfolge.

1. **Reinhold Lichey:** Festvorspiel für Streich-Orchester, Flöte und Klavier (vierhändig).
2. **Das Menschenherz.**
   a) Die Stationen des Tages. b) Vom Wissen und Können. c) Noch eine Tat! — **Franz Strelzik**
3. **Balladen:**
   a) Die Totenseherin von der Heidecksburg. b) Das Tränenkrüglein. c) Die Nixe am Wehr. d) Hagestolze und Altjüngferlein. — **Franz Strelzik**
4. **W. A. Mozart: Konzert** (Es-Dur) für Violine und Orchester
   Allegro moderato. Un poco Adagio. Rondo.
5. **Das Album des Lebens:**
   a) Das „Ja" und „Nein". b) Die Pflicht. c) Die ewige Jagd. d) Die Nacht bricht an. e) Vagabundenlied. f) Wie das Lachen in die Welt kam. g) Rulle, rolle, Tränchen fällt. — **Franz Strelzik**
6. **In der Schmiede des Schicksals:**
   a) Du heiliger Rhein. b) Kanzler, sei Deutschlands Michael! c) Das Himmelswunder. d) Deutschland marschiert! e) Das Glockenspiel von Potsdam. f) Saarland in Not! — **Franz Strelzik**

Männerchor (a cappella): Saarland in Not!
(Vertonung von Reinhold Lichey)

Ausführende:

Rezitation: Frau Hildegard Petraschk-Schwecht
Violine: Konzertmeister Artur Petraschk — **Rudolstadt**

Schulorchester und Männerchor.

Musikal. Leitung: Musikdirektor Studienrat Lichey.

Vortragsfolge, zum Eintritt berechtigend, 50 Pfg.

H. Sieling, Naumburg Saale.

Bitte wenden!

Ich gestatte mir vorzuschlagen, das künftige Programm als Beispiel einer Veranstaltung, in der die Dichtung im Vordergrunde steht, die Musik den Rahmen gibt, der Deutschen Dichter-Akademie zur Einsichtnahme vorzulegen.

F. Stelzik.

Der Sängerkrieg auf der Wartburg.

Das deutsche Drama,die deutsche Oper,die deutsche Musik haben in Deutschland unzählige Weihestätten,an denen sie zu den deutschen Seelen sprechen und klingen.Die bildende Kunst darf ihre Schöpfungen auf den schönsten öffentlichen Plätzen,in den herrlichsten Bauwerken,in gewaltigen Museen zur Schau stellen.

Der eigentlichste Dichter und Sänger des deutschen Volkes aber, der lyrische Dichter,hat im deutschen Volke keine eigene Stätte,an der er in besonderen Weihestunden zu dem deutschen Volke sprechen könnte. Seine kleinen und oft doch so gewaltig wirksamen Schöpfungen dürfen meist nur als Vorspruch eine Feier einleiten oder füllen Lücken in einer Festfolge aus.Ganz selten sind die Fälle,wo ein lyrischer oder ein epischer Dichter oder auch ein Rezitator ihrer Dichtungen die ganze Zeit einer Veranstaltung zur Verfügung hat.Wie wichtig,wie wirksam,wie unsterblich viele lyrische Schöpfungen sind,beweisen die unzählig oft gesungenen Lieder unserer großen Lyriker der Vergangenheit und der Gegenwart.Wo selbst die Musik versagt reißt ein Lied die größten Massen mit und zwar nicht nur durch seine Melodie,sondern durch seinen Inhalt.

Aber auch das nicht komponierte Gedicht vermag in seinen verschiedenen Formen eine größere Gemeinschaft von Menschen zu packen,zu begeistern und klingt in ihnen lange nach.Und so wäre es eine edle Aufgabe der Gegenwart,auf dem Gebiete des Vortragswesens der lyrischen und epischen Dichtung in ihren verschiedenen Abarten mehr Aufmerksamkeit zuzuwenden als bisher,ihr im deutschen Volke eine Weihestätte zu schaffen und die Dichter selbst oder ihre Rezitatoren in ganzen Abendveranstaltungen zu Worte kommen zu lassen.

Eine Weihestätte der deutschen Dichter?Nun sie ist schon lange da, sie ist wohl die älteste von allen Kunststätten in Deutschland,ihren Ruhm singt die Sage und Dichtung schon seit Jahrhunderten.Es ist die W a r t b u r g in Thüringer Landen.Auf der Wartburg spielte sich vor mehr denn 700 Jahren der Sängerkrieg ab,von dem uns Sage und Dichtung melden.Der Sängerkrieg liegt zeitlich vor allen großen Erinnerungen,die mit der Wartburg verbunden sind,vor den Erinnerungen an die hl. Elisabeth,an Martin Luther u.a.Aber während man alle anderen Erinnerungen in glänzenden Feiern auf der Wartburg oder in Eisenach wieder aufleben läßt, hat man noch nicht daran gedacht,die älteste,dramatisch lebendigste,die Erinnerung an den Sängerkrieg an der Stätte ihres Geschehens,auf der Wartburg selbst zum Leben zu erwecken.Und doch haben die deutschen lyrischen und epischen Dichter das heiligste Anrecht auf diese Weihestätte, an der der Sängerkrieg den deutschen Dichtern zu Ehren,dem deutschen Vol-

ke zur Erbauung wieder Wirklichkeit werden kann.

Burg und Sänger sind da wie zur Zeit des kunstliebenden Landgrafen von Thüringen.Aber das neue Reich ist größer im Wollen,ist reicher an Ideen als das damalige Reich der Deutschen.Es hat in den zwei ersten Jahren seines Bestehens gezeigt,daß es die deutsche Kunst auf allen Gebieten zu einer neuen Höhe und Blüte zu führen gewillt ist.Und die Körperschaft,die in vorderster Linie an diesem Aufstieg organisatorisch mitwirken soll,ist die NS.-Kulturgemeinde,die mit dem Willen und im Sinne des Führers und Kanzlers des deutschen Volkes ihre hohe Aufgabe erfüllt.So möge denn die NS.-Kulturgemeinde die große Erinnerung an den Sängerkrieg auf der Wartburg wieder zum Leben erwecken und möge ihr einen neuen Inhalt geben!

Wenn der deutsche Rundfunk jährlich eine große Reihe von Veranstaltungen aufzieht,um die besten Sprecher im Volke zu finden,wäre es da nicht auch eine edle Aufgabe der NS.-Kulturgemeinde,die deutschen Dichter zu Wettkämpfen aufzurufen!Wenn zunächst die Kreise,die Städte die Dichter ihres Gebietes zum Wettkampf aufrufen,lernt zunächst die engere Heimat ihre Heimatdichter kennen,die sie oft nicht kennt,nicht beachtet,während sie ihre Musiker,ihre Schauspieler oft genug feiert.Die besten Dichter der Kreise treten zu Wettkämpfen in den Gauen an,aus den Siegern in den Gauen werden dann die besten für den Sängerkrieg auf der Wartburg ausgewählt,der jährlich einmal etwa zur Pfingstzeit auf der Wartburg selbst oder in einem großen Zelte in Eisenach vor aller Öffentlichkeit stattfindet.Was Bayreuth als Weihestätte der deutschen Oper dem deutschen Volke ist,das könnte die Wartburg mit Eisenach als uralte Weihestätte der deutschen Dichtung dem deutschen Volke werden.Und die Bedeutung dieses Sängerkrieges könnte noch dadurch gesteigert werden,daß das Deutschtum im Auslande seine besten Dichter zu diesem Wettkampf entsendet.Vielleicht könnte der erste Tag den Dichtern selbst eingeräumt werden,der zweite Tag den Rezitatoren und Sprechchören,der dritte Tag den Liederkomponisten.Die Sieger müßten durch Plaketten geehrt werden.

Diese Ausführungen wollen weiter nichts als eine unverbindliche Anregung sein.Die Durchführung der Idee kann nur von einer großen Organisation erfolgen.

Franz Strelzik,Rudolstadt.

PREUSSISCHE AKADEMIE DER KONSTE ZU BERLIN

den 9. Juli 1935

An sämtliche Mitglieder des Senats Dichtung

Das Schreiben unseres Börries Freiherrn von Münchhausen vom 8. Juli 1935, betreffend das Gedichtbuch von Derleth , hat mich zu der abschriftlich beifolgenden Antwort an ihn veranlasst.

Binding

9.Juli 1935

Aber, lieber Münchhausen !

Wollen Sie aus einer S p a s s e r e i mit F r e m d w o r t e n, die Sie zufällig in einem grossen Werk aufschlagen, Ernst machen ? Dies tuen Sie nämlich, wenn Sie die Stelle, die Sie in Ihrem Rundschreiben an die Mitglieder des Senats anführen, aus Derleths Fränkischen Koran ausziehen.

Lassen Sie, aus Gründen der Gerechtigkeit, auch andere Stellen auf sich wirken. Wenn Sie aber an dem Humor dieses Mannes zweifeln, so schlagen Sie die göttlich grosse Besoffenheit des Bacchanals auf, wo durch Seiten und Seiten in einer erd- und menschenerschütternden Fröhlichkeit ein Dichtergeist weht, der uns so häufig abhanden gekommen ist und vor lauter Ernsthaftigkeit ins Trübe zu geraten scheint. Noch darf ich Sie darauf aufmerksam machen, dass ich nicht Ihrer Ansicht bin, die Gabe Gedichte zu beurteilen sei seltener als die Gedichte zu schreiben. Wenn Sie mir schon die zweite nicht zubilligen, so muss

ich

ich doch darauf bestehen, dass Gedichte sehr zuverlässig zu beurteilen sind und ich mich dieser Gabe erfreue. Möglich, dass es bei Jhnen umgekehrt ist .

Jn alter Freundschaft für den Dichter und den Menschen

Jhr

Börries, Freih. v. Münchhausen
Dr. jur. utr. Dr. phil. h. c.
Schloß Windischleuba, Thür.

An die Mitglieder des Senates der
Deutschen Akademie der Dichtung.

Windischleuba, den 8. 7. 35.

Aus dem Rundschreiben der Akademie vom 5. Juli erfahre ich von dem Beschluß des Senates, das Gedichtbuch von Derleth kreisen zu lassen, um gegebenenfalls die Restbestände anzukaufen und in würdiger Weise zu verteilen.

Das ~~genannte~~ Rundschreiben enthält einen Jrrtum: Das genannte Gedichtbuch ist nicht "bisher unzugänglich" gewesen, sondern - wahrscheinlich auf Kosten des Verfassers - im Kasseler Bärenreiter-Verlag in Vellagen & Klasing erschienen. Es hat mir schon vor Jahr und Tag zur Beurteilung vorgelegen, und da mein damaliges Urteil durch seine beigegebene Probe deutlich genug zeigt, worum es sich hier handelt, setze ich es hierher:

Auf einer höheren Warte steht ein ungeheuer dickes Buch von Ludwig Derleth, das "Fränkischer Koran" heißt und auf über 500 Seiten Massen von Versen oder Gedichten ohne Überschriften birgt
Jch schlage auf und schreibe ab:

Eine allgemeine Philanthropie nimmt überhand
Ohne Rücksicht darauf, daß Sympathiegefühle
Sich nur auf Kosten der Jntensität
Über immer größere Massen verbreiten.
Mit der unheimlich zunehmenden Bevölkerungsdichtung
Wächst nur das allgemeine Mißvergnügen
Dem mit allen philanthropischen Jnstitutionen
Nicht abzuhelfen ist....

Jch halte das erstens für elendes, fremdwortverseuchtes Papierdeutsch, bestreite zweitens die Notwendigkeit, solche Plattheiten in Verse zu bringen, glaube drittens, daß dies gar keine Verse sind, und sehe endlich nicht recht ein, warum der Verfasser nicht auch das Kursbuch oder die Leitartikel des Lokalanzeigers in Verszeilen abgeteilt "Koran" nennt. Freilich sind an anderen Stellen auch glatte und schöne Verse in dem Bälzer zu finden, aber sie gehen unter in dem Wust von Unwert.

Schon der Titel Fränkischer Koran kennzeichnet das Buch, - warum nicht Pleiße-Upanischaden, Niedersächsischer Talmud, Sächsische Edda, Bayrischer Pentateuch! Was ein gelehrter Mann für Dichtung hält, weil es überspannt ist!

Ich möchte aber auch grundsätzlich vor solchen Maßnahmen der Akademie warnen. Die Gabe Gedichte beurteilen zu können ist nach meinen Erfahrungen merkwürdigerweise seltener als die, Gedichte schreiben zu können. Ein Fehlurteil würde die Akademie schwer belasten. Der 65jährige Wiener Herr ist mit Recht auf seinem ziemlich schrecklichen philosophischen Bälzer "sitzen geblieben", - ich habe auch von anderer sachverständiger Seite ziemlich Herbes und Humoristisches aus und über sein Buch gehört. Meine Meinung ist also: Wir sind nicht dazu da, Restbestände mindestens zweifelhafter Gedichtbücher Unbekannter zu kaufen und zu verteilen. Und literarische Kritik ist ein so schwieriges Getriebe, daß ein Institut wie die Akademie am besten die Hand nicht in dies Getriebe steckt, es könnten allzu leicht ein paar Finger dabei verloren gehen.

Mit einem herzlichen Gruß an Euch alle, liebe und verehrte Freunde, ~~bin ich~~ Binding und Bemelmans bin ich

Euer getreuer

Münchhausen

(Deutsche Akademie der Dichtung)

den 5. Juli 1935

Zufolge der Entschliessung des Senats vom 4. Juni d. Js. wird das Dichtwerk "Der fränkische Koran" von Ludwig Derleth bei den Mitgliedern in Umlauf gesetzt, um zu dem Antrag des zweiten Vorsitzenden der Deutschen Akademie der Dichtung, den Restbestand der im Besitz des Dichters befindlichen Exemplare zu erwerben und in würdiger Weise zu verteilen, Stellung nehmen zu können. Ich möchte hierbei noch einmal darauf hinweisen, dass bisher die Mittel der Akademie fast ausschliesslich (ausser den laufenden Ausgaben) für Unterstützungen verwendet worden sind, dass aber hier einmal ein Fall vorliegt, wo mit einer Zuwendung zugleich ein dichterischer Wert erworben werden könnte, der bisher unzugänglich war.

Es wird gebeten die Umlaufszeit auf vier Wochen zu beschränken.

Deutsche Akademie der Dichtung

Der 2. Vorsitzende

zu senden an:

Herrn Grimm mit der Bitte um Weiterleitung an Kolbenheyer

" Johst " " " " " " Schäfer

" Münchhausen " " " " " " Frau Miegel

" Stehr " " " " " " Strauss

den 5. Juni 1935

Sehr geehrte Herren,

auf Grund eines Briefwechsels mit Herrn Ludwig Derleth wünscht die Deutsche Akademie der Dichtung von den auf Jhrem Lager befindlichen, Herrn Ludwig Derleth gehörigen gebundenen Stücken des Dichtwerkes "Der Fränkische Koran" vier Stück zu beziehen. Wir bitten die Hersendung der Bücher hierher zu veranlassen.

Ferner bitten wir uns anzugeben, welchen Betrag die Deutsche Akademie der Dichtung an Herrn Derleth abzuführen hat. Jhre eigenen Post-und Packgebühren werden Jhnen nach Eingang der Bücher von unserer Kasse überwiesen.

Heil Hitler !

Deutsche Akademie der Dichtung

Der 2. Vorsitzende

An

den Bärenreiter-Verlag

Kassel-Wilhelmshöhe

Heinrich-Schütz-Allee 77/79

Verlag, Fränkische Straße

Ja! Bücher bestellen —

AN

den Bärenreiter-Verlag

Kassel-Wilhelmshöhe

- - - - - - - - - - - -

Heinrich-Schütz-Allee 77/79

5. Juni 1935

Sehr verehrter Herr D e r l e t h,

in einer gestrigen Senatssitzung der Deutschen Akademie der Dichtung hat der Senat auf meinen Vortrag beschlossen, bevor er der Erwerbung weiterer Exemplare Ihres Werkes nähertritt, zunächst vier Exemplare zur Einsicht und zum Umlauf bei seinen Mitgliedern zu erwerben. Ich habe an den Bärenreiter-Verlag geschrieben, er möge die vier Stücke hierher senden und mir angeben welcher Betrag an Sie zu zahlen ist. Sie müssen aus devisengesetzlichen Gründen uns eine Stelle in Deutschland angeben, wo der Betrag für Sie zu hinterlegen wäre. Andernfalls müssten wir einen besonderen Antrag auf Genehmigung der Ueberweisung an Sie selbst bei der Devisenstelle einreichen.

Mit freundlichsten Grüssen

Ihr

Herrn

Ludwig D e r l e t h

Perchtoldsdorf bei Wien

Perchtoldsdorf bei Wien, den 19. Mai 35

Hochverehrter Herr Dr. Binding!

Von Tag zu Tag betrübte ich mich über die leidige Verzögerung der Antwort, die ich Ihnen so rasch wie möglich auf Ihre gütige Anfrage geben wollte. Erst gestern erhielt ich nach mehrmaliger Anfrage endlich vom Bärenreiter-Verlag folgenden Bescheid:

„Wir haben auf Lager 66 geb. Stücke, ausserdem liegen bei der Firma Brandstetter Leipzig noch weitere 50 geb. Exemplare. Darüber hinaus liegen noch 930 Rohexemplare bei Brandstetter, die Ihr Eigentum sind."

In Beantwortung Ihrer Frage nach den Rechten und Lasten möchte ich Ihnen im Wortlaut folgende Punkte des Vertrags anführen

„I. Herr Ludwig Derleth, der Verfasser des „Fränkischen Koran", überträgt den Kommissionsverlag für den bereits gedruckt vorliegenden I Band dem Bärenreiter-Verlag. Der Öffentlichkeit gegenüber tritt die Tatsache, dass dieser Band nur im Kommissionsverlag ist, nicht in Erscheinung, es sei denn, der Kommissionsvertrag wird gelöst.

II. Der Verkaufspreis für den vorliegenden Band wird gemeinsam auf RM 12.- für das geb.Ex. und RM 9.- für das broch. Exemplar festgesetzt.

III. Die vorhandenen Bestände der jetzt gedruckt vorliegenden Auflage des I Bandes, gebundene Stücke wie Rohvorräte, bleiben Eigentum des Herrn Derleth. Der Verlag ist aber berechtigt, die Verkäufe an Dritte im eigenen Namen abzuschliessen.

IV.....Solange die vorhandenen Vorräte reichen, stehen Herrn Derleth Exemplare zum eigenen Gebrauch kostenlos, bezw. gegen Ersatz der Selbstkosten für die Buchbinderarbeit zur Verfügung."

Da ich also über Freiexemplare nach Belieben verfügen konnte, habe ich im vergangenen Jahre allen deutschen Universitätsbibliotheken sowie einigen hervorragenden Universitätsbibliotheken des Auslandes 62 Freiexemplare geschickt. Ich hoffe, dass der Kommissionsverlag einer Verwendung der 116 geb. Exemplare in der von Ihnen angedeuteten Weise nichts in den Weg stellen wird. Bisher habe ich ihn noch nicht darauf aufmerksam gemacht, dass eine solche Möglichkeit besteht. Ich hoffe, dass alles aufs Beste ausgeglichen wird, und dass es zwischen Verleger und Autor zu einem befriedenden und befreienden Abschluss kommt.

Sollte, was Ihre gütige Teilnahme an meinem Werke in mir an Hoffnungen angeregt hat, auch nicht in einem äusseren Erfolge in Erfüllung gehen, so bleiben Sie doch immer versichert, dass ich Ihnen von ganzem Herzen ergeben und dankbar bin.

Ihnen mit meinen besten Gedanken und Wünschen nahe

Ludwig Derleth

Lugano, 27 März 1925

Hochverehrter Herr Dr. Binding!

Verzeihen Sie nur bitte dass ich Ihnen solange keine klare Antwort geben konnte. Von dem Bärenreiter habe ich noch keine Antwort. In einer Stunde fahre ich nach Wien. Von Percht[illegible]dorf werde ich Ihnen den Wortlaut des Vertrags zuschicken, aus welchem sich wie ich annehme ergibt dass die dem Verlag in Kassel in Kommission übergebenen Bestände kein Eigentum sind über die ich nach Gutdünken verfügen kann. Ich habe unruhige und sorgenschwere Tage in Tessin verlebt. In meiner Dankdepesche vom 27. März (noch vor dem Eilbrief) habe ich zum Ausdruck zu bringen gesucht dass mir glückbedeutend durch Ihre gütige Anfrage nach so langer Zeit wieder ein schöner Lichtblick kam. Sollte Ihr Antrag bei der Deutschen Akademie der Dichtung eine freundliche Aufnahme finden so würde der bei einer deutschen Bank überwiesene Betrag mir die lang erwünschte Freiheit zu Handeln zurückgeben.
Ich würde versuchen die Rohbogen vom Verlag frei zu bekommen und die 9 Teile des Fränkischen Kreuz für sich herausgeben indem ich durch Einleitung und Hinzufügung 9 für sich abgeschlossene kleinere Bände erscheinen lasse.
Sollte ich mit dieser Umgiessung und Umschmiedung meines Buches Glück haben so weiss ich dass ich es nur Ihrer gütigen Fürsprache zu danken habe.

Unmittelbar vor der Abreise
mit den besten Wünschen für Ihr Wohlergehen
und mit vorzüglicher Hochschätzung

Ihr ergebener Ludwig Derleth

den 29. März 1935

Sehr verehrter Herr D e r l e t h,

Jhr Eilbrief erreichte mich gestern hier, enthält aber leider nicht eine genaue Beantwortung meiner Fragen. Bitte teilen Sie mir noch mit, (an die Akademie), wieviele Exemplare Sie glauben dass noch vorhanden sind und wo dieselben lagern. Es müsste also angegeben werden, wieviele Exemplare beim Bärenreiter-Verlag Kassel liegen, welche Rechte oder welche Lasten darauf liegen und gleicherweise wieviele Exemplare von Jhnen uns noch zur Verfügung gestellt werden können. Auch bitte ich mir anzugeben, ob Sie mit der Errichtung eines Bankkontos bei einer deutschen Bank für Sie gegebenenfalls einverstanden sind.

Da nun diese Rückfragen nötig werden, muss die ganze Angelegenheit einen Aufschub erleiden (es hängt dies mit dem Schluss des Etatsjahres für die Akademie zusammen). Jch gedenke jedoch sobald als möglich im neuen Etatsjahr auf die Sache zurückzukommen.

Dank für Jhren Brief und freundliche Grüsse.

Sehr ergeben

Deutsche Akademie der Dichtung

Der zweite Vorsitzende

Herrn

Ludwig D e r l e t h

L u g a n o
poste restante

Lugano, 27. März 1935

Hochverehrter Herr Dr. Binding

Schon lange habe ich nicht so tief gefühlt einem Menschen so sehr zu Dank verpflichtet zu sein als Ihnen dem Repraesentanten der deutschen Dichtung Für Ihre Empfehlung bei Rütten Löhning und jetzt Für den Vorschlag den Sie so gütig befürworten wollen. In dem tiefen Schweigen das den Fränkischen Koran umgibt höre ich allein Ihre ermutigende Stimme. Freilich würde ich es als eine Ehre und Auszeichnung betrachten, wenn die Deutsche Akademie der Dichtung die noch übrig bleibenden Exemplare meines Buches zur Verteilung an geistig hochstehende Menschen und Freunde der Dichtung übernehmen wollte. So viel ich weiss hat bisher jede der deutschen Universitäts-Bibliotheken ein Buch erhalten. Darf ich bei einem günstigen Bescheid an den Bärenreiter-Verlag Kassel schreiben er möge von dem Bestand so viel noch in gutem Exemplaren vorhanden ist, der Deutschen Akademie der Dichtung zur Verfügung stellen? Sollten nur noch wenige Exemplare in Kassel übrig sein so könnte ich von den Exemplaren die noch das alte Weimarer Signet tragen und bei einer und einer Privatperson in Deutschland aufbewahrt sind, noch einige Bände beifügen. In schweren Sorgen um die völlige Umgestaltung meiner aeusseren Lebensverhältnisse bin ich zur Zeit im Tessin.

Mag das Schicksal meines Buches
sich erfüllen. Glauben Sie mir
dass ich Ihnen mit derselben
Verehrung und Dankbarkeit zugetan
bleibe auch wenn der Inhalt
Ihres gütigen Briefes nur das Aufleuchten
einer schönen Möglichkeit bedeutete.
Mit dem Wahlspruch VIKATW TO KAΛOV

Ihnen ergeben

Ludwig Derleth.

MUSIK-WISSEN-SCHAFT

NEUERSCHEINUNGEN 1931
UND FRÜHER ERSCHIENENE
EINZELSTUDIEN

IM
BÄRENREITER-
VERLAG
ZU KASSEL

NEUERSCHEINUNGEN 1931

Jakob Adlung: Musica mechanica organoedi

1. und 2. Teil. Das ist / Gründlicher Unterricht / von / der Struktur, Gebrauch und Erhaltung etc. der Orgeln, Clavicymbel, Clavichordien / und / anderer Instrumente / in so fern / einem Organisten von solchen Sachen etwas zu wissen nöthig ist. / Vorgestellet von M. Jakob Adlung / Nebst zwey Tabellen, und vielen Figuren / Berlin 1768. Originalgetreuer Neudruck mit einer Einführung. Herausgegeben von Christhard Mahrenholz. Dritte Veröffentlichung des deutschen Orgelrates. Über 500 Seiten, broschiert Mk. 20.—, in Halbpergament gebunden Mk. 25.—, in Ganzpergament gebunden und nummeriert Mk. 40.—

Das Kompendium der Orgelkunst bis zum Beginn des romantischen Zeitalters. (Ergänzung zu Prätorius „De Organographia", ebenfalls als Faksimilenachdruck, herausgegeben von Wilibald Gurlitt, erschienen. In der Reihe der Faksimiledrucke außerdem: Virdung / Musica getutscht, Werckmeister / Orgelprobe, Organographia Hildesiensis u. a.)

Albert Allerup: Die »Musica practica« des Johann Andreas Herbst und ihre entwicklungsgeschichtliche Bedeutung

Ein Beitrag zur Geschichte der deutschen Schulmusik. Erstes Heft der Münsterischen Beiträge zur Musikwissenschaft, herausgegeben von Privatdozent Dr. K. G. Fellerer. Im Druck. 90 Seiten mit Musikbeilage Mk. 3.80

Werner Danckert: Ursymbole melodischer Gestaltung

Beiträge zur Typologie der Personalstile aus sechs Jahrhunderten der abendländischen Musikgeschichte. Im Druck.

Einer tiefeindringenden philosophischen Voruntersuchung über das Wesen der menschlichen Personhaftigkeit folgt der Hauptteil, der in Gestalt von Querschnitten durch die abendländische Musikgeschichte personaltypische Gemeinsamkeiten aufzeigt. Über alle spezialwissenschaftlichen Erkenntniswerte hinaus der Ansatz zu einer großangelegten Physiognomik der Kulturen.

Jenny Dieckmann: Die in deutscher Lautentabulatur überlieferten Tänze des 16. Jahrhunderts

Mit vielen Notenbeispielen und umfangreichem Quellenverzeichnis. 140 Seiten, kart. Mk. 5.50.

Darstellung der wichtigsten Tanztypen des 16. Jahrhunderts, sowie deren Verknüpfungen zu „Suiten" in ihrer Struktur und Stilentwicklung.

Fritz Dietrich: Geschichte des Orgelchorals im 17. Jahrhundert

Erster Band der Heidelberger Studien zur Musikwissenschaft, herausgegeben von H. Besseler. Im Druck. Notenbeilage: Ausgewählte Orgelchoräle des 17. Jahrhunderts.

5. Band: Martin Fischer, Die organistische Improvisation im 17. Jahrhundert. Dargestellt an den „Vierundvierzig Chorälen zum Präambulieren" von Johann Christoph Bach (erschienen gleichzeitig als BA 285). Mit vielen Notenbeispielen. 74 Seiten, **kartoniert Mk. 5.—**

6. Band: Hermann Killer, Die Tenorpartien in Mozarts Opern. Ein Beitrag zur Geschichte und Stil des Bühnengesanges. **92 Seiten.** Mk. 3.—

inge der musikalischen

k und Leben. 112 Sei-

ıktat 1279. 138 Seiten Mk. 6.—

ız Benda's und seiner

Studie über die mehr- 1600. 100 Seiten mit und mehreren großen

ft des Kantors Matthias

/ersität Tübingen

schwäbischen Klöstern ert Mk. 4.—

sondere bei J. S. Bach. rtikulation der Fugen- 144 Seiten, geheftet

Tafeln, in Leinen ge-

gen über musikalische

ichte der Musik an den rtoniert Mk. 3.—

ı von Andrea Gabrieli en, kartoniert Mk. 4.50

Ohne Marke genügend frankiert in Briefumschlag mit 3 Pfg. freizumachen

Kassel-Wilhelmshöhe
Heinrich Schütz-Allee 77

An die
Neuwerk-Buch- und Musikalienhandlung

Bücherzettel

Genaue Anschrift:

Name (bitte deutlich!): .....

..... Beruf: .....

Wohnort: .....

Straße: .....

Mitglied des Arbeitskreises für Hausmusik Nr. .....

Datum: .....

MUSIKWISSENSCHAFT

NEUERSCHEINUNGEN 1931

Jakob Adlung: Musica mechanica organoedi

1. und 2. Teil. Das ist / Gründlicher Unterricht / von / der Struktur, Gebrauch und Erhaltung etc. der Orgeln, Clavicymbel, Clavichordien / und / anderer Instrumente / in so fern / einem Organisten von solchen Sachen etwas zu wissen nöthig ist. / Vorgestellet von M. Jakob Adlung / Nebst zwey Tabellen, und vielen Figuren / Berlin 1768. Originalgetreu
hard Mahrenholz. D
ten, broschiert Mk. 2
gebunden und numn
Das Kompendium d
gänzung zu Prätorius
gegeben von Wilibal
dem: Virdung / Mus
siensis u. a.)

Albert A

Andreas Herbst

Ein Beitrag zur Gesc
Beiträge zur Musikw
Im Druck. 90 Seiten

Werner D

Beiträge zur Typolog
Musikgeschichte. Im
Einer tiefeindringe
menschlichen Person
durch die abendlän
zeigt. Über alle spezi
großangelegten Phys

J

Lautentabul

Mit vielen Notenbeis
Mk. 5.50.
Darstellung der wich
gen zu „Suiten" in il

Fritz Dietrich:

Erster Band der H
H. Besseler. Im Dru

Bestellkarte Aus dem Bärenreiter-Verlag zu Kassel bestelle ich:

Der Singende Quell, 2. Teil
..... Kampf und Spiel, BA 899, kart. Mk. —.90,
..... in Leinen geb. Mk. 1.50
Der Singende Quell, 3. Teil
..... Weg und Ziel, BA 900 (nach Erscheinen)
Ferner bitte ich mir zu übersenden:

Erfüllungsort: Kassel
Betrag folgt nach Empfang — bitte nachzunehmen

Dazu kostenlos: (Gewünschtes bitte unterstreichen!)
Gesamtverzeichnis und **Probehefte** von: Musik und Volk / Zeitschrift für Hausmusik / Lied und Volk / Musik und Kirche / Sonntagsbrief / Bereuchener Jahresbriefe.
Prospekte: Joh. Seb. Bach / Hugo Distler / Walther Hensel / August Halm / Männliches Liedgut / Der fränkische Koran / Rudolf Koch / Lebensweg Jesu (Palästinakarte) / Neuwerk-Kalender.
Ich bitte mich zu unterrichten über: Chormusik / Instrumentalmusik / Orgelmusik / Aufführungswerke / Musikwissenschaft / Orgelbücher / Musikbücher — Blockflöten / Chorflöte zu 4 Mk. / Gamben / Kurzhalsgeigen / Tasteninstrumente — Laienspiel und Volkstanz — Bildende Kunst / Kunst der Welt.

MUSIKWISSENSCHAFT

5. Band: Martin Fischer, Die organistische Improvisation im 17. Jahrhundert. Dargestellt an den „Vierundvierzig Chorälen zum Präambulieren" von Johann Christoph Bach (erschienen gleichzeitig als BA 285). Mit vielen Notenbeispielen. 74 Seiten, **kartoniert Mk. 5.—**

6. Band: Hermann Killer, Die Tenorpartien in Mozarts Opern. Ein Beitrag zur Geschichte und Stil des Bühnengesanges. 92 Seiten. Mk. 3.—

7. Band: Max Faller, Johann Friedrich Reichardt und die Anfänge der musikalischen Journalistik. 102 Seiten, geheftet Mk. 4.—

8. Band: Friedrich Struwe, Erziehung durch Rhythmus in Musik und Leben. 112 Seiten, kartoniert Mk. 3.50

9. Band: Heinrich Sowa: Ein anonymer glossierter Mensuraltraktat 1279. 138 Seiten mit vielen Notenbeispielen und einer Faksimiletafel, kartoniert Mk. 6.—

10. Band: Elfriede Nissel-Nemenoff, Die Violintechnik Franz Benda's und seiner Schule s. o. unter Neuerscheinungen.

11. Band: Hans Teuscher, Christ ist erstanden. Stilkritische Studie über die mehrstimmigen Bearbeitungen der Weise von den Anfängen bis 1600. 100 Seiten mit einem Verzeichnis der Bearbeitungen, vielen Notenbeispielen und mehreren großen Tabellen, kartoniert Mk. 6.—

12. Band: Eckhard Loge, Eine Messen- und Motettenhandschrift des Kantors Matthias Krüger s. o. unter Neuerscheinungen.

Veröffentlichungen des Musikinstituts der Universität Tübingen

Herausgegeben von Prof. Dr. Karl Hasse.

1. Heft: Ludwig Wilß, Zur Geschichte der Musik an den oberschwäbischen Klöstern im 18. Jahrhundert. 70 Seiten Text, 68 Seiten Noten, kartoniert Mk. 4.—

2. Heft: Hermann Keller, Die musikalische Artikulation insbesondere bei J. S. Bach. Mit 342 Notenbeispielen und einem Anhang: Versuch einer Artikulation der Fugenthemen des wohltemperierten Klaviers und der Orgelwerke. 144 Seiten, geheftet Mk. 4.—, in Leinen gebunden Mk. 5.—

3. Heft: Karl Weidle, Bauformen in der Musik. 91 Seiten, 3 Tafeln, in Leinen gebunden Mk. 4.—. Vergriffen.

4. Heft: Karl Hasse, Musikstil und Musikkultur. Abhandlungen über musikalische Zeitfragen. 212 Seiten, in Leinen gebunden Mk. 5.—

5. Heft: Alfons Kriessmann, Jakob Reiner. Beiträge zur Geschichte der Musik an den oberschwäbischen Klöstern im 16. Jahrhundert. 63 Seiten, kartoniert Mk. 3.—

6. Heft: Richard Greß, Die Entwicklung der Klaviervariation von Andrea Gabrieli bis zu Joh. Seb. Bach. 136 Seiten mit zahlreichen Notenbeispielen, kartoniert Mk. 4.50

IM BÄRENREITER-VERLAG ZU KASSEL

MUSIKWISSENSCHAFT

7. Heft: August Bopp, Das Musikleben in der Freien Reichsstadt Biberach unter besonderer Berücksichtigung der Tätigkeit Justin Heinrich Knechts und Katalog der Kick'schen Notensammlung. 190 Seiten, kartoniert Mk. 4.50

8. Heft: Johannes Vleugels: Zur Pflege der katholischen Kirchenmusik in Württemberg von 1500—1650 mit besonderer Berücksichtigung der Institutionen. 90 Seiten, geheftet Mk. 3.50

9. Heft: Otto zur Nedden, Quellen und Studien zur oberrheinischen Musikgeschichte s. o. unter Neuerscheinungen.

Cornelia Auerbach: Die deutsche Clavichordkunst des 18. Jahrh.
110 Seiten mit zahlreichen Notenbeispielen, Literaturverzeichnis und Verzeichnis der wichtigsten Kompositionen, kartoniert Mk. 4.50

Richard Baum: Joseph Wölfl (1773-1812)
Leben, Klavierwerke, Klavierkammermusik und Klavierkonzerte. Mit Bibliographie der Instrumentalwerke und Literaturnachweis. 90 Seiten, brosch. Mk. 3.—

A. E. Burn: Der Hymnus Te deum und dessen Autor
Aus dem Englischen ins Deutsche übertragen und mit Vorwort, Anmerkungen und Nachwort versehen von D. Otto Wissig. 80 Seiten, kartoniert Mk. 4.50

Hans Th. David: Johann Schobert als Sonatenkomponist
Mit Bibliographie und Literaturangabe. 76 Seiten, kartoniert Mk. 3.—

Ernst Emsheimer: Johann Ulrich Steigleder
Sein Leben und seine Werke. Ein Beitrag zur Geschichte der süddeutschen Orgelkomposition. Mit einer Notenbeilage: Vier Ricercare von J. U. Steigleder (als BA 249 erschienen). 100 Seiten geheftet (ohne Notenbeilage) Mk. 4.—

Erich Katz: Die musikalischen Stilbegriffe des 17. Jahrhunderts
92 Seiten, kartoniert Mk. 2.50. Vergriffen.

Emile Rupp: Abbé Vogler
als Mensch, Musiker und Orgelbau-Theoretiker, unter besonderer Berücksichtigung des sog. „Simplifikationssystems". 56 Seiten, broschiert Mk. 2.—

Ernst Stilz: Die Berliner Klaviersonate zur Zeit Friedrichs d. Gr.
121 Seiten, kartoniert Mk. 5.—

Karl Ziebler: Das Symbol in der Kirchenmusik Joh. Seb. Bachs
94 Seiten mit Notenbeispielen und einer Tafel, broschiert Mk. 5.—, in Leinen gebunden Mk. 6.50

Prospekte und Gesamtverzeichnis (mit weiteren musikwissenschaftlichen Werken) kostenlos!

IM BÄRENREITER-VERLAG ZU KASSEL

Wv mit 5 Bel.

J.Nr. 655

den 8. Juli 1935

Betr.: Rückgang des deutschen Kultureinflusses in Estland

Die Anregung von Peter Dörfler, gegen den drohenden Rückgang des deutschen Kultureinflusses in Estland Vorkehrungen zu treffen, wird dem übergeordneten Ministerium mit der Bitte um weitere Verfolgung der Angelegenheit überreicht, da die Deutsche Akademie der Dichtung keine Möglichkeit sieht von sich aus unmittelbar ohne behördliche Unterstützung die Sache zu betreiben.

Ueberreicht
Der Präsident
Jm Auftrage

Deutsche Akademie der Dichtung
Der 2. Vorsitzende

An
den Herrn Reichs- und Preussischen
Minister für Wissenschaft, Erziehung
und Volksbildung
B e r l i n W 8
Unter den Linden 4

den 8. Juli 1935

Sehr geehrter Herr D ö r f l e r !

Beumelburg übergibt mir bei meiner Anwesenheit zur Erledigung einiger Eingänge in der Akademie in Berlin Jhr Schreiben vom 16. v. Mts. mit der Anregung, gegen den Rückgang des deutschen Kultureinflusses in Estland etwas zu tun. Jch danke Jhnen sehr dafür und werde die Sache um ihrer Wichtigkeit willen zunächst an unser Ministerium weitergeben, da leider ein unmittelbares Eingreifen von uns nicht in unserer Kompetenz steht.

Mit freundlichem Gruss

Jhr

Herrn

Dr. Peter D ö r f l e r

M ü n c h e n
Romanstr. 12

München, 16. II. 55.

Sehr verehrter Herr Bennelbergs!

Endlich komme ich dazu, die Anregungen zu erledigen, die mir in Estland und Lettland so dringlich ans Herz gelegt wurden.

Die beigelegte Aufstellung stammt von einem Buchhändler in Reval, den ich gebeten habe, das mündlich Dargelegte schriftlich niederzulegen. Seine Meinung ist, wie man Kraftwagen für die Landwirtschaft verbilligt, so müsse man auch Bücher durch Preissenkung für das deutsche Kulturerbe in Estland etwas zu tun. Ich denke

um dem russischen Buch den Markt nicht ganz zu verbauen. Bei der Sachlage der Angelegenheit festgestellt, ist ein wissenschaftliches deutsches Buch in russischer Ausgabe und deutscher Sprache um die Hälfte billiger. Überall im baltischen Gebiet ist anfordem die englische und dann französische Sprache in Forderung. So ist die neugegründete französische Schule in Riga so stark besucht, daß sie neuerdings erweitert wird.

Herr v. Petersen in Riga läßt daran, daß jüngere baltische Dichter nicht genügend ins Reich ausgewandert, wenn sie zur Geltung kommen wollen. Er hat eine Anthologie jüngster baltischer Dichter „Geht ein Ruf übers Land" herausgebracht (Verlag „Ernst Plates" Riga 1934) um zu beweisen, daß Talente vorhanden seien. Seine Meinung ist, deutsche Zeitschriften sollten sich fordern, dann dem Auslandsdeutschtum eine schöpferische Kraft erhalten bleiben.

Hartlich, so scheint es mir aus, handle es sich darum die Mittlerstellung der Balten im Osten, ihre Aufgabe, den völkischen Makler zu sehen, zwischen Staatsvolkern und dem großen deutschen Bildungsraum zu machen. Um die Staatsvölker dem deutschen Kulturkreis zu nähern, wäre ein wichtiges Instrument die Lancierung anderssprachiger Werke in den allgemeinen deutschen Büchermarkt." Herr v. Petersen, als Herr Leiter der Goethegesellschaft wird sehr

denkbar, wenn er vom Reiche aus in diesem Bestreben unterstützt würde.

In Lettland wie in Estland darf kein Anschlag, auch nicht ein Theaterzettel für das deutsche Theater in deutscher Sprache erfolgen; die deutsche Sprache soll zurückgedrängt werden. Es ist darum ganz gewiss notwendig, dass vom Reiche aus versucht wird, das Mögliche zu tun.

Ich weiss nicht, was hierzu geschehen ist, aber ich möchte doch versuchen, durch die Akademie die Sorgen und Wünsche der Balten weiterzuleiten.

Mit deutschem Gruss
Ihr Ihnen

Peter Dörfler

München
Kommiss. 12

Abschrift!

Verhandelt in der Preussischen Akademie der Künste,
Sitzung des Senats der Deutschen Akademie der Dichtung.

Berlin, den 4. Juni 1935
Beginn der Sitzung: 10 Uhr 15

Anwesend
unter dem Vorsitz des
Herrn Hanns J o h s t

Beumelburg
Binding
Blunck
Grimm
Johst
Schäfer
Stehr
Strauss

entschuldigt:
Miegel
v. Münchhausen

Die Sitzung wird um 10 Uhr 30 durch den Vorsitzenden Hanns Johst eröffnet.

Johst stellt zunächst fest, dass die Einladung des Senats ohne seine Befragung erfolgt sei. Er stellt weiter fest, dass eine Einladung an Kolbenheyer ergangen sei, obwohl Kolbenheyer seinen Sitz im Senat niedergelegt habe. Er stellt weiter fest, dass im Gegensatz zu dem bisherigen Verfahren Vesper als Vorsitzender eines Ausschusses nicht eingeladen worden ist.

Er stellt schliesslich fest, dass ihm Kenntnis geworden sei von einem Schreiben, das Herr Binding in der Angelegenheit des 60. Geburtstages von Thomas Mann an den Reichsinnenminister gerichtet hat. Er ersucht, solche Handlungen in Zukunft nicht mehr ohne sein Wissen

sen vorzunehmen, da er als Vorsitzender der Akademie für die Folgerungen einstehen müsse.

Er erteilt sodann das Wort an Binding.

Binding erklärt, dass er Kolbenheyer in einem besonderen Schreiben eingeladen habe und mit dem Hinweis, dass Kolbenheyers Teilnahme an der Sitzung nur in Frage komme, wenn er den ihm offengehaltenen Senatssitz formell wieder einnehme. Dieses sei nicht geschehen.

Er erklärt weiter, dass es nicht seine Absicht gewesen sei, in der Angeleganheit Thomas Mann den Senat zu übergehen.

Herr Vesper sei von ihm zunächst eingeladen gewesen, es seien dann aber aus dem Senat heraus Bedenken geäussert worden, denen er stattgegeben habe.

Er spricht dann zu dem ersten Punkt der Tagesordnung: "Die Akademie und die Organisationen der künstlerischen Berufe." Man müsse bei allen Vorschlägen und Anregungen beachten, dass es sich auch um die anderen Abteilungen der Preussischen Akademie der Künste handele. Es betreffe also unsere Besprechung die Frage der Gesamtakademie. Er führt aus, dass uns gegenwärtig zwei Dinge beunruhigten, einmal das Dunkel des Wohin und dann die Tatsache des Vorhandenseins der Kulturkammer. Wohin immer wir kommen würden, so würden doch die inneren Erfordernisse der Akademie die gleichen sein. Es sei aber notwendig, sie sichtbar zu machen. Er habe eine Reihe von Punkten aufgestellt, in denen

diese

diese Erfordernisse zusammengefasst seien. Er teilt dem Senat diese Ausarbeitung mit, in der gesprochen wird vom Sinn und Willen einer Akademie, von ihrer Unterstellung, von den Satzungen, von der Zusammensetzung, von ihrer Aufgabe als Wahrerin, Pflegerin und Schützerin der deutschen Kunst und von ihrer Abgrenzung gegen die berufsst[illegible] dischen Organisationen.

Er erklärt, dass er sich den weiteren Verlauf so denke, dass der Senat diese Punkte dem Vorsitzenden übergebe mit dem Auftrag, den zuständigen Minister darüber zu verständigen. Er betont ausdrücklich, dass er diesen Vorschlag ohne vorausgegangene Besprechung mit irgend jemand zum Zwecke einer unbeeinflussten Stellungnahme des Senats mache. Er berührt das Verhältnis der Akademie zur Reichsschrifttumskammer und betont, dass Hans Friedrich Blunck unsere Auffassung und Stellung, soweit sie die ständische Berufsorganisation betreffe, dort so gut vertrete wie wir es nur wünschen könnten. Es fehle aber die klare Abgrenzung zwischen beiden Einrichtungen. Es dürfe nicht dahin kommen, dass die Kammer sich gewissermassen eine Akademie halte, sondern die Akademie habe ihre selbständigen Aufgaben, die in der Substanz des künstlerischen Schaffens liegen.

In der grundsätzlichen Aussprache über die Ausführungen Bindings und seinen Vorschlag über die "Erfordernisse einer Akademie" ergreift zunächst Grimm das Wort.

Grimm

Grimm findet, dass Bindings Erklärung alles enthalte, was notwendig sei. Bedenklich findet er die Ueberschrift und es sei besser, das Schriftstück eine "Erklärung des Senats an den Kurator" zu nennen. Man möge auch die Frage der Satzungen in dieser Erklärung nicht berühren. Durchaus dagegen aber sei er, dass in diesem Schriftstück die Frage einer Dotierung berührt werde. Es sei jetzt nicht die Zeit, materielle Forderungen zu stellen.

Blunck weist darauf hin, dass es sich bei den Kammern um gesetzlich begründete Einrichtungen handele, indessen die Frage der Akademie noch schwebend sei. Er sei verpflichtet, das Gesetz zu erfüllen. Im Rahmen dieses Gesetzes sei er immer bemüht, die Stellung der Akademie zu wahren und zu sichern. Er glaube, dass die Frage der Zuständigkeit, der gegenwärtigen und der zukünftigen, uns nur mittelbar berühre und dass es sich hier um eine Entscheidung handele, auf die wir wenig Einfluss hatten. Er weist darauf hin, dass die Stimmung der Akademie gegenüber zunächst sehr kritisch und ablehnend gewesen sei, dass starke Strömungen die Akademie als eine antiquierte und individualistische Einrichtung betrachteten und die Lösung der Fragen des künstlerischen Schaffens auf ständischem Gebiete suchten. Er glaube aber sagen zu können, dass im Gegensatz zu diesen Strömungen der Gedanke einer geschlossenen Akademie deutscher Kunst als die Vertretung der künstlerischen Substanz sich durchgesetzt habe, während die Kammern sich auf

das

das ständische Gebiet beschränken würden.

Johst macht zu diesem Punkt vertrauliche Ausführunge und warnt vor jeglicher Handlung, die uns falsch ausgelegt werden könnte. Auch er anerkenne Bindings Formulierung und sei bereit an Hand eines solchen Vorschlags zur richtigen Stunde mit der massgebenden Stelle zu sprechen.

Grimm fragt, ob diese Erklärung an den Kurator gehen werde oder ob es sich gewissermassen um eine akademische Verpflichtung unter uns handele.

Binding glaubt, die Erklärung sei so zu verstehen, dass der Vorsitzende ermächtigt werde, auf ihrer Grundlage zu verhandeln.

Schäfer erinnert an die ersten Besprechungen mit Minister Rust. Wir seien aufgerufen worden zu helfen, damit die Gefahr der "Organisiererei" gebannt werde. Er sei der Auffassung, die Binding'sche Erklärung möge sich auf ihren ersten grundsätzlichen Punkt beschränken. In der ständischen Organisation sei die Realität des Volkes aufgerufen, wir aber seien Vertreter der Idealität. Unser Standpunkt sei der, dass wir das, was geschehen sei, billigten, aber dass wir gleichzeitig auf das aufmerksam machten, was nicht geschehe. Wir müssten unsere Berufung und deren Notwendigkeit ganz klar darstellen. Wir müssten begründen, warum schöpferische Menschen an der Spitze stehen müsste Wir müssten klar machen, dass man uns braucht.

Grimm.

Grimm betont, er habe sich die Sitzung so gedacht, dass wir zu einer Art Bekenntnis zusammenkämen, zu einer confessio, die dem Kurator zu übergeben sei. Entweder hätten wir den Glauben an unsere Berufung oder wir hätten ihn nicht. Wenn wir ihn hätten, so müssten wir damit stehen u fallen. Zu diesem Bekenntnis sei er nach Berlin gekommen, nicht aber zu taktischen Erörterungen.

Strauss meint, Bindings Erklärung sei keine confessio, sondern ein taktischer Vorschlag. Mit einer confessio sei auch er einverstanden, er sei aber dagegen, dass in dieser Erklärung die Fragen der Taktik enthalten seien.

Blunck warnt davor, ein Bekenntnis abzugeben, das falsche Ausdeutungen zulasse. Wir dürften heute nichts zerbrechen, was uns später von selbst zuwachse.

Binding ist der Meinung, dass ein "Bekenntnis" seine Ergänzung durch reale Vorschläge verlange.

Grimm schlägt eine eigene kurze Formulierung vor.

Strauss ist der Auffassung, dass auch diese Formulierung schon gewisse satzungsmässige Dinge berühre. Unser Bekenntnis müsse sich auf Aufgabe, Berufung und Selbständigkeit der Akademie beschränken.

Grimm sagt, eine confessio in seinem Sinne müsse zwei Dinge enthalten, einmal, dass der Vorsitzende im Auftrage des Senats handele, zum zweiten, dass sich die Akademie ihre Satzung selbst gebe, wobei natürlich eine Verhandl...

mit

mit dem Kurator erforderlich sei. Er möchte im voraus diese Punkte feststellen, um später nicht als ein Frondeur zu erscheinen.

Blunck ist mit der von Grimm vorgeschlagenen Erklärung nicht einverstanden, weil er befürchtet, dass durch sie der praktische Weg zur Gestaltung der Akademie verschüttet werden könne. Eine allgemeine Erklärung würde ausreichen. Die Aufnahme von Einzelheiten bringe die Gefahr einer Zerstörung des Akademiegedankens mit sich.

Stehr äussert, unsere Aufgabe sei einmal, Wesen und Sinn der Akademie nach aussen klar darzustellen. Darüber hinaus hätten wir für uns selbst die sich daraus ergebenden Richtlinien festzulegen.

Binding stimmt dem zu. Wir müssten neben unserem grundsätzlichen Bekenntnis vorbereitet sein für den Fall, dass wir gefragt werden, was wir uns im einzelnen unter der Akademie vorstellen.

Johst formuliert den Zweck eines Bekenntnisses so, dass der Vorsitzende wissen müsse, was der Senat im Grundsätzlichen will. Es handele sich darum, eine Richtung festzustellen, an die wir gebunden seien.

Blunck schlägt vor, als dieses "Bekenntnis" den ersten Satz der Binding'schen Formulierung hinzustellen, der folgenden Wortlaut hat:

"Eine

"Eine Akademie der deutschen Kunst - oder wie immer künftig die Akademie heissen mag,- soll und will ihr Volk durch die Vereinigung der besten und vornehmsten Kräfte dieses Volkes auf dem Gebiete der Kunst vertreten. Ihre Zusammensetzung erfolgt auf dem Grundsatz von Leistungen für das Volk."

Er schlägt zu diesem Satz folgenden Zusatz vor:

"Die Akademie bedarf zur Erfüllung ihrer Aufgaben der Selbständigkeit in Führung und Wahl."

Er bittet diesen Vorschlag als Antrag anzunehmen. Es handele sich hier gewissermassen um ein "Grundgesetz" oder besser noch "Zielgesetz". Es könnten Notwendigkeiten eintreten, die Abweichungen von einem solchen Zielgesetz erforderlich machten, die aber getragen werden müssten, ohne dass einer deswegen die gemeinsame Front verlasse. Es dürfe niemandem der Vorwurf des Wortbruchs gemacht werden, wenn nicht gleich alles erreicht würde, was dieses Grundgesetz enthalte. Wir seien verpflichtet, mit allen unseren Mitteln im Sinne dieses Gesetzes zu handeln, aber es müsse Spielraum bleiben und ein jeglicher sei für die Auslegung des Gesetzes seinem eigenen Gewissen unterworfen. Mit der restlosen Erfüllung des von uns anzunehmenden Gesetzes sei dann das Ziel erreicht.

Grimm sagt, dass er bei solcher Auslegung diesem Gesetz nicht zustimmen könne.

Johst

Johst tritt dem entgegen und schliesst sich der Auffassung Bluncks an.

Strauss weist darauf hin, dass wir seinerzeit unter Voraussetzungen in die Akademie eingetreten seien, die heute noch nicht erfüllt sind. Aber das dürfe kein Anlass sein, das Streben nach der Erfüllung aufzugeben. Es sei darum richtig, diese Erklärung, wie Blunck es tue, als ein Zielgesetz zu bezeichnen, um zu vermeiden, dass Gewissenskonflikte entstünden.

Grimm betont abermals, dass er einem solchen Grundgesetz oder Zielgesetz nur dann zustimmen könne, wenn es unbedingt gelte, aber nicht, wenn eine Auslegung möglich sei.

Schäfer und Binding bitten Grimm von dieser Haltung abzustehen.

Johst führt aus, dass der Vorsitzende oder wer in seinem Auftrage mit den zuständigen Stellen zu verhandeln habe, an die von uns zu beschliessende Erklärung gebunden sei. Er könne darum die Bedenken Grimms nicht teilen. Wenn sich ein Zustand ergäbe, der die Auffassung zulasse, als sei von dem Grundgesetz abgewichen worden, so werde dem Senat Gelegenheit gegeben, dazu Stellung zu nehmen.

Nach weiterer kurzer Erörterung stimmt der Senat der vorgeschlagenen Erklärung, die er als sein Grundgesetz ansieht, einstimmig zu.

Schluss der Vormittagssitzung: 1.20 Uhr.

Beginn der Nachmittagssitzung 3.20 Uhr

Um 3.20 Uhr wird die Sitzung wieder eröffnet und es wird in die Beratung des zweiten Teiles der Tagesordnung "Geschäftliche Mitteilungen" eingetreten.

1. Fragen, die das Verhältnis der Akademie zur Kammer betreffen:

Binding stellt die neue Beitragsfestsetzung im Reichsverband deutscher Schriftsteller zur Erörterung. Er macht gegen die grobe Staffelung und gegen den steuerlichen Charakter dieser Beitragsfestsetzung Einwände. Er sei durchaus für Förderung des Schrifttums, aber er sei nicht dafür, die durch die Kammer erfasste Menge von Dilettanten zu fördern.

Blunck erörtert das Zustandekommen der Beitragsregelung. Obwohl er selbst gewisse Bedenken hege, sei er doch für den Grundsatz der Staffelung. Die Gesamtbeitragssumme sei durch diese Staffelung nicht grösser geworden. Es handele sich lediglich um einen Umbau und eine Senkung für die Einnahmsenden. Er spricht die Hoffnung aus, dass eine bessere Staffelung demnächst eintreten werde.

Im Anschluss daran werden eine Reihe von Einzelfragen erörtert, so die Frage der literarischen Preise, die Einrichtung von Landesstellen der Reichsschrifttumskammer usw.

Blunck bittet ausdrücklich, ihm in jedem Einzelfalle Mitteilung zu machen.

Grimm bemängelt, dass es keine Trennung zwischen dem wertvollen Schrifttum und dem Dilettantismus gebe. Es werd

über

über uns verfügt, ohne dass wir gefragt würden. Der ständischen Gesetzgebung könne durch eine solche Trennung nur gedient werden.

2. Schillerpreis:

Binding gibt Auskunft über das Verfahren, das von der Kommission eingeschlagen worden ist. Er verliest den Bericht der Kommission an das Ministerium.

3. Thomas Mann:

Binding äussert, dass es seine Absicht gewesen sei, vor der Befragung des Senats eine Vorfrage an den zuständigen Minister zu richten. Da er den betreffenden Referenten nicht habe erreichen können, habe er sich mit seiner Anfrage an den Reichsinnenminister persönlich gewandt. Er bezeichnet sein Schreiben als ein rein privates und persönliches. Er habe auch eine private Antwort erhalten. Aus dieser ergebe sich die Tatsache, dass die Akademie auf Grund des vorliegenden Tatbestandes zum 60. Geburtstag von Thomas Mann nichts unternehmen könne.

4. Werkhilfen:

Binding verliest die Liste der ausgeteilten Werkhilfen. Der Senat stimmt ihr zu.

5. Victor Hugo-Feier:

Binding gibt von dem Vorgang Kenntnis. Er verliest den Bericht an den Minister.

Der Senat ehrt Victor Hugo, indem er sich von seinen Sitzen erhebt.

Binding

Binding wird beauftragt, dem Auswärtigen Amt von dieser Ehrung Kenntnis zu geben. Der Senat beschliesst weiterhin, seinen Vorsitzenden Johst und den zweiten Vorsitzenden Binding mit seiner Vertretung bei der Victor Hugo-Feier in der Sorbonne zu beauftragen.

6. Goethe-Preis:

Binding gibt Kenntnis von einem Schriftwechsel zwischen dem Oberbürgermeister der Stadt Frankfurt a/M. und ihm selbst, Johst übernimmt auch weiterhin die Vertretung der Akademie im Kuratorium des Goethe-Preises. Der Senat schlägt von sich aus als Träger dieses Preises Wilhelm Schäfer vor und bittet Johst, diesen Vorschlag im Kuratorium zu vertreten.

Der Oberbürgermeister der Stadt Frankfurt a/M. bittet in einem weiteren Schreiben die Akademie, gemeinsam mit der Stadt Frankfurt zu einer Dichterfeier im August d. Js. einzuladen. Der Senat bittet seinerseits, der Oberbürgermeister der Stadt Frankfurt möge eine repräsentative Vertretung der Akademie einladen, die dann vom Senat gern angenommen werden soll.

7. Nordische Gesellschaft:

Die Nordische Gesellschaft bittet um Namhaftmachung weiterer Schriftsteller, die der Akademie geeignet erscheinen, das deutsche Schrifttum in dem Schriftstellerhaus der Nordischen Gesellschaft zu Travemünde in diesem Jahre zu vertreten.

vertreten. Der Wunsch der Nordischen Gesellschaft wird erfüllt.

8. Zur Sprache kommt noch die Frage der Herausgabe von Büchern durch die Akademie, wobei Strauss anregt, die Akademie möge eine Sammlung unbekannter deutscher Gedichte veröffentlichen. Seine Anregung wird angenommen.

Nach Erörterung weiterer Einzelfragen schliesst der Vorsitzende die Sitzung um 18.45 Uhr.

Der Vorsitzende
gez. Hanns Johst.

Der Schriftführer
gez. Werner Beumelburg.

10

Umschlag zum Randerlass des Herrn Ministers für Wissenschaft, Kunst und Volksbildung

Eingang am 10. 4. 35
J.Nr. 360 Vc

vom 8. April 19.35. K Nr. 940

Betrifft: Eingabe des Paul Z a u n e r t, Kassel, ihm irgendeinen Platz an einer Universität usw. zuzuweisen, der seine Existenz sichert (befürwortet durch den Präsidenten der Reichsschrifttumskammer Hans Fr. Blunck)

Jnhalt: Urschriftlich nebst 2 Anlage(n) g. R.

S e n a t

an den ~~Herrn Präsidenten~~ der Preussischen

Akademie der Künste, Abteilung für Dichtung

H i e r

mit dem Ersuchen um Aeusserung.

Jm Auftrage

gez. W e b e r.

Frist: 4 Wochen

Antwort:

Preussische Akademie der Künste
J.Nr. 360

Berlin W 8, den 6. Mai 19.35

Urschriftlich nebst 2 Anlage(n)
Reichs-u.Preuss.
dem Herrn Minister für Wissenschaft, ~~Kunst~~ Erziehung und Volksbildung

B e r l i n W 8

Ueberreicht
Der Präsident
Jm Auftrage

~~nach Kenntnisnahme~~ ergebenst zurückgereicht:
mit folgendem Bericht

Der in dem beigefügten Schreiben des Herrn Präsidenten der Reichsschrifttumskammer vom 1. April d. Js. geäusserten Meinung über Paul Z a u n e r t wird in vollem Umfange beigetreten.

Abteilung für Dichtung

Jm Auftrage

Umschlag zu dem Randerlass des Herrn Reichs- u.Preuss.Ministers für Wissenschaft,Erziehung und Volksbildung
vom 29. März 1935 - V a 846 -

Eingang am 3.4.1935.
J.Nr. 367

Betrifft: Auskunft über Arbeit und Person des Herrn Karl Dankwart Z w e r g e r, Bruck a.d.Mur/Steiermark

Jnhalt: Urschriftlich nebst Anlage(n) g. R.
an den Herrn Präsidenten der Preussischen Akademie der Künste
h i e r
mit dem Ersuchen um Aeusserung, ob und was dort über Zwerger bekannt ist.

Jm Auftrage
gez. v. Oppen.

Frist: 3 Wochen

Antwort:

Preussische Akademie der Künste Berlin W 8, den 6. Mai 1935
J.Nr. 337

Urschriftlich ~~nebst~~ ~~Anlage(n)~~
dem Herrn Reichs- und Preussischen Minister für Wissenschaft,Erziehung und Volksbildung
B e r l i n W 8
~~nach Kenntnisnahme~~ ergebenst zurückgereicht:
~~mit folgendem Bericht~~
mit beigefügtem Auszug aus "Wer ist's" Degener, Unsere Zeitgenossen.

Ueberreicht
Der Präsident
Jm Auftrage

Abteilung für Dichtung
Jm Auftrage

Der Reichs-
und Preußische Minister
für Wissenschaft, Erziehung
und Volksbildung

V o 429/35.

Es wird gebeten, dieses Geschäftszeichen und den Gegenstand bei weiteren Schreiben anzugeben.

Berlin W 8, den 1. April 1935.
Unter den Linden 4

Fernsprecher: A 1 Jäger 0030
Postscheckkonto: Berlin 14402
Reichsbank-Giro-Konto
Postfach

Auf den Bericht des zweiten Vorsitzenden der Deutschen Akademie der Dichtung vom 11. Februar 1935 - J.Nr. 146 -.

Ueber die in dem Artikel der Frankfurter Zeitung vom 8. Februar d.Js. "Zur Verlängerung der Schutzfrist" erwähnte Schaffung eines"Reichsamts für schöpferische Leistungen" und einer "Reichsbetreuungsstelle zur Förderung und Auswertung schöpferischer Leistungen" ist hier nichts ermittelt worden. Die Meldung der Frankfurter Zeitung ist offenbar nicht zutreffend.

Im Auftrage
gez. Weber.

Beglaubigt.
Ministerial-Kanzleisekretär.

An
den Herrn Präsidenten der
Preussischen Akademie der Künste,
hier.

Preußische Akademie der Künste

Berlin W8 · Pariser Platz 4

29.3.1935

VERTRAULICH

An die Mitglieder des Senats
der DEUTSCHEN AKADEMIE DER DICHTUNG

Im folgenden soll versucht werden - zugleich als eine Art Abschlussbericht für die Begebenheiten in der Deutschen Akademie der Dichtung im Laufe des vergangenen Winters - die Lage der Akademie in Bezug auf ihre Zukunft, soweit dieses möglich ist, den Mitgliedern des Senates darzustellen.

Der Vorstoß den wir mit unserer Eingabe an den Minister für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung in betreff der in den Blättern angekündigten "Kunstreichsämter" gemacht haben, wurde von den meisten unserer Mitglieder gutgeheißen, von keinem abgelehnt und nur von zweien mit gewissen Einschränkungen bedacht; diese beiden Mitglieder hätten eine vorsichtigeres Verhalten und nähere Vorerkundigungen gewünscht.

Das Ministerium nahm den Schritt gut auf, ließ durch den zuständigen Dezernenten sehr bald telefonisch mitteilen daß sich die Sache wohl aufklären würde. Von dem Ministerium für Wi., Erz. und Volksb. ginge die Sache nicht aus. Hans Blunck konnte andererseits aus eigenem Wissen mitteilen daß bei dem Propagandaministerium von solchen Aemtern bisher nicht die Rede gewesen sei. Später hat mir das uns übergeordnete Ministerium nochmals telefonisch mitteilen lassen: die Sache scheine auf einer irrtümlichen Auffassung der Zeitung zu beruhen. Eine sachliche Erklärung des Vorgangs ist nicht erfolgt.

Unterdessen wurden meine Versuche, eine klare Entscheidung über unsere spätere Zugehörigkeit zu gewinnen, seitens des Dezernenten mit dem Rate beantwortet, weiter zuzuwarten. Doch glaubte ich, da die Frage der Zugehörigkeit und damit die Frage des Sinnes einer Akademie offenbar die Gesamtakademie anging und nicht nur unsere Abteilung, an den stellvertretenden Präsidenten, Herrn Professor Georg Schumann, den beifolgenden Brief und Antrag vom 5.3.35 richten zu sollen. (Anlage)

Offenbar waren dies gerade die Tage einer gewissen inneren Entscheidung, daher der Präsident zögerte mir eine Antwort zu erteilen und ich erst bei meiner nächsten Anwesenheit in Berlin (Mitte des Monats) von Professor Amersdorffer erfuhr daß zwi-

schen dem Herrn Minister Rust und Herrn Minister Göbbels eine Einigung über die Akademie stattgefunden habe. Jedoch hat Herr Präsident Schumann auch noch in der letzten Zeit von Minister Rust, offenbar im Einvernehmen mit dem Herrn Minister Goebbels auf eine diesbezügliche Frage keine unmittelbare Antwort erhalten, vielmehr hat der Minister sich dem Musiker gegenüber sozusagen hinter die Melodie "Nie sollst du mich befragen..." verschanzt. (Dies ist wörtlich so geschehen.)

Zu der Absprache zwischen dem Minister Rust und Minister Goebbels über die Akademie ist zu bemerken daß tatsächlich am 19.Juni 1934 der Führer Herrn Minister Goebbels gegenüber in dieser Richtung eine vielleicht vage oder schon bestimmte Zusage gemacht hat.

Nach der Ueberzeugung des Präsidenten, nach der Ueberzeugung auch von anderen Stellen, die ich zu Gehör bekam , und nach meiner eigenen ist es nunmehr unausweichlich daß die Gesamtakademie und die Deutsche Akademie der Dichtung als eine Abteilung derselben in Zukunft dem Minister Goebbels unterstehen werden; der Zeitpunkt ist unbestimmt und wahrscheinlich nicht unmittelbar bevorstehend.

Jeder Versuch , die Angelegenheit unmittelbar dem Führer oder auch nur seinem Stellvertreter vorzutragen, wurde als völlig abwegig und höchst bedenklich angesehen: der Führer sei völlig von anderen Dingen absorbiert und mit Wichtigerem befasst. Uebrigens hätte ich es für illoyal gegenüber unserem Prokurator angesehen, diesen Weg ohne sein Wissen zu beschreiten.

* * *

Wie die Sachen liegen,scheint mir kein Grund vorhanden zu sein in Unruhe zu geraten oder aufsässig zu werden. Wir dürfen überzeugt sein - und der Gewährsmann hierfür steht in unseren Reihen - daß auch das Propagandaministerium nicht daran denkt,etwa die Akademie dadurch sinn- und rechtlos zu machen daß es sie den bei ihm vorhandenen Organisationen unterordnet oder als Instrument gleichwertet. Die Frage der Akademie ist bei b e i d e n Ministerien die gleiche. Sie ist im wesentlichen die Frage der Selbständigkeit und inneren Autonomie der Substanz, also des künstlerischen Schöpfertums und der künstlerischen Leistung, gegenüber den notwendigen Organisationen der künstlerischen Berufe und gegenüber dem "Betrieb". (Auch Theater, Konzerte, Vorträge, Vorführungen, Film, Rundfunk sind "Betrieb".) Ich erachte es für ungefährlich, irgendeinem

Preußische Akademie der Künste

Berlin W8 · Pariser Platz 4

Ministerium zu unterstehen das diese Unterscheidung gelten lässt und wahrt; aber ich erachte es für gefährlich jedem Ministerium zu unterstehen das diese Unterscheidung nicht anerkennt und nicht wahrt.

In Bezug auf die Wahrung der Unterscheidung kann sich der Senat insofern beruhigen als, wie mir scheint, das Aeußerste für diese Wahrung geschehen ist, in schon bearbeiteten Satzungen (Beumelburg, Professor Amersdorffer unter Verwertung auch vieler Gesichtspunkte der von Kolbenheyer vorgeschlagenen Satzung), die bei dem bisherigen Ministerium vorliegen und selbstverständlich die Grundlagen auch für jede andere Stelle abgeben würden, der die Akademie unterstellt werden würde. Es muss auch hervorgehoben werden daß die ursprüngliche Idee der Akademie, wie sie schon Johst und Beumelburg aussprachen, so eindeutig und zwingend erscheint daß man gar nicht einsehen kann wie ein kluger und wohlmeinender Minister davon abgehen würde. Denn ein solches Abgehen hätte nur die Wirkung,die Akademie zu zerstören.

Soviel bis jetzt bekannt ist wünscht jede der in Betracht kommenden Stellen die Akademie in einer Form zu erhalten die ihr eine würdige, sinnvolle,deutscher Kunst dienende selbständige Stellung gewährleistet.

* * *

Neben diesem Hauptsache sind kaum Begebenheiten im Laufe des Winters erwähnenswert, die über den regelmäßigen Gang der Geschäfte hinausreichen.

Einer besonderen, anlässlich des sechzigsten Geburtstags Hans Grimms geplanten öffentlichen Darbietung und Zusammenkunft der Akademie, während welcher wir als Korporation hätten erscheinen können, wurde von Hans Grimm mit dem Wunsche begegnet, seinen Geburtstag nicht zum Anlass einer solchen Veranstaltung zu machen. Ich bedaure daß damit allerdings einer würdigen Sichtbarmachung der Akademie in diesem Winter die beste Gelegenheit genommen wurde und danach eine andere ~~sich nicht mehr~~, aus Mangel an Zeit für die Vorbereitung nicht mehr gegeben war.

Ueber die laufenden Geschäfte des Winterhalbjahrs darf später in einer Senatssitzung auf Erfordern mündlich berichtet werden.

Dieser vorliegende Bericht sollte allein der Hauptfrage gelten,die den Senat seit langem beschäftigt und der meine Aufmerksamkeit in den verflossenen Monaten im wesentlichen zu gelten hatte.

Ich bitte jeden der Senatoren d r i n g e n d - auch als Wunsch von Beumelburg - diesen Bericht lediglich zur Kenntnis zu nehmen und keinerlei brieflichen oder anderweitigen Gebrauch davon zu machen. Er ist, wie ich ausdrücklich hier noch einmal feststellen möchte, a n j e d e s e i n z e l n e M i t g l i e d des Senats persönlich gerichtet.

Binding

Dem Stellvertretenden Präsidenten der
PREUSSISCHEN AKADEMIE DER KÜNSTE
Herrn Professor GEORG SCHUMANN
B e r l i n

Buchschlag, 5.3.35

Sehr geehrter Herr Präsident,

die Deutsche Akademie der Dichtung als Abteilung der Akademie regt durch den Unterzeichneten eine Gesamtsitzung sämtlicher Abteilungen mit dem Thema

DIE ORGANISATIONEN DER KÜNSTLERISCHEN
BERUFE UND DIE AKADEMIE

als einzigem Punkt der Tagesordnung an.

Der Unterzeichnete hat als 2.Vorsitzender der Deutschen Akademie der Dichtung Ihnen am 2.März von einer Eingabe dieser Stelle an das Ministerium für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung Kenntnis gegeben, in der das Ministerium auf die in der Oeffentlichkeit angekündigte Gründung von

Kunst-Reichsämtern verschiedener Benennung
a l s o b e r s t e I n s t a n z

aufmerksam gemacht wurde. Die Eingabe richtete die Frage an den Kurator der Akademie, ob diese Aemter von dem für sie zuständigen Ministerium geplant oder von anderer Stelle eingesetzt und der Akademie und damit der Kunst übergeordnet werden sollten.

Das Ministerium hat nun zwar mitgeteilt daß es diese Aemter nicht plane und überdies vermutlich - endgültige Feststellung steht noch aus - die Mitteilung über solche Aemter in der Oeffentlichkeit überhaupt auf einem Irrtum der sie enthaltenden Zeitungen beruhe, aber diese Mitteilung kann die Akademie nicht mehr beruhigen.

Es handelt sich um das gegenseitige Verhältnis der Akademie zu den schon eingerichteten oder noch einzurichtenden Orga-

nisationen, um das Verhältnis also von S u b s t a n z zu der Organisation oder den Organisationen der künstlerischen Berufe, um das Verhältnis der Produktion zu ihren "Kammern", um das Verhältnis des freien Schöpfertums, bei der sich selbstverständlich für jeden Künstler sich ergebenden Unterordnung unter die Ordnung seines Standes, zu den Standeseinrichtungen, es handelt sich im Aeußersten - um es gröber aber durchaus nicht verächtlicher auszudrücken - um das Verhältnis der schöpferischen Kräfte eines Volkes, deren freie Entfaltung in den weitesten Grenzen einer Weltanschauung von der alleinigen höchsten Stelle wie von dem Volke selbst gefordert wird, zu dem für berufsmäßige Erfassung und Einordnung der Künstler, für künstlerische Veranstaltungen, für Propaganda, Förderung, Werbung und Betrieb [illegible] gen und nützlichen Einrichtungen, Bürostellen und Behörden.

Für die Akademie handelt es sich aber hierbei zugleich um eine ihr nicht von Staats wegen zu gebende sondern nur zu n e h m e n d e Zugehörigkeit: nämlich ihre Zugehörigkeit und ihre Verantwortung bei der Erziehung der Nation. Die Kunst ist mit der Wissenschaft zusammen die große Erzieherin, die wahre Volksbildnerin, Gesicht und Gewissen des Volkes zugleich: Ausdruck, elementarer Ausbruch, Seelensprache der schöpferischen Kräfte.

Diese Kräfte, dieses Gewissen, dieses Antlitz - und wir sollen es als heilig betrachten - haben nichts mit politischer Aufklärung, mit Werbung, mit beruflicher Einordnung, mit Propaganda zu tun. Ebensowenig wie man die Wissenschaft von der Erziehung trennen wird und getrennt hat, lässt sich die Kunst von ihr innerlich und in ihren Abgrenzungen trennen. Sie müssen vereint bleiben um vereint erziehen zu können; sie müssen vereint bleiben um vereint bilden zu können.

Dies sollte die Akademie aussprechen, damit ihre Zugehörigkeit zu dem ministeriellen Gebiet der Volkserziehung von ihr selbst anerkannt und bekannt werde. Hat sie nicht Meisterschulen? Meisterateliers? Lehrer? Schüler? alle Elemente des Erzieherischen im Innern und im Aeußeren.

Noch ist die Entscheidung nicht gefallen. Ist sie erst gefallen, so gerät die Akademie möglicherweise in eine Opposition oder begibt sich in eine Selbstauflösung, die ihr wenn sie klar und unbeeinflusst ihre Meinung und Zugehörigkeit zu erkennen gibt und an allein entscheidender Stelle vorzutragen in der Lage ist, erspart bleiben mag.

Es handelt sich um die Frage der A b h ä n g i g k e i t von der Organisation, wie sie etwa mit der Schaffung von Kunstämtern "als oberste Instanz" droht, wie sie auch schon in manchem Falle eingetreten ist. Dies aber ist die Frage nach der B e r e c h t i g u n g der A k a d e m i e überhaupt, die Frage nach ihrer E x i s t e n z, die Frage nach ihrer A c h t u n g in den A u g e n der W e l t.

Ich glaube daß jedes Mitglied der Akademie zu dieser Frage in Gemeinschaft mit seinen Kollegen Stellung zu nehmen bereit ist. Deutschland, die Welt, der Führer der Deutschland will, werden diese Stellungnahme, die allein der unausweichlichen Bindung des Vaterlandes und höchster Verantwortlichkeit dient, nicht gering achten oder beiseite zu setzen vermögen.

Denn es soll hier noch ausgesprochen werden daß ein so gewichtiges Thema wie es die Akademie in dem oben angeführten behandeln würde, nicht im Gegensatz oder Widerspruch gegen Organisationen auf deren Hilfe wir angewiesen sind aufgerollt wird. Im Gegenteil! Es geschehe, damit endlich der Eindruck von Uebergriffen und Unsicherheiten beseitigt werde, der vielfach hindernd, jedenfalls verwirrend und keinesfalls wohltätig zwischen Instanzen sich auswirkt die in abgegrenzter Arbeit einmütig zum Wohle des Ganzen nebeneinander zu wirken haben.

Die Gesamtsitzung der Akademie müsste baldigst - in der letzten Märzhälfte und jedenfalls vor Beginn des April - herbeigeführt werden. Der Unterzeichnete erbietet sich jederzeit zu sofortiger mündlicher Besprechung und Hilfe.

Deutsche Akademie der Dichtung

Der 2.Vorsitzende

Dr.h.c.

Buchschlag, 31.3.35

21 APR 1935

Sehr geehrtes Fräulein Grothmann,

ich bitte Sie von dem beiliegenden Bericht (der als Urschrift zu den Akten geht) ein Umschreiben oder Copien für sämtliche Mitglieder des Senats herzustellen und möglichst bald zu versenden. Als Anlage hat jeder Copie eine Abschrift des Briefes vom 5.3.35, der hier hinten angeklammert ist, beizuliegen. Das Ganze in gewöhnlicher Umdruckweise.

(Mit freundlichem Gruß)

Ferner wollen Sie, bitte, (gemeint) eine Kurze Mitteilung an die Mitgl. des Senats gelangen lassen:

„Herr Heiding hatte mitteilen lassen er wünsche in Ruhe eine größere Reise machen und daß Herr Vermeidung die laufenden Geschäfte in seiner Abwesenheit zu führen übernommen hat."

Mit freundlichem Gruß

Heiding

Preußische Akademie der Künste

Berlin W 8 · Pariser Platz 4

Akademie der Künste
390219 * 6 MRZ

Dem stellvertretenden Präsidenten der
PREUßISCHEN AKADEMIE DER KÜNSTE
Herrn Professor GEORG SCHUMANN
B e r l i n
- - - - - - -

Buchschlag, 5.3.35

Sehr geehrter Herr Präsident,

die Deutsche Akademie der Dichtung als Abteilung der Akademie regt durch den Unterzeichneten eine Gesamtsitzung sämtlicher Abteilungen mit dem Thema

DIE ORGANISATIONEN DER KÜNSTLERISCHEN

BERUFE UND DIE AKADEMIE

als einzigem Punkt der Tagesordnung an.

Der Unterzeichnete hat als 2.Vorsitzender der Deutschen Akademie der Dichtung Ihnen am 2.März von einer Eingabe dieser Stelle an das Ministerium für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung Kenntnis gegeben, in der das Ministerium auf die in der Oeffentlichkeit angekündigte Gründung von

Kunst-Reichsämtern verschiedener Benennung
a l s o b e r s t e I n s t a n z

aufmerksam gemacht wurde. Die Eingabe richtete die Frage an den Kurator der Akademie, ob diese Aemter von dem für sie zuständigen Ministerium geplant oder von anderer Stelle eingesetzt und der Akademie und damit der Kunst übergeordnet werden sollten.

Das Ministerium hat nun zwar mitgeteilt daß es diese Aemter nicht plane und überdies vermutlich - endgültige Feststellung steht noch aus - die Mitteilung über solche Aemter in der Oeffentlichkeit überhaupt auf einem Irrtum der sie enthaltenden Zeitungen beruhe, aber diese Mitteilung kann die Akademie nicht mehr beruhigen.

Es handelt sich um das gegenseitige Verhältnis der Akademie zu den schon eingerichteten oder noch einzurichtenden Orga-

nisationen, um das Verhältnis also von S u b s t a n z zu der Organisation oder den Organisationen der künstlerischen Berufe, um das Verhältnis der Produktion zu ihren "Kammern", um das Verhältnis des freien Schöpfertums, bei der sich selbstverständlich für jeden Künstler sich ergebenden Unterordnung unter die Ordnung seines Standes, zu den Standeseinrichtungen, es handelt sich im Aeußersten - um es gröber aber durchaus nicht verächtlicher auszudrücken - um das Verhältnis der schöpferischen Kräfte eines Volkes, deren freie Entfaltung in den weitesten Grenzen einer Weltanschauung von der alleinigen höchsten Stelle wie von dem Volke selbst gefordert wird, zu den für berufsmäßige Erfassung und Einordnung der Künstler, für künstlerische Veranstaltungen, für Propaganda, Förderung, Werbung und Betrieb gen und nützlichen Einrichtungen, Bürostellen und Behörden.

Für die Akademie handelt es sich aber hierbei zugleich um eine ihr nicht von Staats wegen zu gebende sondern nur zu n e h m e n d e Zugehörigkeit: nämlich ihre Zugehörigkeit und ihre Verantwortung bei der Erziehung der Nation. Die Kunst ist mit der Wissenschaft zusammen die große Erzieherin, die wahre Volksbildnerin, Gesicht und Gewissen des Volkes zugleich: Ausdruck, elementarer Ausbruch, Seelensprache der schöpferischen Kräfte.

Diese Kräfte, dieses Gewissen, dieses Antlitz - und wir sollen es als heilig betrachten - haben nichts mit politischer Aufklärung, mit Werbung, mit beruflicher Einordnung, mit Propaganda zu tun. Ebensowenig wie man die Wissenschaft von der Erziehung trennen wird und getrennt hat, lässt sich die Kunst von ihr innerlich und in ihren Abgrenzungen trennen. Sie müssen vereint bleiben um vereint erziehen zu können; sie müssen vereint bleiben um vereint bilden zu können.

Dies sollte die Akademie aussprechen, damit ihre Zugehörigkeit zu dem ministeriellen Gebiet der Volkserziehung von ihr selbst anerkannt und bekannt werde. Hat sie nicht Meisterschulen? Meisterateliers? Lehrer? Schüler? alle Elemente des Erzieherischen im Innern und im Aeußeren.

Noch ist die Entscheidung nicht gefallen. Ist sie erst gefallen, so gerät die Akademie möglicherweise in eine Opposition oder begibt sich in eine Selbstauflösung, die ihr wenn sie klar und unbeeinflusst ihre Meinung und Zugehörigkeit zu erkennen gibt und an allein entscheidender Stelle vorzutragen in der Lage ist, erspart bleiben mag.

Preußische Akademie der Künste

Berlin W 8 · Pariser Platz 4

Es handelt sich um die Frage der A b h ä n g i g k e i t von der Organisation, wie sie etwa mit der Schaffung von Kunstämtern "als oberste Instanz" droht, wie sie auch schon in manchem Falle eingetreten ist. Dies aber ist die Frage nach der B e r e c h t i g u n g d e r A k a d e m i e ü b e r h a u p t , d i e F r a g e n a c h i h r e r E x i s t e n z , d i e F r a g e n a c h i h r e r A c h t u n g i n d e n A u g e n d e r W e l t .

Ich glaube daß jedes Mitglied der Akademie zu dieser Frage in Gemeinschaft mit seinen Kollegen Stellung zu nehmen bereit ist. Deutschland, die Welt, der Führer der Deutschland will, werden diese Stellungnahme, die allein der unausweichlichen Bindung des Vaterlandes und höchster Verantwortlichkeit dient, nicht gering achten oder beiseite zu setzen vermögen.

Denn es soll hier noch ausgesprochen werden daß ein so gewichtiges Thema wie es die Akademie in dem oben angeführten behandeln würde, nicht im Gegensatz oder Widerspruch gegen Organisationen auf deren Hilfe wir angewiesen sind aufgerollt wird. Im Gegenteil! Es geschehe, damit endlich der Eindruck von Uebergriffen und Unsicherheiten beseitigt werde, der vielfach hindernd, jedenfalls verwirrend und keinesfalls wohltätig zwischen Instanzen sich auswirkt die in abgegrenzter Arbeit einmütig zum Wohle des Ganzen nebeneinander zu wirken haben.

Die Gesamtsitzung der Akademie müsste baldigst - in der letzten Märzhälfte und jedenfalls vor Beginn des April - herbeigeführt werden. Der Unterzeichnete erbietet sich jederzeit zu sofortiger mündlicher Besprechung und Hilfe.

Deutsche Akademie der Dichtung

Der 2.Vorsitzende

Binding

Dr.h.c.

63

60

Aktennotiz

"Förderung des deutschen Schrifttums"

Nach der amtlichen Darstellung im Völkischen Beobachter vom 9. 3. 1935 eröffnete Reichsleiter Rosenberg die Arbeitstagung der "Reichsstelle zur Förderung des deutschen Schrifttums".

Die dabei gehaltene Rede des Reichsleiters ist in vollem Umfange in der genannten Zeitung abgedruckt.

Aus der Arbeit der Reichsstelle gab der Reichsleiter bekannt, dass etwa 40 000 Karteikarten bestehen, die das Schaffen jeden deutschen Schriftstellers verfolgen und beobachten; dass etwa 500 Lektoren bisher etwa 4000 bis 5000 Gutachten ehrenamtlich abgegeben haben. Diese Stellen seien nicht ein Jndexkollegium sondern sie bezwecken eine wirkliche und ehrliche Förderung.

Als Beispiel eines solchen Gutachtens wird den Akten ein Gutachten der Reichsstelle zur Förderung des deutschen Schrifttums über das neueste Werk von Rudolf G. Binding "Wir fordern Reims zur Uebergabe auf", Anekdote aus dem Grossen Krieg (Verlag Rütten & Loening, Frankfurt a.M.) im Wortlaut beigefügt.

Es wird hierzu bemerkt, dass das Gutachten weder von dem Autor noch von dem Verlag beantragt wurde.

Berlin, den 16. März 1935

R. Binding

ABSCHRIFT

61

REICHSSTELLE ZUR FÖRDERUNG DES DEUTSCHEN SCHRIFTTUMS

Fernruf: D 2 / 4317 = 4318

Berlin, N 24, den 17.Januar 1935
Oranienburgerstraße 79
VI./Schw.

An den
Verlag Rütten & Loening,
Frankfurt/M.,
Postschließfach 549

In der Anlage übersenden wir Ihnen unser Gutachten über Ihr Verlagswerk "Wir fordern Reims zur Uebergabe auf" von Rudolf G.Binding.

Alles Weitere wollen Sie bitte aus dem Gutachten selbst ersehen.

Heil Hitler!

(Stempel:) i.A.(gez.) Dr.B.Payr
Reichsstelle zur Förderung des deutschen Schrifttums

Anlage: Gutachten Nr.9862

ABSCHRIFT

63

GUTACHTEN FüR VERLEGER

REICHSSTELLE
zur Förderung des deutschen Schrifttums

Berlin N 24, den 12.1.1935
Oranienburger Str.79

Rudolf G. B i n d i n g

Wir fordern Reims zur Uebergabe auf.

Rütten und Loening-Verlag, Frankfurt/Main. 1935
9862 / 31

Eine Anekdote aus dem Weltkriege nennt der bekannte Verfasser diese ansprechende und lebenswarme Erzählung, welche die wechselvollen Erlebnisse eines Generalstabsoffiziers und seiner Begleiter beim Vormarsch 1914 in Frankreich behandelt. Das Ganze ist anregend und spannend geschrieben und hat den besonderen Reiz, dass es wirklich passiert ist. Für Neugierige sind auf der letzten Seite die Namen der beiden Hauptbeteiligten vermerkt.

Das Büchlein kann empfohlen werden.

D F.d.R.

i.A. (gez.) Dr.B.Payr

(Stempel:)Reichsstelle zur Förderung des deutschen Schrifttums

Zur besonderen Beachtung!

DIESES GUTACHTEN ist bei Veröffentlichung seitens des Verlages mit einer G e b ü h r i n H ö h e d e s f ü n f f a c h e n L a d e n p r e i s e s des gebundenen Buches verknüpft. Auslassungen, Zusätze und Abänderungen sind nicht gestattet. Bei Veröffentlichung ist das Datum des Gutachtens anzuführen.

Umschlag zum Randerlass des Herrn Ministers
für Wissenschaft, Kunst und Volksbildung
vom 7. Februar . . . . 1935 . Vc Nr. 252 . .

Eingang am 9.2.1935
J.Nr. 143 . . .

Betrifft: Schiller-Feiern in Peping

Jnhalt: Urschriftlich mit . 6 . . . Anlagen g. R.

an den Senat der Akademie der Künste,
Abteilung ~~für Musik~~ für Dichtung

h i e r

~~mit dem Ersuchen gefälligen Aeusserung~~ übersandt.
mit der Bitte um Kenntnisnahme

Jm Auftrage
gez. Zierold.

~~Jm Auftrage~~

Antwort:

Preussische Akademie der Künste — Berlin W 8, den 13. März 1935

J.Nr. 143 . . .

Ueberreicht
Der Präsident
J.A.

Urschriftlich nebst . . 6 . . Anlagen
Reichs-u. Preussischen
dem Herrn Minister für Wissenschaft, ~~Kunst~~ Erziehung
und Volksbildung

B e r l i n W 8

---

nach Kenntnisnahme ergebenst zurückgereicht:
~~mit folgendem Bericht~~

Abteilung für Dichtung

Der zweite Vorsitzende

Binding

6 Anl.

Börries, Frhr. v. Münchhausen
Dr. jur., Dr. phil. h. c.
Windischleuba bei Altenburg, Thür.
Fernsprecher Altenburg 1564
Station Altenburg

23.2.35.

Ernst. Bz

Lieber Binding,

da Sie dies Schillerheft ausdrücklich als schön bezeichnen, möchte ich doch meine abweichende Meinung festlegen und (da ich weiß, daß auch andere Mitglieder des Senates meiner Meinung sind) beantragen, das Kultusministerium zu bitten:

Die auswärtigen Vertretungen (Gesandschaften und Konsulate) Institute und Deutschen Gesellschaften zu ersuchen, bei Veranstaltung von Sammelwerken, Festschriften, Feiern u. ähnlichen, die Kultur des Vaterlandes beurkundenden Anläßen nicht ohne vorherige Fühlungnahme mit Akademie und anderen heimischen Behörden zu arbeiten.

In dieser Nummer verstehe ich nichts von den chinesischen Beiträgen. Die deutschen wissenschaftlichen sind meist mäßig, bei den dichterischen fehlen die stärksten Kräfte unseres und des jüngeren Geschlechtes. B.v.d. Schulenburg, Engelhardt(?), Bache(?), Hundhausen, Elisabeth Dauthendey, Esmarch, Flemmich(?), Pfau, Mohr(?), Straßmann(?), Nezerich (?), Dazenberger(?) Meißner(?) Siebel(?), Safemann(?), Schley(?), E.v.Kleist(?), Solger(?) F.J.Meyer (?) Stolze (der in entsetzlich-humoriger Spießbürgerei Friedrich Schiller in Mundart anonkelt!) – nein, das ist eine unwürdige Vertretung deutschen Geistes, gegen welche die Akademie als die berufene Stelle Verwahrung einlegen sollte.

Herzlich wie immer

Ich bitte wiederholt darum, die Antworten des Senates auf die Frage des Einspruchs gegen neue "Kunst-Ämter" durch Vervielfältigung auch den anderen Senatoren bekannt zu geben, um das Gefühl der gemeinsamen Arbeit wenigstens hier zu erwecken.

Ihr getreuer

Münchhausen

23.2.35.

Lieber Binding,

da Sie dies Schillerheft ausdrücklich als schön bezeichnen, möchte ich doch meine abweichende Meinung festlegen und (da ich weiß, daß auch andere Mitglieder des Senates meiner Meinung sind) beantragen, das Kultusministerium zu bitten:

Die auswärtigen Vertretungen (Gesandschaften und Konsulate) Institute und Deutschen Gesellschaften zu ersuchen bei Veranstaltung von Sammelwerken, Festschriften, Feiern u.ähnlichen, die Kultur des Vaterlandes beurkundenden Anlässen nicht ohne vorherige Fühlungnahme mit Akademie und anderen heimischen Behörden zu arbeiten.

In dieser Nummer verstehe ich nichts von den chinesischen Beiträgen. Die deutschen wissenschaftlichen sind meist mäßig, bei den dichterischen fehlen die stärksten Kräfte unseres und des jüngeren Geschlechtes. B.v.d. Schulenburg, Engelhardt(?), Bache(?), Hundhausen, Elisabeth Dauthendey, Esmarch, Flemmich(?), Pfau, Rohr(?), Straßmann(?), Heßerich (?), Sarenberger(?) Reißner(? Siebel(?), Safemann(?), Schley(?), G.v.Kleist(?), Solger(?) F.J.Meyer (?) Stolße (der in entsetzlich-humoriger Spießbürgerei Friedrich Schiller in Mundart anonkelt!) – nein, das ist eine unwürdige Vertretung deutschen Geistes, gegen welche die Akademie als die berufene Stelle Verwahrung einlegen sollte.

Herzlich wie immer

Ihr getreuer

Ich bitte wiederholt darum, die Antworten des Senates auf die Frage des Einspruchs gegen neue "Kunst-Ämter" durch Vervielfältigung auch den anderen Senatoren bekannt zu geben, um das Gefühl der gemeinsamen Arbeit wenigstens hier zu erwecken.

Binding

2. Vorsitzender.

Deutsche Akademie der Dichtung

Berlin W 8, den 11. Februar 1935
Pariser Platz 4

3t. MRZ. 1935

Anliegende schöne Zeitschrift, die uns von dem Reichs- und Preussischen Ministerium für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung zukommt, zum U m l a u f an die Mitglieder des Senats in folgender Reihenfolge:

Beumelburg	13/2. Beumelburg
Blunck	14/2. für Hans Friedrich Blunck (der im Stuttgart erkrankt ist) Jochen Klepper
Grimm	15/2. Max Grimm
Johst	17/II. Hanns Johst
Frau Miegel	21/II. Agnes Miegel
Münchhausen	22-2. Münchhausen
Schäfer	25/II. Wilhelm Schäfer
Stehr	1. III. Hermann Stehr
Strauss	27/II. Strauss

Reihenfolge geändert W.S.

mit der Bitte sie in möglichst kurzen Abständen unmittelbar an den Nächsten in der Liste weiterzureichen. Der letzte der Herren wird gebeten die Zeitschrift hierher zurückzusenden. (Einbehaltungszeit für jeden einzelnen der Herren höchstens 3 Tage). Es wird gebeten auf der obigen Liste durch Namensunterschrift den Erhalt und die Weitersendung unter Angabe des Datums zu bestätigen.

Deutsche Akademie der Dichtung

Binding

2. Vorsitzender.

67

Reichs- u. Preuss.

Umschlag zum Handerlass des Herrn Ministers Eingang am 7. März 1935
für Wissenschaft, ~~Kunst~~ und Volksbildung Erziehung Nr.. 223. . .
vom 2. März . . . . . 19.35 Vc. Nr. 570. . .

Betrifft: Feier des Runebergtages in Finnland (Schreiben der Deutschen Gesandtschaft in Helsingfors)

Jnhalt: Urschriftlich mit . .3. . .Anlagen g. R.

an den Senat der Akademie der Künste,
Abteilung für ~~Musik~~ Dichtung

h i e r

~~mit dem Ersuchen um gefällige Aeusserung übersandt.~~

zur Kenntnisnahme

Jm Auftrage
gez. Zierold

Antwort:

Preussische Akademie der Künste Berlin W 8, den 7. März 1935

J.Nr.. 223 . . .

Ueberreicht
Der Präsident
Jm Auftrage

Urschriftlich nebst . .3. . . Anlagen
dem Herrn Minister für Wissenschaft, Kunst
und Volksbildung

B e r l i n W 8

~~nach Kenntnisnahme~~ ergebenst zurückgereicht:
~~mit Gegenbericht~~

Abteilung für Dichtung

Der 2. Vorsitzende

Dpa

68

69

J. Nr. 174

den 22. Februar 1935

Betr.: August W i n n i g als Schriftsteller

Auf Anregung eines Senatsmitglieds der Deutschen Akademie der Dichtung, das sich offenbar eingehender mit dem Fall beschäftigt hat, bittet die Deutsche Akademie der Dichtung das Ministerium für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung unter Berücksichtigung des Umstandes, dass August Winnig einer der stärksten und wirksamsten Vertreter des neuzeitlichen nationalen Schrifttums ist, das gegen ihn bestehende Redeverbot einer Untersuchung zu unterziehen und womöglich auf seine Beseitigung hinzuwirken.

Es ist nämlich nicht ausgeschlossen, dass dieses Verbot nur auf Zeit gemeint war - vielleicht nur auf Wochen- und durch einen unglücklichen Zufall, beziehungsweise weil nicht daran gerührt wird, noch besteht.

Das Redeverbot trägt die Unterschrift von Herrn Dr. L e y, Leiters der Deutschen Arbeitsfront, und gibt keine Gründe an.

Dadurch

Ueberreicht
Der Präsident
Jm Auftrage

An

den Herrn Reichs-und Preussischen Minister für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung

B e r l i n W 8

D7

Dadurch dass das Verbot a l l g e m e i n für August Winnig gilt ist er auch in seiner Redefreiheit auf unpolitischem, also schriftstellerischem Gebiet behindert, so dass es erlaubt erscheint, dass die Deutsche Akademie der Dichtung insoweit die oben ersichtliche Bitte ausspricht.

Deutsche Akademie der Dichtung

Der zweite Vorsitzende

Hermann Stehr
Telefon 344

Ober-Schreiberhau, Faberhaus, den 23.2.35.
i. Riesengebirge

24 FEB 1935

An die
Deutsche Akademie der Dichtung
Berlin W.8.
Pariser Platz 4.

Lieber Herr B i n d i n g,

mit Ihrem Schritt in der Angelegenheit der Schaffung eines "Reichsamts für schöfperische Leistung" und einer "Reichsbetreuungsstelle und Auswertung schöpferischer Leistungen" an den Herrn Minister für Erziehung und Volksbildung bin ich vollkommen einverstanden und teile die Bedenken unseres Kollegen Börries von Münchhausen durchaus nicht. Ihr Sch-reiben war der klare und notwendige Schritt, der getan werden mußte. Wir wollen kein Anhängsel der "Reichsschrifttumskammer" werden.

Mein Schreiben hat sich verzögert durch eine Muß-Reise.

In herzlicher Kollegialität

Ihr

Hermann Stehr

den 21. Februar 1935

Lieber B l u n c k,

Dank für Jhr freundliches Befassen mit der Eingabe an das Ministerium für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung. Jch möchte nur Jhre Besorgnisse zerstreuen indem ich mitteile, dass die Eingabe, wie ich habe feststellen können, dort wohl aufgenommen und verstanden wurde.

Es ist schon eine sehr wertvolle Aufklärung, dass wir durch Sie erfahren Sie selbst hätten von einem Reichsamt für schöpferische Leistungen wie auch von der Betreuungsstelle nirgendwo etwas gehört. Man neigt allmählich dazu zu glauben, dass übereifrige Leute mit derartigen Aemtern Versuchsballons für sich selber dadurch in die Lüfte steigen lassen, dass sie sie zunächst einmal benennen und als Erfindung wichtig machen.

Von einer Einmischung der Akademie in die Auseinandersetzungen zwischen den Ressorts der Ministerien kann doch wohl da keine Rede sein, wo, wie hier lediglich eine Frage von uns an das uns zuständige Ministerium und unserem Kurator gerichtet worden ist.

Jch freue mich, dass Sie schon wieder sich an unseren Dingen beteiligen, nachdem wir auch zunächst mit Schrecken von Jhrer Operation erfuhren. Da ich aber gleich hinterher

von

von Dr. Wismann beruhigende Antworten auf diesbezügliche Fragen bekam, habe ich mich nicht in die Reihe der Belagerer Jhres Fernsprechers aufnehmen lassen, sondern Jhnen wortlos von Herzen gute Besserung gewünscht.

Möge sie gut fortschreiten und mit allen freundlichen Grüssen verbleibe ich

Jhr

Der Präsident der
Reichsschrifttumskammer

[illegible], den 19.2.35

Stuttgart.
Städt.Katharinenhosp.

Lieber Binding!

Jetzt möchte ich ganz zarte Worte wählen, um unter keinen Umständen wieder den Eindruck des bösen Opponenten zu erwecken und doch einige Bedenken vorzubringen, die ich nicht verschweigen darf.

War der Artikel in der Frankfurter Zeitung wirklich so massgeblich, um ohne weitere Erkundigung eine mit den höchsten Worten und Werten spielende Eingabe an das Kultusministerium einzureichen? Ich selbst habe von dem Reichsamt für schöpferische Leistungen wie auch von der Betreuungsstelle nirgendwo etwas gehört. Zumal aber hätte ich versucht, wenn sich die Mledung als richtig erwiesen hätte, gleich den Entwurf im einzelnen anzugreifen, statt ihn allgemein zu verurteilen. Sie wissen dass dabei einer Replik die Stellung des Angreifenden, der keine sicheren Unterlagen, d.h. der nicht den Text des kommenden Gesetzes besitzt, nicht gerade beneidenswert ist.

Immerhin kann ich im Grundatz Ihre Sorge ver=

stehen und halte es für besser, wenn gehandelt, als wenn nichts unternommen wird.

Ich habe aber den Eindruck aus Ihrem Schreiben, als wenn Sie dem Ministerium für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung eine zu schwache Stellung zu muten und es sozusagen von der Seite der Akademie zur Wahrung seiner Position ermuntern müssen. Hier begeben wir uns in die grosse Gefahr zwischen die Mühlsteine zu geraten. Wie gerne möchte ich diese Gefahr für die Akademie in diesen Jahren vermieden wissen. Über uns alle bestimmt nicht ein Ministerium, sondern der Führer, und wenn die natürlichen und selbstverständlichen Auseinandersetzungen über die noch nicht scharf abgegrenzten Aufgaben der einzelnen Ministerien hier Empfindlichkeiten und Meinungsverschiedenheiten wecken, sowollen wir die Akademie dem weitmöglichst fernhalten. Aber vielleicht irre ich mich und lese aus Ihrem Brief mehr heraus, als er sagen soll. Die energische Verteidigung gegen Uebergriffe in die schöpferische Substanz,- ich wiederhole Ihre Worte, werden Dichtung und Schrifttum immer wahrzunehmen wissen. In Zeiten revolutionären Umbruchs gehört viel Klugheit und Umsicht dazu, Lieber Binding! Womit nicht gesagt sei, dass ich Ihre Hand=

lungsweise ~~schon~~ für unvorsichtig halte.

Verzeihen Sie meine etwas kurze Antwort auf Ihr Rundschreiben. Ich bin noch nicht wieder auf der Höhe, habe eine zunächst recht gefährlich aussehende Operation hinter mir und möchte nur ~~eilig~~ mit aller Eindringlichkeit warnen und verhüten, dass die Akademie in den Auseinandersetzungen zwischen den Ressorts der Ministerien eine Rolle spielt.

Mit vielen freundlichen Grüssen und

Heil Hitler !

Hans Friedrich Blunck

Hans Grimm

dikt.

Klosterhaus
Lippoldsberg, Weser
bei Bodenfelde
15.2.35

Ihr Schreiben vom 12.Feb 935

Lieber Binding,

von Herzen dankbar bin ich Ihnen für das Schreiben an den Herrn Kurator der Akademie in Sachen des sich ankündigenden "Reichsamts für schöpferische Leistungen" und der "Reichsbetreuungsstelle zur Förderung und Auswertung schöpferischer Leistungen". Ich glaube, dass wir schlechthin verpflichtet waren, unseren Kurator auf diese Versuchsballons aufmerksam zu machen, die seit einiger Zeit aufsteigen und nur am deutlichsten in der Frankfurter Zeitung sehen gelassen wurden. Wäre Ihr Brief nicht geschrieben, so könnte der Kurator uns sehr wohl fragen, wozu wir in der Tat da seien, und könnte hinzufügen, es sei gewiss nicht seine Aufgabe, für die schöpferische Kunst auf Vorposten zu stehen.

Sie vermögen in Berlin ohne Zweifel am besten zu entscheiden, in welcher Weise Sie vorzugehen haben für den Senat der Akademie der Dichtkunst und in welcher Form die anderen Abteilungen der Preussischen Akademie auf die Gefahr aufmerksam gemacht und zur rechtzeitigen Mitwirkung aufgefordert werden müssen. Die nächsten dran sind freilich wir, denn von der Akademie der Deutschen Dichtung aus ist der Gesetzvorschlag Strauss Binding hergekommen über Schutzfrist und Urheberrecht, der der Akademie festen grossen Bestand und einen Etat geben wollte, der den Staat nicht belastet.

lungsweise ~~schon~~ für unvorsichtig halte.

Verzeihen Sie meine etwas kurze Antwort auf Ihr Rundschreiben. Ich bin noch nicht wieder auf der Höhe, habe eine zunächst recht gefährlich aussehende Operation hinter mir und möchte nur ~~aber~~ mit aller Eindringlichkeit warnen und verhüten, dass die Akademie in den Auseinandersetzungen zwischen den Ressorts der Ministerien eine Rolle spielt.

Mit vielen freundlichen Grüssen und

Heil Hitler !

Hans Friedrich Blunck

78

23

Hans Grimm

dikt.

Klosterhaus
Lippoldsberg, Weser
bei Bodenfelde
15.2.35

Ihr Schreiben vom 12.Feb 935

Lieber Binding,

von Herzen dankbar bin ich Ihnen für das Schreiben an den Herrn Kurator der Akademie in Sachen des sich ankündigenden "Reichsamts für schöpferische Leistungen" und der "Reichsbetreuungsstelle zur Förderung und Auswertung schöpferischer Leistungen". Ich glaube, dass wir schlechthin verpflichtet waren, unseren Kurator auf diese Versuchsballons aufmerksam zu machen, die seit einiger Zeit aufsteigen und nur am deutlichsten in der Frankfurter Zeitung sehen gelassen wurden. Wäre Ihr Brief nicht geschrieben, so könnte der Kurator uns sehr wohl fragen, wozu wir in der Tat da seien, und könnte hinzufügen, es sei gewiss nicht seine Aufgabe, für die schöpferische Kunst auf Vorposten zu stehen.

Sie vermögen in Berlin ohne Zweifel am besten zu entscheiden, in welcher Weise Sie vorzugehen haben für den Senat der Akademie der Dichtkunst und in welcher Form die anderen Abteilungen der Preussischen Akademie auf die Gefahr aufmerksam gemacht und zur rechtzeitigen Mitwirkung aufgefordert werden müssen. Die nächsten dran sind freilich wir, denn von der Akademie der Deutschen Dichtung aus ist der Gesetzvorschlag Strauss-Binding hergekommen über Schutzfrist und Urheberrecht, der der Akademie festen grossen Bestand und einen Etat geben wollte, der den Staat nicht belastet.

Ich habe, was die Planung und die Planer der neuen Aemter angeht, meine ganz bestimmten Vermutungen. Ich habe diese Vermutungen aus anderen Vorgängen gewonnen.

Wir leben gewiss in einer Zeit, in der zunächst grosse Parteiführer, die zugleich Staatsführer sind, an allen Punkten, an denen einmal Wegleitungsstellen entstehen könnten, Wachtposten zu errichten geneigt sind. Neben diesen Massnahmen der Grossen aber, und die Aufgestörtheit und Unsicherheit des gutwilligen Volkes ausnutzend, sind überall Versuche von jungen Leuten im Gange, eine Gelegenheit zu Macht und Einfluss für sich aufzuspüren und auch nach obenhin als wichtig zu empfehlen.

Das kann in einem Volke ohne Raum garnicht anders sein. Es leidet auch garkeinen Zweifel, dass die jungen eifrigen Herren guten Glaubens sind und wirklich meinen, ~~dass sie~~ für Staat und Partei das Beste zu tun, wenn sie die ihnen zuständige eigene Sparte mit halber Lehre und viertels Können verlassen, und einem schön entdeckten oder ausgeklügelten hohen Posten zustreben.

Aber diese Dilettanten mit ihrer Rührigkeit und hastigen Ueberorganisation belasten die anders beschäftigten Grossen, belasten den Staat und zerstören weit mehr als nur die Sache, die sie anfassen. Denn man weiss im Lande eben längst nicht mehr, was von der Führung selbst kommt und was als von der Führung kommend nur dargestellt wird.

Die jungen Herren freilich kehren, wo ihr Abwirtschaften und ihre Unzulänglichkeit deutlich wird, in ihre kleinen Sparten zurück, aber was sie verdorben haben, hängt am Ende dem Staate und der Nation an.

Ich meine, wir dürfen den einen zur Zeit volkstümlichen Fehler nicht begehen und sollten zu unterscheiden wagen zwischen der Führung und ihrer Absicht und zwischen eifrigen jungen Dilettanten, die ihre Absichten als Absichten der Führung vortäuschen. Stark sind die Täuscher

nur durch Bluff und nur, wo sie Fluchtbereite treffen.

Ich danke Ihnen für Ihren vorsorglichen Schritt nochmals und bitte Sie um weitere Wachsamkeit, denn hier bei diesen Plänen geht es allerdings um die Substanz vor der Nation und dazu vor der ganzen Kulturwelt.

Wenn Sie diesen Brief dem Herrn Kurator mit vorlegen wollen, ist mir das sehr recht.

Mit freundlichen Grüssen

Ihr

Arnold Bronnen

Dr. h. c. Wilhelm Schäfer
Sommerhalde
Post Ludwigshafen-Bodensee

den 15. Februar 35

An den 1. Vorsitzenden der Deutschen Akademie d. Dichtung
Herrn Dr. h. c. Rudolf G. Binding

Lieber Binding,

mit Ihrem vorsorglichen Schritt beim Kurator der Akademie bin ich in jeder Weise einverstanden, hoffend, daß er zur Klärung einer unklaren Verhaltung des Reiches zur Kunst beitragen möge, die aus dem kulturellen Verband heraus gelassen und dadurch den Griffen des Propaganda-Ministeriums ausgesetzt ist. Dieser Zustand ist unwürdig und wir werden für ihn verantwortlich, wenn wir nicht unsere Stimme klar und deutlich dagegen erheben.

Herzlich
Ihr
Wilhelm Schäfer
als Mitglied des Senates d. A.

Börries, Frhr. v. Münchhausen
Dr. jur., Dr. phil. h. c.
Windischleuba bei Altenburg, Thür.
Fernsprecher Altenburg 1564
Station Altenburg

78

Laufend. 15.2.

13. 2.35.

Lieber Binding,

ich bestätige mit höflichem Dank den Empfang zweier Briefe und schicke einliegend meinen Gruß an Grimm zu dessen 60. Geburtstag.

Daß ich sachlich mit Ihrem Schreiben an das Kultusministerium durchaus einverstanden bin, brauche ich wohl nicht zu betonen, und da dieses das allein Wesentliche meiner Antwort ist, könnte ich eigentlich hier aufhören.

Ich möchte aber doch noch ein taktisches Bedenken anfügen: Wäre es nicht zweckmäßiger gewesen, die Angelegenheit zunächst einmal mündlich mit Rust oder noch besser vielleicht mit dem Ministerialdirigenten von Staa durchzusprechen? Ich halte es nämlich für nicht ganz ausgeschlossen, daß wir durch diese Anfrage dem Kultusministerium rechte Schwierigkeiten bereiten, und das würde ich außerordentlich bedauern, da sich Rust uns gegenüber doch immer als Freund gezeigt hat. Wenn ich recht sehe, hat Rust sich auch sonst wohl gegen Eingriffe in sein Ressort wehren müssen, und wahrscheinlich würde er diese ganze Angelegenheit noch etwas lieber von sich aus in Angriff genommen haben, denn eigentlich ist es ja ebenso gut seine Sache wie die unsere, die wir hier angehen.

Andererseits bin ich mir natürlich auch darüber klar, daß eine besondere diplomatische Feinheit darin liegen könnte, nicht vorher mit dem Minister Fühlung zu nehmen. Es wäre denkbar, daß Göbbels, von dem die Sache doch wohl ausgeht, sehr empfindlich darauf ist, wenn Rust ihm in seine Gründung hineinreden will, und daß Rust dies weiß und vermeiden möchte. Wenn nun der Anstoß von uns ausgeht, so kann Rust, wenn Sie mit ihm nicht vorher Fühlung genommen haben, mit gutem Gewissen sagen, daß die Anregung völlig ohne sein Vorwissen von uns erfolgt ist, daß er sozusagen unschuldig daran ist. Freilich bringt ihn das in die unbehagliche Lage zuzugestehen,

daß er eine Angelegenheit seines Ressorts und der Akademie, deren Kurator er ist, nicht rechtzeitig selber in die Hand genommen, sondern dazu einer Anregung bedurft hat.

Jedenfalls haben Sie in Ihrem Brief nun durchaus das getan, was in unseren Besprechungen mit Aktivität bezeichnet wurde: Sie sind aus der Reserve herausgetreten und zum Angriff übergegangen.

Wie die Angelegenheit ausgeht, kann freilich niemand vorher sagen, und ich gestehe, daß ich doch starke Zweifel in unseren Sieg setze, die Kräfteverteilung ist gar zu ungleich.

Auch daran hätte man denken können, sich vorher mit einem der Herren des Propaganda-Ministeriums in Verbindung zu setzen, um zunächst einmal Klarheit darüber zu bekommen, ob die Nachricht der Frankfurter Zeitung nicht etwa auf einem Mißverständnis beruht.

Jedenfalls werden Sie sich schon jetzt darüber klar sein müssen, was Sie unternehmen wollen wenn Ihr Brief, wie man beim Fechten sagt, abgedreht wird, sei es, daß das Kultusministerium erst in Wochen oder Monaten darauf antwortet, sei es, daß es schreibt: Uns ist von einer derartigen Neugründung noch nichts bekannt oder ähnliches. In diesem Falle würden Sie sich doch wohl unmittelbar an Göbbels oder den Führer selber wenden mü

Da es sich bei dem neuen Amte um "schöpferische Leistungen" im allgemeinen handelt, würde ja auch Musik und Malerei dabei in Betracht kommen. Ich persönlich würde deshalb es für wirkungsvoller gehalten haben, wenn Sie Hand in Hand mit diesen Sektionen der Akademie vorgegangen wären, denn eigentlich handelt es sich ja nicht nur um die Sache der Dichter, sondern ebenso auch der anderen Künstler. Mindestens rate ich dringend, den anderen Sektionen Mitteilung von Ihrem Schritt zu machen, damit diese gegebenenfalls sich unserem Schreiben nachträglich anschließen können.

Ich lasse von meinem Schreiben Durchschläge an die anderen Herren Senatoren gehen und bitte diese, mir auch von ihrer Antwort Kenntnis zu geben

Mit herzlichen Grüßen bin ich, lieber Binding,

Ihr getreuer

Münchhausen

78

77

Emil Strauss
.....

Freiburg i.B., den 11.2.1935
Sandstr.46

13.FEB.1935

An den Vorsitzenden der D.Akademie d.Dichtung

Berlin W8

In der Frage der Ficlexemplare schliesse ich mich Hans Grimm an.

Die Freiburger Angehörigen der RDS haben geschlossen gegen die Erhöhung des Jahresbeitrags von 20 auf 30M. Verwahrung eingelegt; ich beantrage, dass von der D.Akademie d.D. als solcher schärfster Einspruch gegen solche Schröpfung mittelloser Leute erhoben wird; schon zwanzig Mark sind viel zu viel.

Es gingen Nachrichten über Verlängerung der Schutzfrist und über ein Reichsamt für schöpferische Leistungen etc. durch die Presse; dürfte ich um Mitteilung der Antworten bitten, die auf unsere verschiedenen Eingaben zum Pressgesetz u.s.w. ergangen sind?

Wie ich höre, befindet sich unser Freund Stucken in Krankheitsnot und vor nahedrohender materieller Not, gerade da er das siebzigste Jahr vollendet. Da mein Geldbeschaffungsplan wohl von Gegeninteressenten abgewürgt worden ist, haben wir nicht die Mittel, in solchem Falle gründlich zu helfen, sondern müssen wieder beim Staate betteln: ich habe unsern Kurator sofort mit einigen Zeilen auf Stuckens Lage hingewiesen und bitte den Vorsitzenden das Mögliche zu tun.

Heil Hitler!

E. Strauss

Deutsche Akademie der Dichtung

Einschreiben! 9+wb Berlin W 8, den 12. Februar 1935

An

die Mitglieder des Senats der Deutschen Akademie der Dichtung.

Den Mitgliedern des Senats teile ich mit, dass gestern (11. 2. 1935) das anliegende Schreiben an den Herrn Reichs- und Preussischen Minister für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung abgegangen ist.

Um der in dem Schreiben enthaltenen Ankündigung, eine Aeusserung des Senats über diese Angelegenheit schleunigst herbeizuführen, zu genügen, erbitte ich vorerst schriftliche Stellungnahme. Ob ein Zusammentritt des Senats notwendig sein wird, hängt in erster Linie von der Auskunft ab, die wir von dem Ministerium erwarten. Jedoch wäre es wichtig schon jetzt gleich zu erfahren wie der Senat über die Angelegenheit und den Schritt denkt, der in ihr zunächst vorsorglich von mir getan ist.

Deutsche Akademie der Dichtung

Der zweite Vorsitzende

Binding

Deutsche Akademie der Dichtung

Einschreiben!

Berlin W 8, den 12. Februar 1935
Pariser Platz 4

An.

die Mitglieder des Senats der Deutschen Akademie der Dichtung.

Den Mitgliedern des Senats teile ich mit, dass gestern (11. 2. 1935) das anliegende Schreiben an den Herrn Reichs-und Preussischen Minister für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung abgegangen ist.

Um der in dem Schreiben enthaltenen Ankündigung, eine Aeusserung des Senats über diese Angelegenheit schleunigst herbeizuführen, zu genügen, erbitte ich vorerst schriftliche Stellungnahme. Ob ein Zusammentritt des Senats notwendig sein wird, hängt in erster Linie von der Auskunft ab, die wir von dem Ministerium erwarten. Jedoch wäre es wichtig schon jetzt gleich zu erfahren, wie der Senat über die Angelegenheit und den Schritt denkt der in ihr zunächst vorsorglich von mir getan ist.

Deutsche Akademie der Dichtung
Der zweite Vorsitzende
gez. Binding.

Abschrift!

Preussische Akademie der Künste

J. Nr. 146

Berlin W 8, den 11. Februar 193[illegible]
Pariser Platz 4

Betr.: Schaffung eines "Reichsamts für schöpferische Leistungen" und einer "Reichsbetreuungsstelle zur Förderung und Auswertung schöpferischer Leistungen" von einer unbekannten Stelle.

Eilt ! Sehr dringlich !

Anlässlich der durch Gesetz nunmehr für Deutschland eintretenden Verlängerung der Schutzfrist von 30 auf 50 Jahre hat man aus einigen Zeitungsnotizen, die offenbar auf offiziellen Angaben beruhen, erfahren, dass im Gefolge dieser und anderer Neuregelungen des Urheberrechts offenbar grosse Eingriffe in das schöpferische Gebiet und die Kunst selbst geplant sind, von denen wir nicht wissen, von wo sie ihren Ausgang nehmen.

Jn einem Artikel der Frankfurter Zeitung vom 8. Februar d. Js. "Zur Verlängerung der Schutzfrist" steht wörtlich folgendes:

> "Es ist denn auch die Schaffung eines "Reichsamts für schöpferische Leistungen" geplant, das als Hüterin der Allgemeinheit zu wirken hat, ferner eine "Reichsbetreuungsstelle zur Förderung und Auswertung schöpferischer Leistungen" als höchste Jnstanz."

Die Deutsche Akademie der Dichtung, die der Herr Reichs-und Preussische Minister für Wissenschaft, Erziehung

hung und Volksbildung als deren Kurator bei der Eröffnungs-
rede "das geistige Gewissen unseres Volkes" genannt hat,
hat von Seiten des für die Schaffung solcher Aemter wie
sie genannt sind ihrer Ansicht nach allein zuständigen
Reichs-und Preussischen Ministeriums für Wissenschaft, Er-
ziehung und Volksbildung keine Mitteilung darüber erhal-
ten, dass dieses Ministerium die Schaffung dieser Aemter
in die Hand genommen hat oder betreibt. Sie fragt daher
an, wer diese Aemter zu schaffen gedenkt und verwahrt sie
und die deutsche Kunst gleicherweise gegen einen Eingriff
in ihre Substanz, die in der Schaffung solcher Aemter und
in der Handhabung ihrer Tätigkeit liegen könnte, wenn die-
selben an anderer Stelle und unter einer anderen Aufsicht
in Tätigkeit gesetzt würden als von dem Ministerium, an
das diese Anfrage ergeht.

Dieses Schreiben ist ein vorsorgliches. Der unter-
zeichnete zweite Vorsitzende der Deutschen Akademie der
Dichtung wird eine Aeusserung des Senats der Akademie
über diese Angelegenheit schleunigst herbeiführen und
bittet umsomehr dringlich durch das Ministerium darüber
möglichst ausgiebige Aufklärung und Zusicherungen zu er-
halten.

Falls, wie vermutet werden darf, das beabsichtigte
Reichsamt und die beabsichtigte Reichsbetreuungsstelle
nicht von dem Ministerium für Wissenschaft, Erziehung und
Volksbildung ausgehen, bittet die Deutsche Akademie der

Dichtung

Dichtung ihren Kurator sie durch die energischste Vertretung und geeignete Massnahmen gegen die Uebergriffe in die schöpferische Substanz zu schützen, die sich unfehlbar einstellen werden.

Die Deutsche Akademie der Dichtung hebt hervor, dass sie die Schaffung dieser neuen Stellen, wie sie offenbar geplant sind, als einen Angriff auf sie selbst und also auf ein dem Ministerium für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung unterstelltes Jnstitut ansieht.

Deutsche Akademie der Dichtung

Der zweite Vorsitzende

gez. B i n d i n g.

An den Herrn Reichs-und Preussischen Minister für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung, Berlin W 8.

Abschrift!

Preussische Akademie der Künste

J. Nr. 146

Berlin W 8, den 11. Februar 193
Pariser Platz 4

Betr.: Schaffung eines "Reichsamts für schöpferische Leistungen" und einer "Reichsbetreuungsstelle zur Förderung und Auswertung schöpferischer Leistungen" von einer unbekannten Stelle.

Eilt ! Sehr dringlich !

Anlässlich der durch Gesetz nunmehr für Deutschland eintretenden Verlängerung der Schutzfrist von 30 auf 50 Jahre hat man aus einigen Zeitungsnotizen, die offenbar auf offiziellen Angaben beruhen, erfahren, dass im Gefolge dieser und anderer Neuregelungen des Urheberrechts offenbar grosse Eingriffe in das schöpferische Gebiet und die Kunst selbst geplant sind, von denen wir nicht wissen, von wo sie ihren Ausgang nehmen.

Jn einem Artikel der Frankfurter Zeitung vom 8. Februar d. Js. "Zur Verlängerung der Schutzfrist" steht wörtlich folgendes:

> "Es ist denn auch die Schaffung eines "Reichsamts für schöpferische Leistungen" geplant, das als Hüterin der Allgemeinheit zu wirken hat, ferner eine "Reichsbetreuungsstelle zur Förderung und Auswertung schöpferischer Leistungen" als höchste Jnstanz."

Die Deutsche Akademie der Dichtung, die der Herr Reichs-und Preussische Minister für Wissenschaft, Erzie-

hung

hung und Volksbildung als deren Kurator bei der Eröffnungs-
rede "das geistige Gewissen unseres Volkes" genannt hat,
hat von Seiten des für die Schaffung solcher Aemter wie
sie genannt sind ihrer Ansicht nach allein zuständigen
Reichs-und Preussischen Ministeriums für Wissenschaft, Er-
ziehung und Volksbildung keine Mitteilung darüber erhal-
ten, dass dieses Ministerium die Schaffung dieser Aemter
in die Hand genommen hat oder betreibt. Sie fragt daher
an, wer diese Aemter zu schaffen gedenkt und verwahrt sich
und die deutsche Kunst gleicherweise gegen einen Eingriff
in ihre Substanz, die in der Schaffung solcher Aemter und
in der Handhabung ihrer Tätigkeit liegen könnte, wenn die-
selben an anderer Stelle und unter einer anderen Aufsicht
in Tätigkeit gesetzt würden als von dem Ministerium, an
das diese Anfrage ergeht.

Dieses Schreiben ist ein vorsorgliches. Der unter-
zeichnete zweite Vorsitzende der Deutschen Akademie der
Dichtung wird eine Aeusserung des Senats der Akademie
über diese Angelegenheit schleunigst herbeiführen und
bittet umsomehr dringlich durch das Ministerium darüber
möglichst ausgiebige Aufklärung und Zusicherungen zu er-
halten.

Falls, wie vermutet werden darf, das beabsichtigte
Reichsamt und die beabsichtigte Reichsbetreuungsstelle
nicht von dem Ministerium für Wissenschaft, Erziehung und
Volksbildung ausgehen, bittet die Deutsche Akademie der
Dichtung

Dichtung ihren Kurator sie durch die energischste Vertretung und geeignete Massnahmen gegen die Uebergriffe in die schöpferische Substanz zu schützen, die sich unfehlbar einstellen werden.

Die Deutsche Akademie der Dichtung hebt hervor, dass sie die Schaffung dieser neuen Stellen, wie sie offenbar geplant sind, als einen Angriff auf sie selbst und also auf ein dem Ministerium für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung unterstelltes Jnstitut ansieht.

Deutsche Akademie der Dichtung

Der zweite Vorsitzende

gez. B i n d i n g.

An den Herrn Reichs-und Preussischen Minister für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung, Berlin W 8.

J. Nr. 146

den 11. Februar 1935

Betr.: Schaffung eines "Reichsamts für schöpferische Leistungen" und einer "Reichsbetreuungsstelle zur Förderung und Auswertung schöpferischer Leistungen" von einer unbekannten Stelle.

Eilt ! Sehr dringlich !

Anlässlich der durch Gesetz nunmehr für Deutschland eintretenden Verlängerung der Schutzfrist von 30 auf 50 Jahre hat man aus einigen Zeitungsnotizen, die offenbar auf offiziellen Angaben beruhen, erfahren, dass im Gefolge dieser und anderer Neuregelungen des Urheberrechts offenbar grosse Eingriffe in das schöpferische Gebiet und die Kunst selbst geplant sind, von denen wir nicht wissen, von wo sie ihren Ausgang nehmen.

Jn einem Artikel der Frankfurter Zeitung vom 8. Februar d. Js. "Zur Verlängerung der Schutzfrist" steht wörtlich folgendes:

"Es ist denn auch die Schaffung eines "Reichsamts für schöpferische Leistungen" geplant, das als Hüterin der Allgemeinheit zu wirken hat, ferner eine "Reichsbetreuungsstelle zur Förderung und Auswertung schöpferischer Leistungen" als höchste Jnstanz."

Die

Ueberreicht
Der Präsident
Jm Auftrage

An

den Herrn Reichs-und Preussischen Minister für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung

B e r l i n W 8

Die Deutsche Akademie der Dichtung, die der Herr Reichs- und Preussische Minister für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung als deren Kurator bei der Eröffnungsrede "das geistige Gewissen unseres Volkes" genannt hat, hat von Seiten des für die Schaffung solcher Aemter wie sie genannt sind ihrer Ansicht nach allein zuständigen Reichs-und Preussischen Ministeriums für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung keine Mitteilung darüber erhalten, dass dieses Ministerium die Schaffung dieser Aemter in die Hand genommen hat oder betreibt. Sie fragt daher an, wer diese Aemter zu schaffen gedenkt und verwahrt sich und die deutsche Kunst gleicherweise gegen einen Eingriff in ihre Substanz, die in der Schaffung solcher Aemter und in der Handhabung ihrer Tätigkeit liegen könnte, wenn dieselben an anderer Stelle und unter einer anderen Aufsicht in Tätigkeit gesetzt würden als von dem Ministerium, an das diese Anfrage ergeht.

Dieses Schreiben ist ein vorsorgliches. Der unterzeichnete zweite Vorsitzende der Deutschen Akademie der Dichtung wird eine Aeusserung des Senats der Akademie über diese Angelegenheit schleunigst herbeiführen.und bittet umsomehr dringlich durch das Ministerium darüber möglichst ausgiebige Aufklärung und Zusicherungen zu erhalten.

Falls, wie vermutet werden darf, das beabsichtigte Reichsamt und die beabsichtigte Reichsbetreuungsstelle nicht von dem Ministerium für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung ausgehen, bittet die Deutsche Akademie der Dichtung ihren Kurator sie durch die energischste Vertretung und geeignete Massnahmen gegen die Uebergriffe in die schöpferische Substanz zu schützen,

die

die sich unfehlbar einstellen werden.

Die Deutsche Akademie der Dichtung hebt hervor, dass sie die Schaffung dieser neuen Stellen, wie sie offenbar geplant sind, als einen Angriff auf sie selbst und also auf ein dem Ministerium für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung unterstelltes Jnstitut ansieht.

Deutsche Akademie der Dichtung

Der zweite Vorsitzende

101
96

Dr. h. c. Wilhelm Schäfer
Sommerhalde
Post Ludwigshafen-Bodensee

den 9. Feb. 35.

Lieber Binding,

Sie werden in der Freitag Nr. der Fr. Ztg. (Abend 1. Morg. Blatt) die Glosse „Zur Verlängerung der Schutzfrist" gelesen haben. Halten Sie das geplante Reichsamt für schöpferische Leistungen" und die Reichsbetreuungsstelle zur Förderung und Entwertung schöpferischer Leistungen" als höchste Instanz auch für Dinge in Gegenden, die wir bequemlich links liegen lassen können"[2]. Mir scheint, es wird uns da ganz sanft und höflich der Plan aus der Hand genommen, mit dem wir eine Existenz hätten gewinnen können. Aber ite? oxpt man hier am See.

Herzliche Grüße
Ihres untertänigen
Wilhelm Schäfer.

101
96

89

Umschlag zum Randerlass des Herrn Ministers für Wissenschaft,Kunst und Volksbildung vom . 14. Januar . . . 1935 Vc Nr. 66/35 .

Eingang am 17.Januar 1935
J.Nr. 48 . . . .

Betrifft: Schillerfeiern in der Deutschen Schule und der Nationalbibliothek in Peping

Jnhalt: Urschriftlich mit . 4 . Anlagen g. R.

an den Senat der Akademie der Künste,
Abteilung für ~~Musik~~ Dichtung

h i e r

~~xxxxxxxxxxxxxxxxxxxxxxxxxxxxxxxxxxxxxxxxxxxxxxxxxxxxxxxxxxxxxxxxxxxxxxxxxxxxxxx~~

zur Kenntnis

Jm Auftrage
gez. Zierold

Antwort:

Preussische Akademie der Künste Berlin W 8, den. 21. 1. . . . 1935.
J.Nr. 48 . . . .

Ueberreicht
Der Präsident
J. V.

Urschriftlich nebst . 4 . . Anlagen

dem Herrn Minister für Wissenschaft,Kunst und Volksbildung

B e r l i n W 8

nach Kenntnisnahme ergebenst zurückgereicht:
~~mit folgendem Bericht~~

Abteilung für Dichtung

Der Vorsitzende

Jn Vertretung

101
96
90

Umschlag zum Randerlass des Herrn Ministers
für Wissenschaft, Kunst und Volksbildung
vom 3. Januar . . . . 19.35 . Nr. 1089 .

Eingang am 6. 1. 35
J.Nr. U. . . .

Betrifft: die katholische Dichter Weiza - Affäre

Jnhalt: Urschriftlich mit . 1 . . .Anlagen g. R.

an den Senat der Akademie der Künste,
Abteilung für ~~Musik~~ Dichtung
h i e r

mit dem Ersuchen um gefällige Kenntnisnahme ~~Aeusserung~~ ~~übersandt.~~

Jm Auftrage
gez. Zimmer

Antwort: 4 Anlagen

Preussische Akademie der Künste Berlin W 8, den 9. Januar .1935

J.Nr.. U. . .

Ueberreicht
Der Präsident
J. A.

Urschriftlich nebst . .1. . . Anlagen
dem Herrn ~~Minister~~ für Wissenschaft, ~~Kunst~~
und Volksbildung
B e r l i n W 8

---

nach Kenntnisnahme ergebenst zurückgereicht:
~~mit folgendem Bericht~~ Abteilung für Dichtung

Umschlag zum Randerlass des Herrn Ministers für Wissenschaft, Kunst und Volksbildung vom . 6. August . . . 1934. K Nr. 12748.

Eingang am 9.Aug.1934
J.Nr. . 951 . .

Betrifft: ~~das Werk~~ „Im Herzschlag der Dinge" ~~von~~ Georg Stammler
z. Z. in Oppershausen über Langensalza (früher Grunewald, Herbertstr. 1) (Inhaber der Otto Stumpfeld in Altenburg)

Jnhalt: Urschriftlich mit 2 . . Anlagen u. 1 Buch g. R.

an den Senat der Akademie der Künste,
Abteilung für ~~Musik~~ - Dichtung

h i e r

eine gutachtliche
mit dem Ersuchen um ~~gefällige~~ Aeusserung über ~~sandte~~ den Wert des Werkes. *

* (Im Herzschlag der Dinge)

Jm Auftrage
gez. Z i e r o l d

Termin: 4 Wochen

Antwort:

Preussische Akademie der Künste
J.Nr. .951. . . .

Berlin W 8, den. 3. Dezember 1934.

Ueberreicht
Der Präsident
J. V.

Urschriftlich nebst allen . . . . Anlagen
dem Herrn Minister für Wissenschaft, Kunst und Volksbildung

B e r l i n W 8

~~Nachrichtlich~~ ergebenst zurückgereicht:
mit folgendem Bericht

Die Gedanken und Anschauungen, die Georg Stammler unter dem Titel "Jm Herzschlag der Dinge" zusammenfügt und deutsche Bekenntnisse nennt, sind in einer verständlichen und allgemeingültigen Sprache geschrieben, von einem mit nur geringen inneren Erlebnissen angefüllten denkenden Verstande abgefasst und können in die Reihe jener bürgerlichen Weltanschauungsdarstellung eingereiht werden, wie sie etwa früher

Lhotzky

Lhotzky oder in etwas dichterischer Form auch Flaischlen verbreiteten.

Von irgendeinem Niveau, welches die Mittelmässigkeit überschritte, kann, mit Ausnahme des Anspruchs den der Verfasser stellt und mit seinen Bekenntnissen behauptet, gar keine Rede sein. Das gute Mittelmass dagegen ist im Gedanklichen ebenso wie im Sprachlichen anzuerkennen und als Masstab anzulegen.

Von neuen Gedanken vermag der unterzeichnete Gutachter nichts zu entdecken. Das, was man dem Buche besonders im Rahmen von Schriften für ein neues Volkswerden (wie der Verlag es bezeichnet) vorwerfen muss, ist seine erschreckende Bürgerlichkeit. Das Buch macht infolgedessen sicher auch nur Eindruck auf den Bürger alten Stils, der sich im Dritten Reiche neu vorkommt. A u f g a r k e i n e n a n d e r n.

Auf das eindringlichste muss dagegen Verwahrung eingelegt werden, dass in den Ergüssen Georg Stammlers eine dichterische Kraft gesehen wird, Jn dieser Beziehung wird etwa auf die Verschwommenheit einer solchen Bemerkung wie auf Seite 117 befindlich ist unter dem Titel "Sommernacht" verwiesen. Gestaltlos, kitschig und narzissisch zugleich, obwohl er es nicht weiss.

Der unterzeichnete Gutachter vermag nicht zu glauben, dass das Buch und überhaupt das Werk Stammlers ausreicht, um ihm als einem Vorkämpfer des Dritten Reiches einen Ehrensold auszusetzen. Der unterzeichnete Gutachter ist sich

~~damit~~

J.Nr.

1) Betrifft:

2) Der Vorsitzende des Senats,Abteilung für Musik, bittet um gefällige Durchsicht vorgenannter Angelegenheit und Weitergabe in je. . . . Tagen .

N a m e	Zugesandt am	weitergegeben am	Etwaige Stellungnahme oder Bemerkungen

bewusst, die Anforderung eines einfachen Gutachtens, die das Ministerium an ihn stellt, mit dieser Bemerkung zu überschreiten. Er muss diese Bemerkung gleichwohl machen, weil sonst die Deutsche Akademie der Dichtung möglicherweise zu einer Entscheidung mitwirken würde, die sie von sich aus ablehnt. Ob ein Ehrensold in Frage kommt, hängt davon ab, ob das Ministerium geneigt ist, mit diesem Fall einen Präzedenzfall zu schaffen, der - das ist ganz sicher - eine grosse Menge ähnlich gelagerter Fälle zu gleicher Behandlung berechtigen würde.

Abteilung für Dichtung

Zweiter Vorsitzender

101
96
93

Umschlag zum Randerlass des Herrn Ministers für Wissenschaft, Kunst und Volksbildung vom 20. April 1934 U I K Nr. 11527

Eingang am 22.4.34
J. Nr. 429

Betrifft: Literarische Beziehungen zwischen Frankreich und Lateinamerika. (Bericht der Deutschen Gesandtschaft für Venezuela in Caracas vom 1. 3. 1934 - Nr. 117 -)

Jnhalt: Urschriftlich nebst 1 Anlage(n) g.R.
Stellv.
an den Herrn/Präsidenten der Preussischen
Akademie der Künste
hier

mit der Bitte um Kenntnisnahme.

Jm Auftrage
gez. von Staa.

Frist: 3 Wochen

Antwort:

Preussische Akademie der Künste
J.Nr. 429

Berlin W 8, den 28. Juni 1934

Urschriftlich nebst 1 Anlage(n)

Ueberreicht
Der Präsident
Jm Auftrage

dem Herrn Minister für Wissenschaft, Kunst
und Volksbildung
Berlin W 8

nach Kenntnisnahme ergebenst zurückgereicht.

Mitgliedes

mit einem Gutachten des Börries Freiherrn von Münchhausen ergebenst zurückgereicht.

Abteilung für Dichtung
Jm Auftrage

101
96

94

Abschrift!

Domherr und Kammerherr
Börries, Freih. v. Münchhausen
Dr.jur.utr. Dr. phil.h.c.
Schloss Windischleuba b.Altenburg,Thür.

Windischleuba, den 15. Mai 1934

Zum Schreiben der Deutschen Gesandtschaft für Venezuela vom

1. 3. 1934.

Das Eindringen französischen Einflusses in Lateinamerika beruht wesentlich auf der nahen Verwandtschaft der französischen Sprache mit dem dort gesprochenen Spanisch und Portugiesisch. Deutsch ist eine zu schwierige Sprache, der deutsche politische und wirtschaftliche Einfluss dort zur Zeit zu gering, als dass eine Aenderung viel Wahrscheinlichkeit hat.

Kulturpropaganda ist ganz gewiss die wichtigste aller Werbungen, leider aber auch die teuerste und die, welche - im Gegensatz zur politischen und wirtschaftlichen - die längste Zeit bedarf und zunächst die geringsten sichtbaren Erfolge zeitigt.

Einen Weg zeigt zum Beispiel die soeben in Ankara eingeweihte deutsche Bücherei der Landwirtschaftlichen Hochschule. Dort sind auf Professor Falkes Bestrebung hin, 18 000 Bände vom Deutschen Reich, der Notgemeinschaft und dem Buchhandel gestiftet. Aber ihre tatsächliche Benutzung beruht darauf, dass alle Vorträge dieser Hochschule deutsch gehalten werden und also alle Türken diese Sprache lernen müssen. Das werden wir schwerlich in Lateinamerika erreichen.

Man muss zweierlei unterscheiden, Wissenschaft und Kunst Ein deutsches Lehrbuch der Anatomie, der Astronomie, der Botanik könnten sich wohl bei geschickter Werbung schon durch ihre Abbildungen durchsetzen. Dass aber z. B. Schäfers Anekdoten, Kolben-

heyers

heyers Romane oder gar der Agnes Miegel Gedichte in deutscher Sprache im Auslande wirklich gelesen und verstanden werden, halte ich für ausgeschlossen, unter anderem deshalb, weil sie stofflich, gedanklich und empfindungshaft viel zu tief im innersten, anderen Rassen ewig verschlossenen deutschen Volkstum wurzeln. Uebersetzt aber verlieren Gedichte meist allen Wert, Prosa viel und Schauspiele etwas. Deshalb sind auch in einem so weitgehend übersetzendem Volke wie dem unsrigen eigentlich nur Werke wie die der Schwedin Selma Lagerlöf oder des Engländers Dickens wirklich Bestandteil der Kultur geworden, weil deren Grundlage in Rasse und Volkstum der unseren verwandt ist, während selbst Dante, Cervantes und Balzac immer eine Angelegenheit der Bildung für ganz dünne Oberschichten blieben.

Ich fürchte, wir werden dem leidenschaftlichen Kriollismus ebenso wenig Liebe und Verständnis für deutsche Kultur einflössen können, wie etwa das ebenso leidenschaftlich deutsche Dritte Reich sich Liebe und Verständnis für die ihm wesensfremde brasilianische Kultur einimpfen lassen würde. Nur der höchst seltene Zufall eines die Mode überdauernden literarischen Werks (wie z.B. Coopers Indianer-Romane) kann Verständnis für ein rassisch fremdes Volk in anderen Völkern erwecken.

Falls man also trotz der geringen Aussicht auf Wirkung etwas tun will, so schlage ich vor, einige stofflich anreizende, inhaltlich leicht verständliche Werke durch einen berühmten und sprachlich besonders begabten dortigen Dichter übersetzen

setzen, sehr gut illustrieren und sehr billig vertreiben zu lassen. Anekdoten (Wilh. Schäfer) lustige Kurzgeschichten (Hebels Diebsgeschichten) Schwänke (Eulenspiegel) Novellen (Kellers Seldwyla) Märchen (nur Grimm) und allerbeste Kinder- und Jugendschriften (Spyri) werden sich besonders dazu eignen. Von schwierigeren Werken des Schrifttums rate ich im Hinblick auf die ziemlich dünne überhaupt literarische Werke lesende dortige Schicht dringend ab.

gez. Münchhausen.

101
96

Umschlag zum Runderlass des Herrn Ministers für Wissenschaft, Kunst und Volksbildung

Eingang am 14.4.34
J. Nr. 397.....

vom 13. April .....1934.... U~~x~~K Nr. 11461.....

Betrifft: Unterstützung für den Schriftsteller Dr. Konrad W e i s s, München (Eingabe des Herrn Friedrich Vorwerk "Deutsches Volkstum", Berlin W 35, Am Karlsbad 8)

Jnhalt: Urschriftlich nebst 12 Anlage(n) g.R.
die Preussische Akademie der Künste
an ~~den Herrn Präsidenten der Preussischen~~
Akademie der Künste
h i e r

mit der Bitte, über die künstlerische Bedeutung von Konrad W e i s s ein Gutachten zu erstatten.

Jm Auftrage
gez. von Staa.

Frist: 2 Wochen

Antwort:

Preussische Akademie der Künste Berlin W 8, den. 14. M a i 1934
J.Nr. 475. 397

Urschriftlich nebst allen Anlage(n)

Ueberreicht
Der Präsident
Jm Auftrage

dem Herrn Minister für Wissenschaft, Kunst und Volksbildung
B e r l i n W 8

~~nach Kenntnisnahme ergebenst zurückgereicht~~
mit folgendem Bericht

mit einer Stellungnahme von Gottfried B e n n ergebenst zurückgereicht.

Abteilung für Dichtung
Jm Auftrage

Abschrift!
Zu J. Nr. 475

Dr. med. Gottfried Benn — Berlin SW, den 3. 5. 34

An die

Deutsche Akademie der Dichtung

B e r l i n.

Auf Jhr unter dem 19. 4. ds. Jhrs. an mich gerichtetes Ersuchen ein vorläufiges Gutachten zu erstatten über den Schriftsteller Dr. Konrad W e i s s, für den eine Unterstützung beim Herrn Minister beantragt war, erwidere ich Jhnen ergebenst Folgendes:

Das mir übersandte Material zu meiner Urteilsbildung bestand aus dem Gedichtwerk "Die kleine Schöpfung", einem Dutzend unveröffentlichter Gedichte, einigen Aufsätzen aus Zeitungen und dazu eine Reihe von Kritiken über Konrad Weiss aus Tageszeitungen und Monatsschriften. Da ich auf Herrn Weiss in den letzten Jahren wiederholt aufmerksam gemacht worden war und Bücher von ihm besass, habe ich auch diese nochmals durchgesehen, nämlich seine Werke "Die Cumäische Sibylle" und "Das Herz des Wortes", beides Versbücher, und dazu die Prosawerke "Tantalus" und "Die Löwin".

Jch muss damit beginnen, dass ich trotz aller Bemühungen um die dichterische Persönlichkeit von Weiss aus meiner inneren Lage und meinen stilistischen Voraussetzungen heraus keine unmittelbare Beziehung zu ihm gewinnen kann. Seine Welt ist eine, in die ungeheuer schwer einzudringen ist, ganz unmodern, mittelalterlich, verschlungen und es ist ungeheuer schwer zu sagen, wo das Katholische, das Mittelalterlich-Christliche, man kann auch sagen:

"der

824

"der Historismus" endet und das eigentlich Schöpferisch-Dichterische beginnt. Liest man zum Beispiel das mir übersandte Werk "Die kleine Schöpfung", kommt man zu keinem einheitlichen Urteil, sei es über das Weltbild, sei es über das sprachliche Ausdrucksvermögen des Verfassers, es stehen Strophen, die man schlechterdings nicht anders als unbeabsichtigt humoristisch bezeichnen muss, in denen durchaus lässig und zufällig Reime und Füllworte verwendet sind, neben solchen, in denen ein unverkennbarer Ernst und eine holzschnitthafte Schwere eine bestimmte innere Welt zeichnen.

Ich habe mich daher, da ich selber ein entscheidendes Urteil mir nicht bilden konnte, besonders eingehend die Kritiken über Weiss studiert, die Ihrer Sendung beilagen, und aus diesen geht allerdings hervor, dass weite Kreise in ihm eine grosse Persönlichkeit erblicken. Wenn beispielsweise die "Münchener Neuesten Nachrichten" vom 8.4.34 von ihm schreiben: "er ist erfüllt von den höchsten und tiefsten Gedanken über das Wesen und die Geschichte des deutschen Volkes", "Gedanken von einer sprengenden Aktualität", sein Werk "eine echte Dichtung" nennen und ihn selbst einen "begnadeten Dichter"-; wenn der "Völkische Beobachter" vom 1. 4. ihn "einen Meister Ekkehard am ehesten verwandten Dichter germanischen Geblüts und Geistes" nennen, "die unvergleichliche Fülle der Gesichter" an ihm rühmen, "die elementare Sprachgewalt" -; und die gleiche Zeitung am 4.4. bei ihm von einer "hehren Bildersprache" redet, "die das Erlebnis edelster Dichtung vermittelt" -, wenn schon vor

Jahren

101

98

- 3 -

Jahren die "Münchener Neuesten Nachrichten" ihn einen "Riesen" nennen, eine "Gestalt von mächtigem Wuchs" und Hölderlin ihm gattungsgleich annähern -, wenn aber auch eine so anders gerichtete Monatsschrift, wie die "Europäische Revue" in ihrer Nummer vom Januar ds. Jhrs. von Weiss schreibt: "die Schönheit seiner Dichtung hat etwas Namenloses","das ganze Werk ist wie geöffnete Himmel" und: "dass hier wieder eine Sprachgewalt gefunden ist und eine Form, die nur in den frühesten Gesichten der von den Lippen noch schwer sich lösenden deutschen Sprache, im Wessobrunner Gebet und im Muspilli ihre Vorgänger hat" - -:

so kann man sich doch wohl dem nicht verschliessen, dass hier weite deutsche Volkskreise, verschiedenen Bildungsschichten, Generationen, geistigen Ausgangspunkten zugeordnet, von Konrad Weiss grosse dichterische Eindrücke empfangen haben und weitere von ihm erwarten. Diese objektive Feststellung aus der Zeitgeschichte würde daher nach meiner Meinung wohl als eine Begründung dafür herangezogen werden können, wenn man dafür einträte, dem Dichter durch eine Werkbeihilfe für sein weiteres Schaffen Anerkennung und Hilfe zu gewähren. Ich glaube nicht, dass man es, auch bei einer sehr strengen Einstellung für die Sphäre der Kunst und ihrer Leistung, als unverantwortlich bezeichnen müsste, für eine Unterstützung des Dichters Konrad Weiss einzutreten.

gez. Dr. Gottfried Benn.

ordentl. Mitglied der Akademie der Dichtung.

824

Deutsche Akademie der Dichtung

19. April 1934

Lieber Herr B e n n,

bitte haben Sie die Freundlichkeit, sich mit der beiliegenden Angelegenheit zu beschäftigen. Zierold schlug mir vor, Sie um die Ausarbeitung eines vorläufigen Gutachtens zu bitten. Jn Jhrer eigenen Angelegenheit rufe ich Sie morgen persönlich an.

Mit besten Grüssen

Jhr ergebener

824

Börries, Frhr. v. Münchhausen
Dr. jur. utr., Dr. phil. h. c.
Windischleuba bei Altenburg, Thür.
Fernsprecher Altenburg 1564
Station Altenburg

30.1.34.

100

Akademie d. Künste Berlin
No 0111 * 31. JAN. 1934

An

die Deutsche Akademie der Dichtung

Berlin.

Ich beantrage die einliegende Eingabe an das Ministerium des Innern weiterzugeben und mir über den Erfolg seinerzeit Mitteilung zugehen zu lassen.

Münchhausen

824

101

An

das Ministerium des Innern,

B e r l i n.

Die Deutsche Akademie für Dichtung, Abteilung Schrift und Sprache, empfindet die Rückverwandlung der Preußischen "Landjägerei" in eine "Gendarmerie" wie eine verlorene Schlacht, ja geradezu als völkischen Verlust und als eine kaum ertragbare sprachliche Schande. Die ganze Jahrhunderte alte Mühe aller besten Deutschen um sprachliche Reinheit scheint an irgend einer bürokratischen Unwissenheit gescheitert zu sein.

Gendarm, das Wort, das alle Deutschen falsch aussprechen und die Hälfte aller Deutschen falsch schreibt, ist neben dem Veterinär einer der törichtesten französischen Einfuhren, weil wir das ausgezeichnete deutsche Wort Landjäger als völlig deutschen Bestandteil unserer Sprache längst hatten, weil sich gedanklich nicht recht eine Einzahl, sprachlich nur unbequem eine Mehrzahl davon bilden läßt. Und ebenso wie etwa 95 Prozent unseres heiligen deutschen Volkes von der Behörde mit dem Worte Veterinär veralbert werden, weil sie gar nicht anders können, als es sprachlich an den "Veteranen" anzuhängen, ebenso müssen 95 Prozent unseres Volkes bei diesem Worte an Schand-Urm, an den Urm der Schande denken. Jeder, der mit Kleinen Leuten, besonders auf dem Lande über solche Dinge spricht, weiß, daß dies bittere Wahrheit ist: Die Behörde statt (wie Luther will) dem Kleinen Mann aufs Maul zu gucken, führt das Volk und sein Sprachgefühl durch solche Bildungen an der Nase herum.

Die Akademie für Dichtung bittet höflichst um Auskunft, ob eine Wiederaufnahme des ausgezeichneten alten Wortes Landjäger, Landjägerei nicht doch vielleicht möglich ist. Sie erklärt sich bereit auch

bei einer sprachlichen Neubildung beratend teilzunehmen, – sie weiß aus Erfahrung, daß Laien in sprachlichen Fragen oft an den wunderlichsten Irrtümern scheitern, wie denn als Beweis für die Rückverwandlung der Roßärzte in Veterinäre allen Ernstes angegeben wurde, daß die Herren nicht nur Pferde behandelten.

Jedenfalls aber bittet sie dringend, als die vom Preußischen Kultusministerium dafür geschaffene Stelle bei sprachlichen Veränderungen oder Neuschöpfungen gehört zu werden.

Domherr und Kammerherr
Börries, Freih. v. Münchhausen
Dr. jur. utr. Dr. phil. h. c.
Schloß Windischleuba b. Altenburg, Thür.

Münchhausen
30-1-1934

Umschlag zum Randerlass des Herrn Ministers für Wissenschaft, Kunst und Volksbildung vom ..11. Januar.....19..34. U I K Nr. 20060

Eingegangen am 13.1.34
J.Nr...46.....

Betrifft: Werke des Dichters Emil Rosenow

Jnhalt: ____ Urschriftlich mit Anlagen g. R.

an den Senat der Akademie der Künste,
Abteilung für ~~Musik~~ Dichtung

h i e r

mit dem Ersuchen um ~~gefälligst~~ Aeusserung ~~übersandt~~.

Jm Auftrage

gez. Zierold

Termin: 2 Wochen

Antwort:

Preussische Akademie der Künste
J.Nr. 46

Berlin W 8, den 1. Februar 19 34

Ueberreicht
Der Präsident

Urschriftlich nebst ...6.....Anlage(n)

dem Herrn Minister für Wissenschaft, Kunst und Volksbildung

B e r l i n W 8

~~Nach Kenntnisnahme~~ ergebenst zurückgereicht:
mit folgendem Bericht

Es ist zweifellos, dass Rosenow ein hochbegabter Dichter gewesen ist, ebenso zweifellos ist, dass der ein Marxist war.

Vielleicht aber komat es hier nicht auf die politische Gesinnung eines Verstorbenen an, sondern auf das Talent, das er erwiesen hat. Unter solchen Gesichtspunkten könnte angeraten werden, die Grabstätte Rosenows von staatswegen zu sichern und durch eine schlichte Feier dem Ausdruck zu verleihen, dass der Staat des Nationalsozialismus einen Dichter ehrt, der dem Volke jenseits der politischen Gesinnung durch ein vortreffliches Lustspiel innerlich befreiende Stunden geboten hat.

Abteilung für Dichtung
Jm Auftrage

Beumelburg

100

104

DR. PHIL., DR. MED. H. C.
E. G. KOLBENHEYER
SOLLN BEI MÜNCHEN
TEL. 794091

Lieber Herr Beumelburg!

In Ihrem Briefe vom 19. Januar, den ich erst heute beantworten kann, ersuchen Sie mich um eine Aeußerung, die Sie für ein Gutachten im Falle Rosenow verwenden können.

Es ist zweifellos, daß Rosenow ein hochbegabter Dichter gewesen ist, Ebenso zweifellos ist, daß er Marxist gewesen ist. Ich meine aber daß es hier nicht auf politische Gesinnung eines Verstorbenen, sondern wesentlich auf sein erwiesenes Talent ankommt, Denn es handelt sich um eine <u>Pietätsleistung</u> einem toten Dichter gegenüber.

Ich würde dem Ministerium anraten, die Grabstätte Rosenows von staatswegen zu sichern, sein Talent als den Grund dieser Pietätshandlung zu kennzeichnen und durch eine schlichte Feier dem Ausdruck zu geben, daß der Staat des Nationalsozialismus einen Dichter zu ehren vermag, der dem Volke jenseits der politischen Gesinnung in einem vortrefflichen Lustspiele innerlich befreiende Stunden geboten hat.

Bestens grüßend

Solln, 26.1.34.

Dr. Kolbenheyer

BERLIN, DEN 24.1.34.

SEHR VEREHRTER HERR BEUMELBURG,

IHNEN FÜR IHRE FREUNDLICHEN ZEILEN BESTENS DANKEND, BEDAURE ICH IHNEN MITTEILEN ZU MÜSSEN, DASS W.V.SCH. MICH SEHR ÜBERSCHÄTZT, WENN ER MEINT, DASS ICH EIN " KENNER DIESER DINGE" SEI UND FÄHIG , STELLUNG DAZU ZU NEHMEN. VON DEN KYPRIEN WEISS ICH NUR DAS WENIGE, WAS IN PRELLERS "GRIECHISCHE MYTHOLOGIE " DARÜBER BERICHTET IST.

UND WAS DEN VERFASSER DES GEPLANTEN GROSSEN EPOS ANLANGT, SO HABE ICH SEINEN NAMEN ZWAR SCHON GEHÖRT, HABE ABER NOCH NIE EINE ZEILE VON IHM GELESEN.

DAMIT IST NICHTS GEGEN IHN GESAGT SONDERN LEDIGLICH GEGEN MICH SELBST, DER ICH, DURCH MEINE WIRTSCHAFTLICHE NOT ZUM GELDERWERB GETRIEBEN UND IN MEINE EIGENEN ARBEITEN VERGRABEN , ALLZU WENIG DIE LEISTUNGEN DER ZEITGENOSSEN KENNEN GELERNT HABE. KEINESFALLS MÖCHTE ICH DURCH MEINE UNKENNTNIS EINEM HOCHSTREBENDEN SCHADEN. ICH BIN ÜBERZEUGT, DASS ANDERE IHNEN GENAUERE UND VERLÄSSLICHE AUSKUNFT WERDEN GEBEN KÖNNEN.

AN SICH MUSS MAN ES GEWISS BEWUNDERN, DASS EINER SICH AN EIN GROSSES WERK WAGT . FREILICH IST DER SATZ IN MAGNIS ET VOLUISSE SAT EST NUR BEDINGT RICHTIG, IST NUR RICHTIG , SOFERN WIRKLICHE UNANZWEIFELBARE BERUFUNG VORLIEGT. UND GERADE DIES VERMAG ICH NICHT ZU BEURTEILEN.

ICH BIN MIT MEINEN BESTEN GRÜSSEN

IHR ERGEBENER

Eduard Strecken

3 ANLAGEN.

106

PREUSSISCHE AKADEMIE DER KÜNSTE

(Deutsche Akademie der Dichtung)

BERLIN W 8, den 19. Januar 1934
PARISER PLATZ 4

Sehr verehrter Herr S t u c k e n,

darf ich Jhnen in der Anlage einen Brief von Wilhelm von Scholz mit der Bitte zuleiten, in einigen Zeilen dazu Stellung zu nehmen, falls Sie, wie Scholz schreibt, über diese Dinge unterrichtet sind?

Jch bin mit meinen besten Grüssen

Jhr ergebener

Thomas Bernhard

K o n s t a n z / Seeheim,
10. 1. 34.

Sehr geehrter Herr Beumelburg,

aus der beigefügten Zuschrift von Th.v.Scheffer und den Drucksachen gewann ich den Eindruck, dass hier etwas sein könnte, das der Förderung durch die Akademie wert ist. Gewiß ist in Berlin eine richtige Beurteilung der Sache leicht möglich. Wahrscheinlich wird z.B.Stucken Kenner auch dieser Dinge sein. Ich hielt mich jedenfalls zu einer Anregung für verpflichtet.-

Hoffend, dass es Ihnen gut geht und die Arbeit ersprießliche Fortschritte macht, grüßt Sie mit Heil Hitler!

Ihr sehr ergebener

Wilh. v. Scholz.

108

Im unterzeichneten Verlag erscheint das Lebenswerk von

THASSILO VON SCHEFFER

DIE KYPRIEN

Ein hellenisches Epos in zwölf Gesängen

Nachdem *Thassilo von Scheffer* uns im Lauf der letzten Jahrzehnte einen deutschen Homer sowie die (soeben vollendete) mehrbändige Übertragung der Dionysiaka des Nonnos geschenkt und, neben anderen Werken, drei Bände über hellenische, römische und germanische Sagen veröffentlicht hat, war er in seiner Eigenart als Dichter und Mythenkenner für unsere Gegenwart wohl berufen, ein Werk wie dieses zu formen.

Bestimmend für die Herausgabe ist die rein ideelle Absicht, der deutschen Literatur nach langer Pause endlich wieder einmal ein Epos großen Formats und heroischer Gesinnung zuzuführen, das ebenso in die unerschöpflichen Tiefen des indogermanischen Urmythos in seiner hellenischen Gestaltung hinabtaucht, wie dessen Überlieferung mit aller Sprachgewalt unserer Zeit und des heutigen deutschen Empfindens zu formen sucht.

Das Werk besitzt den seltsamen und seltenen Doppelreiz einer streng wissenschaftlich fundierten Mythenforschung, verbunden mit ihrer Prägung in rein künstlerische Dichtung. Den zwölf epischen Gesängen geht ein ausführlich erläuterndes Vorwort voran. In diesem wird unter anderem klargelegt: Die seit über 2000 Jahren verloren gegangenen antiken Kyprien, die hier erneuert werden, bildeten jenes

umfangreiche Epos, das, anfänglich unter dem Namen Homers, die Iliasdichtung einleitete und deren mythische Vorgeschichte behandelte. Nur ganz spärliche Reste und kurze Berichte sind von dieser grandiosen Dichtung vorhanden, die stofflich in größtem Maße die antiken Tragiker und die bildende Kunst bis auf unsere Tage beeinflußt und angeregt hat. Die Kyprien sind das Gegenstück zu jenem gleichermaßen fast ganz verlorenen Schlußepos der Ilias, dessen Neubildung auch schon Goethe mit seiner Achilleis beginnen wollte.

So gilt es, die Trümmer einer der herrlichsten Dichtungen aller Zeiten als vollkommene Neuschöpfung deutscher Literatur zu retten und diesen köstlichen Sagenschatz der Antike in lebendiger Form unserer eigenen Nationaldichtung einzufügen. Sollten die Kyprien ihren nationalen Weg und ein bereites Lesepublikum finden, so wäre zu hoffen, daß Thassilo von Scheffer auch noch die erwähnte Abschlußdichtung des homerischen Zyklus während der nächsten Jahre gelingen könnte.

Von dem Verständnis dafür, daß es sich hier nicht um einen buchhändlerischen Gewinn oder um die Veröffentlichung einer beliebigen Dichtung, sondern geradezu um eine nationale Verpflichtung handelt, hängt es ab, daß diese dichterische Tat lebendig in das Volk dringt.

Die Vorzugsausgabe ist auf Japanpapier abgezogen, in feines Leinen gebunden, numeriert und vom Verfasser handschriftlich signiert. Ihr Preis beträgt RM 12.–, die einfache, ebenfalls in Leinen gebundene Ausgabe kostet RM 9.–.

C. H. BECK'SCHE VERLAGSBUCHHANDLUNG
MÜNCHEN

Datum des Poststempels.

THASSILO VON SCHEFFER, DR. PHIL.
BERLIN W 15, UHLANDSTRASSE 182
TELEFON J 2 OLIVA 870

Sehr verehrter Herr v. Scholz!

Ohne zu wissen, ob Sie sich früherer Begegnung noch erinnern, erlaube ich mir, auch Ihnen, in Verehrung Ihres Schaffens, dies Schreiben zu übersenden, nicht als „Veranlassung", sondern nur zur Orientierung:

Nur ungern und mit begreiflichem Widerstreben benutze ich das Mittel dieses Briefes, um einem Werk, an das ich Jahre intensivsten Schaffens gewandt habe, zu seinem Erscheinen zu verhelfen. Jeder Kenner wird wissen, dass, selbst bei Gelingen dieses Planes, der dem beigelegten Prospekt zugrunde liegt, es sich um keine Gewinnpublikation handelt, sondern dass lediglich der sehr verständliche und rein ideelle Wunsch vorliegt, eine Dichtung, an die man sein Herz gehangen, von dem toten Vorhandensein im Schreibtisch und der damit unvermeidlichen Vernichtung durch Veröffentlichung zu retten. Es sprach damit die vielleicht sehr anmassende Absicht mit, die mich bei meinem Schaffen stets bewusst leitete, nämlich: der deutschen Dichtung als Volksgut ein möglicherweise nicht unwesentliches Stück beizufügen.

Meine mehrbändigen Uebertragungen des Homer und des Nonnos haben mich sowieso auf die Bahn des Epischen gedrängt, und da mir der Mangel grösserer, versgeformter, epischer Dichtung im Deutschen durch die wenigen schönen Ausnahmen nicht behoben erschien und da ich vor allem bestreite, Romane sofort als epische Dichtungen zu titulieren, so kam ich fast zwangsläufig dazu, selber ein Versepos grösseren Stils zu versuchen. Bei meiner ständigen Beschäftigung mit der Antike wuchs bei mir Wunsch und Idee, die alten verlorenen Epen der Griechen zu erneuern. Hier liegt das erste Stück vollendet vor. Es zeigt fast überraschend, wie eng verknüpft der hellenische Mythos mit unserm germanischen ist und eigentlich nur eine Abwandlung gemeinsamer Ursage.

Sollte dieser Aufruf eines weiteren Interesses für die Veröffentlichung meiner Dichtung, der naturgemäss sich nicht an Tausende wenden kann, auch nur halbgehört verhallen, so würde das bei den heutigen Schwierigkeiten wohl jede Aussicht nehmen, dass das Werk je erschiene.

Nicht aus Autoreneitelkeit (Gewinn ist ja sowieso ausgeschlossen), sondern wahrhaftig aus einem grösseren Interesse wage ich darum diesen Appell auch an Ihre gütige Hilfe, wobei Vorsorge getroffen ist, dass Ihre Bibliothek auch einen in jeder Hinsicht würdigen und schönen Zuwachs erhält. Um jedem Irrtum oder Vergleich mit meiner Nonnos-Publikation vorzubeugen, betone ich ausdrücklich, dass es sich diesmal ja nur um eine einmalige und im Verhältnis nicht grosse Ausgabe handelt.

Man erlaube mir auch den Hinweis, dass sich das Buch jedenfalls gut als Geschenk verwerten lässt, falls eigener Bedarf und persönliches Interesse nicht vorliegen.

Als inständige Bitte füge ich hinzu:

1.) bei freundlicher positiver Absicht mir die ausgefüllte Karte möglichst gleich zugehen zu lassen,

2.) dringlichst: mich mit aussichtsvollen Adressen weiterer Interessenten zu unterstützen, denn das zum wenigsten ist jedem möglich, der diesen Brief erhält.

Erfahrung hat mich gelehrt, dass nur mit einem grossen Adressenmaterial die erhoffte Teilnehmerzahl (200 Subscribenten der Luxusausgabe) zu gewinnen ist.

Mit der nochmaligen Bitte, mir dies ganze Schreiben nicht als unbescheidenes Bedrängen auszulegen, sondern als das einzige Mittel zur Erreichung eines ideellen Zwecks, zeichne ich

mit dem Ausdruck vorzüglichster Hochachtung

Thassilo von Scheffler Dr. phil.

111/170

(Deutsche Akademie der Dichtung)

19. Januar 34

Wo mit Ant Tag

Lieber Herr Kolbenheyer,

in der Anlage schicke ich Ihnen einen Vorgang, der mir vom Ministerium zur Aeusserung zugesandt worden ist. Wollen Sie mir, der Sie die dramatische Literatur sehr viel besser beherrschen als ich, darüber einige Zeilen schreiben, die ich als Gutachten verwenden kann?

Mit besten Grüssen

Ihr

Erlass vom 11. Januar 1934 - K Nr. 20060 - betr. Werke des Dichters Emil Rosenow

(Deutsche Akademie der Dichtung)

24. Januar 34

H mit best. Gr

U r s c h r i f t l i c h

Herrn Dr. Rudolf G. B i n d i n g

Buchschlag i/Hessen

---

mit der Bitte um kurze Stellungnahme. übersandt.

Jm Auftrage

(Schreiben des Jnstituts für Literatur-und Theaterwissenschaft an der Universität Kiel vom 20. 1. 1934 u. Schreiben einer der Enkelinnen Friedrich Hebbels v. 24. 11. 1933)

Reichsschrifttumskammer
Der Präsident

(Deutsche Akademie der Dichtung)

dän 24. Januar 1934

Lieber B l u n c k,

anbei die Akten Emanuel bin Gorion zurück. Mir ist der Antragsteller kein Begriff. Lohnt es sich, die Akademie dafür in Bewegung zu setzen? Ich möchte lieber abwarten, wie der Potsdamer Regierungspräsident auf Deinen Brief reagiert.

Mit Gruss
Dein

An

den Herrn Präsidenten der
Reichsschrifttumskammer
Dr. B l u n c k

B e r l i n W 8
Mohrenstr. 9

Reichsschrifttumskammer
Der Präsident

Berlin W 8, den 17. Januar 1934.
Mohrenstraße 9
A 1 Jäger 3043

Dr.Bl./R.

Persönlich!

Lieber Beumelburg!

Anbei eilig den Vorgang Emanuel bin Gorion. Wir sind in der Reichsschrifttumskammer von vielen Seiten um Vermittlung gebeten, ich habe mit den Herrn des Präsidialrates, soweit sie heute früh noch auf die Kammer kamen, gesprochen und wir hielten es für gut, dass nicht die Reichsschrifttumskammer in diesen Dingen Stellung nimmt, sondern die Akademie, weil es sich um eine literarische Wertung handelt und wir die Grenzen möglichst klären wollten. Du siehst aus dem Entwurf meines Schreibens vom 15.1. meine Stellung. Die Herren bitten aber,-auch mit Grimm sprach ich,- mit Rücksicht auf die Eile von dort aus, falls Du es für richtig hälst, einen Brief an den Regierungspräsidenten im Namen der Akademie zu schreiben. Johst erreichte ich nicht.

Herzlichst!
Dein

DR.ALFONS PAQUET

FRANKFURT AM MAIN
WOLFSGANGSTR. 122
22.1o.1933

Akademie d.Künste-Bibl.
№ 1130 * 25.OKT.1933

Der Akademie für Dichtkunst

erlaube ich mir von einem Briefwechsel mit dem Reichsverband Deutscher Schriftsteller E.V.Kenntnis zu geben und die Bitte auszusprechen, durch die Initiative zu einer Zusammenfassung der ausserhalb der Akademie und auch ausserhalb des Parteiwesens stehenden Dichter das Ansehen und den Stand des deutschen Dichters vor ungehörigen Beschnüffelungen und kränkenden Schablonierungsversuchen schützen zu wollen.

Ergebenst

Dr. Alfons Paquet

Anlage!

DR. ALFONS PAQUET

Abschrift

FRANKFURT AM MAIN
Wolfsgangstr. 122
22. X. 1933

Reichsverband Deutscher Schriftsteller e.V.
Reichsleitung
Berlin W 8
Nürnberger Strasse 8

Ihr Zeichen:
li/Et.
Geschäftsleitung

Auf Ihre Anfrage vom 19.ds.Mts. antworte ich das folgende:

1. Was über meinen Berliner Vortrag vom 9. Januar ds.Js. in der Presse berichtet wurde, ist mir weder erinnerlich, noch bin ich dafür verantwortlich. Den Text des Vortrages, den ich damals auf Einladung des Sozialistischen Kulturbundes im Herrenhause in Anwesenheit des damaligen Kulturministers Grimme, des Staatssekretärs a.D. Barke und anderer Herren der Volksbühne hielt, habe ich Herrn Reichsminister Dr. Goebbels am Tage seines Amtsantritts übersandt. Ich war niemals Mitglied des Sozialistischen Kulturbundes noch überhaupt einer politischen Partei.

2. Ueber die Verteilung eines Betrages von RM 4500,- aus dem vorjährigen Goethepreis bin ich ausschliesslich Gerhart Hauptmann sowie dem Amt für Wissenschaft, Kunst und Volksbildung der Stadt Frankfurt am Main Rechenschaft schuldig, und die von mir abgelegte Rechenschaft ist gebilligt worden. Ich bemerke aber noch folgendes: Gerhart Hauptmann hat den sich auf RM 10,000,- belaufenden Betrag des vorigjährigen Frankfurter Goethepreises (abzüglich tausend Mark) für Wohlfahrtszwecke in Frankfurt zur Verfügung gestellt. Hiervon wurden auf Wunsch des Dichters RM 4500,- dem Frankfurter Goethemuseum überwiesen, weitere RM 4500,- zur Verteilung an begabte und bedürftige Frankfurter Künstler. 500,-Rm überwies ich dem hiesigen Ortsverband der Genossenschaft deutscher Bühnenangehörigen. Die restlichen RM 4009,- verteilte ich auf 29 Künstler (Maler, Bildhauer, Schriftsteller, Musiker). Abgesehen von den mir persönlich überlassenen Beurteilung der künstlerischen Qualität geschah die Zuteilung der einzelnen Beträge im Einvernehmen mit der Zentrale für Private Fürsorge in Frankfurt, die über die Bedürftigkeit gehört wurde. Inzwischen ist längst festgestellt worden, dass unter diesen 29 Künstlern mindestens sieben der NSDAP angehörten, heute noch viel mehr. Es kann sein, dass unter den damals Unterstützten zwei damals der Kommunistischen Partei angehörten, doch war mir dies ebensowenig bekannt wie die Parteizugehörigkeit der übrigen. Die Verteilung hat bis jetzt niemals auch nur die grringste Beanstandung gefunden, sondern wurde

230a

sondern wurde von allen Beteiligten ohne Ausnahme dankbar anerkannt, und zwar schriftlich.

Was den Schlussabsatz Ihres Briefes betrifft, so liegt aus meiner mehr als dreissigjährigen schriftstellerischen Tätigkeit eine solche Anzahl von Büchern und Aufsätzen von mir vor, dass mir eine Beanstandung meiner nationalen Haltung völlig unverständlich ist. Ich verweise auf das Verzeichnis meiner Schriften im Kürschner und in der von Will Vesper herausgegebenen Zeitschrift Die Neue Litereatur Jahrgang 1931. Im übrigen ist mir bei der Aufforderung zum Eintritt in den Reichsverband nicht mitgeteilt worden, dass es sich um einen nationalsozialistischen Verband handele. Ich gehöre nach wie vor keiner Partei an und ersuche um Auskunft, inwieweit der RDS als Standesvertretung des Deutschen Schrifttums mit einem nationalsozialistischen Verband identisch ist.

Abschriften dieses Briefwechsels übersende ich
1. dem Reichspropagandaministerium
2. Der Akademie für Dichtung
3. Dem Gauleiter Rhein-Main des RDS
4. Herrn Will Versper-Meissen.

Mit deutschem Gruss

gez. Dr. Alfons Paquet

116

Abschrift

Reichsverband Deutscher Schriftsteller E.V. Reichsleitung
Berlin W 5o, Nürnberger Str
19.Oktober 1933

Ausgangsstelle:
Li/Et. Geschäftsleitung

Herrn Dr.Alfons Paquet
Frankfurt/M.
Wolfsgangstrasse 122

Es liegt uns ein Ausschnitt aus der Frankfurter Zeitung vor, der sich mit Ihrer Betätigung im "Sozialistischen Kulturbund" beschäftigt, ausserdem eine Mitteilung, dass Sie in Ihrer Eigenschaft als Sekretär der Frankfurter Goethe-Preis-Stiftung von Gerhart Hauptmann anlässlich der Goethe-Preis-Verleihung einen Betrag von RM 5ooo.-- erhalten haben, den Sie nach Gutdünken an künstlerische Vereine zu verteilen hatten.

Sie sollen bei dieser Verteilung vor allem kommunistische Mitglieder des früheren Gaues des SDS Rhein/Main bedacht haben.

Da wir heute als nationalsozialistischer Verband und Standesvertretung des Deutschen Schrifttums nur politisch ganz einwandfreie Personen in unserem Verbande als Mitglieder führen können, bitten wir Sie, uns einen Rechenschaftsbericht bezüglich der oben angeführten Beschuldigungen einreichen zu wollen.

Heil Hitler

Reichsverband Deutscher Schriftsteller E.
Reichsleitung

gez. Limhard

Generalsekretär

Reichsministerium
für Volksaufklärung und Propaganda

Berlin W8, den 5. Januar 1934
Wilhelmplatz 8-9
Fernsprecher: A 1 Jäger 0014

Geschäftszeichen: VII, 7082.
(In der Antwort anzugeben)

An
die Preussische Akademie der Künste,
in
Berlin.

Nachdem die bisher von dem Auswärtigen Amt - Abteilung VI C - betreuten Arbeitsgebiete (bildende Kunst, Ausstellungswesen, Theater, Film) auf das Reichsministerium für Volksaufklärung und Propaganda übergegangen sind, wird auf Ihr an das Auswärtige Amt gerichtetes Schreiben vom 12. Juli 1933 ergebenst mitgeteilt, dass Ihre Anregung, durch Vorträge und Vorlesungen deutscher Dichter über die geistige und kulturelle Seite des deutschen Aufbaus das Ausland zu unterrichten, begrüsst wird. Es wird um baldgefällige Namhaftmachung der Persönlichkeiten gebeten, die für diesen Aufgabenkreis in Frage kommen. Ferner wäre es erwünscht zu wissen, ob- und mit welchen Kultur- und Sprachgebieten die betreffenden Persönlichkeiten bereits vertraut sind.

Im Auftrag
Seelmann

(Deutsche Akademie der Dichtung)

14

den 12. Juli 1933

Die erneuerte Deutsche Akademie der Dichtung ist von der Notwendigkeit durchdrungen, die Werbearbeit des Deutschtums im Auslande auch von ihrer Seite aus zu fördern. Es kann schon jetzt festgestellt werden, dass auch im Ausland das Bedürfnis besteht, durch Vorträge und Vorlesungen deutscher Dichter über die geistige und kulturelle Seite des deutschen Aufbaus unterrichtet zu werden. Dabei stellen sich gewisse Schwierigkeiten technischer und finanzieller Art heraus. Der Versuch, diese Schwierigkeiten über die deutschen Vertretungen im Auslande selbst zu lösen, ist bisher nur unvollkommen gelungen. Die Akademie wäre dem Auswärtigen Amt dankbar, wenn das Auswärtige Amt seinerseits die Akademie davon in Kenntnis setzte, ob und welche Mittel zur Finanzierung von Vorträgen und Vorlesungen deutscher Dichter im Auslande zur Verfügung stehen. Ich wäre für möglichst baldige Antwort dankbar, da es sich um einige akute Fälle handelt.

Im Auftrage

An

das Auswärtige Amt

Berlin W 8

Wilhelmstrasse

J. Nr. 1102

den 2. Dezember 1933

U r s c h r i f t l i c h dem Herrn Minister usw. zurückgereicht unter Bezugnahme auf die mündliche Erledigung durch Herrn Werner Beumelburg.

Der Präsident

Jm Auftrage

Preussische Akademie der Künste
J. Nr. 1102

Berlin W 8, den 16. Oktober 1933
Pariser Platz 4

U r s c h r i f t l i c h u. R.

der Abteilung für Dichtung

zu Händen Herrn Werner B e u m e l b u r g

mit der Bitte um gefällige Aeusserung zwecks Berichterstattung an den Herrn Minister ergebenst übersandt.

Der Präsident

Jn Vertretung

Aug. Kraus

PREUSSISCHE AKADEMIE DER KÜNSTE

BERLIN W 8, PARISER PLATZ 4

J. Nr. 1102

den 16. Oktober 1933

U r s c h r i f t l i c h u. R.

der Abteilung für D i c h t u n g

z. Hd. Herrn Werner Beumelburg

mit der Bitte um gefällige Aeusserung zwecks Berichterstattung an den Herrn Minister ergebenst übersandt.

Der Präsident

Jn Vertretung

i. R. gez. Aug. Kraus.

121 23

Umschlag zum Randerlass des Herrn Ministers
für Wissenschaft, Kunst und Volksbildung
vom 12. April 1933 U I Nr. 61099.1

Eingang am 14.4.1933
J. Nr. 387

Betrifft: Eingabe von Wilhelm Kotzde-Kottenrodt, Ebnet, Amt Freiburg (Breisgau) betr. Umgestaltung der Preussischen Dichter-Akademie.

Jnhalt: Urschriftlich nebst 3 Anlage(n) g.R.
Senat
an den ~~Präsidenten~~ der Preussischen
Akademie der Künste
Abteilung für Dichtung
hier

zur Kenntnisnahme.

Der Kommissar des Reichs
gez. B. Rust.

Frist: 4 Wochen

Antwort:

Preussische Akademie der Künste Berlin W 8, den 30. November 1933
J.Nr. 387

Urschriftlich nebst 3 Anlage(n)

Ueberreicht
Der Präsident
Jm Auftrage

dem Herrn Minister für Wissenschaft, Kunst
und Volksbildung
Berlin W 8

nach Kenntnisnahme ergebenst zurückgereicht.

Abteilung für Dichtung
Jm Auftrage

824

122 23

(Deutsche Akademie der Dichtung)

den 4. Juli 1933

Sehr geehrter Herr Kotzde-Kottenrodt,

der Herr Preussische Kultusminister hat der Akademie Jhre Denkschrift zur Umgestaltung der Preussischen Dichterakademie übergeben. Wir danken Jhnen für die darin enthaltenen wertvollen Anregungen, die Sie zum Teil in dem späteren organisatorischen Umbau der Akademie verwirklicht finden werden.

Mit vorzüglicher Hochachtung

J. A.

Herrn

Wilhelm Kotzde-Kottenrodt

Ebnet, Amt Freiburg i/Br.

- - - - - - - - - - - - - - -

Freiburg i.B., den 22. November 1933
Sandstrass 46

23. NOV. 1933

Dem Vorstand
der Akademie d. Dichtung
Berlin

Verehrter Vorstand!

Bei Lesung des Sitzungsberichtes fiel mir auf, dass die Durchberatung der zwei von Ihnen auf die Sitzung verschobenen Finanzierungsvorschläge von Münchhausen und von Strauss (17.9.33) versäumt worden ~~sind~~ ist; der Schriftführer scheint sie nicht auf seiner Liste gehabt zu haben, ich vergass sie wohl, weil mein Hauptvorschlag unter das Urheberrecht verschoben wurde. Ich bitte den Vorstand, zu erwägen, ob man die Vorschläge, auch bei anderer Aussicht auf Geld, nicht doch weiterleiten sollte; zu viel werden wir nie kriegen, und im schlimmsten Falle kann man verzichten.

Gleichzeitig erlaube ich mir, nochmals an die Not Georg Stammlers (Ernst Krauss) zu erinnern.

Mit bestem Grusse

J. Strauss

Vorsitzender des 3. Ausschusses.

824

Freiburg i.B.,den 17.9.1933
Sandstrasse 46

19.SEP.1933

Verehrte Herren des Vorstandes!

Hier schicke ich zwei Vorschläge zur Geldbeschaffung,zu denen die Herren Binding,Grimm,Ponten und Schäfer ausschussweise ihren Rat beisteuerten,und ein Begleitschreiben mit einer weiteren Anregung und bitte Sie,wenn Sie einverstanden sind, die Papiere an den Herrn Kurator weiterzugeben.

Mit bestem Gruss und Heil Hitler

Ihr

Vorsitzender des 3. Ausschusses.

Finanzausschuss der
Akademie d.Dichtg.

Freiburg i.B.,den 17.9.1933
Sandstrasse 46

Verehrter Herr Kurator!

Nachdem ich s.Z. einen Antrag gestellt habe, der gewisse Mängel des Urheberrechtes gutzumachen und damit zugleich für die Tätigkeit der Akademie Mittel zu beschaffen suchte,erlaube ich mir heute,zwei andere Vorschläge der Geldbeschaffung vorzulegen, einen von Börries v. Münchhausen und einen von mir selbst,deren einer vielleicht aushelfen könnte,bis jener erste durchgesetzt sein wird.

Im „Hammer" las ich,dass Georg Stammler,der sich schon vor dem Kriege ernst und streng um Vertiefung und Zielsetzung der deutschen Jugendbewegung bemüht hat und in persönlichem Wirken wie in seinen Schriften - wenn nicht im Anschluss an die NSDAP,was ich nicht weiss - wesentlich dem gleichen Ziele zuarbeitete,sei infolge von materieller Not gesundheitlich zusammengebrochen.Ein Mann,der vor mehr als zwei Jahrzehnten schon ohne Rücksicht auf sein eigenes Wohl gegen den jüdischen Einfluss und für die Erneuerung deutschen Wesens kämpfte,darf heute nicht verlassen sein;von seinen Dichtungen ist mir wenig bekannt,ein Bändchen Aphorismen „Du und Es",das ich kenne,würde es jedenfalls rechtfertigen,dass sich die Akademie seiner annähme oder falls z.Z. die Mittel fehlen,etwa dem thüringischen Ministerium diese Sorge anempföhle(Stammler wohnt meines Wissens in Thüringen).

Heil Hitler!

Ihr J. Strauss

Vorsitzender des 3. Ausschusses.

Finanzausschuss
Akad.d.Dichtg.

G E L D B E S C H A F F U N G

Antrag von Börries v.Münchhausen

Durch die Sendungen des Rundfunks nimmt die Reichspost gewaltige Summen ein, schädigt aber gleichzeitig den Bücherverkauf und das Konzertwesen sehr erheblich, am empfindlichsten natürlich solche Musiker und Schriftsteller, die eine Schädigung kaum mehr aushalten können, z.Z. die meisten. Nun ist aber der Rundfunk in starkem Maasse auf die Arbeit der lebenden Musiker und Schriftsteller angewiesen, auf ihre nur durch einen regen Wettbewerb erreichbare und erhaltbare künstlerische Höhe, und es wäre nicht mehr als gerecht und weitschauend gehandelt, wenn er, der Rundfunk - abgesehen von den Tantiemen, die Einzelne treffen - eine Pflichtabgabe zur allgemeinen Erhaltung der Substanz der Dichtung und Musik, vielleicht ein halbes Prozent seiner Abonnementseinnahme, alljährlich an die Akademie abführte, um ihr die immer schwierigere Aufgabe der Fristung und Förderung künstlerischer Kräfte zu ermöglichen.

Vorsitzender des 3. Ausschusses.

Finanzausschuss der
Akademie der Dichtg.

G E L D B E S C H A F F U N G

Antrag von Emil Strauss

Von Staaten und Gemeinden sind in den letzten Jahren viele Millionen zur Stützung des Theaters aufgewendet worden und werden es weiterhin, und Dramatiker der jeweiligen Zeitrichtung werden so mitgestützt;andere natürlicherweise nicht,die Dichtung im Allgemeinen auch nicht, deren Gesamtstand doch maassgebend ist für die Leistung des besonderen Zweiges,also auch der Dramatik.Nichtankömmlicher Dichtung jeder Art irgendeine,materielle oder künstlerische Hilfstellung zu geben,wäre Sache der Akademie der Dichtung,und dazu braucht sie Geld.Wäre es zu viel verlangt,wenn die Reichsregierung von jeder der etwa 35 Landschaften oder Provinzen des Reiches zehntausend Mark für die Arbeit der Akademie der Dichtung verlangte?

Vorsitzender des 3. Ausschusses.

Berlin, den 16. November 1943

Akademie d. Künste-Bibl.
No 1237 * 17 NOV 19

An

den Vorstand der Deutschen Akademie der Dichtung

Berlin N 8

Betr.: Beteiligung der Akademie an der Verwertung des Possehl-Hauses in Travemünde durch Aufenthaltsgewährung dort für jüngere von der Akademie auszuwählende Dichter.

Zu den Besprechungen, die Hans Friedrich Blunck mit der Nordischen Gesellschaft geführt hat und die ich für sehr verdienstlich halte, möchte ich den von Dr. Domes angeregten Vorschlag dringend empfehlen,

dass die Akademie, statt jungen Dichtern Beihilfen zu geben, ihnen lieber einige Monate Aufenthalt im Possehl-Haus stiftete und der Verwaltung des Possehl-Hauses die Unkosten des laufenden Betriebes erstattet.

Ich halte die Belegung dieses Hauses durch eine derartige Massnahme für ausserordentlich wichtig. Die Akademie erweist mit ihrer Hilfe zugleich, dass sie wirklich praktisch und lebensgestaltend für junge Dichter sorgen will und ihnen nicht nur die bequeme Ueberweisung von Geldsummen zukommen lässt, sich aber im übrigen damit für befreit ansieht.

Binding

Vorsitzender des 3. Ausschusses.

DR. HANS FR. BLUNCK
PARKALLEE 35

HAMBURG, 11. Neblung 1933

179

Lieber Beumelburg!

Anbei Aktennotiz über die Besprechung mit der Nordischen Gesellschaft. Du siehst, dass die Schwierigkeiten bei Punkt 1 in der Beschaffung der laufenden Mittel liegen. Bei Punkt 2 würde eine übergrosse Zurückhaltung unsererseits nur dazu führen, dass der Ehrensenat des Reichsverbandes anstelle der Akademie treten würde.

Der weitere Weg wird also jetzt sein, dass Du in dem nächsten Rundschreiben den Mitgliedern die Zusammenarbeit mit der Nordischen Gesellschaft zweckmässig empfehlen wirst, ferner, dass wir versuchen, doch einige laufende Mittel für das Possehl-Haus freizubekommen. Ich hatte übrigens noch keine Gelegenheit, es mir anzusehen und werde voraussichtlich erst im Dezember dazu kommen. Ich habe aber viel Gutes davon gehört.

Gib diesen Brief bitte an Johst und dann an Binding weiter. Vielleicht gefällt Binding der Gedanke seine jungen Schützlinge im Possehl-Haus unterzubringen so gut, dass er auch über die laufenden Mittel einen guten Plan erfindet.

Wir wollen uns allerdings nicht der Bedenken verschliessen, dass Leute, die später im Possehl-Haus sich über das Essen beschweren, ihre Briefe direkt an den Vorsitzenden der Akademie richten werden.

Herzliche Grüsse

Dein

Hans Friedrich Blunck

824

130

Aktennotiz. Hamburg 10.11.33.

Nachdem kürzlich mit Herrn Dr. Timm und Herrn Dr. Domes von der Nordischen Gesellschaft eine Besprechung stattgefunden hatte über den Inhalt der beiden Denkschriften der Gesellschaft: "Förderung der Werbung der deutschen Dichtung im Norden" und "Vorschläge für die Gründung eines deutsch-nordischen Schriftstellerheims" fand heute erneut eine Besprechung über die Pläne der Gesellschaft und über die Zusammenarbeit mit der Deutschen Akademie der Dichtung zwischen Herrn Dr. Domes und Dr. Blunck statt.

Es wurde festgestellt, dass die Possehl-Stiftung durch Vermittelung der Nordischen Gesellschaft bereit ist, der Deutschen Akademie der Dichtung den Besitz des Senator Possehl in Travemünde mit voller Einrichtung für eine unbestimmte Zeit zur Verfügung zu stellen, falls im Sinne der Denkschrift der Nordischen Gesellschaft in dem Haus jährlich eine Reihe von jungen Dichtern, die die Akademie auswählen würde, untergebracht würden zusammen mit einigen Dichtern der skandinavischen Länder. Um ein möglichstes Behagen zu gewährleisten sollten nicht mehr als sechs Herren gleichzeitig im Possehl-Haus unterkommen.

Die Schwierigkeiten, so wurde festgestellt, liegen in der Finanzierung der Verwaltung des Hauses. Die Nordische Gesellschaft ist zur Zeit ausser Stande, wesentliche Mittel beizutragen, ebenso vermag die Akademie aus ihrem Etat, der noch nicht feststeht, zur Zeit nichts Bestimmtes zu versprechen. Herr Dr. Domes glaubt, binnen 4 bis 5 Monaten, also bis zum Frühjahr , durch Stiftungen und Beiträge die noch notwendige innere Veränderung des Hauses, Einrichtung von Schlafzimmern und derlei, besorgen zu können. Bis dahin, so war die übereinstimmende Ansicht, wollten beide Teile Mittel und Wege zu finden versuchen, durch staatliche und private Beihilfen das nötige Verwaltungskapital wenigstens vorläufig zu beschaffen.

Herr Dr. Domes schätzte die Unkosten der Verwaltung auf etwa

RM. 5 - 6000.- , falls das Haus das ganze Jahr über bewirtschaftet würde. Er rechnete, dass die Possehl'schen Erben, den Hausmeister, der ohnehin heute das Haus mit seiner Frau bewohnte, darin belassen würden, und dass diese beiden gegen einen geringen Zuschuss für die Zimmerarbeit zur Verfügung stehen würden. Kücheneinrichtung sei vorhanden, es handle sich jetzt nur noch darum, eine tüchtige Köchin und die Unkosten für die Mahlzeiten zu beschaffen. Herr Dr. Domes fragte mich, ob nicht die Akademie statt jungen Dichtern Beihilfen zu geben ihnen lieber einige Monate Aufenthalt im Possehl-Haus stiften würde und der Verwaltung des Possehl-Hauses hierbei die Unkosten, die Herr Dr. Domes bei laufendem Betrieb auf 60 bis 80 Reichsmark für Kopf und Monat schätzte erstatten würde. Wenn die Akademie auf diese Weise das Haus belegen würde, würde ein Teil des Kapitals ja schon zur Verfügung stehen. Man könne sich ja auch so einrichten, dass von Seiten der Akademie aus nur den Sommer über eine Bewirtschaftung und Belegung mit Gästen stattfände. Eigentlich sei es ja Ehrensache, die Stiftung der Akademie zu erhalten, weil der Reichsverband, dem sonst das Haus zufallen würde, doch ähnliche Möglichkeiten genug besässe.

Es wurde übereinstimmend festgestellt, dass Herr Dr. Domes die Akademie auf dem Laufenden halten würde über seine Unternehmungen und Pläne in Sachen der Stiftung, und dass man hoffe, zum Frühling die ersten Gäste unterbringen zu können. In einer Stiftungsurkunde, die von den Possehl'schen Erben zusammen mit der Nordischen Gesellschaft aufgestellt würde, ~~sollte~~ dann der Zweck des Hauses erläutert und die Akademie als diejenige eingesetzt, die die Stipendiaten bestimmen würde.

Zu der zweiten Denkschrift der Nordischen Gesellschaft wurde zunächst festgestellt, dass die Arbeit der neugegründeten Kunstgesellschaft sich offenbar nicht auf den Norden bezöge, da hier die Nordische Gesellschaft, Lübeck, auch bei den Behörden das ausschliessliche

Vorrecht besässe. Dr. Blunck verlas sodann den Beschluss der Akademie Seite 13 des Protokolls vom 26.Oktober. Die Form der Zusammenarbeit wurde eingehend besprochen. Beide Teile kamen zum Ergebnis, dass die Akademie ihren Mitgliedern mitteilen wird, sie möchten mit grösstem Wohlwollen die Arbeit der Gesellschaft verfolgen und sich der Gesellschaft zur Verfügung stellen. Die Gesellschaft dürfe bei ihren Arbeiten, die Vortragsorganisation und Reisen betreffen, sich ausdrücklich auf das Einvernehmen mit der Akademie beziehen. Die sonstige Werbearbeit, die sie für die Akademie leisten wolle, stünde natürlich ausserhalb jeden Auftrags, würde aber gewiss lebhaft begrüsst werden. Auch hier wird die Akademie ihre Mitglieder bitten, der Gesellschaft den Erwerb von Büchern zu erleichtern und den Verlegern Unterstützung zu empfehlen. Herr Dr. Domes erklärte noch einmal, dass er diese Arbeit, die andernfalls dem Reichsverband für Deutsches Schrifttum zugute käme, nach dem Wunsch der Nordischen Gesellschaft zunächst auf die Akademie konzentrieren möchte, dass er dabei aber auch den guten Willen der Mitglieder und die Förderung durch den Vorstand brauche.

(Deutsche Akademie der Dichtung)

den 13. November 1933

Sehr verehrter Herr B i n d i n g,

in der Anlage gebe ich Jhnen Kenntnis von dem Ergebnis der Verhandlungen, die Blunck in unserem Auftrage und nach unserem Beschluss mit der Nordischen Gesellschaft geführt hat. Jch bitte Sie sich die Sachen anzusehen und entsprechende Vorschläge an mich zu leiten.

Ausserdem füge ich diesem Brief als weitere Anlage einige Schriftstücke bei, die mir Blunck in Angelegenheiten des Rundfunks zugeschickt hat. Jch überlasse Jhnen die Entscheidung, ob Sie es für nötig halten, auf dem Wege über den Vorstand bestimmte Schritte zu tun.

Ferner danke ich Jhnen für Jhren Brief vom 8. November mit Jhrem Vorschlag über die Verteilung der Kreismann-Stiftung. Jch habe Jhren Vorschlag an den Vorsitzenden des Kuratoriums Herrn Ministerialrat Dr. von Rottenburg im Kultusministerium weitergeleitet. Jm übrigen ist diesem amtlich davon Kenntnis gegeben, dass Sie als Nachfolger von Herrn Loerke im Auftrage der Akademie für die Stiftung benannt worden sind.

Schliesslich noch ein Brief von Münchhausen, der ebenfalls den Rundfunk betrifft.

Mit meinen besten Grüssen bin ich

Jhr ergebener

NORDISCHE GESELLSCHAFT
LÜBECK

4. November 1933

Do/My.

Herrn Werner Beumelburg, Berlin W. 8, Pariser Platz 4
Deutscher Dichter-Akademie

Sehr geehrter Herr Beumelburg !

Für Jhr gestriges Schreiben, das ich soeben erhielt, danke ich Jhnen bestens. Jch habe sofort mit Herrn Dr. Blunck gesprochen und für Anfang nächster Woche eine Unterredung mit ihm in Hamburg vereinbart, in der wir dann alles Nötige genau festlegen wollen.
Jch freue mich, dass der Senatsbeschluss nunmehr positiv ausgefallen ist und hoffe, dass die gemeinsame Arbeit erspriesslich und nützlich für die gemeinsame Jdee sein wird.

Mit den besten Grüssen
bin ich Jhr sehr ergebener

BANKEN: Commerz-Bank in Lübeck, Deutsche Bank u. Disconto-Gesellschaft POSTSCHECK: Hamburg 6305 RUF: 26698 u. 26628 TELEGR.: Nordgesellschaft

~~Umschlag~~ zum Randerlass des Herrn Ministers für Wissenschaft, Kunst und Volksbildung vom ..7..Sept.....19.33.U I Nr.....6396.

Eingegangen am 6.9. J.Nr....953..

Betrifft: Ernst / Gemeinschaftsantrag Aufnahme in die Schriftleitung Hanns Leonhard in die Deutsche Akademie der Dichtung.

Jnhalt: ____ Urschriftlich mit Anlagen g. R.

an den Senat der Akademie der Künste
Abteilung für ~~Musik~~, Dichtung
hier

~~Mit dem Ersuchen um~~ gefällige ~~Aeusserung übersandt~~.

Jm Auftrage
gez. Ernst

Ich mit Abt.

Antwort:

Preussische Akademie der Künste Berlin W 8, den 2. November 1933
J.Nr. 953

Ueberreicht
Der Präsident

Urschriftlich nebst .....Anlage(n)

dem Herrn Minister für Wissenschaft, Kunst und Volksbildung

B e r l i n W 8

~~xxxx

Herrn Professor Schümann

136

Umschlag zum Randerlass des Herrn Ministers für Wissenschaft, Kunst und Volksbildung vom .30. September .....19.33..U I Nr..54907...

Eingegangen am 3.10.33
J.Nr...1064.....

Betrifft: ~~Kompositionen~~ Dichtungen von Felix Henker(Oberstdorf,

Jnhalt: ____ Urschriftlich mit sämtl.Anlagen g. R.

an den Senat der Akademie der Künste,
Abteilung für Musik,

h i e r

mit dem Ersuchen um ~~gefällige~~ Aeusserung ~~übersandt~~.

Jm Auftrage

gez. Weber

Frist: 3 Wochen

Antwort:

Preussische Akademie der Künste
J.Nr..1064.....

Berlin W 8, den..10. Okt.....19 33

Ueberreicht
Der Präsident
J.A.

Urschriftlich nebst ..allen....Anlage(n)

dem Herrn Minister für Wissenschaft, Kunst und Volksbildung

B e r l i n W 8

~~nach Kenntnisnahme~~ ergebenst zurückgereicht:
mit folgendem Bericht

Die in der Anlage beigefügten Verse des ~~Herrn~~ Oberstleutnant a.D. Felix Henker, Oberstdorf sind ohne besondere dichterische

rische oder künstlerische Begabung.

Abteilung für Dichtung

Jm Auftrage

Hermann Ahlwardt

J. Nr. 825

den 10. Oktober 1933

Betr.: Schriftsteller Dr.
Otto Weddigen

Die uns mit Erlass vom 4. August d. Js. - U I Nr. 63682 - übersandten Werke des Schriftstellers Dr. Otto Weddigen reichen wir anliegend nach Kenntnisnahme zurück.

Ueberreicht
Der Präsident
Jm Auftrage

Abteilung für Dichtung

Jm Auftrage

An

den Herrn Minister für
Wissenschaft, Kunst und
Volksbildung

B e r l i n W 8

B e r l i n.

Der Preußische Minister
für Wissenschaft, Kunst und
Volksbildung

U I Nr. 63682

Bei Beantwortung wird um Angabe
der Geschäftsnummer gebeten.

Berlin den 4. August 1933.
W 8 Unter den Linden 4
Fernsprecher: A 1 Jäger 0030
Postscheckkonto: Berlin 14402 | Bürokasse d. Pr. M.
Reichsbank-Giro-Konto | f. W., K. u. V.
— Postfach —

Abschrift.

Dr. Weddigen

Charlottenburg, 26.7.33
Lohmeyerstraße 9.

Hochzuverehrender Herr Staatsminister !

Obschon ich 82 jähriger Nestor der deutschen Dichter zu meinem tiefen Schmerze nicht in die Akademie für Dichtung aufgenommen bin, gestatte ich mir in aller Ergebenheit, Ihnen als ein schwaches Zeichen der Verehrung 3 Bände meiner Poetischen Werke anbei zu widmen. Vielleicht haben Sie, hochgeehrter Herr Staatsminister, die große Güte, die 3 Bände den Mitgliedern der Akademie einmal vorzulegen.

Mit dem herzlichsten Dank für alles Wohlwollen bin ich

in

größter Hochachtung Euer Hochwohlgeboren

ganz ergebenster

gez.Dr.Otto Weddigen

Heil unserem Volkskanzler Adolf Hitler !

Für die mir mit Schreiben vom 26. Juli 1933 freundlichst übersandten 3 Bände Ihrer poetischen Werke danke ich Ihnen ergebenst. Ihrem Wunsch entsprechend werden die Bücher der Akademie

der

An

den Senat der Akademie der Künste,
Abteilung für Dichtung,

Berlin.

Künste zur Einsicht vorgelegt werden.

Unterschrift.

An Herrn Schriftsteller Dr. Otto W e d d i g e n, Berlin-Charlottenburg, Lohmeyerstr. 9.

Abschrift übersende ich mit dem Ersuchen um Kenntnisnahme und Rückgabe der Bücher an mich.

Im Auftrage

gez, von Staa

PREUSSISCHES MINISTERIUM FÜR WISSENSCHAFT UND VOLKSBILDUNG KANZLEI

Beglaubigt.

Ministerial-Kanzleiobersekretär.

139

Umschlag zum Randerlass des Herrn Ministers für Wissenschaft, Kunst und Volksbildung vom 29. Juli 1933 U IV Nr. 63571

Eingegangen am 1. 8. 1933
J.Nr. 810

Betrifft: Westfalentag im September 1933, Westfälisches Blatt (Berufung des Schriftstellers Karl Wagenfeld in die Deutsche Akademie der Dichtung)

Inhalt: Urschriftlich nebst allen Anlage s. R.

an den Herrn Präsidenten der Preuss. Akademie der Künste

h i e r

mit dem Ersuchen um Aeusserung.

Im Auftrage

gez. Zierold.

Frist: 4 Wochen

Antwort:

Preussische Akademie der Künste
J.Nr. 810

Berlin W 8, den 10. Okt. 1933

Ueberreicht
Der Präsident

Urschriftlich nebst allen Anlage(n)

dem Herrn Minister für Wissenschaft, Kunst und Volksbildung

B e r l i n W 8

~~nach nochmaliger Prüfung ergebenst zurückgereicht.~~
mit folgendem Bericht

mit

mit Bezug auf die Besprechung des Unterzeichneten mit dem dortigen Herrn Referenten ergebenst zurückgereicht.

Abteilung für Dichtung

Jm Auftrage

Der Preußische Minister
für Wissenschaft, Kunst und
Volksbildung

Berlin W 8 den 29. Juni 193[illegible]

—Postfach—

U Nr. 6357

U r s c h r i f t l i c h

an [illegible]

[illegible]

Im Auftrage

[illegible]

Reg. Vordr. 50 88

Aus "Daud un Düwel" von Karl Wagenfeld

Naospiell

" De Heid vull Sunn un Vuegelsank,
Grön sprenkelt Braom un Biarken,
Sacht drüöwer hen luöpp Klockenklank
Wit hiar von alle Kiarken.
Op den Patt
Jeden Tratt
Dump hüör'k wierklingen.
Et lütt,as wann well met mi göng
Düör Fröhjaohssunn un Singen.

He bliff bi mi,dicht Mann an Mann -
Kaolt luöpp mi't döwern Nacken -
Aof'k langsam gaoh,aof ilig an,
He bliff mi op de Hacken
Op den Patt
Jeden Tratt.
Dao rüskt dat Holt en Namen !
Mi folgt de Daud duör Sunn un Sank -
Guod si mi gnädig ! Amen.

O Daud,du büß en hatten Mann,
Geihs stracks likut,geihs stracks likan,
Un wat di in den Weg dann kümp,
Dat helpst du ilig op de Strümp
Met dine Seiß.

Du maihst bi Dag,du maihst bi Nacht.
Baoll haust du butt,baoll snittst du sacht.
Un achter dine Fuorspeln raut
Sökt sik en Weg de Suorg un Naut.
De liäwt von di.

Üm een Deel,Daud,bloss bitt ich di :
Wann slippst de Seiße äs för mi,
Wocht,bis ick mine Arbeit daohn,
Da Saot an'n Grunn,int Fack dat Kaohn -
Dann hau fast to.

Folgt hüngrig di dann Suorg un Naut -
Se kuemt ümsüß,in't Schapp is Braut,
Un an de Saot,we ich häff saiht,
Wann se äs blaiht,sick ann're freit.
Dat is mi nog. "

D163571 3

Minister für Wissenschaft, Kunst u. Volksbildung.
Eing.: 18 JUL 1933

Münster i. W., den 15. Juli 1933

Herrn

Minister für Wissenschaft, Kunst und Volksbildung Rust

B e r l i n

Betr. Westfalentag im September 1933
Westfälisches Platt.

Herr Minister !

Gestatten Sie gütigst einen positiven Vorschlag zum Westfalentag 1933 zu Deutschtum und Volkstum.

Im Aufbruch ist die Zeit, kriegtüchtig, neu geschaffen steht unsere Jugend da, ganz Deutschland schaut auf den Führer. Aus unserem Blute stammt unsere neue Literatur und seine Dichter.

Aber eines gibt es noch zu tun !

Als schlichtes Kind des Volkes, für das nur seine Liebe zu Heimat und Vaterland spricht, möchte ich Nachstehendes zum gefl. Durchdenken vorschlagen. Der machtvolle Baum Deutschland wird gespeist aus den vielen kraftquellenden Wurzeln seiner Landschaften, Heimaten. In der Dichterakademie, Herr Minister, sind alle Leute des Baumes Deutschland. Darf auch einer von den Wurzeln, den Heimaten, hinein ? Von unserer Heimat Westfalen, der man bisher wie keiner Landschaft Deutschlands seine Ursprache nehmen wollte ! Unser westfälisches Platt, verfolgt und verhasst von jeder nicht auf Blut und Volkstum schauenden Regierung und einem zivilisierten Volke durch Jahre, sollte für diese Sprache nicht jetzt die Zeit kommen, wo die nationale Regierung - durch Sie - in seiner Kraft erkennt und anerkennt ? In den Menschheitswerken "Daud un Düwel", "Luzifer", "De Antichrist" von Karl Wagenfeld steht unser Platt wie nirgendwo rein und geadelt da. Mag der gestaltete Stoff sich hier auch zu Menschheitsfragen

b.w.

aufstellen,die Sprache des Platt bannt diese Dichtungen an Deutschland,das Platt hat die Werke mitten aus dem Herzen unseres deutschen Volkstums gebrochen.Spätere Geschlechter,Philologen,Wissenschaft werden es einmal sorgsam konservieren,wenn wir Lebenden tot sind und wenn es selber tot ist,gemordet von Zivilisation,Standesdünkel usw. Ist das recht ? Soll es nicht mehr denn je unserem Volke,unserer Zeit gehören? Durch Ihre ehrende Anerkennung kann es dem Volke,zu dem es gehört,neu geschenkt werden und gleichzeitig würde allem echten Volkstum der Landschaften neues Wachstum gegeben werden. - Daich die Werke Wagenfelds nur einmal habe,lege ich vorläufig Abschriften einzelner Abschnitte bei; ich werde sie Ihnen aber gern zur Ansicht überlassen. Sie werden prüfen und dann,Herr Minister,wenn Sie dann unser westfälisches Volkstum und unser Platt also lieben werden, dass Sie durch die Berufung Karl Wagenfelds auf dem Westfalentage zu Münster i.W. im September ds.Js. es also auf den Ehrenschild erheben könnten ? Sie dürften des Dankes und der Freude aller volksverbundenen Westfalen gewiss sein. Karl Wagenfeld ist Gründer und Führer des Westfälischen Heimatbundes,der den Westfalentag im September ds.Js.veranstaltet;einige seiner Aufsätze im Kampfe um den deutschen Menschen seit 1915 füge ich bei.

Im Glauben an Volk und Vaterland rufe ich Ihnen Karl Wagenfelds Spruch als unsern Westfalengruss zu :

"Wo Isen ligg,wo Eken wasst,
Dao wasst auck Lü,we daobi passt".

Heil Hitler !

Ergebenst

Junglehrerin ,Münster,Sonnenstr.20

193

Aus "De Antichrist" von Karl Wagenfeld

De Unnergang von de Welt

"Möd' weltert de Sunn un de Maohne de Tit,
Möd' fuormt se den Dag un de Stunn,
Wo jeder vör biewert,we jeder wünskt wit,
Wo nümmes dat Wietten von funn,
Nich Engel,nicht Düwel ! De Härguod s'bloss kennt :
Den Dag un de Stunn von dat End von de Welt.

Drei Engel vör den Härguod staoht,
Posaunen in de Hand.
De Härguod wenkt,un ernst se gaoht
Bis an den Hemmelsrand,
To schicken den Posaunenschall
Op Guods Befiäll int Weltenall.

Rundüm de Hillgen,Engel kneit,
Verhüllt bang iühr Gesicht,
Wo se in Guod sin' Augen seiht :
Nun kümp dat Weltgericht. -
Still is de Hiemmel,nix sick reggt,
As Guod to'n ersten Engel seggt :

"Sunn un Maohn,dat Hiemmelstelt,
All' Waters,Wind',de ganze Welt,
Dat Menskenvolk,so klein,so graut,
Segg an dat End,segg an den Daud !

Alls sall vergaohn,
Nix sall bestaohn,

Wann Füer düör dat Weltall geit,
As ewige Gerechtigkeit."

De Engel de sett't de Posaun an den Mund
Un schickt iahren Schall düör dat Weltall rund,
Dat biewert de Sunn un de Maohn un de Erd',
Von Angst de Mensken to Liken baoll würd.
Vull Grusen dat Stiürben düört Liüben lüöpp,
As lut nao sin Blaosen de Engel dann röpp :

"Raude runne goldne Sunne,
Härguodsklock so schön,so graut,
Slagen hät din' leste Stunne !
Staoh nu still ! - Din Lecht si daud ! "

De Sunne biewt,verlüß iahr' Pracht,
Würd swatt un swätter. - Düst're Nacht
Bliww üöwer den Hiemmel,den Erde staohn.
Dao wennt de Engel sick giegen de Maohn :

"Bliw staohn,en Maohn ! Bliw staohen Maohn !
Würd swatt ! Verswinn ! Din Wiärks is daohn !
Waörs lang genog de Erd iahr Knecht;
Din Tit is üm; 't kümp't ew'ge Lecht !"

D163571 /3

Dao dreiht sick de Maohn as von innere Pin,
Wärd rauder as Blot nao,verlüß iühren Schin -
Pieckdüstere Nacht sinkt döwer de Welt.
Dao röpp de Engel nao't Hiemmelstelt :

"Stähn,je gold'nen Hiemmelsfunken,
Sunn un Maohne sind versunken;
Ut sall sien auk jue Pracht !
Fallt nu ! Stüött't in ew'ge Nacht."

As Funken von den Ambos sprützt,
Wann swaor de Hamer fallt,
So fleigt de Stähn. - Et löcht't,et blitzt,
Un Rauk un Füer quellt;
Un Hagel,dick,as Pundsteen swaor,
Un Swiawel stüött ohn' End,

As sick de Engelstemm so klaor
An Wind un Water wennt :
"Water un Wind,
Härguod sin Kind,
Göngen daohiär,
Möken dat Wiär -
Nu staoht still !
Guod et will ! "

In Stiärben,Verdiärben wild op brüllt de See,
Ritt Schiepp un ritt Inseln int Graff.
De Ström' gaoht ut't Öwer. Met wösten Bohee
Knickt Eekbaim de Sturm as en Staff.
Met Angst düör dat Brüllen un Brusen dao hürt
De Welt,wat de Engel nu segg to de Erd :

"Erd,o Erd,en Sünnennest
Büß von Anfang an du west !
Met din Isen,Gold un Win
Bröchst de Menskheit Naut un Pin.
Weckst met Gold de wilde Gier,
Weckst met Win dat Menskendier,
Brüöckst met Isen Ehr un Recht,
Bröchst den Daud för Här un Knecht;
Wäörs un bleews en Jaomerdahl - -
Erd vergaoh ! - Din Tit is al ! "

Dao bögg sick de Erd,dat de Steene lut schreit;
Ut Gleew un ut Spaolt springt de Flot.
De Büsk de versinkt. Jed' Plant de vergeit.
Ut Felsen un Baime drüppt Blot.
Un düör den Weltenruum swieckelt un swankt
De Erd as en drunken Geschöpp -
Stäött Maohn an un Sunn,dat de Biärge so wankt
Un smelt't,as en Waßstück verlaöpp.
Dat krisket de Mensken un schreiet vör Naut :
- 't bütt Rettung nich Wüst iähr,nich Biärg -
" O Härguod in'n Hiemmel ! O giff us den Daud,
Düss ' Straof is to graut,is to iärg ! "

D16357[illegible]3

Dén twedden Engel Guod befillt :

"Sett de Posaune an
Un künnige in alle Welt
Den Daud von jedermann."

Posaunenklang,so lang,so bang,
Schallt rund nao Guod sin' Will.

De Menskheit geit den lesten Gang - - -

Dann deipe,deipe Still - - - -

Stumm büöhrt de Härguod sine Hand :

De Welt versinkt in Rauk und Brand - - -

Kuum hät de grellste Schin sick leggt,
Met Donnerstemm de Härguod seggt
To'n twedden Engel :

"Segg mi an :
Liäwt nao en Wiw,en Kind,en Mann ? "

Dao sinkt de Engel oppt Gesicht :

"O Här,din Macht is graut !
Du hüöllst en hatt un streng Gericht :
Wat liäwde,fratt de Daud.
Bloß,wat all döömt int ew'ge Lecht,
Weil't was din Egendom,din Knecht,
Dat liäwt un din' Gerechtigkeit
Und du,o Här,in Ewigkeit."

0163571 83

Aus "L u z i f e r" von Karl Wagenfeld

Naospiell

Luzifer
(Sitt deip in Gedanken. - He gripp sick vertwiwelt in de Haor)

Ut ! - Ut ! - Ut ! -
O grülicke Lut ! (Springt wild op)
Un doch ! Ick laot,ick laot nich nao !
Laot mi nich unnerkrigen !
Un hüff ick auck dütt Spiell verluorn - -
Solang nao würd en Mensk gebuorn,
Kann'k üöwer di nao sigen !

De Daud

O Har un Meister,du wuß toviell !
't is nog,Har ! Du verlüß dat Spiell !

Luzifer

He lockt dat Volk düör Möh un Söcht,
Düör Dörn un Steen den Weg tohöcht -
Man t w i n g t kineen,
Dat he em geiht ! - -
So winnt he nich ! - -
Nee,Daud,he steiht
As Ecksteen bloss,
Wo sin' un minen Patt sick schedt,
Un't Menskenpack dat hät de Waohl :
Harop - - - harunner ! - - -
Nee,Daud - - nee,Daud - -
Dat is kin Wunner,
Wann ick spiell,
Dat nich toviell
Dao geiht harop ! -
O Daud,ick swiart bi minen Kopp :
De mehrsten gaoht
De brede Straot !

De Daud

Wat würd dann,Har,
Ut sine Leiw ?

Luzifer

De würd verlacht !

De Daud

Un he ? - -

Luzifer

He würd veracht ! - -
De mehrsten sind för Leiw nich riep,
Wann Freid
Iähr bleiht ! - - (Lustert)

0168571 03

Hopp,Daud,nu griep
De aolle Seiße gau wier op !
Dao kümp,ick hör't,en ganzen Tropp. -
Ick gaoh. - - -
't geiht ewig wider dat aolle Spiell :
Hier Leiw - dao Haß ! - - -
Du staoh un paß,
Wu wennig,wu viell
Dat brengt dat Spiell
För em,för mi -
För Leiw - för Haß ! - (Af)

De Daud
(Stellt sick achter den Baum)

De Menskheit
(Treckt daohiar.De m e h r s t e n danzt und singt:)

Wiwer,Wiwer,Wiwer,Wien !
Gold un Wien un Wiwer
Söllt alltied uss' Härguod sien,
Freid för Seel un Liwer !

(Se gaoht den breden Weg. W e n n i g e dertüsken slieppt ühr Krüz den Biärg harop un singt :)

Wi willt met ussen Hären Christ,
We un den Wegg düört Liuben wißt,
In trüe Leiwe wallen.

De Daud

Jau,he krigg recht !
Dat mehrste Volk treckt sine Straot ! - -
Wull weet't den Wegg ut Naut harop - -
Doch is he nich nao sinen Kopp - -
In Lust un Freid et gau vergätt,
Dat Leiwen : Deinen,Liden hett !

De leste Mensk
(bliff,wo sick de brede un de smalle Patt schedt,staohen)

Den breden Weg düör Blom un Grön ?
Den smallen Patt düör Dörn un Steen ? - -
Well sall ick gaohn ?
Wohen ? - - Wohen ? - - (Sett't sick op'n Steen)
Harop ? - - - Harunner ? - - -

De Daud
(Trätt von achten an em haran)

Wochtst du op Teken ? -
Wochtst du op Wunner ? -
De giff et nich.
Un et giff kin Twang. -
Sind beide fri.
Gaoh dinen Gang ! (Büöhrt de Seiß)
Et steiht bi di !

D163571 3

Proben aus den Prosastücken von Karl Wagenfeld

Un buten singt de Nachtigall . . .

Pingßen ! - Op alle Füchten staoht friske Käben,an alle Wiug blanke junge Proßjohnsbaim,an alle Wall briünnt de Braom sine golden Lampen.

Asperges me ! An jede Spierken,an jede Krütken hank en blitzerig Driüöppken von Guods Siüngen,we de Nacht utdellt is.

Gloria in excelsis ! Op de ersten golden Sunnenstraohlen stigg de Lewink to Hocht un künnigt alle Welt ussen Leiwhäern sien Luow.

Still und fierlick liggt Büsk un Kämp,Wiesk un Heid - Guod der Hür sinen gräöttsten Dom. De Wittdörn swenkt sien sülwern Wirkfatt,un finen Rüsch, söter äs fiensten Wihrauk,treckt düör de Lucht.

Üöwer den Grund hübbt Engel den nien Teppich sprett un met flitige Finger ungetellte Blomen drin strickt.Fine witte Sternkes met goldene Knaipkes, raude Kuckucksblomen,blaoe Pingsteblaomen un viggelette Klingelwicken.

Eeken un Böcken staoht in Sunndagstüg,un blank Sunnengold ligg in Haupen üm iähre Fööt. Sölwst de Quakeln in den daude Heid hübbt sik en grönen Ümhank üm iähre magern Schüchten smietten,un en ehrdeinig Schuddern läöpp iähr düör dat schraoe Liew.

De Roggen hät sinen Hoot affsett't,un wann des Niettelklüenink in dem Swattdörnhücht sien "Tinktank" klingelt,wann de Wind em sacht wat int Ör flistert,mäk he en deipen Diener.

Pingßen ! Ut alle Hiegen,ut alle Büsk schallt 'ne Vesper,as se in kine Kiürk,in kinen Dom sungen wäern kann.

Üöwer de blanke Bieck striekt de Mieten iähre finen Viggelienkes,op bunte Blomen flitige Immen un niährige Hummelten iähren Bass,un op de raudgröne Pappel blüöss de Geitlink de Fleit. Ut den Struuk ant Öwer owwer singt de Nachtigall en Magnifikat,wo usse Härguod sölwst de Noten to schriewen hät.

Pingsten ! Fierdagspriäg ! Op goldnen Sunnenwagen föhert Guod düör sinen Dom,un sine Leiw löcht't üöwer all de Grauten un all de Kleinen.Un sien Smöde Word mäck auk nännig Hiärt war,wo Blitz un Grummel nix in wach makt äs en Echo.

Un wann auk de Specht spöttsk harinlacht in all de Fierlickkeit . . . . . .

DI63571 3

Auschnitt aus dem Prosastück "Stiürben - Liüben" v.Karl Wagenfeld

An kaolle Steen höngen weke Leiw un stiwen Stolt iühre Krönse.De Ker gaff iühre lesten Blomen,dat Leste för de Dauden.
Dann kamm auk iühre Stunn.Met sidene Fiüm spünnen Spinnkoppeln iühr dat Stiürbekled,un de Sunn streide iühre lesten Farwen drüöwer hen.
De Ker lagg int Stiürben. Ut iühren Daudsaohm wiüwden lange swatte Nächt för de Suun den dichten Truersleier,graoen Niewel. Düstere Wolken greenen Dag vör Dag an iühr Daudsbedd',un Novemberstürm süngen iühre eisigen Klageleder.
De Ker lagg in't Sterben. Busk un Feld wiören daud. Iühre Kinner,we den Summer in Sunn un Sialigkeit hüppten un süngen,se wiören bi früem de Lü. Bloss de Kraih holl de Daudenwaak.
Üöwer Nacht verglasden de Kuhlen un Kölk iühre blanken Augen. De Ker wuor kaolt un stief. Se was daud. Metleedig spredde de Hiemmel sien witte Daudenlaken üöwer de stille Welt.
De Winter,de Nörder,satt vull boshaftige Freid,sung met kaollen Aom sien ruhe Siegesleed un holl met sine iserne Fust de Ker unner sick, dat se nich wier tot Liüben kümm. Daud soll se bliwen.
Mün ös nao Middewinter Sneestürm met Grummeln un Blitzen düör de lange Nacht raosden,un de Lü sick dat Bedd üöwer de Aohren tröcken un schuddern bi den Gedanken an den rüsigen Winter,dao gong auk en Biewern düör de Ker. Nich von Angst. Nee von Freid. Se „erstonn't, wat de Hiemmelhär dao spiellde. Et was den Optakt von dat aolle gewöltige Leed von Liüben nao Stiürben,von Opstaohen na Vergaohen. Met blanke Straohlen schickt de Sunn Naoricht op de Ker . . . . . .

9. Jahrgang 1927. August. Heft 8
Heimatverlag G.m.b.H. Dortmund

D-DI003571

Y. 230-233 150

Die Heimat

Zeitschrift des Westfälischen Heimatbundes



Aus dem Inhalt:

Abendgang im August . . . . . Ernst Heinrichs
Industrie und Volkstum . . . . . Karl Wagenfeld
Westfälische Kunst der Gegenwart . . Heinrich Ossenberg
Heidelegende. Gedicht . . . . . Eva Rhode-Fenner
Bedeutende Männer aus dem Geschlechte Fürstenberg . . . . . Pia v. Fürstenberg-Herdringen
Sauerland. Gedicht . . . . . Heinrich Ossenberg
Das Sündenwasser . . . . . Heinrich Luhmann
Dät un dat — van allem wat

9. Jahrgang 1927 August / Heft 8

Heimatverlag G.m.b.H. Dortmund

GALLUSCHKE

Dortmunder Handelsgesellschaft
Ludwig Moll & Co.
Dortmund
Anruf 105—106 — Lager: Dortmund-Süd
Hauptbüro: Kronprinzenstr. 25

Kohlen-Koks-Briketts
Alleinvertretung des Landabsatzes der Zechen Minister Stein, Fürst Hardenberg, Hansa und Westhausen.
Lieferungen frei Haus und ab Zeche.

Kauft das gute
westfälische Buch

Hohensyburg

Standort des mächtigen Kaiser-Wilhelm-Denkmals, Vincketurmes und der Burgruine. Als historischer Punkt und Ausflugsort weltbekannt. — Blick ins Ruhr- und Lennetal, auf die Höhen des Sauerlandes und des Haarstranges.

Die Burgwirtschaftsbetriebe »Ulmer«
besitzen allein drei schöne, je 200 Personen fassende große Glasveranden. Außerdem große, freie Plattformveranden, verschiedene große und kleine Säle, Konferenzzimmer usw.
Kalte und warme Speisen zu jeder Tageszeit. Reichhaltige Frühstücks-, Mittags- und Abendkarte.
Eigene Konditorei und Kaffeebrennerei.
Zimmer für Fremde zur Verfügung.

Burgwirtschaftsbetriebe Ulmer
Fernruf Amt Schwerte Nr. 78.

Bad Sassendorf
heilt
Rheuma, Herzkrankheiten, Skrofulose, Frauenleiden. Starke Sol- und natürliche Kohlensäurebäder. Neu: Kurhaus mit erstklassig eingerichteten Logierzimmern u. Badezellen. Mäßige Preise. Auskunft erteilt **Salinendirektion Bad Sassendorf**, Kreis Soest i. Westf.

Adam-Pianos
seit 100 Jahren
als Qualitäts-Klaviere von edlem Klang und unverwüstlicher Bauart in der ganzen Welt bekannt.
Sehr preiswert — Bequeme Raten — Katalog kostenfrei
Gerh. Adam, Flügel- u. Pianofabrik
Wesel Rheinstr. 9 — **Dortmund** Westenhellweg 126 — **Duisburg** Königstr. 8

Städtisches Konservatorium, Dortmund
Vereinigte Hüttner- und Holtschneider-Konservatorien
Konservatorium
Kirchenmusikalische Abteilung
Orchesterschule · Musikseminar
Jugendmusikschule
Opernschule
Aufnahme jederzeit
Auskunft und Prospekt durch die Sekretariate, Elisabethstraße Nr. 2 und Balkenstraße Nr. 34 (Fernsprech - Anschluß Nr. 3308 und 3056)

Wir bitten bei Anfragen und Einkäufen stets auf unsere Zeitschrift Bezug zu nehmen.

BRAUSE-FEDERN
BRAUSE & CO. EISENOHMÜ



Eberhard Viegener

Original-Linoleumschnitt

Wanderer

Die Heimat

Monatsschrift für Land, Volk und Kunst in Westfalen und am Niederrhein

Zeitschrift des Westfälischen Heimatbundes - Heimatverlag G. m. b. H., Dortmund

Erscheinungsweise: Jeden Monat erscheint ein Heft. Bezugsbedingungen: Der Grundpreis ist bei Dauerbezug R.-M. 2,30 für ein Vierteljahr, jährlich R.-M. 9,20. Bestellungen nehmen alle Postämter entgegen, auch der Buchhandel wird gebeten, sich der Vermittlung der Postzeitungsstellen zu bedienen. Anzeigenpreise: 1/1 Seite, R.-M. 150.—, 1/2 Seite R.-M. 80.—, 1/3 Seite R.-M. 50.—, 1/4 Seite R.-M 33,— bei einmaliger Aufnahme. — — Bei Wiederholungen Rabatt.
Unverlangten Manuskripteinsendungen ist stets Rückporto beizufügen.

9. Jahrgang | August-Heft 1927 | Nummer 8

Abendgang im August.

Wenn sich das Zwielicht in die Zimmer einzunisten beginnt und die Dämmerung ihr Farbenspiel, dann zaudere nicht, noch einen Gang durch die weitere Umgebung des Ortes deiner geistigen oder körperlichen Tätigkeit zu machen; es verlohnt sich, um dein Gemüt heimatlich zu vertiefen. An deinem Wege, den du täglich machst, um zu deinem Wirkungskreis zu gelangen, hast du ja im Winter die tristen, graubraunen Ackerflächen gesehen, im Frühjahr die erste Knospe, die Blüte am Baum, das erste Grün; dann im Sommer die wogenden Ährenfelder, und nun siehst du die Schnitter zu Felde ziehen, und der Sense Todesang klingt siegreich durch das weite Tal. Die Garben neigen ihre fruchtbeladenen Häupter, und die Stiegen mehren sich auf den Stoppeläckern. So ändert im Laufe der Monde unsere Heimaterde stetig und wechselvoll ihr Antlitz.

Und wenn du nun, wo dir der Tag mit seinen Pflichten die Zeit nicht gibt, in der Dämmerung aus deiner Behausung ins Freie trittst und gehst dem Summen nach, das dir schon am Nachmittag in den Ohren lag, dann stehst du gar bald an der Dreschmaschine und siehst eine Garbe nach der anderen in der Unersättlichen verschwinden. Aber von weitem hörst du durch das Wummern schon das Juchen und Kichern der Mädchen und Burschen, während die Älteren seitlich des Weges neben den hochgeladenen, harrenden Fuhren liegen. Die hellen Kopftücher leuchten durch das Dunkel, und es wird fröhlich erzählt. Die Viehställe auf dem Hofe des Dreschbauern sind erleuchtet, es ist gerade Futterzeit. Das Brüllen der Kühe läßt nach; alles ist emsig beim Mahle, und durch die Windungen des Stalles kommt mit hurtigem Fuß die hübsche, immer lächelnde Magd, mit flinker Hand den Eimer mit dünner Milch schwingend, um auch das jüngste Kälbchen zu sättigen; et mott nau Melk hebben, süß schmitt et nix aff, wenn et verkofft werd!

Es war ein wunderbarer Mondscheinabend, als ich meine Schritte von einem solchen Schummergange heimwärts lenkte. Das Wummern der Dreschmaschine blieb, wenn auch langsam verhallend, mein Begleiter; es formten sich Worte und Zeilen, und nun hörte ich es ganz deutlich heraus:

Sch — — — um — m — m — m —
Dackedackedackedum — m —
Sie wummert und summt — —
Sie ruckelt und schüttelt,
Als wär sie im Zorn,
Die Säcke voll Korn!

Sch — — — um — m — m — m —
Dackedackedackedum —
Sie hat keine Ruh!
Heh! Wagen herzu!
Her mit dem Bund!
Rin in den Schlund!

Sch — — — um — m — m — m —
Schillegarsten mit Plum'n,
Un wat achtern Dum'n,
Schinken tom Botterbraud,
Junge, dat schmicket woll gaud!
Ett schwanke un kumm!

Sch — — — um — m — m — m —
Dackedackedackedum
Dei Buer fluchet,
Dei Lütens suchet,
Dei Jungens lacht
Bit deip in dei Nacht!
Sch — — — um — m — m — m —

Das war das Lied der Dreschmaschine, schier endlos — monoton, und doch — — Heimat!

Die hohen Weichpappeln rauschten leise im Abendwind, die Grillen zirpten, und über die mondbeglänzten Fluren hallte von fern her das Rollen der Züge, die da durch die westfälische Pforte kamen und gingen.

Ernst Heinrichs.

Industrie und Volkstum.

Vortrag auf dem 8. Westfalentage in Bochum von Karl Wagenfeld.

An das Problem Industrie und Volkstum kann man je nach sachlicher und persönlicher Einstellung sehr verschieden herangehen. Der Bodenständige wird dabei zu ganz anderen Ergebnissen kommen als der Fremde, der Arbeitgeber zu anderen als der Arbeitnehmer, der politisch Linksgerichtete zu anderen als der politisch Rechtsstehende, der nüchterne Verstandsmensch zu anderen als der schwärmerische Romantiker.

Nehmen Sie es mir nicht übel, wenn ich die Richtschnur für die Behandlung des Themas für mich in den Worten eines Franzosen finden möchte. In seinem „Leben Michelangelos" sagt Romain Rolland: „Ich hasse den feigen Idealismus, der die Augen wegwendet von den Traurigkeiten des Lebens und den Schwächen der Seele. Man muß einem Volke, das zu leicht dem Zauber hochtönender Worte erliegt, dem bald Ernüchterung folgt, zurufen: Die heldische Lüge ist eine Feigheit. Es gibt nur ein Heldentum auf der Welt: Die Welt zu sehen, wie sie ist — und sie zu lieben."

Für mich gilt es also nur: 1. Die Welt zu sehen wie sie ist, 2. sie zu lieben; die Welt der Industrie, die Welt des deutschen Volkstums, die sich im Industriegebiet miteinander auseinandersetzen müssen.

Ehe hier Industrie kam, war hier schon Volkstum. Ihm als dem Älteren gelte also zunächst unsere Aufmerksamkeit.

Volkstum ist die Offenbarung der geistigen, sittlichen und künstlerischen Gestaltungskraft des Wesens eines Volkes, Volk aufgefaßt als die breite Masse. Das Wesen eines Volkes hat seinen Ursprung teils im Menschen selbst (Rasse, Stamm), teils in der Umwelt (Landschaft, Lebensraum), in der sich das Leben des Menschen abspielt. Wesensbestimmend wirken auch geschichtliche Ereignisse.

Der Verlauf der niederdeutschen Sprach- und der niedersächsischen Hausgrenze weist das westfälische Industriegebiet dem niedersächsischen Kulturkreise zu. Auf dem Boden um Ruhr, Emscher und Lippe saßen Niedersachsen, Westfalen, eine Rasse, der Festigkeit, Ruhe, Besonnenheit, Schwerfälligkeit bis zum Starrsinn, Selbständigkeit, Pflichtgefühl, gesunder Rechtssinn, klares, nüchternes Denken, Organisationsfähigkeit, Begabung für Technik und Handel als hervorstechende Eigenschaften zugesprochen werden, Eigenschaften, die in der Entwicklung des Industriegebietes, wie einst, so noch heute in der bodenständigen Bevölkerung sich auswirken. Spuren altgermanischen Glaubens haben sich, wenn auch nur in spärlichen Resten, bis in die Jetztzeit herübergerettet (wilder Jäger, Opferstätten). Niedersächsische Siedlungsweise redet mit ihren Überbleibseln in Einzelsiedlungen und Hausbauten mit ihrem Weiß der Wände und Schwarz der Pfosten sogar noch mitten im Steingewirre der Großstadt zu uns,

. . . . . unmodern, romantisch,
Denn drüben ragen in den blauen Raum
Phönix und Stinnes, trutzhaft und gigantisch.
(W. Haas.)

künden aber, daß das Volk hier einst war wie sein Haus: „Einheitlich, praktisch, fest, zuverlässig, abgeneigt gegen alles Spielerische, mehr seiend als scheinend." (W. Peßler.)

Wie im übrigen Niedersachsen war auch hier das Plattdeutsche Ausdruck der einheitlichen, niederdeutschen Volksseele, wie diese selbst schlicht, einfach, ehrlich, gerade, offen, voll feiner Beobachtung, trockenen Humors, derb aber ohne Falsch. Als Familien- und Verkehrssprache, als lebendiger Ausdruck der Volksseele verliert es immer mehr an Bedeutung.

In Märchen, Sage und Lied fand auch hier des Volkes Innenleben, seine Stellung zu ewigen Menschheitsfragen, zu Natur- und Zeitgeschehen seinen Ausdruck, kündete von tiefer Religiösität und Sittlichkeit, von sinniger Naturverbundenheit, von Hochschätzung mannesmutiger Entschlossenheit, die bereit, Gut, Leib und Leben einzusetzen für Ehre, Recht und Freiheit. Heute läuft von all dem Goldschatz nur wenig mehr im Volksmunde um, in mancher Hunderttausendstadt weniger als im entlegenen Heidedorf.

Aus Religion, enger Naturverbundenheit, Freude an Form und Farbe, aus starkem Gemeinschaftsgefühl mit Hilfsbereitschaft in Not und Tod erwachsen, schlangen Sitte und Brauch auch hier ihr einigendes Band um alle Kinder eines Volkes. Was davon heute noch in Volkskunden aufgeführt wird, hat zumeist nur noch Erinnerungswert, in den seltensten Fällen nur noch künstlich genährtes Leben.

Nächst der stammlichen Zugehörigkeit nannte ich als Quelle des Volkstums die Landschaft. Das heutige Industriegebiet zeigt landschaftlich die größte Mannigfaltigkeit, vom Bergland der Ruhr bis zum sumpfigen Bruch der Emscher. Das Land an der Ruhr, sagte Levin Ludwig Schücking vor rund 60 Jahren, „ist der Stolz und die Krone unseres Vaterlandes," er nennt die Ruhr die Pulsader eines bewegten, lauten Lebens, preist die liebliche Landschaft von Hardenstein bis Hattingen, Stiepel, mit Gärten, Baumgruppen und idyllischem Kirchturm malerisch auf dem Hang des Berges gelagert, den freundlichen Flecken Blankenstein, die Berge reich bewaldet, unten die saftigsten Wiesengründe, im Fluß schäumende Wehre, Schleusen mit Pappelgruppen, die Berghügel, deren Gipfel einst fast sämtlich Burgen, Sitze ausgestorbener Geschlechter trugen. — Und in der Ebene? Vor nicht zu langer



Schloß Schnellenberg
(Zu unserem Aufsatz „Bedeutende Männer aus dem Geschlechte Fürstenberg" S. 244.)

Zeit nur durch die Landwirtschaft umgestaltete Natur; in Kauh-Baukum tutete der Hirt seine Kühe zusammen und die Zeit liegt noch gar nicht undenklich fern, daß

. . . klang der Urschrei deiner wilden Pferde
In junger Kraft durch Forst und Emscherbruch.
(W. Haas.)

Diese verschiedenen Landschaften drückten ihren Menschen ihre Stempel auf, und mochte auch die Prägung anders sein an der Ruhr, anders in Heide und Bruch, stets war sie Ausdruck engster Bodenverbundenheit.

Wie die Geschichte auch im Industriegebiet Gemeinschaft und damit Volkstum bildend gewirkt hat, brauche ich wohl nur anzudeuten. Was ruht aus wesenbestimmender Vorgeschichte unter dem Asphalt der Städte! Was bedeutet für die volkstümliche Entwicklung z. B. die einstige Zugehörigkeit dieser Teile zum protestantischen Preußen, jener Teile zu katholischen Landesherren! Alles bisher Gesagte kurz zusammengefaßt, ergibt sich: Auch hier im Industriegebiet entsprang aus Stamm, Geschichte und Landschaft ein lebendiges, westfälisches Volkstum, jedoch hat das Wort der alten Weistümer „so ist es auf uns gekommen, so weisen wir es wieder von uns" nur noch sehr begrenzte Geltung.

*

Zu diesem Rückblick über das Volkstum nun auch eine kurze Rückschau auf die Industrie des Gebietes.

„Gewerbetätig ist der Industriebezirk von jeher gewesen. Der Holzreichtum der Wälder, die Verwendung der im Stollenbetrieb gewonnenen Steinkohle (Kohlenbau bei Essen schon 1307 erwähnt), die Wasserkraftnutzung der Ruhr und anderer Flüsse, das Vorkommen von Erzen usw. schufen die natürliche Grundlage für die Betriebe mannigfaltigster Art, die sich schon im Mittelalter eines guten Rufes erfreuten." (A. Heinrichsbauer.) Mit Einführung der Dampfmaschine um 1800 beginnt der riesenhafte Aufschwung des Kohlenbergbaues, den schon die Schiffbarmachung der Ruhr wesentlich gefördert hatte, und der Kohlenabbau rückt in das Land nördlich der Ruhr vor. Weitere Stafeln der Entwicklung der Industrie bedeuten: die Umstellung auf Kohle und Eisen, das Wirken von Männern wie Krupp und Harkort — Männern, die besessen von der Leidenschaft der Arbeit zumeist nicht selbstisch Geld und Macht suchten, die Titel und Orden verschmähten und im Herauswachsen aus der Masse nicht das Mitfühlen verloren mit der handschaffenden Schicht, aus der sie z. T. selbst hervorgegangen —, weiter das Zuströmen ausländischen Kapitals, Förderung durch staatliche Wirtschaftspolitik, Umstellung der reinen Werke auf gemischte Betriebe, Zusammenschluß zu Syndikaten und Verbänden (Kohlensyndikat, Stahlwerksverband), Produktions- und Kraftzentralen. So erwuchs „im rasenden Tanz aus Arbeit und Eisen" (Max Barthel) der Geist, dem „Stahl wird Zins und Kohle Wertpapier". (Zech.)

*

Und damit stehen wir vor der Frage: Welchen Einfluß hat die Industrie auf die Quellen des Volkstums, also auf den Menschen und seine Umwelt und damit auf die Äußerungen des Volkstums ausgeübt?

Was die Industrie aus der natürlichen Landschaft gemacht hat — soweit man von einer solchen in Deutschland überhaupt noch sprechen kann — das zeigt der Augenschein besser, als ich es sagen kann, sicherer, als Worte es vermögen. Ich will auch nicht mein eigenes Urteil aufdrängen, damit mir nicht der Vorwurf gemacht werde, ich sehe die Sache durch irgendeine Brille, die das Bild verzeichnet, ich will den Dichtern das Wort geben, die zum Teil als Arbeiter dieses Stück Erde Heimat nennen und zutiefst auch als Heimat lieben. Manche von Ihnen mögen auch diese nicht als zuständig ansehen — da man Dichtern nachsagt, das Gefühl gehe ihnen mit dem Verstande durch. Volkstum kommt aber viel mehr aus dem Gefühl als aus dem Verstande, und darum ist das Urteil geistig eingestellter Arbeiter für unser Thema vielleicht ebenso wertvoll als eine noch so gut fundierte Statistik.

Philipp Witkop, der 1901 klagt, daß im Industrieland alle Blätter welk und rauh, die Blume am Straßenrande „nur schwarz bestaubt und mühsam aufgeblüht", und der dann ausbricht:

„Wie ich dich hasse, meine Heimat du!
Wie ich seit Kindertagen schon dich hasse!"

ist kein Sproß der Industrieheimat und soll darum nicht als Zeuge gelten.

Hören wir andere:

„Wo einstens Siegelbäume, Farne blühten hoch zu Tal
Rast jetzt des Werktags heiße Lebensschlacht."
(Wieprecht.)

„Wo Kühe grasten auf der Weide,
Wo friedlich standen Baum und Strauch,
Wo Bienen summten durch die Heide:
Da speien Schlote schweren Rauch."
(Kummer.)

Die Industriemächte

„fraßen — die Heide und den Wald,
Gruben nach Nahrung ihre Erde hohl,
Zogen den Himmel tief auf ihre Dächer".
(Kraushaar.)

„Verstaubt und müd sinkt Blatt um Blatt hernieder
Von Dunst und Qualm vergiftet. . . .
. . . . . .
Und in den Nächten späht das grelle Licht
Der Bogenlampen tiefer durch die Zweige
Mit Würgeraugen gelb und mordlustvoll." (Voß.)

„Wie hektische Gestalten lehnen sich die Baumleiber aneinander und erwarten ihren Fall. Der Boden unter den Wurzeln wankt." Die Natur

„schenkt uns Himmelbläue nur in schmalen Fahnen.
Kaum daß wir Wald und Vogelruf noch ahnen".
(Voß.)

Der Wechsel der Jahreszeiten macht sich kaum mehr bemerkbar.

„Das (daß es Frühling geworden) merken wir nur daran, daß die Spatzen aufgeregter als sonst lärmen, und daß man nicht mehr so kräftig zu heizen braucht. Draußen — werden die Amseln singen und Buschwindröschen blühen." (Walter.)

„Lächelt der Tag? Wir wissen es nicht.
Leuchtet die Sonne? Wir sehen sie kaum.
Wehen die Winde? Für uns sind sie tot".
(Barthel.)

Überall „die schier brutale Nacktheit einer Scholle, die nichts Erdhaftes mehr an sich hat, deren Atem im Dunste der Schlote gewaltsam erstickt, und deren mütterliches Herz längst zu schlagen aufgehört, seitdem Maschinenleiber ihren ehernen Rhythmus pulsen." (W. Haas.)

Da steht Heimweh auf „nach einem grünen Fleckchen, nach einem Gärtchen, einem Stückchen Himmelsblau, nach Sonne". Heimweh, das bitter wird beim Anblick einer kleinen Birke im Fabrikhof, des Parks an der Fabrik, des Fetzen Waldes, den der rote Mauerberg den armen Kindern hinwarf „wie man Bettlern ungern die geringen Kupferstücke hinwirft" und „glaubt, daß dieses Grün die Lungensüchte lindern und die Augen stillen kann mit Baum und Bachgerinn". (Zech.) Heimweh, das in den nackten Halden nur sieht „der Zeiten Rest, da man das Gold aus rotem Blut gepreßt". (Wieprecht.) Und damit stehen wir vor der bitteren Erkenntnis, wie sehr diese Verödung und Vernichtung der Natur die Menschen seelisch beeinflußt, die in ihr zu leben gezwungen sind, sie nicht bloß ärmer machte, sondern die innere Leere mit Bitternis füllte. — „Die freie, unberührte Natur bedeutet für den Menschen etwas Unentbehrliches und über sein Wissensbedürfnis hinaus Notwendiges; er wird nicht etwa nur um einen rein ästhetischen Genuß ärmer, wenn er diesen ihm bisher gemäßen und vertrauten Hintergrund seines Lebens zerstört, sondern er schafft sich damit auch Umweltbedingungen, die seinem Wesen über kurz oder lang verderblich werden müssen." (Schulze-Naumburg.)

*

Gewaltig und volkstumverheerend wie die Schädigung der Landschaft durch die Industrie ist auch die Umgestaltung des engeren Lebensraums, der Siedlung, aus der Notwendigkeit heraus, den Millionen, die der Industrie zuströmten, ein Unterkommen zu schaffen. Das sprunghafte Wachsen ließ eine planmäßige Entwicklung nach städtebaulichen, sozialen und ästhetischen Gesichtspunkten nicht zu. Wohl bildeten hier und da wie anderswo alte Ortskerne den Ausgangs- und Mittelpunkt, zumeist aber war die geeignete Förder- und Arbeitsstelle maßgebend. So erwuchsen Kleinstädte und Dörfer durch Eingemeindungen, bei denen oft wertvolle geschichtlich begründete Verbundenheiten und volkliche Werte gefährdet und zerstört wurden, zu Großstädten, denen aber das kulturelle Gesicht fehlte. Und wo noch gestern Hasen und Füchse sich „Gute Nacht" sagten, reiht sich heute Wohnhaus an Wohnhaus um rauchende Schlote. In diesem zumeist wahllosen Gemisch von Industrie- und Wohngebieten

verengte sich der Lebensraum des Einzelnen immermehr. Wohnen doch hier auf 1 qkm Fläche rund 1600 Menschen gegen nur etwa 40 in Brandenburg und Pommern; repräsentiert doch die Belegschaft großer Werke mit mehr als 40 000 Köpfen mehr Einwohner als ganz Schaumburg-Lippe. Wohl sind stellenweise Siedlungen geschaffen z. B. von Krupp in Margarethen-Höhe, wohl sind hier und da neue Stadtteile mit Arbeiter-Kleinwohnungen entstanden, die vorbildlich sind, aber der größte Teil der werktätigen Bevölkerung ist auf die Mietskaserne und die öde Koloniewohnung angewiesen. Verhältnisse wie in Oberschlesien, wo nach neuester Statistik bis zu 69 vom Hundert der Bevölkerung in einräumigen Wohnungen hausen, aus denen Elend und sittliche Fäulnis aufsteigt, die zum Himmel stinkt, soll es hier im Westen ja nicht mehr geben, und Zech's Wort:

„Ihr seid zurückgeworfen auf die Stufe Tier.
In faulen Kellerlöchern, Dreckquartier,
Da welkt die Lust bei Aas und Maden und verendet"

ist darum wohl zu hart. Aber ein gewaltiger Teil des Volkes haust doch, wie gesagt, in

„Kasernen, trostlos grau und glatt gerichtet.
Vor Zäunen, deren Öde dir entgegenwinkt".
(Haas.)

in deren öde Kammer nicht dringt

. . . „Wind und Wolke und des Sommers tiefes Blau
Und süßer Ruch von frischgemähten Bergeswiesen".
(Haas.)

Niemand kann die Wechselwirkung zwischen Wohnstatt und Mensch leugnen. Dem, der die Rede des alten bodenständigen Hauses von Familiensinn, bürgerlicher Tüchtigkeit, Gemütlichkeit, Schlichtheit, Genügsamkeit, Friede, Freude, Humor und Gottesfurcht versteht, braucht die trostlose Auswirkung dieser sachlich nüchternen, öden, kalten, stil- und freudlosen, verrußten und verstaubten Unterkünfte auf ihre Bewohner wohl nicht besonders betont zu werden. Dort Ausleben aller menschlichen Kräfte, und hier? Hier ist kein Heim, in dem Familienleben als Pflanz- und Pflegestätte deutsch-christlichen Volkstums gedeihen kann. Zudem gestattet die Arbeit vielfach keine feste Hausordnung, kein Gemeinschaftsleben. Feierabend und Feierstunden kommen nicht auf, kommen vielfach auch darum nicht auf, weil den Frauen Veranlagung und Kenntnisse fehlen, das Haus zu einem Heim zu machen. Heimschmuck ist schlimmster Kitsch aus dem Warenhause, Hausmusik: Grammophongekreisch mit dem Abfall aus Operette und Tingeltangel, „literarische" Erholung: Kolportageschund und -schmutz zur sittlichen und politischen Zersetzung. Aus solch einem „Heim" flieht der Mann gern zu Organisations- und Vereinsveranstaltungen, zum Umtrunk mit dem Kumpel. Aus solchen „Heimen" strömt es ins Kino, nicht aus Bildungsbedürfnis, sondern um im Bilde für die niederen Instinkte die Befriedigung zu finden, die ihnen des Lebens Dumpfheit vorenthält. Sensation, Genußsucht, Lüsternheit, Leidenschaft, im Film vorgesetzt, arbeiten mehr für Kriminalistik und Verfall als für Ethik, Moral und Volkswohl. Die Bewohner solcher „Heime" füllen Varieté und Kabarett und suchen Ablenkung von Alltag und Leerheit im Anstieren dreiviertel oder ganz nackter Weiber, im Anhören mehr oder weniger geistloser Zoten und Witze und blöden, frechen Singsangs. — Könnte man allen denen, deren Leben unter solch trostlosen Wohnungsverhältnissen dahinkriecht, mit einem Schlage Augen und Herz aufreißen zur Erkenntnis, schaurig würde der Massenchor in Lersch's Klage einstimmen:

„Weh, hier hock ich Gespenst der Fabrik,
Die Sinne mit Schmutz versiegelt!
Weh! — Mensch im Eisen."

*

Wie gestaltete sich unter dieser Umwälzung der Landschaft und der sonstigen Umwelt der Mensch als Träger des Volkstums?

Stammliche Verbundenheit als Quelle des Volkstums hat für das Industriegebiet ihre Bedeutung verloren. Die Bodenständigen sind in die Minderheit gedrängt. Eheschließungen mit ihren Blutmischungen verschiedener Stämme und Rassen beeinflussen fortdauernd und nicht immer günstig die stammlichen Erbmassen. Der größte Teil der Bevölkerung ist „heimatloses, fremdes Volk, von hierher und dorther, zum Teil mit fremder Sprache, mit fremden Sitten", mit verschiedenster geistiger und körperlicher Eigenart, verschiedenster kultureller und sozialer Einstellung, losgelöst vom alten, ohne festen, lebendigen Anschluß an einen neuen Kulturkreis. In diesem entwurzelten Völkergemisch, dem jede gemeinschaftliche stammlich, landschaftlich und geschichtlich gewordene Eigenart fehlt, muß jedes alte Volkstum sterben. Die Bodenverbundenheit mit der eigenen Scholle fehlt und mit ihr eine der Hauptgrundlagen für die Entwicklung wertvoller geistiger Eigenart. Zudem ist das rastlose Hasten und Jagen des Alltags der Neubildung eines Volkstums überall im Wege. Daß die tägliche Arbeit überdies zumeist nur den Körper in Anspruch nimmt, „bedingt niedere Entwicklung des Geistigen und Unzufriedenheit". Die Bindungslosigkeit mit Heimat und Welt und alter Weltanschauung mindert das Gefühl für Sittlichkeit, mindert die Gefühlstiefe, wirkt sich im Handeln aus, das auch ungebunden, impulsiv und rücksichtslos wird.

So erwuchs und erwächst von Generation zu Generation rassig, kulturell und gesellschaftlich minderwertiger das Proletariat, kulturlose, unzufriedene Massen, die anklagen:

. . . „fremd sind wir alle, und die Maschinen
Sind kalte, eiserne Götzen, an denen eisgraue Pfaffen
Die Jugend opfern und unser Blut verspritzen".
(M. Bartels).

In nicht wenigen aber „ringt der Geist mit düsterem Verzogen" (Wieprecht), und sie schreien sehnsüchtig mit Lersch:

„Heimweh heult wahnsinnswild,
Heimweh weint süße Weisen
Nach Erde, Mensch und Licht.
Schrei lauter, Mensch im Eisen."

(Schluß folgt.)

Westfälische Kunst der Gegenwart.

Von Dr. Heinrich Ossenberg, Hamm.

II.

Zur Lage der westfälischen Kunst.

Der erste Aufsatz versuchte den Wandel der deutschen Kunst von der Romantik bis zur Gegenwart zu umreißen. Wie spiegelt sich nun diese Entwicklung in Westfalen?

Es ist wohl ohne weiteres klar, daß sich nicht das ganze geistesgeschichtliche Geschehen innerhalb des westfälischen Bezirks in provinzieller Absonderung genau wiederholen kann. Deshalb ist die andere Frage wichtiger: Welche Kräfte steuerte Westfalen zum Werden der heutigen Kunst bei und wie haben sie gegebenenfalls die Entwicklung richtunggebend beeinflußt? Bei dieser Fragestellung ergibt sich, daß die westfälische Kunst- und Künstlergeschichte nicht nur in Westfalen zu spielen braucht. Soest und Münster, die beiden Kunststätten des Mittelalters, lagen lange brach. Was an Kräften in Westfalen sich regte, wurde von den in Blüte stehenden Kunstzentren außerhalb der Provinz angezogen. Ein starker Anziehungspunkt war naturgemäß das rheinische Düsseldorf in unmittelbarer Nachbarschaft Westfalens.



Franz Wieschebrink Bildnis Maria Elisabeth W.

Die rheinische Malerei, der neuerdings wieder liebevolle Beachtung geschenkt wird, hat in der deutschen Kunst des 19. Jahrhunderts eine bestimmte, aber nicht sehr bedeutende Note. Schöpfer von überragender Bedeutung, Cornelius und Rethel, stehen, obgleich geborene Rheinländer, abseits. Auch ein Landschafter von der geistigen Weite C. D. Friedrichs fehlt. Schirmer, der nicht ohne Größe war, wurde der rheinischen Heimat durch Italien entfremdet. Ihm steht Lessing, der künstlerische Entdecker der Eifel, mit wesentlich nordischerem Gefühl zur Seite. Er entstammte wie Friedrich dem deutschen Osten, dem Mutterboden der Romantik. Das meiste andere aber liegt abseits vom Zeitgeschehen der Kunst und ist durch einen gartenhaft idyllischen Genrecharakter gekennzeichnet.

Brachte so das lebendig bewegliche Rheinland schon keinen vollgewichtigen Beitrag zu der angedeuteten Entwicklung der Malerei, so gilt das in noch stärkerem Maße von dem westfälischen Nachbargebiet, dessen Bewohner an sich schon von schwererem Temperament sind. Immerhin gab es Maler, die im Rahmen der Düsseldorfer Richtung sich westfälisch gaben, wie etwa der 1818 in Burgsteinfurt geborene Franz Wieschebrink, der Genreszenen aus dem Bauernleben seiner westfälischen Heimat malte. Um die Umgebung seiner Menschen wirklichkeitsgetreu wiedergeben zu können, sammelte er selber alte westfälische Volkskunst wie Truhen, Schränke u. a. und gab diese Stücke in seinen Bildern wieder. So wurde ihm bei seinem Tode 1884 nachgerühmt, daß er als „echter Sohn Westfalens" in seinen Werken „die Gebräuche und Sitten und die malerischen Trachten der Heimat verewigt" habe.

Ein anderer westfälischer „Düsseldorfer" war Heinrich Deiters, der 1840 in Münster geboren wurde. Sein Schaffen stand unter dem Eindruck der Landschaftsmalerei Andreas Achenbachs, der ebenso wie sein Bruder Oswald einen frischen, realistischen Zug in die Düsseldorfer Kunst brachte. Für unsere Augen sind natürlich auch diese Bilder zum großen Teil noch romantisch gefühlt. Deiters malte vorwiegend westfälische Landschaften. Mit 23 Jahren erzielte er seinen ersten großen Erfolg mit einem Bild „Westfälisches Dorf". Das Landesmuseum in Münster besitzt mehrere seiner Werke. Die großen Gemälde „Westfälische Landschaft", „Lennetal" sind mit ihrer Einstellung auf die Ganzheit und Weite der Landschaft noch romantisch gesehen, während andere wie „Weser bei Corvey" und „Landschaft an der Werse" sich schon mehr als Naturausschnitte betrachten lassen, obgleich auch hier der Eindruck geschlossener Ganzheit vorherrschend bleibt.

Wesentlicher als die genannten sind natürlich die Westfalen, die nicht nur Geist und Kultur ihrer

Parkjgene

(Köln, Wallraf-Richartz-Museum)

Ernst te Peerdt.



Nachbarn sich zu eigen machen und in ihrem Sinne abwandeln, sondern selber dem fremden Kulturkreis anregend frisches Blut zuführen. Eine derartige Aufgabe fiel dem aus Tecklenburg stammenden Ernst te Peerdt (geb. 1852) zu, von dem Walter Cohen in seiner Betrachtung der Düsseldorfer Genrekunst sagt: „Den ernstesten Versuch einer Erneuerung von innen heraus, mit allen Mitteln wahrhaft verfeinerter malerischer Bildung, machte in der Neuzeit Ernst te Peerdt mit Gemälden wie dem „Kupferdrucker". Mehr reine Landschaft ist die schon drei Jahre früher, 1873, entstandene, erstaunliche „Parkszene" des KölnerMuseums, die von O. Achenbach Begonnenes in viel reinerer Weise mit prachtvollem, an beste Franzosen erinnerndem Auswägen malerischer Werte fortführt. Keiner der neueren Düsseldorfer hat sein malerisches Talent so unverderbt erhalten wie dieser sich selbst treue Westfale." Vor der reinen geistig-malerischen Schönheit der „Parkszene" löst sich auch das Anekdotische, das in den Figuren lebt, völlig auf in die formvolle Abgeklärtheit des Ganzen.

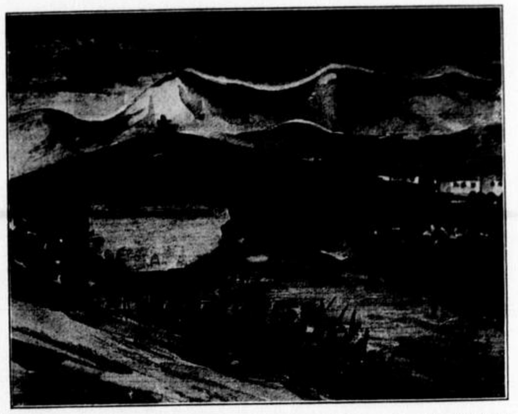


Bernhard Pankok Selbstbildnis 1922

Eine ähnliche, die Grenzen bloß heimatlicher Geltung erheblich überragende Künstlerpersönlichkeit ist der Maler und Architekt Bernhard Pankok, der, 1872 in Münster geboren, um 1900 in München mit Riemerschmid, Bruno Paul, Peter Behrens u. a. bekannt wurde und gegenwärtig als Direktor der Kunstgewerbeschule in Stuttgart wirkt. Er gilt als einer der wesentlichen Vertreter des „Jugendstils", jener Richtung, welche um die Jahrhundertwende — vor allem in Architektur und Kunstgewerbe — sich entschlossen von der übermäßigen Traditionsgebundenheit lossagte, die das gesunde Leben der Kunst zu ersticken drohte. Aber man bedachte nicht, daß der Bruch mit der Vergangenheit auch die nährenden und erhaltenden Kräfte der Überlieferung brach legte. Und weiter wurde auch noch eine verborgene Last geistig nicht bewältigten Erbes Hindernis für den Jugendstil. Mochte er sich vom Geiste der Vergangenheit abgewandt haben, so blieb doch deren Vorstellungsweise in seinen Formschöpfungen noch unter der Oberfläche wirksam. Diese neue Kunst war auf Ausdruck eingestellt, vermochte sich aber nicht von der geschmäcklerischen Haltung der älteren Formensprache zu lösen. So kam eine Art von kalligraphisch-dekorativem Expressionismus zustande, der lange ein Gegenstand des Gespöttes war. Heute beginnt man einzusehen, daß diese Kunst dasselbe wollte wie der spätere Expressionismus, daß sie aber ihr Wollen nicht ganz verwirklichen konnte und Wegebereiterin bleiben mußte. Auch verdient sie deshalb Beachtung, weil in ihr sich wieder besonders nordische Formkräfte regten wie in Spätgotik und Ohrmuschelstil.

Als Maler steht Pankok zum Impressionismus. Das Landesmuseum besitzt eine Reihe seiner Werke, in denen er sich als Künstler von strenger Sachlichkeit zeigt. Er gibt den Augeneindruck wieder, wie er ist, ohne wie andere Impressionisten das farbige Bild bewußt reicher und vielfältiger zu gestalten. Und in dem Bildnis des Generals Blume malt er unbedenklich die harte Buntheit der Uniform in ungedämpfter Farbenfreude. Stets ist sein Vortrag geistvoll lebendig. Seine stärksten Leistungen sind Bildnisse. In Münster fällt vor allem das Selbstporträt auf. In diesem spürt man ein Ringen nach einprägsamer, ausdrucksvoller Form, eine geistige Spannung in den Linien, die

aber doch wieder durch ein gewisses Schönheitsgefühl letzte Gestalt erhalten. In einem andern (hier wiedergegebenen) Selbstbildnis wird das Ausdrucksstreben nicht schönheitlich gemildert. Hart wie ein Baumstumpf ragt der Umriß des Körpers, von dem sich die Arme nicht lösen, in den Bildraum. Der prachtvoll knorrige Kopf über dem großzügig als einheitliche Masse zusammengefaßten Rumpf, der nur in den Konturen ein eigenwilliges Leben zeigt, macht das Bild zu einer meisterlichen Porträtleistung, die über Impressionistisches weit hinausgeht.



C. Kunze Landschaft

In der Nähe des Impressionismus steht auch der Soester Otto Modersohn, mit dem Westfalen der Worpsweder Malergruppe eine seiner Kräfte zur Verfügung stellte. Er gehört mit zu den ersten sechs „Worpswedern", die das kleine Dorf „entdeckten". Modersohns Malerei hat einen etwas verträumt romantischen Zug, wohl ein Erbteil der verspönnenen Soester Atmosphäre. Heute gehören der ausgedehnten Worpsweder Künstlerkolonie noch mehrere Westfalen an. Die bedeutendste Persönlichkeit der ganzen Gruppe ist der aus Hörde stammende Bildhauer Bernhard Hoetger (vergl. Abb. Heft 3 der „Heimat" 1926). Weitere Namen sind Friedrich und C. E. Uphoff und R. Sprick.

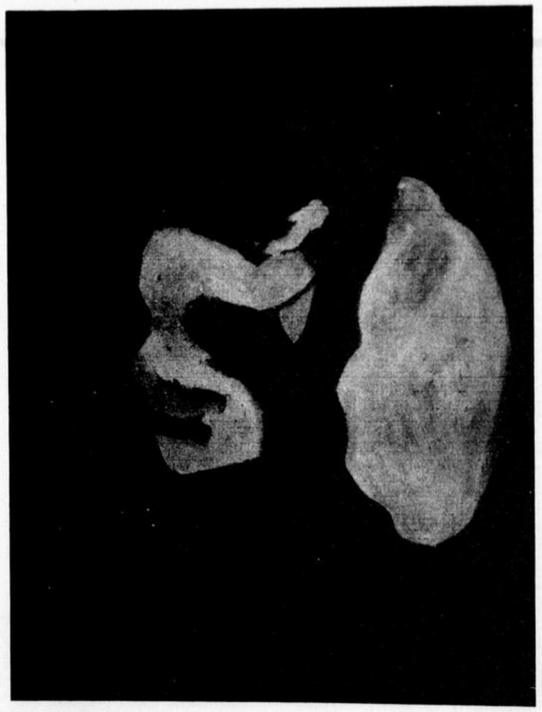
Lyrisch betont ist der lichtschwelgerische Impressionismus des an der Kasseler Akademie wirkenden Georg Burmester (Abb. „Heimat" 1926, 3). Seine Eltern stammen aus Schleswig-Holstein, woher er auch die Motive zu seinen wie Stormsche Gedichte gestimmten Bildern holt. Wie sich bei impressionistischer Gestaltung schon ein Wille zu expressiver Zusammenfassung geltend machen kann, zeigt die „Landschaft" von C. Kunze.

Neben der impressionistischen Kunst her läuft eine andere selbständige, die ebenso wie der Jugendstil den Expressionismus vorbereitete, zwar weniger in der Formung als in der geistigen Haltung. Es ist der Symbolismus. Seine wesentlichen Vertreter sind Max Klinger, der Maler-Denker, der von Böcklin herkommt, und der große Schweizer Ferdinand Hodler. Dieser suchte das Geistige weniger in Symbolen als in den Linien und Gebärden seiner Gestalten zu fassen und wurde so zum unmittelbaren Vorläufer des Expressionismus. Beide Künstler — Otto Greiner wäre etwa noch als Dritter zu nennen — haben entscheidenden Einfluß auf die Entwicklung des westfälischen Malers P. H. Schoedder aus Iserlohn (geb. 1887) ausgeübt. Durch Klinger kam er zur Kunst, um sich dann mehr und mehr Hodler anzunähern, an dessen Gestaltungsweise die Komposition „Der entkleidete Christus" deutliche Anklänge enthält. Allerdings ist das linien- und flächenhaft Expressive der Hodlerschen Kunst auf eine ruhige, wenig stilisierte körperliche Statik des Bildaufbaus zurückgeführt, und das gefühlsmäßig Überschwängliche der Figuren ist durch eine erregungslose Typencharakteristik ersetzt. Der Gehalt des umfangreichen und großgeformten Bildes ist einleuchtend. Christus ist als der heldische Mensch gefaßt, als das überragende Individuum, das der einengenden Gewalt der allgemeinen sozialen und geistigen Gebundenheiten geopfert wird. Die Hebbelsche Problematik klingt auf: Persönlichkeit-Gesetz. Leicht erkennt man in den Umstehenden die Vertreter der gesellschaftlichen Ordnungen: Staatsgewalt, pharisäerhafte Kirchlichkeit, naturgebundene Lebensordnung, während die Schergen als untergeordnete Kreaturen erscheinen, die das Geistige mit Haß verfolgen. Die Daten der biblischen Geschichte sind nur angedeutet: die Kreuze der Schächer, die zusammengebrochene Magdalena, die Kreuzinschrift des Pilatus. Das Wesentliche des Bildes ist der symmetrisch-rhythmische Aufbau des Ganzen, der durch die Landschaft des Hintergrundes — übrigens eine bayrische Landschaft der Gegenwart — reizvoll aufgelockert wird.

Symbolist ist auch Melchior Lechter, der aus Münster stammende Maler des Dichterkreises um Stefan George. Wie die Kunst dieser Dichter ist die seine feinnervig stimmungsvoll und gehobenen sakralen Formen zustrebend. Für das Landesmuseum schuf Lechter das Fenster im hinteren Treppenhaus mit den Darstellungen der „Ars coelestina" und der „Ars humana". —

In den zuletzt erwähnten Richtungen war der

Grund für den kommenden Expressionismus gelegt worden. Der Impressionismus bereitete durch seine Erweichung der Wirklichkeitsformen die Formzertrümmerung und Umformung der neuen Richtung vor. Der Jugendstil versuchte von sich aus die Gewinnung einer neuen Form, ohne jedoch die Kraft für eine Neugestaltung von der Wurzel aus aufzubringen. Und der Symbolismus mühte sich, die alten Formen mit neuen geistigen Inhalten zu erfüllen.

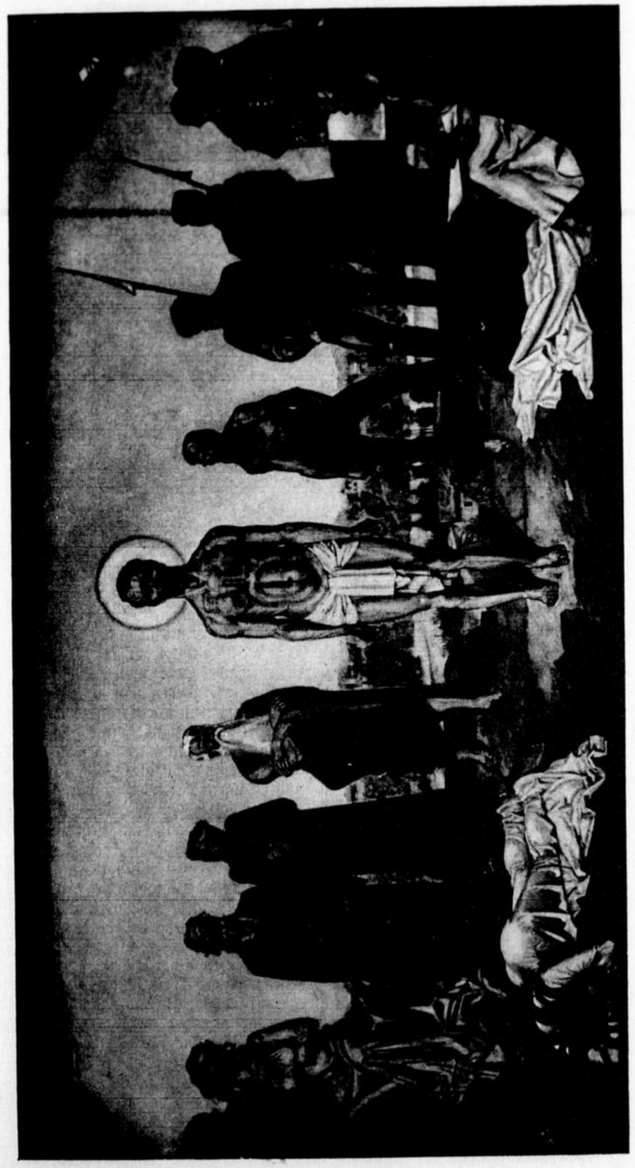


August Macke — Mutter und Kind
(Aus „Junge Kunst", Klinkhardt & Biermann Verlag, Leipzig)

Faßt man nun den Expressionismus nicht nur als Entformung sondern auch als Neuformung auf, so trifft diese Deutung nur für wenige deutsche Künstler so einleuchtend zu wie für den Maler Franz Marc. (Weiter wären etwa zu nennen die Plastiker Lehmbruck, der auch westfälischer Abstammung ist, und Barlach, und, wie erst seine weitere Entwicklung mit größter Deutlichkeit zeigt, der Maler Eberhard Viegener.) Bei Marc zeigt sich vielleicht am klarsten das Ringen um die Gewinnung geistiger Wirklichkeiten in neuer, einprägsamer Form. Sein Streben geht dahin, das Wesen der dargestellten Dinge, gewissermaßen ihre Ideen im platonischen Sinne, sichtbar zu machen. Von diesem Expressionismus aus ist der Weg zur „neuen Sachlichkeit" unschwer zu finden.

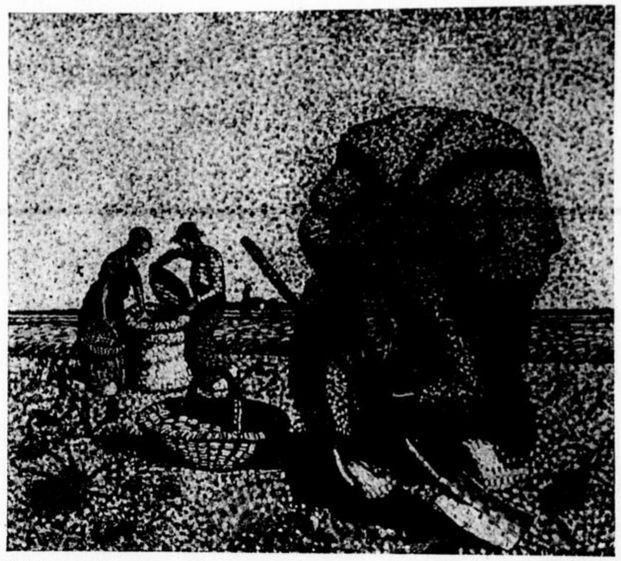
Ein Freund und Geistesverwandter Marcs war der 1887 in Meschede geborene August Macke, der ebenso wie Marc im Kriege fiel. Allerdings nimmt ihn, der schon in jungen Jahren ins Rheinland übersiedelte, die rheinische Kunst für sich in Anspruch und wohl kaum ganz zu unrecht. Die heitere, sinnenfrohe und weltzugewandte Natur Mackes scheint mehr zu der landläufigen Vorstellung eines Rheinländers als zu der eines Westfalen zu passen. Immerhin möchte man die Tatsache, daß die ganze rheinische Malerei kaum einen zweiten in seiner Lebensfreude so starken und gesunden Künstler aufzuweisen hat, wohl auf das Konto von Mackes sauerländischer Abkunft setzen. Seine Weltoffenheit trennt ihn auch von Franz Marc, dessen Haltung mehr geistig abstrakt war. Andrerseits zeigt auch Mackes Malerei genügend abstrakte Elemente, um bei des Künstlers Erscheinungsfreudigkeit eine gewisse dekorative Note zu erhalten. Auch von seiner Kunst aus ist der Weg zur Sachlichkeit zu verstehen.

Eine ganze Reihe bekannter westfälischer Maler hat unsere Betrachtung bereits genannt. Aber von keinem kann man sagen, daß er westfälischem Wesen, seinem Stammescharakter, eindeutigen künstlerischen Ausdruck verliehen hätte. Diese Aufgabe fiel erst Wilhelm Morgner und Eberhard Viegener zu, die beide der mit künstlerischer Tradition gesättigten Atmosphäre Soests entstammen. In beiden offenbart sich zum erstenmal die Substanz westfälischen Wesens. Morgner besitzt die weitere Anlage, sein Schaffen zeigt zahlreiche, verschiedenste Ansätze und Keime. Viegener ist vielleicht nicht so reich in der Anlage, dafür bietet sein Werk aber eher als das Morgners, der 1917 bei Langemarck fiel, in seinem einzigartigen Entwicklungsgang eine Erfüllung. In Morgners Wesen scheint sich alles, was soestisch, westfälisch oder nieder-



Der entkleidete Christus

P. H. Schoedder



Wilhelm Morgner — Große Kartoffelernte
(Aus „Junge Kunst", Klinkhardt & Biermann Verlag, Leipzig)

deutsch ist, wie in einem Brennpunkt zu sammeln. Viegeners Werk ist gesammelter, einheitlicher, geradliniger.

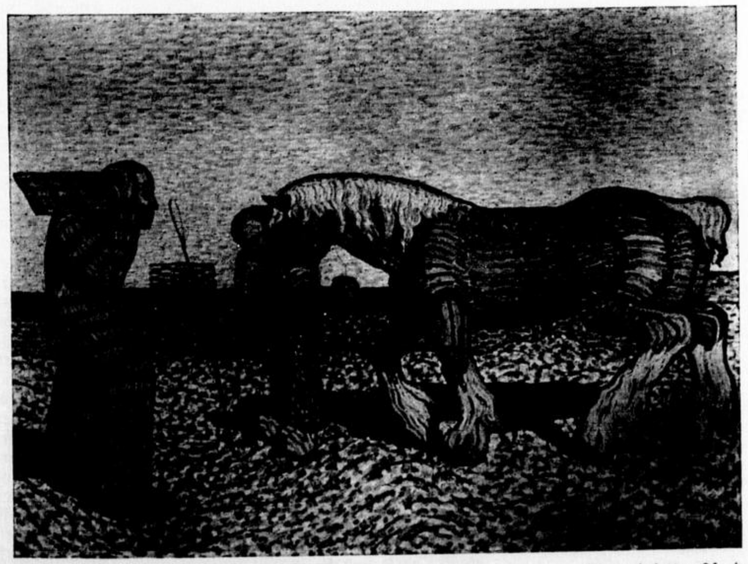
Bei Morgner, der 1891 geboren wurde, ist zweifellos die Soester Lebens- und Kulturstimmung — die blühende und fruchtbare Landschaft, das Düster der romanischen Kirchen und ihrer alten Gemälde — wesentlich für die Erweckung seines malerischen Sinnes und seiner malerischen Eigenart geworden. Aus ihr stammt auch der mittelalterlich anmutende Geist seiner Kreuzigungen. Und in einigen merkwürdigen, dekorativ-phantastischen Kohlezeichnungen („Himmelfahrt") und verwandten Arbeiten, die eine sonderbare Abart des Jugendstils zu sein scheinen, möchte ich am liebsten eine späte Auswirkung des „Zackenstils" sehen, von dem die Nikolai-Kapelle und die Hohnekirche einige der schönsten Denkmäler enthalten. So liegt in Morgners Werk nebeneinander: niederländisch schwerer Realismus, leidenschaftlich rhythmisierte Phantastik, grüblerische Versenkung wie bei Rembrandt, Naturdynamik wie bei van Gogh, klarschauende Sachlichkeit und vor allem die expressive Deutung der tiefen Erdverbundenheit des Bauerntums. Seine Menschen sind tatsächlich der Erde, auf der sie stehen, entwachsen, schwer von ihrer Schwere. Ihre Glieder sind wie Baumstämme im Boden verwurzelt und vermögen sich nur schwer von ihm zu lösen. — Morgner war eine der stärksten Verheißungen deutscher Kunst überhaupt.

Der von ihm angeschlagene Ton der Erdverbundenheit klingt, wenn auch in anderer Tonart, im Werke Viegeners wieder auf. Viegener, 1890 geboren, ein halbes Jahr älter als Morgner, kommt vom Handwerk. Neben seinem Temperament mag auch diese Herkunft vom Handwerklichen die größere Ruhe und Stetigkeit seines Werdens mitbewirkt haben. Seine Anfänge liegen noch im späten Impressionismus. Einflüsse, auch von Morgner, streiften ihn wohl; im Grunde blieb er sich gleich. Die explosive Energie, die Morgner schon in manchen spätimpressionistischen Bildern hat, ist ihm fremd. Sein Wesen ist mehr Versenkung, verinnerlichte Schau, als Ausbruch. Er steht uns heute näher als der schon in einigen seiner Äußerungen fremd gewordene Morgner. Zeigt dieser mehr Wollen in der Umgestaltung des Weltbildes, so wirkt Viegener mehr durch das Sein, durch schlichtes Geben seelischer Inhalte. Das gestaltende Element seiner Werke ist die Farbe, in deren tiefer Sattheit die Wirkung aller andern Kunstmittel, welche nur der äußeren Formung dienen, untergeht. Aus der Farbe allein ersteht die geistige Form. Und auch in seinen Holzschnitten löst sich die Körpergestalt in ein vielfältiges Flammen und Züngeln auf, welches einer gleichsam farbigen Durchglühung der Bilder dient, aber nicht eine Entladung explosiver Spannungen ist. Die religiösen Darstellungen, bei Morgner mitunter einer phantastischen Erzählerfreude entsprungen, sind bei ihm Innenerlebnisse geworden. Und solche rein seelische Schau bleibt die Kunst Viegeners auch in ihrer letzten Wendung zu äußerer Klarheit und fester Bildgestaltung. Zwar ist diese Malerei „sachlich" im Sinne einer liebevolleren Hingabe an handwerkliche Gründlichkeit. Wenn man aber in der „neuen Sachlichkeit" als Wesentliches die Wiedergewinnung der wirklichen Dingwelt für die Kunst sieht, so bleibt Viegener auch hier Expressionist, Gestalter geistiger Wirklichkeiten.

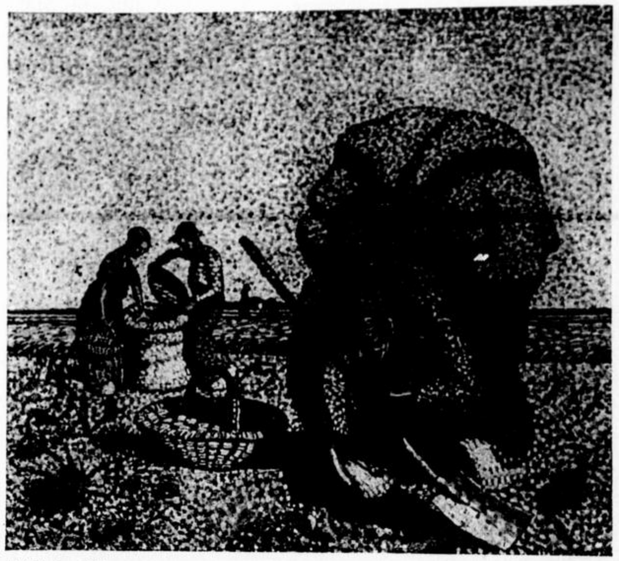
Wie sehr Viegeners Kunst auf das Geistige, Absolute eingestellt ist, mag einer seiner Linoleumschnitte dartun. Der „Wanderer" — so ist das Blatt benannt — hat seine Fahrt unterbrochen zu kurzer Rast und Selbstbesinnung am Wege. Und in diesem Augenblick der Ruhe wird an ihm die ganze Schwere seines Wandererschicksals deutlich, das ihn zwingt, in friedloser Zerrissenheit das Erleben zahlloser Menschen und Orte in sich aufzunehmen. Sein Gesicht ist von mitleidendem Verstehen schmerzlich durchfurcht. Aber nicht nur im Haupt des Menschen spricht sich das Geistige aus, die Zerrissenheit strahlt von dorther über die ganze Bildfläche und verwandelt sie in ein leidzerfurchtes Antlitz. Im Kopf des Wanderers aber sammelt sich das Geistige wieder, sich ins Ideenhafte steigernd: es ist das Haupt Christi, der die Last der ganzen Welt auf sich nahm, und man ahnt auch darin — soweit dies bei jeder visionären Kunst der Fall sein muß — eine Selbstdarstellung.

Und das Gemälde „Abendmahl" zeige die mystische Verinnerlichung der Viegenerschen Kunst. (Da die Reproduktion nicht farbig ist, kommt sie allerdings vorwiegend von der negativen Seite zum Ausdruck.) Der Maler schließt gleichsam die Augen vor der Körperlichkeit der Menschen und Dinge, da ihr Geistiges ihm schon fühlbar entgegenschwillt. Er verneint ihre Gestalt, um ihr Inneres sichtbar zu machen. Christus und die Jünger sind so ganz in sich versunken, so ganz Lauschen nach innen, daß ihr Äußeres völlig verschwimmt, versinkt. Also nicht des Malers besondere Art zu sehen bestimmt diese Gestaltung. Diese wächst zwangsläufig aus dem Geist, aus der seelischen Haltung des dargestellten Gegenstandes hervor, welche überquellend auch des Künstlers Seele erfaßt, so daß er gar nicht mehr anders als aus der gleichen tiefen Ergriffenheit heraus schaffen kann. Keine Formauflösung wie im Impressionismus spricht aus dem Bild, wohl aber ein Untertauchen ins Noch-nicht-Geformte, ins Vorgeformte. Und doch hat das Gemälde eine seelische Form jenseits aller Körperlichkeit. Diese lebt sich in den tiefen Farben aus, die sich von den Rändern zur Mitte langsam heransteigern, um sich dort in der Gestalt Christi zu erfüllen.

Die Betrachtung der Entwicklung Viegeners



Wilhelm Morgner — Das violette Pferd
(Aus „Junge Kunst", Klinkhardt & Biermann Verlag, Leipzig)



Wilhelm Morgner — Große Kartoffelernte
(Aus „Junge Kunst", Klinkhardt & Biermann Verlag, Leipzig)

deutsch ist, wie in einem Brennpunkt zu sammeln. Viegeners Werk ist gesammelter, einheitlicher, geradliniger.

Bei Morgner, der 1891 geboren wurde, ist zweifellos die Soester Lebens- und Kulturstimmung — die blühende und fruchtbare Landschaft, das Düster der romanischen Kirchen und ihrer alten Gemälde — wesentlich für die Erweckung seines malerischen Sinnes und seiner malerischen Eigenart geworden. Aus ihr stammt auch der mittelalterlich anmutende Geist seiner Kreuzigungen. Und in einigen merkwürdigen, dekorativ-phantastischen Kohlezeichnungen („Himmelfahrt") und verwandten Arbeiten, die eine sonderbare Abart des Jugendstils zu sein scheinen, möchte ich am liebsten eine späte Auswirkung des „Zackenstils" sehen, von dem die Nikolai-Kapelle und die Hohnekirche einige der schönsten Denkmäler enthalten. So liegt in Morgners Werk nebeneinander: niederländisch schwerer Realismus, leidenschaftlich rhythmisierte Phantastik, grüblerische Versenkung wie bei Rembrandt, Naturdynamik wie bei van Gogh, klarschauende Sachlichkeit und vor allem die expressive Deutung der tiefen Erdverbundenheit des Bauerntums. Seine Menschen sind tatsächlich der Erde, auf der sie stehen, entwachsen, schwer von ihrer Schwere. Ihre Glieder sind wie Baumstämme im Boden verwurzelt und vermögen sich nur schwer von ihm zu lösen. — Morgner war eine der stärksten Verheißungen deutscher Kunst überhaupt.

Der von ihm angeschlagene Ton der Erdverbundenheit klingt, wenn auch in anderer Tonart, im Werke Viegeners wieder auf. Viegener, 1890 geboren, ein halbes Jahr älter als Morgner, kommt vom Handwerk. Neben seinem Temperament mag auch diese Herkunft vom Handwerklichen die größere Ruhe und Stetigkeit seines Werdens mitbewirkt haben. Seine Anfänge liegen noch im späten Impressionismus. Einflüsse, auch von Morgner, streiften ihn wohl; im Grunde blieb er sich gleich. Die explosive Energie, die Morgner schon in manchen spätimpressionistischen Bildern hat, ist ihm fremd. Sein Wesen ist mehr Versenkung, verinnerlichte Schau, als Ausbruch. Er steht uns heute näher als der schon in einigen seiner Äußerungen fremd gewordene Morgner. Zeigt dieser mehr Wollen in der Umgestaltung des Weltbildes, so wirkt Viegener mehr durch das Sein, durch schlichtes Geben seelischer Inhalte. Das gestaltende Element seiner Werke ist die Farbe, in deren tiefer Sattheit die Wirkung aller andern Kunstmittel, welche nur der äußeren Formung dienen, untergeht. Aus der Farbe allein ersteht die geistige Form. Und auch in seinen Holzschnitten löst sich die Körpergestalt in ein vielfältiges Flammen und Züngeln auf, welches einer gleichsam farbigen Durchglühung der Bilder dient, aber nicht eine Entladung explosiver Spannungen ist. Die religiösen Darstellungen, bei Morgner mitunter einer phantastischen Erzähler-

freude entsprungen, sind bei ihm Innenerlebnisse geworden. Und solche rein seelische Schau bleibt die Kunst Viegeners auch in ihrer letzten Wendung zu äußerer Klarheit und fester Bildgestaltung. Zwar ist diese Malerei „sachlich" im Sinne einer liebevolleren Hingabe an handwerkliche Gründlichkeit. Wenn man aber in der „neuen Sachlichkeit" als Wesentliches die Wiedergewinnung der wirklichen Dingwelt für die Kunst sieht, so bleibt Viegener auch hier Expressionist, Gestalter geistiger **Wirklichkeiten.**

Wie sehr Viegeners Kunst auf das Geistige, Absolute eingestellt ist, mag einer seiner Linoleumschnitte dartun. Der „Wanderer" — so ist das Blatt benannt — hat seine Fahrt unterbrochen zu kurzer Rast und Selbstbesinnung am Wege. Und in diesem Augenblick der Ruhe wird an ihm die ganze Schwere seines Wandererschicksals deutlich, das ihn zwingt, in friedloser Zerrissenheit das Erleben zahlloser Menschen und Orte in sich aufzunehmen. Sein Gesicht ist von mitleidendem Verstehen schmerzlich durchfurcht. Aber nicht nur im Haupt des Menschen spricht sich das Geistige aus, die Zerrissenheit strahlt von dorther über die ganze Bildfläche und verwandelt sie in ein leidzerfurchtes Antlitz. Im Kopf des Wanderers aber sammelt sich das Geistige wieder, sich ins Ideenhafte steigernd: es ist das Haupt Christi, der die Last der ganzen Welt auf sich nahm, und man ahnt auch darin — soweit dies bei jeder visionären Kunst der Fall sein muß — eine Selbstdarstellung.

Und das Gemälde „Abendmahl" zeige die mystische Verinnerlichung der Viegenerschen Kunst. (Da die Reproduktion nicht farbig ist, kommt sie allerdings vorwiegend von der negativen Seite zum Ausdruck.) Der Maler schließt gleichsam die Augen vor der Körperlichkeit der Menschen und Dinge, da ihr Geistiges ihm schon fühlbar entgegenschwillt. Er verneint ihre Gestalt, um ihr Inneres **sichtbar zu machen. Christus und die Jünger sind** so ganz in sich versunken, so ganz Lauschen nach innen, daß ihr Äußeres völlig verschwimmt, versinkt. Also nicht des Malers besondere Art zu sehen bestimmt diese Gestaltung. Diese wächst zwangsläufig aus dem Geist, aus der seelischen Haltung des dargestellten Gegenstandes hervor, welche überquellend auch des Künstlers Seele erfaßt, so daß er gar nicht mehr anders als aus der gleichen tiefen Ergriffenheit heraus schaffen kann. Keine Formauflösung wie im Impressionismus spricht aus dem Bild, wohl aber ein Untertauchen ins Noch-nicht-Geformte, ins Vorgeformte. Und doch hat das Gemälde eine seelische Form jenseits aller Körperlichkeit. Diese lebt sich in den tiefen Farben aus, die sich von den Rändern zur Mitte langsam heransteigern, um sich dort in der Gestalt Christi zu erfüllen.

Die Betrachtung der Entwicklung Viegeners



Wilhelm Morgner

der sich heute, ohne deshalb seine geistige Grundhaltung zu verleugnen, auch im Äußeren zu strenger malerischer Formung bekennt, muß einem besonderen Aufsatz vorbehalten bleiben. Bei dieser Gelegenheit wird auch des Näheren zu erörtern sein, inwiefern seine Kunst ebenso wie die Morgners als besonders „westfälisch" zu gelten hat.

Eine ähnlich fesselnde Entwicklung nahm Christian Rohlfs, der schon auf ein geschlossenes malerisches Werk zurückschauen konnte, als er im Alter noch aus innerer Notwendigkeit die Wendung zum Expressionismus vollzog. Rohlfs ist kein geborener Westfale. Er stammt aus Schlesw.-Holstein, wo noch der alte Theodor Storm zu seinen ersten Förderern gehörte. Aber da einer der größten Kunst- und Kulturpolitiker Westfalens, Karl Ernst Osthaus, der Gründer des Folkwang-Museums, ihn nach Hagen berief, wo er auch jetzt nach



Eberhard Viegener — Abendmahl

dessen Tode noch schafft, wird er, der wie die vorigen in der ersten Reihe der deutschen Künstler steht, mit Recht von den Westfalen als einer der ihren empfunden. Seinem Wesen nach gehört Rohlfs zu den beiden großen Malern des deutschen Nordens, Vincent van Gogh und Emil Nolde, dem Ekstatiker und dem Farbengläubigen. Aber er ist ein Eigner zwischen beiden. Er gestaltet seine Bilder malerisch aus der Art seines Farbenvortrags heraus, doch nicht dynamisch aufgewühlt wie der Ekstatiker van Gogh, sondern heiter, in einem geistigen Sinne „spielerisch".



Christian Rohlfs — Selbstbildnis

(Aus „Junge Kunst", Klinkhardt & Biermann Verlag, Leipzig)

Wie Nolde liebt er die Schönheit der Farbe, aber er sieht sie nicht schwer und gebunden, sondern leicht und frei. Schon in seinen früheren impressionistischen Bildern spürt man, wie die Dinge an Wert und Wirklichkeit verlieren, die Farbe aber aus ihnen herauswächst über ihre Ränder hinweg und ein Eigenleben führt. Das ist nicht die impressionistische Auflösung der gegenständlichen Welt und die Freude am farbigen Schein. Die Farbe ist hier vielmehr zur Wirklichkeit geworden; sie ist wirklicher als die Dinge selbst, an denen sie sonst haftete. Bei Rohlfs' letzten Gemälden ist es so: die Farbe, ätherisch leicht, erfüllt wehend und **fließend das Bild** wie ein geistiger Strom, der allem seinen Halt gibt. Die Dinge aber sind vollends unwirklich geworden. Sie sind Träume, durchsichtige Schemen, die im Weben der Farben schwimmen und ohne diese in ein Nichts versinken würden.

In die Nähe des Nordmärkers Nolde gehört stilistisch auch der aus Arrode bei Bielefeld stammende und in Dresden schaffende Peter August Böckstiegel. (Vergl. über ihn den Aufsatz von Dr. Heinrich Becker im 7. Jahrg. (1925) dieser Zeitschrift.) Er löst seine Bilder in einen

wahren Brand greller, glühender Farben auf, die er in unvermittelter Härte nebeneinander setzt. Es ist, als ob dieser Bauernsohn, der die meisten seiner Stoffe dem heimischen Landleben entnimmt und in der Heimat selbst noch zuzeiten bei der Ackerarbeit hilft, die Farben schwer wie die Schollen des Ackers angreife. Das eigentlich Wirksame seiner Kunst ist aber weniger das koloristische Element als die einprägsame zeichnerische Charakteristik der Figuren, die fest und ausdruckhaft alle farbigen Orgien seiner Malerei durchleuchtet.



Peter August Böckstiegel — Der Sämann

Expressionist ist auch Max Schulze-Sölde, ein Schüler Eduard v. Gebhardts, der religiöse und soziale Stoffe gestaltet, und ebenso der Soester Topp, von dem im Landesmuseum eine abstrakte Malerei „Märchen" hängt.

(Schluß folgt.)

Heidelegende

Die Heide liegt so ganz und gar versonnen
In tiefer, heiß durchglühter Mittagsstille,
Ein Lerchenflöten und das Lied der Grille,
Dann schweigt auch das, in blauer Luft zerronnen.

Es steht ein hölzern Kreuz am schmalen Pfade,
Von seinen segnend ausgespannten Armen
Blickt gottgetragne Not und Allerbarmen
Und geht ein Hauch der grenzenlosen Gnade —

Ich seh' den Heiland still vom Kreuze steigen,
Seh' Seine Augen in die Ferne schweifen, —
Und sinnend wandert Er in Lieb und Leide.

Die Gräser drängen sich in tiefem Neigen,
Und wo die Sträucher Seine Füße streifen,
Erblüht in süßer Inbrunst rote Heide.

Eva Rhode-Fenner

Bedeutende Männer aus dem Geschlechte Fürstenberg.

Von Gräfin M. Pia v. Fürstenberg-Herdringen.

Hält man Umschau unter den Geschlechtern des westfälischen Adels, welche ihrem Lande bedeutende Männer schenkten, so darf sich wohl die Familie Fürstenberg mit berechtigtem Stolze sagen, daß sie darin nicht an letzter Stelle steht.

In der Tat erblühten diesem Stamme eine stattliche Reihe von Männern, ausgezeichnet durch glänzende Geistesgaben, durch hohes Pflichtbewußtsein, überragend durch ihre Staatskunst, ihre Gelehrsamkeit und feinen Kunstsinn, die es in hohem Maße verstanden, ihre Zeit zu erfassen und ihr das Gepräge ihres Wirkens aufzudrücken.

Auf dem Fürstenberg, oder „Vorstenberge", dem vordersten und mächtigsten Berge, welcher nach der Mündung der Möhne in das Ruhrtal stößt, stand die Stammburg dieses Geschlechtes. Unendlich wechselvoll und kriegerisch ist die Geschichte dieses Berges. Schon die alten Sachsen besaßen dort eine Wallburg, die die Verbindung zwischen der Sigiburg und Erisburg herstellte und die von der Haar ins Süderland (Sauerland) führenden Straßen schützen mußte. Nach Zerstörung der Sigiburg (775) eroberte Karl der Große auch den Fürstenberg, um daselbst eine neue mächtige Wallburg zu errichten. Die noch heute vorhandene dreifache Umwallung deutet auf diese typisch karolingische großartige Anlage. In dieser stand später die Stammburg der Fürstenberger. Von Norden, Osten und Westen durch Wälle geschützt, nach Süden steil zur Ruhr abfallend, bildete ihre Lage eine ideale Verteidigung, und fast drei Jahrhunderte hindurch umwogen nun Kriegslärm und Waffengeklirr den Fürstenberg, von dessen waldiger Höhe heute so friedlich die Kapelle — der letzte Rest der baulichen Anlage — ins Tal herunterblickt. — In dem Streite zwischen Barbarossa und Heinrich dem Löwen, auf des letzteren Seite kämpfend und sein Schicksal teilend, verloren die Fürstenberger einen großen Teil ihrer Güter und Rechte. Ihre Burg wurde 1180 zerstört, und sie sanken zu Vasallen Kölns herab. Im Jahre 1219 belehnte der Vizekanzler Erzbischof Engelbert der Heilige Hermann v. Fürstenberg mit der neuerbauten Burg, und von jetzt an verteidigen er und seine Nachkommen in zähem Kampfe diese wichtige Grenzfeste der Kölner Erzbischöfe gegen die feindlichen Nachbarn, die Grafen von der Mark und von Arnsberg. Sechsmal in 125 Jahren wird die Burg zerstört, das letzte Mal unter Erzbischof Walram 1344, und nun zog sich die Familie — in zwei Linien geteilt — auf die rückwärtig liegenden, weniger exponierten Burgen Neufürstenberg und Waterlappe zurück. Kriegerisch aber bleibt auch hier ihr Geist und Wirken und verkörpert sich besonders in dem kampflustigen Wenemar I. und Friedrich IV., „dem Kriegerischen", der in der Dortmunder Fehde und dann in den Zügen gegen Cleve, Nassau, Limburg und Paderborn für den Erzbischof von Köln und in vielen anderen persönlichen Fehden kämpfte.

Aus der älteren Linie, zu Fürstenberg, stammend, erscheint im 16. Jahrhundert der um den Deutschen Orden in Livland hochverdiente Herrenmeister Wilhelm v. Fürstenberg. Trotz seiner persönlichen Tapferkeit vermochte er indes, bei dem fortschreitenden Verfall des Ordensstaates und unter den schwierigsten Verhältnissen kämpfend, nicht, das Land von den eindringenden Russen zu retten. Durch treulosen Verrat geriet er 1560 in russische Gefangenschaft und wurde nach Moskau geschleppt. Alle Anerbieten Iwans des Schrecklichen, gegen Anerkennung der russischen Oberhoheit die livländische Herzogskrone anzunehmen, wies er tapfer zurück und überließ diese traurige Ehre seinem Nachfolger Godart v. Ketteler. Nach Jahren harter Gefangenschaft starb er um 1665 zu Moskau, — ein Muster ritterlicher Treue und Standhaftigkeit. Mit ihm schließt die Reihe der kriegerischen Gestalten seines Geschlechtes, um den Staatsmännern und Kirchenfürsten Platz zu machen. — Der jüngeren Linie — zur Waterlappe — entsprossen zur selben Zeit als Söhne des ausgezeichneten kurkölnischen Rates und Drosten zu Werl, Bilstein und Waldenburg Friedrich v. Fürstenberg die zwei Brüder Caspar und Dietrich, deren Wirken und Schaffen für die Geschichte ihres Landes von größter Bedeutung werden sollte. Caspar, der ältere, geb. 1545, zum Stammhalter bestimmt, erhielt gleich seinem Bruder eine ausgezeichnete wissenschaftliche Ausbildung und promovierte, kaum zwanzigjährig, in Köln zum Lizentiaten beider Rechte. Als er sich noch im selben Jahre im Dienste des Kölner Kurfürsten auf einer Tagung in Lübeck besonders hervortat, wurde er wegen „seiner ausgezeichneten Geistesgaben und seltener Talente" von dem Kaiserlichen Rate Dr. Timotheus Junge dem Kurfürsten wärmstens empfohlen und als Assessor beim Kaiserl. Reichskammergericht präsentiert und ernannt. Trotzdem ihm kurz darauf durch den Tod seines Vaters die Verwaltung des Familienbesitzes und der Ämter Bilstein und Waldenburg zufiel, nahm der Kurfürst die hervorragenden Fähigkeiten des jungen Mannes auch fortan fast ununterbrochen in Anspruch. So finden wir den Zweiundzwanzigjährigen als Abgesandten auf den Komitien zu Lübeck 1567, — auf dem Kreistage zu Münster, 1570 auf dem Reichstage zu Speyer, — und später

mit den wichtigsten Aufträgen auf dem Reichstage zu Regensburg (1576). Kaum 25 Jahre alt ward er zum Kurkölnischen Geh. Rat ernannt und bekleidete dieselbe Würde in Zukunft bei fünf Kurfürsten von Köln, bei drei Kurfürsten von Mainz und später bei seinem Bruder, dem Fürst-Bischof von Paderborn.

Als nach dem Abfall des Köln. Erzbischofs Gebhard v. Truchseß (1583) und dessen Absetzung durch den Papst und das Domkapitel die schwersten politischen und kirchlichen Wirren auch über das Herzogtum Westfalen hereinbrachen, da zeigte sich Caspars Charakter in seiner ganzen Größe und Standhaftigkeit. Während ein Teil der westfälischen Stände und Städte den Lockungen des abtrünnigen Kurfürsten nachgaben, der andere Teil unentschlossen zurückstand, bekannte Caspar fast allein laut und unerschrocken seine Treue zur römischen und Kölner Kirche. Unermüdlich rief er zum Widerstande gegen den Usurpator auf, sammelte die Gutgesinnten um sich und wies dessen glänzende Anerbieten standhaft zurück. Mit roher Gewalt suchte Gebhard sich zu behaupten; Kirchen und Klöster zerstörend, brennend und raubend durchzogen seine Truppen das Land. Auch Caspars Stammburg, die Waterlappe, sowie die Burg Bilstein und Schnellenberg wurden besetzt und seine sämtlichen Besitzungen vom Truchseß geraubt. Er aber opferte lieber sein letztes Hab und Gut, als seinen Glauben und seine Treue zu verkaufen! Mittel- und heimatlos kam er schließlich zu seinem Bruder nach Paderborn und von dort an den Rhein, um bei dem neuernannten Kurfürsten Ernst von Bayern Verbindung mit dessen Truppen zu suchen. Erst nach wechselvollen schweren Kämpfen gelang es diesem, die Macht des Truchseß zu brechen und in den verwüsteten Ländern Ruhe und Ordnung wieder herzustellen. Am sagenreichen Birkenbaume bei Werl empfing Kurfürst Ernst im April 1584 die Huldigung der Stände und zog in Westfalen ein.

Wieder war es Caspar, der die Verhandlungen mit der abgefallenen Ritterschaft führte und ihr beim Kurfürsten Gnade und Verzeihung erbat. Seine Besitzungen erhielt er von diesem vergrößert und mit neuen Rechten ausgestattet zurück; — die Waterlappe wurde neu befestigt, und die Burgen Bilstein und Schnellenberg, woselbst der Truchseß mit Agnes v. Mansfeld längere Zeit residiert hatte, konnte er wieder beziehen.

Caspar hatte ein ausführliches Tagebuch geführt, welches uns zum größten Teil im Herdringer Archive erhalten blieb. Es bildet eine reiche, noch unerschöpfte Quelle für die politische und kulturelle Geschichte seiner Zeit. Auf das Anschaulichste ist darin die staunenswerte Tatkraft und Geschäftigkeit dieses seltenen Mannes geschildert. So notiert er am 22. Januar 1601 u. a.: „Dienstag habe ich eine große Unruh am Hals gehabt, hab wohl in 50 wichtigen Sachen mich resolviren müssen!" Keine Mühe ist ihm zu groß, kein Weg ist ihm zu weit, — unermüdlich finden wir ihn tätig und auf Reisen im Dienste seines Landes und seines Fürsten. Als Droste der kurköln. Ämter Bilstein, Waldenburg und Fredeburg, der kurmainzischen Ämter Fritzlar und Naumburg, — als Gerichtsherr zu Oberkirchen, — als Landdroste von Westfalen (seit 1603), als Gesandter auf allen Reichstagen in den Jahren von 1567—1608 trug er eine Fülle von Verantwortung und Arbeit, für die nur ein Mann seines Schlages befähigt war. Von der Wahl und Krönung des Kaisers Matthias aus Frankfurt heimkehrend, berichten seine Aufzeichnungen, daß der Kaiser ihn durch ein huldvolles Schreiben und Schenkung einer schweren goldenen Kette geehrt habe. — Auch als Richter und Rechtsgelehrter genoß er einen so großen Ruf, daß man aus weiter Ferne seinen Rat und Beistand aufsuchte.

„Präsum ut prosim" — ich stehe vor, damit ich nütze, das war sein Wahlspruch und die Richtschnur seines Handelns. Wie klar sein Denken und bestimmt sein Wille, das zeigt der Umstand, daß sogar seine Konzepte und seine Tagebücher kaum eine Korrektur, sondern eine gepflegte deutliche Handschrift aufweisen. Ernsteste Auffassung des Lebens und seiner Pflichten, tiefe Gottesfurcht und Lebensweisheit, gepaart mit kluger Menschenkenntnis, sprechen aus seinen Aufzeichnungen; — gelegentlich durchsetzt mit gesundem Humor und zeitgemäßer Derbheit, sowie durchflochten von selbstgemachten Versen in deutscher und lateinischer Sprache, bieten sie dem Leser ein anziehendes Kulturbild.

Trotz seiner ständigen Inanspruchnahme durch wichtige Staats- und Amtsgeschäfte vernachlässigte Caspar keineswegs die Verwaltung des eigenen, durch die Güter der erloschenen älteren Linie „zu Fürstenberg" und durch die Güter Herdringen und Hüsten vergrößerten Familienbesitzes. Er erwarb die reichsunmittelbare Herrschaft und das Haus Schnellenberg, dessen kunstvoller Wiederaufbau sein größtes Interesse in Anspruch nahm. Treffliche Meister, wie Hans Hocheisen aus Frankfurt und Gebhard Scheben aus Köln, werden für die Inneneinrichtung, für Steinarbeiten in der Kapelle und an Kaminen beschäftigt. Zielbewußt und emsig sucht er durch stete Verbesserungen die Einkünfte der Land- und Wiesenwirtschaft, der Fischerei und Bergwerke zu erhöhen und notiert das Erreichte mit peinlicher Genauigkeit. Über freudige Familienfeste und heitere Trinkgelage im Kreise der Freunde wird humorvoll berichtet. Liebe und Sorge für die Seinen spricht immer wieder aus seinen Zeilen.

Seit 1573 war er vermählt mit Elisabeth v. Spiegel, welche ihm während seiner Abwesenheit in Speyer 1587 nach kurzer Krankheit entrissen wurde. „Sie mein größter Schatz auf dieser erden, — der edle Spigel aller tugenden!" — so klagt er in seinem Tagebuch. Über sie konnte er in seinem Testamente seinen Kindern schreiben: „Ich zeugte Euch mit Eurer Mutter, der auserwähltesten und züchtigsten Frau, — seligen Andenkens", — und

an anderer Stelle: „Des Geistes und Leibes herrliche Gaben hat Eure Mutter nach aller Urteil in reichlichstem Maße meinem Hause zugebracht."

Caspar muß als der erfolgreichste Förderer des „Splendor familiae" gelten, und als solcher ist er auch der Stifter des Fürstenbergschen Familienfideikommisses, des drittältesten in Westfalen. In seinem Testamente von 1598 macht er die diesbezüglichen Bestimmungen und fügt denselben für **seinen Nachfolger Ermahnungen von tiefer Lebensweisheit** bei. Er starb am 5. März 1618 und vererbte mit seinem Besitz und seinen Ämtern seine Tüchtigkeit einem würdigen Sohne! In der Stiftskirche zu Arnsberg schmückt ein kunstvoller Marmoraltar von der Hand Gröningers das Grab dieses großen Westfalen.

Ebenbürtig seinem Bruder an Gaben des Geistes und Charakters und sein treuester Mitkämpfer in der Verteidigung kirchlicher und kaiserlicher Rechte in Westfalen, erscheint zur selben Zeit der große Bischof Dietrich (Theodor) von Paderborn, wohl der gewaltigste Fürst auf diesem Throne. Durch die Eigenart seiner starken Persönlichkeit, und ausgerüstet mit einer gründlichen Ausbildung in Jura und Theologie, war er als Kirchenfürst den unsaghar schwierigen Verhältnissen gewachsen, in die die Vorsehung ihn gestellt. Schon bei seiner Wahl zum Dompropst von Paderborn im Jahre 1577 konnte ein Zeitgenosse über den 21 jährigen berichten, „daß diese hohe Würde des Domkapitels, die sonst nur grauen Haaren zuteil würde, mit Freuden ihm, dem Jüngling, wegen seiner Seelengröße in Besiegung von Schwierigkeiten, seiner Klugheit in Fassung von Ratschlüssen, und wegen seiner Geschicklichkeit in der Sorge für das Heil der Kirche einstimmig zuerteilt würde". — Welch hohen Ruf er schon damals in Rom besaß und welch hochgespannte Hoffnungen man dort auf diesen außergewöhnlichen Mann nach seiner 1585 erfolgten Bischofswahl setzte, beweisen die Glückwunschschreiben der Kardinäle Ludwig Madrucius und Caraffa, denen die trostlosen politischen und kirchlichen Verhältnisse der deutschen Bistümer durch ihre Tätigkeit als päpstliche Legaten bei verschiedenen Reichstagen nur allzu bekannt waren.

Und wahrlich, er hat diese Erwartungen nicht getäuscht! Der große Historiker Ludwig v. Pastor sagt im neunten Bande seiner weltberühmten Papstgeschichte, daß die Paderborner Kirche diesem Bischof allein ihre Auferstehung verdankt!

Von den Zuständen, die Theodor bei seinem Regierungsantritt vorfand, können wir uns heute kaum einen Begriff machen. Die größte Verwirrung in Glaubenssachen, Verweltlichung, Sittenlosigkeit und Unwissenheit unter dem Klerus, Verwilderung der studierenden Jugend, Machtübergriffe aller Stände, Verwüstung ganzer Landstriche durch die sich häufenden Einfälle holländischer und spanischer Freibeuter, revolutionärer Geist auf allen Gebieten; — an diesen Wunden verblutete das Land, als ihr der starke Retter und wahre Reformator in der Gestalt Theodors erstand. Es würde zu weit führen, die hartnäckigen Kämpfe und durchgreifenden Maßnahmen zu schildern, durch die er seine Ziele erreichte.

Rücksichtslose Tatkraft, gepaart mit weitschauender Staatskunst, unverbrüchliche Treue zur alten Kirche, ohne Blindheit gegen die herrschenden Schäden in ihren Organen, — dies alles ließ ihn die richtigen Wege finden und lehrte ihn das Übel an der Wurzel zu erfassen. Die Wiedereinführung eines würdigen Gottesdienstes und einer glaubensreinen Christenlehre, die unbarmherzige Ausrottung sittenloser Kleriker und unermüdliche zielbewußte Sorge für die sittliche und wissenschaftliche Heranbildung der Jugend und Lehrerschaft durch Gründung entsprechender Anstalten waren die Mittel, die seinem Wirken zum Erfolge verhalfen.

Wohl mochten manchmal seine energischen Maßnahmen dem an Halbheit und Unklarheit kränkelnden Urteil seiner Zeitgenossen allzu rigoros erscheinen, — die Zukunft und der Erfolg haben dem gewaltigen Manne recht gegeben und seinen Wahlspruch bestätigt: Judicium melius posteritatis, den er in der derben Sprache seiner Zeit also übersetzte: „Jetzt viele Dinge beschnarcht der Neid, die preisen erst wird eine spätere Zeit."

So zwang er auch nach hartem Kampfe, ohne Willkür, aber mit unbeugsamer Energie, die rebellierende Stadt Paderborn und ihren Bürgermeister, seine Autorität anzuerkennen.

Er zeigte stets Verständnis und Milde gegen die ehrliche Überzeugung der Andersgläubigen, niemals aber gegen den damals besonders beim Klerus so üblichen Abfall vom alten Glauben, wenn er nur als Vorwand für den Abfall von den Sittengesetzen dienen mußte.

Durch eine weise Finanzverwaltung und durch kluge Ausnutzung aller wirtschaftlichen Erwerbsquellen rettete er das Fürstentum nicht nur aus tiefster Verschuldung, sondern schuf auch die Mittel für wichtige Verbesserungen und viele wohltätige Stiftungen. Unter vielem anderen verdankt die Stadt ihm die Gründung des Jesuiten-Kollegs (1592), des Gymnasiums Theodorianum (1612) und der Universität (1614). Seine besondere Pflege galt der Förderung der dort noch rückständigen Buchdruckerkunst, dem Bergbau und der Neuorganisation der Landstände durch jährliche Tagungen und Einführung der schriftlichen Form der Landtagsabschiede. Zur Befestigung seiner Grenzen reorganisierte er die vorhandenen Truppen und errichtete feste Burgen. So löste er die früher verpfändeten Burgen zu Herstelle und Boke ein und befestigte sie aufs neue. Ebenso erstand die herrliche Wewelsburg, eines der stärksten Bollwerke Westfalens, unter Theodor zu neuer Pracht und Stärke! Auf vorgeschobenem Bergkegel die ganze Gegend überragend, wuchtig in ihrer Anlage, kunstvoll in ihrer Ausführung, bietet sie noch heute einen überwältigenden Anblick! Als ich an einem sonnigen Herbsttage, von ihrem mächtigen Turme in das friedliche Almetal hinunterblickte und vergangener Kämpfe und Zeiten gedachte, da schien das herrliche Bauwerk mir so recht die ganze Eigenart seines fürstlichen Bauherrn zu versinnbilden: überragend, weitschauend, trotzig in Wahrung seiner Rechte, großzügig und kunstsinnig; und zu diesem Eindruck paarte sich die stille Sehnsucht, daß unserer Zeit ähnliche Männer erstehen möchten!

Ein weiteres Denkmal seines Kunstsinnes hat sich Theodor in dem Baue des Schlosses zu Neuhaus gesetzt, wo er es liebte, Hof zu halten und fröhliche Feste zu feiern. Ein ganz besonderes Verdienst erwarb er sich um die Goldschmiedekunst durch die Heranziehung des berühmten Anton Eisenhoit aus Warburg. Durch Theodors Munifizenz und Anleitung konnte er sich zum größten deutschen Renaissancekünstler seiner Zunft emporschwingen. Sein bedeutendstes Werk ist uns in dem Herdringer Silberschatz erhalten, welchen der fürstliche Bruder für des Stammhalters Burgkapelle auf dem Schnellenberge anfertigen ließ. Leider sind viele seiner im Auftrage der beiden Brüder gefertigten und in Caspars Tagebüchern erwähnten Profanwerke der Raublust Christians von Braunschweig, dem der in Soest vergrabene Fürstenbergische Schatz verraten wurde, 1622 zum Opfer gefallen.



Schloß Herdringen Toreingang

Gleich seinem Bruder Caspar hatte auch Theodor eine glänzende humanistische Bildung erhalten; er zitierte noch in seinem Alter fast den ganzen Virgil und Ovid auswendig. Zeitgenossen berichten, wie sehr er die Unterhaltung mit scharfsinnigen und witzigen Aussprüchen zu würzen wußte, und welch ungewöhnliche Gewandtheit er in der Diskussion zeigte. Der gelehrte Jesuitenrektor Wachtendonk sammelte ein ganzes Buch seiner geistreichen, meist lateinischen Aussprüche.

Trotz all dieser glänzenden Eigenschaften und seiner Tatkraft auf allen, auch weltlichen Gebieten zierte eine tiefe Gottesfurcht und christliche Demut die Seele dieses gewaltigen Mannes. Selten fehlt am Schlusse seiner eigenhändigen Dokumente, sogar geschäftlichen Inhalts, der Ausruf: „Fili Dei, miserere mei!" und mit diesen Worten auf den sterbenden Lippen ist er auch — wenige Monate nach seinem Bruder — im Dezember 1618 zur wohlverdienten Ruhe entschlafen. Ein herrliches Grabmal zeigt seine Ruhestätte im Dome zu Paderborn.

Zwei Generationen später erblühen dem Geschlechte, als Enkel Caspars, eine Reihe von Brüdern, welche — als echte Gestalten der späten Renaissancezeit — durch hohe Begabung, Gelehrsamkeit und durch ihren ausgesprochenen Kunstsinn unser Interesse fesseln.

Der älteste und vielleicht eigenartigste von ihnen: Caspar Dietrich — von Jugend an, aber ohne Neigung und Eignung, dem geistlichen Stande geweiht, zeigt uns den Renaissance-Menschen in seiner weniger erfreulichen Art. Hochgenial in seiner Veranlagung, voller Talente, aber uferlos in seinen Plänen, ungebunden in seinen Neigungen, verschwenderisch und leichtsinnig, ist er das Sorgenkind der Familie. Erst übt er als Domherr zu Mainz die Kunst des Kupferstechens und hütete mit L. v. Siegen das Geheimnis der Schabkunst. Die Kupferstichkabinette zu Berlin und Dresden besitzen seltene und treffliche Blätter von seiner Hand. Auch malerisch hat er sich betätigt, wie einige gute Bilder in der Herdringer Sammlung zeigen. Dann aber ging er auf die Wanderschaft, durchzog viele Jahre Italien und die südlichen Länder, überall seinen künstlerischen und abenteuerlichen Passionen frönend. Später führte er als Reiterobrist ein spanisches Regiment, um sich zum Schlusse seiner Laufbahn ganz der Alchimie zu widmen und in dieser Kunst die Rettung aus immer drückender werdender Schuldenlast zu suchen! In der Fürstenberger Kapelle im Dome zu Mainz liegt er begraben. Seine vortrefflichen Brüder empfanden sein vergeudetes Leben als Schandfleck, uns Nachkommen bleibt er — unter so vielen tüchtigen Ahnen — der

vereinzelte amüsante Typ eines Luftikus genialster Art! — Neben dem zweiten der Brüder, dem ausgezeichneten Stammhalter und Erbdrosten Friedrich, tritt uns als dritter die sympathische Gestalt des Freiherrn Wilhelm entgegen. Domherr zu Paderborn, Münster und Lüttich, Propst zu Busdorf und Meschede, Prior von St. Maria de Campio in den Tridentinischen Alpen, geheimer Rat der drei Päpste Alexander VII., Clemens IX. und Clemens X., starb er als Dompropst zu Salzburg 1699 nach heiligmäßigem Leben. Seine reichhaltige Korrespondenz zeigt uns einen Mann von ungewöhnlicher Gelehrsamkeit und Gottesfurcht und bietet uns interessante Einblicke in seine vielseitige Tätigkeit in Rom, als Vertrauter der Päpste und als ihr Gesandter am kaiserlichen Hofe und bei den deutschen Bischöfen. Seine Welt- und Menschenkenntnis, seine abgeklärte Lebensweisheit und die selbstlose Lauterkeit seines Wesens machten ihn zum vielgesuchten Berater der Familie. Von seinem durch langjährigen Aufenthalt in Italien verfeinerten Kunstsinn zeugen seine Sammlungen und die von ihm gestifteten Altäre und Kirchengeräte. — Als vierter und zweifellos glänzendster in der Reihe der Brüder erscheint nun Ferdinand, der berühmteste unter den Paderborner Bischöfen, dessen weittragende Bedeutung in politischer, kirchlicher und kunstgeschichtlicher Hinsicht in diesem beschränkten Raume nur gestreift werden kann. Nach erfolgreichem Studium der Philosophie, Theologie und der Rechtswissenschaften kam er 1652 nach Rom, wo er seinen gelehrten Freund, den früheren päpstlichen Legaten beim westfälischen Frieden, jetzigen Kardinal Fabio Chigi, wiederfand. Durch ihn in den Kreis der Humanisten eingeführt, erregte das reiche Wissen und die glänzende Begabung des jungen Mannes überall größtes Aufsehen. Sein edles, einnehmendes Wesen, sein sprühender Geist und seine bescheidene Herzensgüte machten ihn zum Liebling im Kreise der dortigen Gelehrten. Einstimmig wurde er 1656 zum „Princeps" der römischen Akademie erwählt, eine Ehre, die vor ihm keinem Deutschen zuteil geworden. Schon am Tage, nachdem Fabio Chigi als Alexander VII. den päpstlichen Stuhl bestiegen, ernannte er Ferdinand zu seinem Geheimkämmerer und behielt ihn seitdem als seinen Vertrauten und Tischgenossen in seiner nächsten Umgebung. — Aber auch in der Heimat hatte man des großen Westfalensohnes nicht vergessen! Zum Fürstbischof von Paderborn erwählt, verließ er 1662 das geliebte Rom, um sein Lebenswerk fortan dem eigenen Lande zu widmen. Was ihn dort erwartete, war eine Unsumme von Arbeit. Deutschland blutete noch aus tausend Wunden, die der 30 jährige Krieg ihm geschlagen, und die kirchlichen und wirtschaftlichen Verhältnisse des Paderborner Landes zeigten den tiefsten Verfall. Wir staunen, wenn wir lesen, wie durchgreifend und schnell Ferdinands weise Staatskunst und Sparsamkeit dem Lande aus schwerster Schuldenlast zu neuer Blüte verhalfen, — wenn wir von den unzähligen Armenspenden, Stiftungen für Kirchen, Klöster, für Missionen und wissenschaftliche Zwecke hören, zu denen er die Mittel fand. Nicht mit Unrecht konnte ein Zeitgenosse von Ferdinand behaupten, er habe soviel Kirchen gebaut oder wiederhergestellt, als er Jahre regiert! Gleich seinem Großoheim und Vorgänger Theodor verstand er in hohem Grade die Kunst, am rechten Orte zu sparen und zu geben. Nur durch eine mustergültige Verwaltung und außergewöhnliche Tatkraft, verbunden mit gründlichsten Kenntnissen auf allen wirtschaftlichen Gebieten, konnte ein so erstaunlicher Aufschwung des Landes in 20 jähriger Regierungszeit erreicht werden. — Trotz dieser drückenden Arbeitslast fand der ideal veranlagte Geist noch Muße, sich reichlich als lateinischer Dichter und Historiker zu betätigen, wie seine hinterlassenen Werke bezeugen. Ganz besondere Beachtung aber verdient seine an Umfang und Vielseitigkeit ungewöhnliche, im Herdringer Archiv noch unediert ruhende Korrespondenz. Wir finden ihn in regstem Briefwechsel mit allen Gelehrten und berühmten Männern seiner Zeit: mit Bolland und Gelenius, dem Humanisten Agostino Favorito und Reinaldi, mit Alexander VII., mit Mabillon und Frison in Paris, Baluze zu Reims, Bockler in Straßburg, den zwei großen Philologen Daniel und Nikolaus Heinsius in Gent, mit Nikolaus Schaten, Moretus in Antwerpen, mit dem Universalgenie Leibniz, mit Bossuet und dem Minister Colbert, mit der Königin Eleonore von Polen und Christine von Schweden und vielen anderen. In dem steten Streben, sein Land vor weiteren Truppeneinfällen zu schützen und ihm die Neutralität zu wahren, war er in schwierige Unterhandlungen mit Ludwig XIV. verwickelt, und nur seiner feinen Diplomatie gelang es, diese Ziele zu erreichen, ohne sich einerseits in die Fesseln französischer Abhängigkeit zu begeben, und dennoch andererseits — im Gegensatz zu so vielen deutschen Fürsten — dem Kaiser die schuldige Treue zu halten.

Maßgebenden Einfluß gewann Ferdinand und mit ihm seine Brüder auf die Entwickelung der Baukunst in Westfalen. Immer wieder stoßen wir bei den Kirchen und Profanbauten dieser Zeit auf das Wappenschild dieses großen Mäzens, und es lehrt uns seine Munifizenz und seinen feinen, durch italienische Eindrücke geschulten Kunstsinn bewundern. Italienische Künstler und Handwerker wurden herangezogen und von ihm und seiner Familie beschäftigt. Mit diesen Baudenkmälern wurde ein besonderer Stil geprägt, den man mit Recht als das Fürstenbergische Barock bezeichnen kann.

Auch in der noch unedierten Korrespondenz des Fürsten Ferdinand mit seinen Brüdern, dem oben erwähnten Caspar-Dietrich, dem Stammherrn Friedrich, dem weisen Salzburger Dompropst Wilhelm, dem lebensklugen Philosophen und Domherrn Johann Adolf (dem kunstsinnigen Erbauer der Adolphsburg), sowie dem Landes-Komtur der Ballei Westfalen und Erbauer der prächtigen Ordenskommende zu Mühlheim an der Möhne, Franz Wilhelm, liegt noch ein reicher, unerschöpfter Quell für die Kulturgeschichte dieser Zeit verborgen. Es bleibt der berechtigte Wunsch, daß sich eine großzügige Feder fände, die es verstände, der vielseitigen Bedeutung dieses genialen Fürsten wirklich gerecht zu werden.

Ferdinands staatsmännische Ader ist mit ihm in der Familie nicht erloschen. Drei Generationen später finden wir sie wieder in dem weisen und milden Freiherrn Franz Friedrich von Fürstenberg, dem kurkölnischen und münsterschen Minister und Generalvikar (1729—1810). Seiner segensreichen Tätigkeit war es vergönnt, das durch den siebenjährigen Krieg gänzlich erschöpfte Münsterland aus kläglichem Tiefstand und drückender Schuldenlast zu einer geordneten Finanzwirtschaft und neuer Blüte zu erheben. Vielseitigem Wissen und seltener Schaffenskraft verdankt er seine schnellen Erfolge. Mit zähem Fleiße, weitschauendem Blicke und seiner Zeit weit vorauseilenden Methoden reorganisierte er in wenigen Jahren den Ackerbau, das gesamte Steuerwesen, schuf eine geordnete Polizei-, Militär- und Justizverwaltung und erwarb sich das allerhöchste Verdienst als Pädagoge. Bald stand das Hochstift Münster durch Fürstenbergs Umgestaltung und Reformierung des ganzen Schulwesens an der Spitze aller katholischen Staaten und galt auf diesem und allen kulturellen Gebieten als mustergültig. Fürstenbergs Freundschaft mit dem Herzog Ferdinand von Braunschweig, dem hochbegabten Schüler Friedrichs des Großen, machten auch ihn vertraut mit den genialen Gedanken des großen, von ihm bewunderten Preußenkönigs und lehrten ihn den eisernen Geist preußischen Pflichtbewußtseins und die methodische Erfüllung desselben hochschätzen und in der eigenen Verwaltung verwerten. Sein kluger politischer Blick war auch hierin seiner Zeit und so vielen seiner Standesgenossen um ein halbes Jahrhundert voraus. Über die staunenswerte Vielseitigkeit seines Wissens und seiner Geistesarbeit bringen uns seine zahlreichen Schriften über Erziehung, Psychologie, Philosophie, Mathematik, Medizin, Industrie, Wirtschafts- und Verwaltungswesen reiche Belege. In dem geistreichen Kreise der Fürstin Gallitzin bildete Fürstenberg den allverehrten Mittelpunkt, und sein reger Geist und zielbewußtes Wirken verschafften ihm auch dort eine führende Rolle. — „Immer noch derselbe verständige, edle und ruhige Mann," schrieb Goethe nach seinem damaligen Besuche in Münster über ihn, „... seine Unterhaltung war die geistreichste, ernsthaft durch Philosophie, heiter durch Kunst. Ich fühle mich in dieser Umgebung milder als seit langer Zeit."

Fürstenberg schien berufen, den münsterschen Bischofssitz zu besteigen und damit sein Lebenswerk zu krönen, mußte aber der kurzsichtigen habsburgischen Haus- und Machtpolitik weichen, welche bei der kölnisch-münsterischen Coadjutorenwahl von 1780 die Ernennung des unfähigen Erzherzogs Max-Franz erzwang, zum größten Schaden des Landes, das in Fürstenberg einen unvergleichlichen Regenten erhoffte. Seiner eigenen Demut und tiefen Frömmigkeit aber lag weltlicher Ehrgeiz fern. Den Inhalt und die Bewertung seines Lebens kennzeichnen treffend die kurzen Worte auf seinem Grabstein: „Hier liegt zu den Füßen des Gekreuzigten — seiner und unserer aller einzigen Hoffnung — der Vater des Vaterlandes und der Armen Freund" — Dem edlen Manne geistesverwandt und sein eifrigster Mitarbeiter, besonders in seinem reformatorischen Wirken im Verwaltungs- und Schulwesen, erscheint zu gleicher Zeit sein Bruder Franz Egon, der dritte seines Geschlechtes auf dem Bischofsstuhl zu Paderborn und der letzte weltliche Fürst dort und in Hildesheim, dessen große Verdienste und edle Eigenschaften im Schatten des größeren Bruders oft zu wenig gewürdigt werden. Auch seine Regierung hat dem Lande reichen Segen gebracht, bis durch die Säkularisierung der geistlichen Fürstentümer seine weltliche Macht erlosch. — Der Dichter Friedrich Leopold zu Stolberg, den innige Freundschaft mit dem Minister Franz v. Fürstenberg verband, charakterisiert die beiden Brüder kurz und treffend in seinem Tagebuch, worin er, von einem Besuche bei Franz Egon in Hildesheim zurückkehrend, notiert: „Er verhalte sich gegen den Minister wie ein guter lateinischer Klassiker gegen einen guten Griechen." Hochbetagt ist der Fürst Franz Egon 1825 zu Hildesheim gestorben.

Ich möchte diese Charakterbilder aus dem Fürstenbergischen Geschlechte nicht beenden, ohne noch eines Mannes zu gedenken, der unser Interesse deshalb besonders beansprucht, weil seines Lebens Arbeit in eine Zeit fällt, die der unsrigen an wirtschaftlicher Zerrüttung, an steuerlicher Belastung und Geldknappheit die traurigste Ähnlichkeit bietet, und weil er es in erstaunlichem Maße verstanden hat, dieser mißlichen Zeitverhältnisse nicht nur Herr zu werden, sondern seinen Besitz in kluger, loyaler Weise zu vermehren. Es ist der Erbdroste und Fideikommißherr Friedrich Leopold v. Fürstenberg, Erbvogt zu Grafschaft und Ewig, Dynast zu Oberkirchen und Horst, Herr zu Waterlappe, Fürstenberg, Schnellenberg, Hengstebeck, Herdringen, Hüsten, Langenei, Winkhausen, Waldenburg, Brockhausen, Adolphsburg, Stirpe, Hachen, Reigern, Ichterloh, Brügge, Dentrop, Westerhaus, Neheim, Burgholdinghausen, Valbert, Dahlhausen, Altendorf, Osthöven, Wandhofen, Steinhausen, Rutenborn, Hennen, Bruch, Würdinghausen, Wedinghausen, Borbeck, Hugenpoet, Georghausen, Dreckstеinhof, Lehrbach, Altenburg, Königsdorf, Schwedkhausen, Hohenover, Siedlinghausen, Körtlinghausen, Eggeringhausen, Lörsfeld, Litt-

berg, Muffendorf usw.

Jung an Jahren, aber klug, arbeitsam und mit einem ausgesprochenen Verwaltungstalente begabt, trat er 1792 den väterlichen Besitz an. Die folgenden harten Kriegsjahre und ihre wirtschaftlichen Folgen erschwerten seine Arbeit, aber sein ganzes Interesse und seine ungeteilte Tatkraft galten fortan der sachgemäßen Bewirtschaftung seiner Güter und der Wohlfahrt seiner Untergebenen. Die Jagd war seine einzige Zerstreuung. Stete persönliche Mitarbeit und Nachprüfung aller gegebenen Verordnungen waren sein Prinzip. Durch strengste Sparsamkeit und intensivste Ausnutzung aller Ertragsmöglichkeiten konnte er, unter kluger Ausnutzung der einreißenden Landentwertung, zu umfangreichen Ankäufen schreiten und nicht nur das Hauptfideikommiß bedeutend vergrößern, sondern auch für seine nachgeborenen Söhne sechs neue Fideikommisse von ansehnlicher Größe in Westfalen und am Rhein stiften. Dabei brachte er es fertig, in dieser Zeit drückender Steuern und Kontributionen und allgemeiner Geldknappheit der „Geldgeber" des westfälischen Landes und Adels zu sein. Der westfälischen Landschaft konnte er jahrelang weit über 100 000 Taler vorstrecken, und seine hinterlassenen Papiere zeigen, daß er zahlreichen Nachbarn und Standesgenossen durch großmütige, oft zinslos bewilligte Darlehen aus ärgster Verlegenheit half. Die Armen- und frommen Stiftungen fanden bei ihm stets eine offene Hand, und noch heute lebt das gesegnete Andenken



Adolfsburg

dieses tüchtigen Edelmannes in seinen sauerländischen Bergen fort.

Sein Bild möge die Reihe dieser flüchtig skizzierten Gestalten beschließen. Werfen wir einen Blick zurück auf die Männer, die an uns vorüberzogen, so bleibt uns der Eindruck, daß bei aller Verschiedenheit ihrer Eigenart diejenigen großen Qualitäten ihnen gemeinsam sind, welche die wahre Größe des Adels und seine Führerschaft im Volke bedingen. Es ist die unbedingte Treue gegen den himmlischen und irdischen Herrn, — die strengste Pflichterfüllung auf allen Gebieten, — und die Gabe, den Anforderungen ihrer Geburt, ihrer Stellung und ihrer Zeit gerecht zu werden. Nicht billig sind ihnen ihre Erfolge in den Schoß gefallen; — nur durch gründliche Ausbildung ihrer Fähigkeiten haben sie sich für ihren Beruf vorbereitet und haben an der Schwere der Zeitverhältnisse die Kraft ihrer Taten und die Fülle ihrer Pflichten bemessen. Nicht an der Scholle klebte ihr Blick und Urteil, — nein, — großzügig war ihre Veranlagung, universell ihre Bildung, geweitet ihr Auge durch Kenntnis fremder Länder und Sitten und empfänglich ihr idealer Geist für Schönheit und Kunst, und doch galt letzten Endes ihr ganzes Lebenswerk nur dem Wohl ihres Volkes und ihrer westfälischen Heimat.

Möge ihr Geist unter uns fortleben und ihr arbeitsreiches Leben unserer Jugend Vorbild und Mahnung sein.

Sauerland.

Wie uns die grünen Berge wiegen
Im Klingen unsrer jungen Lieder,
Wie sich die weichen Täler schmiegen
Zu unsern Füßen klar hernieder!

Von Berg zu Bergen schlingt der Blick
Die lichten Ranken wie im Traum,
Und trunken schwingt er sich zurück
Hoch in den klaren Himmelsraum.

Und aus den Tälern tiefverloren,
Vom Grün der Wälder übersponnen,
Weht Rauschen leis in unsre Ohren
Von Bächen wie aus Märchenbronnen.

Heinrich Offenberg.

Das Sündenwasser.

Roman von Heinrich Luhmann. (Fortsetzung.)

Kamp hatte vom Amte die Erlaubnis erhalten, den Toten vom Hofe aus beerdigen zu lassen.

Er fuhr, sobald die Leiche freigegeben war, mit dem Zimmermann nach Einhausen hinaus. Sie hatten den leeren Sarg auf dem Wagen und fuhren in das frühe Winterdunkel des Abends. Es fing schon an, Nacht zu werden, als sie mit dem Toten heimkehrten. Die Leute von den Höfen der Laake waren dem Gefährt eine Strecke entgegengegangen.

Auf der Tenne stellten sie den Sarg auf.

Es war damals noch Sitte in jener Gegend, die letzte Nacht bei den Toten zu wachen. Einer aus dem Hause und der nächste Nachbar waren dazu bestimmt, Kamp selbst und der alte Linnewever. Eine Weile blieben alle von den Höfen da. Sie knieten um den Sarg und beteten den Rosenkranz für Christ, der da unbereitet vielleicht, durch eigene oder fremde Hand, in den bittern Tod mußte. Dann gingen sie lautlos und stumm in die dunkle Nacht hinein, bedrückt und traurig.

Was nun geschah, hörten sie nicht mehr, und es ist gut gewesen.

Dorte war mit Beginn der Dunkelheit in das Kripperhaus geholt worden. Sie verbrachte dort einen Abend, der qualvoll langsam hinkroch. Hundertmal riß sie ihre zuckenden Hände aus dem gütigen Wohltun der Blinden, hundertmal schlug die Leidenschaftlichkeit ihres Wesens in einen ungehaltenen Schmerz aus.

„Laßt mich hin," schrie sie, und der alte Trotz schien aufgewacht, „ich will zu Christ!"

Man hatte ihre kaum hergestellte Gesundheit schonen wollen.

„Du siehst nur einen Sarg, Kind," sagte die Möhne, „das ist dir nicht gut."

„Oh, es ist mir gut," begehrte Dorte auf, „ich will zu Christ!"

„Du bist krank, Kind, Dorte, und mußt erst gesund werden," sagte die Alte und suchte sie zu halten.

Dorte war in der alten Wildheit ihres Wesens aufgefahren, stampfte mit den Füßen und rief:

„Ich will zu Christ, und keiner soll es mir wehren."

Die alte Frau hatte die blinden Augen stumm zu ihr erhoben.

Plötzlich tat Dorte die Heftigkeit leid — nach ihrem Kranksein war es so, daß sie über sich selbst erschrecken konnte —, sie beugte sich zu der Möhne nieder.

„Du," sagte sie flüsternd und zitternd, „ich muß ihm etwas sagen, das soll er mitnehmen in das Grab. Großes und Schweres muß ich ihm sagen, laß mich also gehen —"

Es war, wie wenn ein Fiebernder nach Wasser fleht.

Über die Blinde kam es plötzlich wie ein Begreifen. Sie faßte die heiße Hand des Mädchens, und aus ihren erloschenen Augen tropfte es darauf nieder.

„O du Kind, Dorte," weinte sie, „Leben und Tod sind sich nahe."

Dorte stand hoch und stolz vor ihr. Sie weinte nicht mehr.

Johannes war eingetreten.

„Du sollst sie nach Hause bringen," sagte Libbet, „es ist nötig."

Sie gingen durch die tiefe Nacht.

Auf der Tenne unter dem Bodenhohl stand der Sarg, eine einsame Kerze brannte ihm zu Häupten. Kamp und der Kipper gingen in langsamen Schritten immer um ihn rund, laut betend.

Mit einem Sprunge war Dorte bei dem Sarge, warf sich vor ihm hin, und nun brach sich der Schmerz durch die Stummheit. Sie schrie und weinte und war wie von Sinnen. Im tiefsten Wesen Kind und erdhaft den Dingen nahe, war sie wie aufgelöst. Plötzlich aber fuhr sie auf, stand und sagte laut und ohne Tränen:

„Christ, höre und nimm es mit in dein Grab: Du bist nicht tot — dein Kind lebt unter meinem Herzen —!"

Das Beten der Männer brach ab, ihr Schritt stand still. Noch einmal sagte Dorte laut und ohne Zittern:

„Christ, dein Kind lebt unter meinem Herzen!"

Dann sank sie laut weinend abermals nieder.

Von irgendwoher brach ein Windstoß auf die Deele und löschte die Kerze zu Häupten des Toten aus.

Dorte schwieg jetzt. Aus dem Dunkel kam das schwere Stöhnen eines Mannes. Es war Kamp.

Einer ging mit hartem Schritt zur Deele hinaus — Johannes.

Der alte Kripper hub wieder die Runde zu schreiten an. Er betete dabei laut und mit hoher Stimme.

Dorte erhob sich in plötzlichem Entschluß und verließ die Deele. Sie ging in ihre Kammer hinauf.

Sie setzte sich an das Fenster, sah starr, unverwandt und ohne Tränen in die Finsternis der furchtbaren Nacht. Sie saß lange, schlief aber endlich, den Kopf an die Scheiben gelegt, ein. Sie erwachte, als die Dunkelheit schon morgengrau zu werden begann, frierend und in Schmerzen. Es war ihr, als sei sie von streitenden Stimmen unten geweckt worden. Richtig, das war Linnewever, dessen Stimme anklagend, schmerzlich und heftig die Stille der Nacht durchschnitt. Und gleich der Vater, wie zur Ruhe sprechend — es war nicht zu verstehen. Sie erhob sich, und nun fiel es plötzlich wieder über sie, daß unten der Tote stand — Christ. Sie konnte nicht weinen, ihre Augen waren tränenleer. Aber sie wollte gleich wieder hinuntergehen.

Da klangen die Stimmen wieder, heftiger jetzt und gleich darauf laufende Schritte. Dorte stand das Herz still; sie riß das Fenster auf, da sah sie Linnewewer über den Hof hasten. Sie erkannte in dem Grau der späten Nacht deutlich, wie er die Hände hob — so hatte er damals in der Kirche getan.

Dorte tastete sich aus der Kammer die Treppe hinab. Die Deele schien leer, die Kerze erloschen — nein, von der Tür zum Hof hin schimmerte ein kleines, zitterndes Flämmchen.

Dort in der Tür, weitab von dem Toten, den Rücken ihm zugewandt, mit dem Gesicht in den grauenden Tag, saß der Vater. Die Kerze war bis auf ein Stümpfchen herabgebrannt. Das hielt er in den Händen, wandte, drehte und behütete es, daß es vom Zuge nicht löschte. Der Hund lag zu seinen Füßen und winselte.

Der Sarg mitten auf der Deele war mit einem Laken verdeckt.

Ganz in sich zusammengesunken, klein und erbärmlich, saß der große Mann und hielt das Lichtstümpfchen.

Er schien Dorte nicht gehört zu haben. Er redete in sich hinein.

„Du bist nicht tot," sagte er Dorte nach, „dein Kind lebt unter meinem Herzen ..."

Plötzlich schüttelte er sich. Das Licht kam in Gefahr, zu erlöschen.

„Vater," sagte Dorte, „warum ist das hier so?"

Ein Blick traf sie, ganz angefüllt mit Not und Entsetzen. Gleich aber suchte die zusammengesunkene Gestalt sich zu straffen.

„Geh in die Kammer," sagte er dann, milder, als es seine Art war, „hier ist kein Bleiben für dich ..."

Er war schon wieder klein geworden und saß über seinem Licht zusammengefallen.

Über Dorte kam plötzlich wieder der furchtbare Jammer. Laut aufweinend ging sie in die Kammer zurück. Nun warf sie sich angezogen auf ihr Bett. Da wollte sie warten bis zum Morgen, bis sie ihn hinaustrügen.

Sie erwachte erst zu Mittag. Die Möhne saß an ihrem Bett und hielt ihre Hände. Sie hatte in wohltätigem Schlafe nicht gehört, wie die Männer der Laake und ein paar Frauen in der Frühe den Sarg aufgeladen und fortgefahren hatten in das Kirchdorf. Unter großem Andrang hatten sie den Toten begraben.

Kamp stand hoch und ungebrochen am Grabe. Einige wollten wissen, daß sein Haar über Nacht weiß geworden war.

*

Bald nachher wurde gegen Kamp ein gerichtliches Verfahren eingeleitet.

Die Leiche hatte vier Wochen im Wasser gelegen. Zudem hatte sie von den eisernen Fangarmen der Schleuse Verletzungen erhalten. Darum war es sehr schwer, die Todesursache festzustellen. Immerhin bestand große Wahrscheinlichkeit, daß eine Schläfenwunde alt und durch einen Schlag herbeigeführt worden sei. Wenn gewaltsamer Tod vorliege, schloß man und folgte der dunklen Stimme des Volkes, die immer noch nicht ruhig geworden war, so müsse als erster Kamp darum wissen, um ihm nicht von vornherein Schlimmeres zuzusprechen.

Die Verhandlungen mußten mehrfach abgebrochen werden und zogen sich über eine längere Zeitspanne hin.

Kamp blieb bei seiner ersten Aussage. Danach war der Knecht am frühen Morgen vor Eintreffen der Drescher fortgegangen. Beim Gericht war er zur Entgegennahme seiner Erbschaft nicht erschienen. Überhaupt hat ihn, soweit in Erfahrung gebracht werden konnte, seit jenem Morgen des 12. November kein Mensch mehr zu Gesicht bekommen. Am Abend vorher ist er auf dem Hofe beim Holzsägen von mehreren Nachbarn gesehen worden. Kamp konnte seine Anwesenheit beim Dreschen am Morgen ohne Schwierigkeit nachweisen, ebenso seinen Aufenthalt bei der Verwandtschaft, wo er des Handels wegen vom Spätnachmittag des 12. bis zum Morgen des 13. November geweilt hatte. Seine Aussage über den Abend des 11. November ging dahin, daß sie — Dorte, Christ und er — bis um neun Uhr in der Spinnstube beisammen gesessen und dann zur Ruhe gegangen seien. Diese Nacht bis zum Eintreffen der Drescher blieb im Dunkel seiner Aussage, und kein Zeugnis half sie erhellen.

Die Finsternis dieser Nacht drohte Kamp zu verderben.

Da, in letzter Stunde, sagte der Schuster Mertens vom Kirchdorfe aus, der bisher zwinkernd abseits gestanden hatte.

Es war derselbe, der mehr zu wissen angegeben hatte.

Er habe vor sechs Uhr, sagte er, ein Schwein geschlachtet. Gerade habe er einen Nachbarn wecken wollen, ihm das Tier zu halten, als Christ ihm entgegengekommen sei. Nun habe er ihm den Dienst getan. Etwa vier Stunden später, gegen Frühstückszeit, habe er dann den Knecht an seinem Fenster zurückkommen sehen, wie er in der Richtung nach der Laake gegangen sei, ziemlich eilig.

Diese Aussage machte der Schuster unter Eid.

Sie erregte unter der Bevölkerung großes Aufsehen, bewirkte aber sofortige Einstellung des Verfahrens gegen Kamp. Die Angelegenheit war klar und eindeutig. Der Tod des Knechtes mußte am 12. November, vielleicht erst in der Nacht zum 13., höchstens auch am 13. selbst erfolgt sein. Da war sein Verschwinden schon allgemein bekannt. Kamp konnte nicht mehr in Frage kommen, weil er seinen Aufenthalt für diese Zeit einwandfrei bewies. An der Aussage des Schusters, so wunderlich sie klang und so ausschlaggebend sie war, zu zweifeln, stand jedermann frei. Ihn aber des Meineids zu bezichtigen, ließ sich auch aus seinem Vorleben als früherer Wilderer und aus einer gewissen Verschlagenheit des Menschen nicht begründen.

Kamp war frei.

Aber die dunkle Stimme, die heimlich im Volke umlief, gab ihn nicht frei. Sie raunte wie vordem durch die Verborgenheit.

Sie fand ein Loch in der Hecke, die sich schützend um Kamp gehoben. Der Schuster Mertens wollte Christ in Stiefeln gesehen haben. Wie kamen da seine Holzschuhe an das Ufer? Auf dem Hofe war er nachweisbar nicht mehr gesehen. Wohin war er überhaupt gegangen, wenn er nicht auf dem Gerichte eingetroffen war? Zum Schein in die Stadt und dann zurück, um ins Wasser zu gehen? Und wieder die Holzschuhe; woher kamen die?

Da geschah etwas, was alle ängstlich still machte.

Es ging schon gegen das Frühjahr an. Eines Morgens lief zwischen den Höfen der Laake das Gerücht um, der alte Linnewewer sei verschwunden.

Es war noch nicht die Zeit zum Krippen. Es hing noch Eis an den Ufern. Trotzdem war er die letzten Tage oftmals in der Frühe hinausgefahren. Meist war es noch halbe Nacht. Da schlich er aus dem Hause, band den Kahn los und ließ sich ohne Ruderschlag das Wasser hinabgleiten.

Er war klein geworden und gebeugt, mit einem Kindergesicht und schmerzvoll geweiteten unirdisch verlorenen Augen.

„Es ist ihre Art", sagten die Leute, „aber wie er hat es keiner gehabt."

Wenn er sprach, war es wie Weinen, er sah nicht auf dabei.

Sein Weg ging nicht mehr unter die Menschen.

Nach der Beerdigung des Knechtes hatte er krank gelegen. Darum war auch sein Zeugnis, unwesentlich wie es nur sein konnte, nicht gefordert worden.

Jenen Morgen mußte er sich abermals hinausgeschlichen haben.

Man fand den Kahn in der Weide, die der Lawer zunächst liegt, an einem Strauchwerk angebunden. Seine Schritte führten deutlich an das Ufer. Sie gingen ihnen nach, in das Wäldchen hinein.

Johannes fand ein Paar Holzschuhe.

Sie gehörten dem Vater.

Sie standen an derselben Stelle, wo man die des Knechtes gefunden hatte. Nur umgekehrt standen sie, nicht zum Wasser, sondern zum Land hinweisend, so, als müßten gleich zwei Füße aus der Flut steigen, in sie hineinfahren und fortgehen.

Nun war wieder das Geschehen in eine dunkel lastende Nacht der Geheimnisse getaucht.

Der Kripper der Mörder? Der stille, geschlagene, kindergute Mann? Dort, wo er ihn versenkt, war er selbst in den Tod gegangen? Sein eigenes Gewissen hatte ihn gerichtet ...? O nein, krank, umnachtet, war er wohl nie gewesen ...! Das Gewissen hatte ihn gehetzt!

Nun erinnerten sich alle in der Laake und im Kirchdorf, wie er vergangen war gleich einem Baum, dem die Wurzeln abgeschlagen sind.

Die Drescher von Kamps Deele wußten mit einem Male wieder, wie es an jenem Morgen gewesen war. Gegen seine Gewohnheit war er später als sie alle gekommen. Und ganz verstört! Sie hatten sich nichts dabei gedacht und es seiner Wunderlichkeit zugeschrieben. Nun aber stand diese Erinnerung drohend gegen den Toten auf. Sollte er da, in jener Frühe, stracks vom Flusse gekommen sein? Es wäre schauerlich!

Aber der Schuster hatte anders gesagt ... Der wollte den Knecht noch gesehen haben ... Wo mochte hier die Wahrheit sein?

Sie waren aufs neue in Zweifel und furchtbar drückende Ungewißheit gestoßen.

Nach drei Wochen fanden sie auch Linnewewer vor der Schleuse in Einhausen.

Er hatte sonderbarerweise keine Verletzungen erlitten.

Sie begruben ihn unter großem Andrang des Volkes, das eine weite Strecke aus den Dörfern flußauf und -ab gekommen war.

*

Nacht.

Es wurde schon im März Frühling, eher, als man es in der Flußniederung sonst gewöhnt war.

Die Wildgänse schlugen sich nach Norden. Kraniche zogen unter weißblauem Himmel hin. Wie das dunkle Läuten einer windbewegten Kette fielen ihre Rufe aus der Höhe nieder. Der Fluß trug noch die Fülle des Winters, aber er mäßigte sich in seinen Ufern.

Johannes haßte jetzt das Wasser. Aber er haßte es aus Liebe und konnte nicht von ihm los.

Der Tod des Vaters und das Geheimnis, das um ihn hing, ließ ihn noch abgewandter werden. Seine Augen sahen nun völlig nach innen, und sein Sinnen vergrub sich noch mehr in sich selbst.

Er war nie jung gewesen — nun wurde er alt.

Er hatte die kleine knelke Gestalt aller in seiner Familie behalten. Stand er über dem Wasser, der Arbeit hingegeben, hätte er leicht der alte Linnewewer sein können. Nur wenn er den Kopf hob, sah aus dem weißen Gesicht die größere Jugend. Seine Augen, dunkel und eigen groß, waren immer voll von einem verdämmernden Licht, das aus Weiten herkam.

Manchmal, ohne daß er es wohl selbst wußte, waren seine Gedanken Worte, die er den Wellen gab.

„Zwei Holzschuhe standen am Ufer, Vater. Die im hellen Tag gehen, wissen nicht, was wir wissen. Du mußtest in die Dunkelheit, weil die Dunkelheit dich rief. Du warfst eine Last von den Schultern! Schatten ist über dir, aber keine Schuld!"

Oftmals auch holte er die Worte der Möhne aus der Kindheit her:

„Der Teufel fährt über das Taufwasser und macht es böse, und es ist viel Grauen und Unholdes in Luft und Flut, auf Erden und in der Tiefe. Armer Vater, und du bist darin versunken!"

Er dachte auch oft an Dorte.

Seit jener Nacht, da sie ihr Geheimnis kundgetan, dachte er an sie in barmherziger Trauer

Es war nicht immer so gewesen: er war mit hartem Schritt in die Dunkelheit gegangen jene Nacht. Es hatte in ihm gewütet gegen den Toten, der da stand, gegen Dorte, die vor seinem Sarge lag. Er war nicht heimgekehrt die ganze lange Nacht. Immer mit den Wellen und gegen sie an war er gelaufen, schreiend, betend, fluchend. Oft kam ihm der Gedanke und verwirrte heiß und süß sein Denken: Geh ins Wasser!

Gegen Morgen hatte er sich losgerissen.

Auf dem Hillweg trugen sie den Toten hin. Eine Eule flatterte schreiend den Lichtern nach.

Da war er heimgegangen und wieder zurück an das Wasser. Die Tage kamen und gingen; die Wochen, das Heute wurde Gestern und sank dann in fernere Vergangenheit. Nun hatte es auch den Vater in die Tiefe gerissen. Auch darüber war die Zeit hingegangen.

Sein Schmerz versickerte in den Gründen seines Wesens. In der Einsamkeit über dem Wasser wurde er mehr und mehr zu einem unterirdisch verborgenen See, der nicht mehr laut war, sondern in leiser und ungesprochener Trauer durch all sein Tun schimmerte.

Johannes war bei seinem Entgleiten in die Fernen kein schlechter Arbeiter.

Sie schätzten in den Dörfern seine stille, zuverlässige Art.

„Er ist mit dem Wasser verheiratet," scherzten sie, „aber es ist eine unglückliche Ehe. Die Kripper sind Kinder. Sie passen nicht in die Welt, erst recht nicht an unser Ufer. Eichen und Pappeln, zum mindesten aber Kopfweiden müssen es sein, keine schwachen Birken."

Über Dorte warf sich um diese Zeit das Gerede der Menschen wie ein häßlicher, kotbespritzter Mantel.

Johannes hörte es auf dem Kirchwege eines Sonntags, und er litt große Schmerzen.

Den Tag blieb er allein.

Er ging wieder dem Flusse nach wie jene Nacht, da ihm der letzte Stern gefallen war.

Unerlöst von seiner Traurigkeit kam er nach langem Wege abends heim. Die Möhne saß in der Stube am Tische. Ein flackerndes Licht beschien sie. Vor ihr lag ihr aufgeschlagenes Buch. Sie zeigte mit einem Finger auf eine Stelle und sagte:

„Johannes, siehe, was da steht!"

Es war eine wenig gekannte Seite. Johannes las:

„Und wird über sie brausen zu der Zeit wie das Meer. Wenn man das Land ansehen wird, siehe, so ist es finster vor Angst, und das Licht scheint nicht mehr oben über ihnen."

„Schließe das Buch," befahl sie, als er geendet. Er tat es gleich. Sie saßen schweigend eine Zeit. Plötzlich sagte die Möhne:

„Du bist bei Christ und Dorte, ich weiß es."

Johannes fuhr nicht auf, obschon die Blinde seine Gedanken getroffen hatte wie die Wünschelrute ein verborgenes Wasser.

„Christ und Dorte," sagte er und zitterte.

Sie schwiegen wieder.

Das Licht war herabgebrannt, die Möhne löschte es aus. „Und wird über sie brausen wie das Meer," sagte sie, „und so ist es geschehen."

Sie saß mit gefalteten Händen über ihrem Buch. Dann stand sie auf und ging zur Kammer hinaus. In der Tür blieb sie stehen und sagte leise, aber mit der zwingenden Innigkeit ihres Wesens:

„Tue, was die Stimme spricht, Johannes!"

Dann ging sie in ihre Kammer, obschon noch nicht voller Abend war.

Johannes lag die Nacht zwischen Schlaf und Wachen. Es war ihm, die Luft sei voller dunkler Laute, und er hielte über dem Wasser. Er glaubte deutlich, brechende Flügel großer Vögel und niedergeworfene Schreie zu vernehmen. Einmal war es ihm, es fiele ein Vogel nieder, gerade über ihn. Er schrie auf. Es war der Name Dorte. Als er gegen Morgen erwachte, glaubte er die Möhne in ihrer Kammer den dunklen Spruch aus dem Buche vom Abend beten zu hören.

Er stand auf und begab sich in die Einsamkeit des Ufers weit hinaus.

Der Tag ging hin, und keine Menschenstimme sprach zu Johannes.

Der Himmel zog hoch und blau hin. Vögel, die der Frühling täglich neu hertrug, maßen seine Tiefe aus, fielen aber stumm und müde zurück. Der Strom sank vor der Sonne, die über ihm war; er blieb still und milde.

Andern Tages, als Johannes zur Arbeitsstätte fuhr, hatte er das sichere Wissen in sich, daß etwas geschehen würde. Er war noch nicht lange über seinem Werk, da sah er einen Menschen, eine Frau, langsam das Ufer hinaufkommen.

Er konnte sie aus der Ferne, die noch grau und ohne Sonne lag, nicht kennen, und doch wußte er, daß es Dorte war.

Er sah nicht auf. Er beugte sich zum Wasser hin. Dabei war es ihm, Dorte müsse schon lange am Ufer stehen. Er fühlte ihre Augen auf sich. Endlich hörte er vor großer Unruhe auf zu flechten und wandte sich um.

(Forts. folgt.)

Dütt un dat — van allem wat

Westfälischer Heimatbund.

Bericht über die Hauptversammlung des Bundes (8. Westfalentag, Bochum, 9. und 10. Juni 1927.) Zugleich Jahresbericht.

I. Sitzungen der Hauptausschüsse für die einzelnen Gebiete.

Hauptausschuß für Geschichte.

Vorsitzender: Archivdirektor Dr. Glasmeier, Belen.

Schriftführer: Rektor Eiser, Hohenlimburg. Gegen einhalb neun Uhr eröffnet der Vorsitzende, Archivdirektor Dr. Glasmeier-Belen, die Sitzung mit freundlichen Worten der Begrüßung und dem Ausdruck des Bedauerns, daß ihn persönliche Gründe verhindert hätten, an der vorbereitenden Sitzung in Hamm teilzunehmen.

1. Zunächst findet die Neuwahl des Hauptausschusses für Geschichte statt. Zum 1. Vorsitzenden wird Dr. Glasmeier einstimmig wiedergewählt; zu seinem Stellvertreter wird der Schriftführer des Geschichtsausschusses, Rektor Eiser, bestimmt.

2. Das von dem Vorsitzenden, Dr. Glasmeier, aufgestellte Arbeitsprogramm wird nach einigen kleinen Abänderungen in der vorliegenden Form angenommen. Auf einstimmigen Wunsch der Mitglieder wird die Vor- und Frühgeschichte als Arbeitsgebiet mit in das Programm aufgenommen. Der Ausdruck Zeitgeschichte wird durch Gegenwartsgeschichte ersetzt: an Stelle der Schul- und Kirchenchroniken tritt der zusammenfassende Ausdruck: Heimatchroniken.

Zur Unterstützung des heimatlichen Unterrichts sollen Heimatbilder nach Anregung des Lehrers Hövelmann geschaffen werden. Zweckmäßig erscheint es, mit der Preußischen Meßbildanstalt, dem westfälischen Provinzialkonservator und der Reichszentrale für deutsche Verkehrswerbung in Verbindung zu treten. Neben kunstgeschichtlichen Darstellungen sind besonders kulturgeschichtliche Heimatbilder für den Unterricht erwünscht.

3. Auf dem Gebiete des Archivwesens sind erfreuliche Fortschritte zu verzeichnen, insbesondere bei den Adelsarchiven. Verhandlungen mit dem ev. Konsistorium und den Bischöfen der westfälischen Diözesen lassen auch hinsichtlich der Kirchenarchive auf Erfolge für die Zukunft hoffen. Die Denkschrift über die Zusammenfassung der kleineren städtischen Archive ist noch nicht erschienen. Dem Vorsitzenden erscheint eine vorherige Aufklärung der in Frage kommenden Stadtverwaltungen als unbedingt notwendig. Am wichtigsten ist die weitere Veröffentlichung der Inventare der nichtstaatlichen Archive. Dankbar wird das außerordentliche Interesse der Provinzialverwaltung für die Arbeit der Archivpflege anerkannt. Archivpflegekurse sollen in Zukunft planmäßig möglichst in allen Kreisen der Provinz abgehalten werden.

Folgende Entschließung wurde gefaßt: „Der Westfälische Heimatbund bittet unter dankbarer Anerkennung der bisher geleisteten wissenschaftlichen Arbeit des Staatsarchivs Münster die Archivleitung, die baldige Veröffentlichung eines Inventars über die Bestände des Staatsarchivs Münster in Angriff nehmen zu wollen."

4. Der vorgerückten Zeit wegen konnten die letzten Programmpunkte nur kurz erörtert werden. Angenommen wurden folgende Entschließungen:

A. **„Der Hauptausschuß für Geschichte des Westfälischen Heimatbundes erachtet es als dringend notwendig, daß die große Geschichte Westfalens nach Kräften gefördert wird, und erklärt sich bereit, bei den Vorarbeiten für das hochwichtige Werk in den einzelnen Landschaften Hilfe zu leisten."**

B. **„Der Geschichtsausschuß begrüßt es, daß das heimatgeschichtliche Interesse bei der breiten Masse durch Veröffentlichungen und Vorträge geweckt ist, bedauert aber, daß durch die vielen Heimatbeilagen und -Kalender** eine Zersplitterung und Verflachung eingetreten ist, der unbedingt durch einen engeren Zusammenschluß gesteuert werden muß. Der Ausschuß begrüßt deshalb den Antrag des Herrn Dr. Schulte, Ahlen, der die Gründung einer Heimatkorrespondenz ins Auge faßt."

In der anschließenden öffentlichen Sitzung des Geschichtsausschusses hielt Dr. Glasmeier einen außerordentlich fesselnden Vortrag über „das nichtstaatliche Archivwesen Westfalens mit besonderer Berücksichtigung der Stadtarchive". Auf den reichen Inhalt brauchen wir hier nicht weiter einzugehen, da der Vortrag demnächst in der „Heimat" gedruckt werden wird.

Zusammenfassend können wir mit Befriedigung auf das Erreichte sehen und mit der Hoffnung auf weitere Erfolge die Arbeit fortsetzen.

Um zehn einhalb Uhr konnte die anregende Sitzung geschlossen werden.

gez.: H. Eiser.

Hauptausschuß für Naturdenkmalpflege.

Vorsitzender: Museumsdirektor Dr. Reichling, Münster.

Schriftführer: Dr. Graebner, Münster. In der Sitzung, die von dem Vorsitzenden geleitet wurde, fand zunächst die Neuwahl der Mitglieder des Hauptausschusses für Naturdenkmalpflege statt. Herr Dr. Reichling richtete an die Herren als Vorsitzende der Unterausschüsse für Naturdenkmalpflege in den einzelnen Landschaftsgebieten die Aufforderung, ihre Ausschüsse durch Hinzuziehung geeigneter Persönlichkeiten auszubauen, um eine möglichst umfassende Bearbeitung der einzelnen Gebiete durchführen zu können. Zum stellvertretenden Vorsitzenden des Hauptausschusses wurde Herr Dr. Graebner, Münster, gewählt. Der Vorsitzende gab sodann einen Überblick über die Tätigkeit des Hauptausschusses in dem Geschäftsjahre 1926 und im Anschluß daran eine kurze Darstellung der Verhandlungen anläßlich der am 15. Nov. 1926 in Berlin-Schöneberg abgehaltenen 11. Jahreskonferenz für Naturdenkmalpflege.

Mit besonderem Interesse nahmen die Versammlungsteilnehmer von der Mitteilung des Vorsitzenden Kenntnis, daß der Kommissar für Naturdenkmalpflege in der Provinz Westfalen, Herr Museumsdirektor Dr. Reichling, auch zum stellvertretenden Kommissar für Naturdenkmalpflege und Heimatschutz im Regierungsbezirk Osnabrück ernannt worden ist. Auf diese Weise dürfte eine enge Zusammenarbeit zwischen den beiden Komitees in der Bearbeitung des angrenzenden Regierungsbezirks Osnabrück, der pflanzen- und tiergeographisch vom Münsterland nicht abgetrennt werden kann, gewährleistet sein.

Der nächste Punkt der Tagesordnung betraf Pflanzen- und Tierschutz. Der Vorsitzende gab seinem Bedauern darüber Ausdruck, daß die Polizeiverordnung zum Schutze der Tier- und Pflanzenarten im Regierungsbezirk Arnsberg noch immer nicht erlassen ist, während die entsprechenden Verordnungen für die Regierungsbezirke Münster und Minden schon seit Monaten veröffentlicht sind. Sodann wurde ein vom Kommissar für Naturdenkmalpflege im Kreise Recklinghausen, Herrn Baurat Klotz, ausgearbeiteter und den Ministerien eingereichter Entwurf einer Verordnung über weitgehenden Schutz von jagdbaren Tieren in dem zum Regierungsbezirk Münster gehörenden Teile des Siedlungsverbandes Ruhrkohlenbezirk bekannt gegeben. — Professor Langewiesche-Bünde erhob Einspruch gegen die jährlich wiederkehrenden Verordnungen des Regierungspräsidenten, durch welche entgegen den Bestimmungen des Vogelschutzgesetzes die Erlaubnis zum Sammeln von Kiebitzeiern bis zum 15. Mai erteilt wird. Die Herren Regierungspräsidenten sollen gebeten werden, künftig von derartigen Verfügungen abzusehen. — Bei Besprechung einer Anfrage des Herrn Lehrers Wessels, Kirchhellen, über den Schutz der Hülse, wies Herr Baurat Klotz-Recklinghausen auf die Verfügung des Oberpräsidenten der

Provinz Westfalen vom 19. November 1926 über Feld- und Forstdiebstähle hin, welche in erster Linie zur Verhinderung des Handels mit Hülse und Wacholder anwendbar ist. Im Anschluß hieran forderte Herr Baurat Kloz, alle den Pflanzen- und Tierschutz betreffenden Verordnungen und Gesetze in Heftform zusammenzustellen und allen interessierten Personen zur Verfügung zu stellen. — Schließlich legte Herr Professor Langewiesche-Bünde noch einen Zeitungsausschnitt vor, in dem mitgeteilt wird, daß die Preußische Landesanstalt für Boden-, Wasser- und Lufthygiene eine allgemeine Mückenvernichtung durch-**zuführen beabsichtige, und zwar durch Zuschütten aller** stehenden Gewässer oder durch Übergießen derselben mit Öl. Da infolge derartiger Maßnahmen selbstverständlich auch die gesamte übrige Tierwelt der Gewässer schwersten Schaden leiden bzw. gänzlich vernichtet würde, beschließt der Hauptausschuß, gegen ein solches Vorgehen schärfsten Protest zu erheben und dieserhalb bei den zuständigen Stellen vorstellig zu werden.

Im folgenden berichtete der Vorsitzende über die im Laufe des letzten Jahres neugeschaffenen und über die demnächst zu begründenden Naturschutzgebiete Westfalens. Neubegründet wurden im letzten Jahre

a) im Regierungsbezirk Münster:
1. Moorgebiet Kletterpoth in der Kirchhellener Schwarzen Heide (durch Polizeiverordnung);
2. „Hellhügel" (Sanddünen mit Wacholdern) bei Elte (durch Privatabkommen);
3. eine Wacholder- und Kiefernheide in den Bockholter Bergen bei Münster (durch Pachtung);
4. ein verwaldetes Hochmoor in den Bockholter Bergen (durch Pachtung);
5. „Terborgs Wöste", ein alter Mischwald (durch Pachtung);
6. „Heidentempel" und „Kobbos Ruh" bei Tecklenburg (durch Privatabkommen);

b) im Regierungsbezirk Minden:
1. Langenbergteich bei Paderborn (durch Polizeiverordnung);
2. „Quelle" am Fuße des Heilsberges bei Büren (durch Polizeiverordnung).

Über den Schutz folgender Gelände schweben zurzeit noch Verhandlungen, die hoffentlich bald zu einem günstigen Ergebnis führen werden. Es handelt sich um folgende Gebiete:

a) im Regierungsbezirk Münster: Weitere Teile der Bockholter Berge, Wanderdünen bei Elte, „Herkensteine" bei Tecklenburg, „Witte Venn" im Kreise Ahaus und Teile der Hardt;
b) im Regierungsbezirk Minden: Bülheimer Heide und „Eselsbett" (Kreis Büren);
c) im Regierungsbezirk Arnsberg: „Grundlose" im Ebbegebirge, Albaumer Klippen; Wiebelhäuser Tal bei Würgendorf, Großer Stein bei Holzhausen, Abhänge und Talpartien am Winter- und Weiberbach bei Oberdresselndorf, Fuchsstein bei Lippe, Wacholdergelände in der Gambach bei Burbach, einige Wiesen- und Waldpartien am Stegskopf bei Emerzhausen und die Trödelsteine im rheinischen Grenzgebiet.'

Zum Schluß wies der Vorsitzende noch mit einigen Worten auf den vom 1.—6. August in Kassel stattfindenden zweiten Deutschen Naturschutztag hin, mit dem eine Ausstellung „Naturschutz und Schule" verbunden werden soll.

In der anschließenden öffentlichen Sitzung hielt Herr Museumsdirektor Dr. Reichling einen Lichtbildervortrag über die Naturschutzgebiete Westfalens. An Hand von etwa hundert nach eigenen Originalaufnahmen hergestellten und wohlgelungenen Lichtbildern aus dem Archiv des Westfälischen Provinzial-Museums für Naturkunde führte der Vortragende die Zuhörerschaft in sämtliche innerhalb der Grenzen Westfalens bisher begründeten und in die in Aussicht genommenen Naturschutzgebiete ein.

Hauptausschuß für Volkskunde.

Vorsitzender: Stud.Rat Dr. Schauerte, Warburg.
Schriftführer: Lehrer Bügener, Ahaus. Geschlossene Sitzung.

1. Wahlen: In der Sitzung, die der öffentlichen voraufging, wurden folgende Beschlüsse gefaßt: Auf Vorschlag des Vorsitzenden, der sein Amt wegen der ungünstigen Lage seines Wohnsitzes niederzulegen wünscht, wird Karl Wagenfeld, Münster, zum Vorsitzenden des Ausschusses gewählt. Wagenfeld nimmt die Wahl an.

2 Westfälisches Provinzial-Wörterbuch. Nach eingehender Aussprache wird einstimmig folgender Beschluß angenommen: „Der Hauptausschuß für Volkskunde des Westf. Heimatbundes gibt der Hoffnung Ausdruck, daß durch die Besprechung in der Historischen Kommission in Münster am 13. Juni bezüglich der Bearbeitung des Westfälischen Dialektwörterbuches eine Einigung herbeigeführt wird und ein Werk zustande komme, das allen wissenschaftlichen Anforderungen Rechnung trägt."

3. Neudruck des Woestschen Wörterbuches. Nach Mitteilung der Geschäftsstelle liegen nahezu 1000 Bestellungen vor. Das Werk wird mit Beschleunigung noch in diesem Jahre herausgebracht.

4. Flurnamensammlung. Die Sammlung der Flurnamen hat weiterhin gute Fortschritte gemacht. Für einige Gemeinden liegt sie schon abgeschlossen vor. Auch im Hinblick auf die Bearbeitung des Dialektwörterbuches, das in den Flurnamen reiches Material zu finden vermag, bittet der Sitzungsleiter dringend um weitere Förderung der Sammlung.

5. Die Volksliedersammlung des Westfälischen Heimatbundes wie auch die Sammlungen betreffs Aberglauben, Segens- und Beschwörungsformeln sind dem Germanistischen Seminar der Universität Münster zur wissenschaftlichen Bearbeitung überwiesen worden. Das Seminar führt die Sammelarbeiten mit dem Heimatbund weiter.

6. Das Erscheinen des Westfälischen Volksliederbuches hat sich leider infolge widriger Umstände verzögert.

7. Die Westfälische Volkskunde von Prof. Sartori wird demnächst in Neuauflage erscheinen. Prof. Sartori bittet alle Volkskundler, ihm evt. Berichtigungen, Anregungen über Änderungen des Werkes oder neues Material zukommen zu lassen.

Öffentliche Sitzung. In der öffentlichen Sitzung des Ausschusses, die einen starken Besuch aufzuweisen hatte, wurden, nachdem Dr. Schauerte die Beschlüsse aus der geschlossenen Versammlung bekannt gegeben hatte, zwei kurze Vorträge gehalten. Privatdozent Dr. Schulte-Kemminghausen sprach über das Wesen und die Bedeutung eines Wörterbuches. Stud.-Rat Dr. Dr. Dr. Lappe sprach über Straßennamen als Geschichtsquelle. Redner stellte folgende drei Forderungen auf, die den Regierungen und dadurch den einzelnen Gemeinden mit der Bitte um Beachtung vorgelegt werden sollen: 1. die alten Straßennamen sind unter allen Umständen zu erhalten; 2. die verschwundenen sind nach Möglichkeit wieder einzuführen: 3. bei der Benennung neuer Straßen ist an erster Stelle auf die örtlichen Flurnamen zurückzugreifen. Beide Vorträge fanden lebhaften Widerhall und veranlaßten eine rege Aussprache.

gez.: Bügener, Ahaus.

Hauptausschuß für Denkmal-, Bau- und Kunstpflege.

Geschlossene Sitzung. Da der Vorsitzende, Herr Prof. Dr. Fuchs, Paderborn, verhindert war, übernahm Herr Reg. Rat Dr. Kühl, Altena, auf Wunsch des Ausschusses den stellvertretenden Vorsitz. Zunächst wurde in ehrenden Worten der beiden verstorbenen Mitglieder des engeren Ausschusses, der Herren Landrat Graf von Westphalen, Lüdinghausen, und Museumsassistent Dr. Uebe, Münster, gedacht, die beide in opferfreudiger Arbeit

für den Hauptausschuß für Denkmal-, Bau- und Kunstpflege im Westf. Heimatbunde gewirkt haben.

1. Neuwahl. Zum 1. Vorsitzenden wurde Herr Prof. Dr. Fuchs einstimmig wiedergewählt, zum 2. Vorsitzenden wurde Herr Provinzial-Konservator Landesbaurat Körner gewählt.

2. Aufgaben des Ausschusses im Industriegebiet. Da im Industriegebiet die Arbeiten auf dem Gebiete der Denkmal-, Bau- und Kunstpflege doppelt wichtig sind, sind alle Kräfte heranzuziehen und die Arbeiten zur Erhaltung der Baudenkmäler doppelt zu beschleunigen. Es besteht jedoch die Gefahr, daß durch das gleichzeitige Wirken verschiedener Stellen z. B. des Provinzialkonservators, der Interessengemeinschaft für Heimatschutz im Industriegebiet, des Westf. Heimatbundes und der örtlichen Heimatverbände eine Überorganisation sich entwidle, die eine Nebeneinanderarbeit zur Folge hat. Diese Gefahr zeigt sich z. B. zur Zeit bei der Herstellung einer Karte der zu schützenden Bau- und Kunstdenkmäler im Industriegebiet. Um in diesem Falle eine Verzettelung der Arbeitskräfte zu vermeiden, bittet der Ausschuß die Interessengemeinschaft für Heimatschutz im Industriegebiet die geplante Karte in enger Verbindung mit dem Herrn Provinzialkonservator und unter Hinzuziehung des Westf. Heimatbundes und der örtlichen Heimatorganisationen herzustellen. Diese Karte soll dann allen Behörden zugesandt werden, damit diese genau darüber orientiert sind, welche Denkmäler zu schützen sind.

3. Heimatbilder in Schulen. Zur Frage der Beschaffung von Heimatbildern in den Schulen legte Herr Hövelmann, Dülmen, in kurzen Zügen einen Plan vor. Soll auf diesem Gebiete etwas wirklich Gutes geschaffen werden, so müssen genügend Geldmittel zur Verfügung stehen. Aus diesem Grunde hat Herr Hövelmann an den Preußischen Landtag eine Eingabe um Gewährung der Mittel gerichtet. Der Ausschuß hält es jedoch für richtiger, wenn nicht der Staat, sondern vielleicht die Provinz oder die einzelnen Kreise die Angelegenheit finanziell unterstützen würden. Weiter wurde hervorgehoben, daß auch die Möglichkeit bestehe, unter Anknüpfung an das bereits vorhandene, gute Material (z. B. Teubners oder Seemanns Steindrude) heimatliche Bilder für die einzelnen Schulen zu beschaffen, da deren Beschaffung sich nicht so teuer stellen würde, als die durch einen künstlerischen Wettbewerb gewonnenen.

Öffentliche Sitzung. Über die Besprechungen in der geschlossenen Sitzung, wie über die gesamte Tätigkeit des vergangenen Jahres gab der stellvertretende Vorsitzende in der nachfolgenden öffentlichen Sitzung einen kurzen Überblick. Das Arbeitsprogramm für den Ausschuß, in das alles Wesentliche aufgenommen wurde, liegt endgültig fest. Es wird in der demnächst erscheinenden Werbeschrift des Westf. Heimatbundes veröffentlicht werden. Das Arbeitsprogramm soll namentlich den Heimatvereinen und Landschaften als Leitfaden dienen. — An einzelnen Arbeiten, die im vergangenen Jahre ausgeführt wurden, wurden noch erwähnt: Die Herausgabe von Flugblättern über farbige Behandlung von Häusern, die Arbeiten des Ausschusses auf dem Gebiete der Richtungsschilder und der Ortsbeschilderung. Die Frage der Richtungsschilder ist in engster Verbindung mit den Behörden und zur Zufriedenheit gelöst worden. In der Frage der Ortsbeschilderung, die vielfach durch Privatfirmen in Verbindung mit Reklame geplant war, ist noch kein endgültiges Ergebnis erzielt, jedoch ist die Angelegenheit soweit geregelt, daß ihr kein Vorschub mehr geleistet wird. Der Ausschuß wird diese Angelegenheit weiter im Auge behalten. In bezug auf den „Westfalenfilm", der in der Hauptsache Architektur im Rahmen der Landschaft zeigen und als Anschauungsfilm für Verkehrs- und Heimatkunde dienen soll, wurde erwähnt, daß der Ausschuß in engster Verbindung mit dem Herausgeber, dem Westf. Verkehrsverband, arbeitet.

An die Ausführungen des Herrn Reg. Rats Dr. Kühl schloß sich ein Vortrag des Herrn Baurats Kloz an über: „Die Verschandelung unserer Heimat und ihre geschichtliche Entwicklung."

gez. L. Wörmann.

(Schluß folgt.)

Sammelecke.

Vom blauen Montag sagt das Sprichwort:

Blauer Montag, volle Köpfe,
Leere Beutel, tolle Köpfe.

Dies Sprichwort ist ein Wahrwort, denn: Begehrst du den Montag blau, siehts Dienstag mit Verdiensten flau, am Mittwoch geht es knapp noch mit, am Donnerstag ist alles quitt, der Freitag muß ein Schreitag sein, Sonnabends fehlt der Sonntagsschein; das paßt alles ganz genau, so oft du machst den Montag blau.

Darum heißt es mit Recht: Ist der Montag blau, wird die ganze Woche grau.

Nämlich also: Dem blauen Montag — merke dies! folgt Fastnachtsdienstag ganz gewiß. Drauf kommt der Aschermittwoch nach, sein hoffnungsgrüner Donnerstag, kein stiller Freitag stillt den Schmerz, kein Samstag jetzt in Ruh das Herz, kein Sonntag bricht das Sündenjoch, das ist die Blauemontagswoch'.

Darum lasse es dir gesagt sein:

Dem blauen Montag und Genossen
Halt deine Türe stets verschlossen.

Über die Krinolinen oder Reifröcke. In einer der Predigten, welche dem originellen, 1718 verstorbenen Pastor Jobst Sadmann zu Limmer zugeschrieben werden, heißt es zum Texte: „Lachen hat seine Zeit, Weinen hat seine Zeit," wie folgt: „Ich muß noch einmal auf die Frauenkleider zurückkommen. De Hengers dreget ja nu gar keene Foten meer, sünder se hest uppestund Küfenkörve an üm den Steert; Tunnenbänder un Stricke neit se in de Röde: dat mot stieve hen staan; enen groten Ballerjaan hängt se üm den Stinkerjaan, den legen Püsterjaan. Et is rechte Sünne un Schande; keen ehrlit Minsche kann dabi her gaan; et mot önen Alles utem Wege gaan: Sei nemet fast de ganze Strate in. Hier in Limmer het et wol nits te seggen; aver man kome mal des Söndages in Hannover, da werd ener sien Wunder sein."

Die fürstbischöflich-münsterische Armee. Die Westf. Ztg. teilte 1859 in einem Feuilleton-Artikel „Der alte Blücher in Münster und seine Zeit, 1803—1806" eine Anekdote über die ehemalige bischöflich-münsterische Armee mit, welche als Teil der Reichsexekutions-Armee die nach dem Ausbruch der französischen Revolution in den 90 er Jahren aufständisch gewordenen Untertanen des Fürstbischofs von Lüttich bändigen sollte. Als Feldpater ritt dem Zuge der Münster'schen ein Franziskanermönch auf einer Mähre vorauf, der, als die Lütticher Grenze erreicht war und Halt gemacht wurde, vor die Front der westfälischen Heldenschar trat und in salbungsvoller Predigt vom Tode fürs Vaterland und seiner Süßigkeit sprach und darauf die himmlischen Freuden für denjenigen mit den glühendsten Farben malte, der den Heldentod auf dem Schlachtfelde stürbe; besonders gelungen war das Genrebild, welches er von den himmlischen Tafelfreuden, den vollen Schüsseln und Flaschen entwarf. Aber noch nicht hatte er das Gemälde mit seinem glänzenden Farbenschmucke bis zum letzten Pinselstriche vollendet, als eine Flintenkugel einer feindlichen Bedette in der Nähe des Lagers der aufständischen Lütticher durch die Luft pfiff und man den Todesverächter und Lobredner des Todes auf dem Schlachtfelde spornstreichs hinter die Front Reißaus nehmen sah. „He, Herr Feldpater, wohin so eilig?" rief ihm der Generalissimus nach. „Haben Sie kein Verlangen und keinen Appetit nach den himmlischen Leckerbissen?" — „Für uns Mönche, Herr General, ist heute Fastnacht im Himmel" — entgegnete mit pfiffiger Miene der Lobredner des Heldentodes und machte sich aus dem Staube. Gleichzeitig ergriff den Kommandeur des Regiments ein panischer Schrecken, dem er in den Worten Luft machte: „Die Kerle schießen — hol' mich der Teufel — mit Kugeln!" —

Von Friedrich Wilhelm IV. Der Hof hatte die Residenz nach Charlottenburg verlegt, wo das Garde-Reserve-Regiment den Wachtdienst zu verrichten hatte. Gemessene Instruktionen dafür waren erlassen, und deren pünktliche Befolgung wurde strenge gehalten; kleine Verstöße dagegen waren noch an dem Tage zuvor hart bestraft worden, als der Grenadier G. de Haas aus Bislich zum ersten Male die Wache am Königl. Schlosse bezog. Es wurde ihm der Posten am weißen Tore, welches zum Schloßgarten führt, angewiesen, auf welchem der Grenadier Hovenkamp, ein Westfale, sein Schildergast war. Die Instruktion lautete, nach eingetretener Dunkelheit hier weder die Auffahrt einer Equipage zuzulassen, noch den Eintritt irgend jemandem zu gestatten, der sich nicht durch Parole und Losung als berechtigt ausweisen könne.

Mit gespannter Aufmerksamkeit hatte der de Haas beinahe zwei Stunden den Vorschriften seines Dienstes genügt, die Zeit der Ablösung war nahegerückt, Dunkelheit bereits eingetreten — es war im Monat Februar —, als sich jemand dem Posten nahte und geraden Wegs auf diesen zuschritt.

„Halt, werda!" ruft der de Haas.

Keine Antwort.

„Halt werda!" wird wiederholt.

Wieder keine Antwort.

Das „Werda!" wird zum dritten Male gerufen mit dem Zusatz: „Antwort, oder ich mache von meiner Waffe Gebrauch."

Nun erfolgte die Antwort: „Offizier."

„Parole?"

„Die weiß ich nicht," war die Antwort; „ich bin früh ausgegangen, habe mich verirrt und muß ins Schloß."

„Kann nicht passieren. Kehrt!"

Inzwischen war der Ankommende allmählich näher gekommen und konnte nur durch das vorgehaltene Bajonett von weiterem Vordringen zurückgehalten werden. Endlich sagte er: „Ich bin der König."

„Das kann jeder sagen," entgegnete die Schildwacht. „Se. Majestät gaben selbst die Parole und Sie wissen sie nicht, deshalb kann ich dieser Versicherung nicht Glauben schenken."

„Die Parole ist Paderborn."

„Richtig, aber die Losung?"

„Die weiß ich nicht."

„Nun muß ich Sie arretieren. Treten Sie ins Schilderhaus bis zur Ankunft der Ablösung. Nun, ohne Umstände, nur hinein, so, mit dem Gesicht gegen die Rückwand."

Die Schildwacht stellte sich mit drohender Gebärde davor auf. Inzwischen hatte de Haas in dem Arrestanten wirklich den König erkannt; er glaubte aber nun konsequent sein zu müssen, durfte deshalb sich das nicht merken lassen. Jede Bewegung des Arretierten wurde scharf beobachtet und bei jedem Versuche, sich herumzudrehen, sogleich wieder Kehrt! kommandiert. Endlich zog der Verhaftete eine Karte mit den Worten hervor: „Nun, die wird mich wohl legitimieren!"

Die Karte war richtig; sie trug auf der einen Seite das königl. Siegel, auf der andern einen Namenszug; de Haas aber ließ sich auch hierdurch nicht zur Änderung seiner Maßnahmen bestimmen; er erwiderte: „Es ist jetzt zu dunkel, um die Richtigkeit zu erkennen; verhalten Sie sich nur ruhig, die Ablösung wird bald kommen." Diese erschien, geführt von dem Gefreiten Dietrichs, ihm wurde der Arrestant übergeben, und dieser rief bestürzt aus: „Herr Gott! Se. Maj. der König!" de Haas stellte sich etwas erstaunt; der König aber klopfte ihm mit den Worten auf die Schulter: „Du hast deine Sache gut gemacht, mein Sohn!" Und dieser erzählt die Geschichte mit vieler Genugtuung, unter Gestattung weiterer Verbreitung.

Ein X für ein U machen. A. Wurmbach sagt im Märzheft S. 67: „Die Wirte haben tüchtig gekerbt und aus manchem X ein U gemacht, wenn der Fuhrmann eins über den Durst getrunken u. s. w." Da werden sich die Fuhrleute arg gefreut haben, denn in dem Falle brauchten sie dem findigen Wirte nur die Hälfte zu bezahlen! Der Wirt hat nur Vorteil, wenn er für ein U ein X macht, denn dann erhält er das Doppelte. Die Entstehung der Redensart „Ein X für ein U machen", geht auf die römischen Zahlzeichen zurück X = 10, und V = 5. Der Wirt braucht beim Kerben also nur die beiden Balken des V nach unten zu verlängern, um X = (X) = zwei aneinandergestellte V und damit das Doppelte von 5 zu erhalten. A. C.

Von Heimatbüchern.

Neue Westfalenbücher.

(Zusammengestellt in der Dortmunder Stadtbibliothek.)

Baerwald, R., Handbuch des Dortmunder Oberrealschul-Ruder-Vereins von 1898. Mit 7 Zeichn. von H. Miethe und 11 Bildern. Dortmund 1927: Surmann.

Grimme-Gedenkbuch. Zum 100. Geburtstag des Dichters..., hrsg. von J. Schult. Hierlohn: Sauerland-Verl. 1927.

Frommann, P. D. Aus der Geschichte der Gemeinden Plettenberg, Ohle und Herscheid nach vielen Quellen. Hagen i. W.: C. Hammerschmidt (1927).

Peus, Fr., Notizen zur Bienfauna Westfalens. Berlin: Stichel 1927.

Märkisches Sauerland. Ein Heimatbuch. Tl. 1: Sagen. Bearb. und hrsg. von Paul Kriegeskotten. Lüdenscheid: Verl. d. Lüdenscheider Lehrerwitwen- u. Waisenkasse. 1926.

Seeberg, Diert, Oberstadt. (Roman aus dem Dortmunder Bankleben.) Leipzig: Haessel 1927.

Schematismus der Lehrerinnen und Lehrer Westfalens. Bochum: Verlags- u. Lehrmittelanstalt 1927.

*

Aus heimatlichen Zeitungsbeilagen.

(Zusammengestellt im Westfälisch-Niederrheinischen Institut für Zeitungsforschung, Dortmund.)

Juni 1927.

Cleve: Rund um den Schwanenturm. Nr. 22 (Beil. zum Clever Kreisblatt v. 4. 6. 1927). — Rosenboom, H.: Kaltar und seine Freilichtspiele. — Schmülling, Hermine: Streifzüge durch niederrheinisches Land. (Mit Forts. in Nr. 23.) — Nr. 23 v. 11. 6. 1927. — Bertram, Bruno: Graf Johann Moritz von Nassau-Siegen. — Hunscheidt: Einiges über alte Hausnamen von Cleve. — Nr. 24 v. 18. 6. 1927. Teggers, Heribert: Interessante Anzeigen aus dem „Clevischen Wochenblatt". — Nr. 25 v. 25. 6. 1927. Fuchs, W.: Der Schwarzspecht am Niederrhein.

Coesfeld: Heimat-Blätter Nr. 6 (Beil. zur Allgemeinen Zeitung v. 26. 6. 1927). — Kuchoff, Jos.: 300 Jahre Marianische Sodalitäten in Coesfeld.

Dortmund: Die Heimat Nr. 8 (Beil. zur Zeitung Tremonia v. 19. 6. 1927). — Sartori, Paul: Körperliche Merkmale im westfälischen Volksmunde. — Diederichs, H.: Die Viehhaltung im alten Westfalen. — Mittelalterliche Ehrenstrafen in Westfalen. — Wand, A.: Johann Wilhelm Kuithan.

Duisburg: Niederrheinisches Museum Nr. 6 v. 29. 6. 1927 (Beil. zum Echo vom Niederrhein). — Rohr, Aenne: An der unteren Emscher. — Heck, Karl: Urkundliche Beiträge zur Geschichte Meiderichs. — Die Camper Schule und ihre Geschichte.

Emmerich: Niederrheinische Heimatblätter. Nr. 10 (Beil. zum Boten vom Niederrhein v. 15. 6. 1927). — de Waal, Gisbert: Kaatje Rickers.

Gladbeck: Gladbecker Blätter für Orts- und Heimatkunde Nr. 6 (Beil. der Gladbecker Zeitung v. 3. 6. 1927). — Bette: Die ältesten Fluß-, Flur- und Ortsnamen im Beste Reckinghausen. — Bette: Alte Pfingstbräuche. — Heimatliche Bilder (Beil. zur Gladbecker Zeitung Nr. 138 v. 18. 6. 1927). — Runge, Hanns: Am Steinhuder Meer. — Kleinpaul, Johannes: Rind und Roß im alten deutschen Recht.

Hagen: Hagener Heimatblätter Nr. 6 (Beilage zur Hagener Zeitung v. 15. 6. 1927). Böhmer: Von einer märkischen Hansastadt. — Hackenberg, Friedr.: Sturm und Streitzeit. Ein Rückerinnern an das Breckerfeld vor 200 Jahren. — Heimat Nr. 6 (Beil. zur Westdeutschen Volkszeitung v. 20. 6. 1927). — ....: Die politischen Verhältnisse der Grafschaft Mark im 18. Jahrhundert. — Jacobi, Wilh.: Das Sauerländische Handwerk vor 100 Jahren.

— Westfalenland Nr. 6 (Beil. zum Westfälischen Tageblatt v. 29. 6. 1927). — Claas, Wilhelm: Der alte Syburger Friedhof. — Sellmann, Adolf: Die ersten Spinnmaschinen auf märkischem Boden. — Rothert: Westfälische Hausinschriften. — ....: Sinnige Bräuche unserer westfälischen Ahnen.

Halver: Das Sauerland Nr. 23. (Beil. zur Halverschen Zeitung v. 10. 6. 1927). — Benkert, Ad.: Soest und Umgebung (Mit Forts. in Nr. 24, 25 und 26). — Oschmann, W.: Blankenstein.

Hamm: Westfälische Heimatblätter Nr. 3 (Beil. zum Westfälischen Kurier v. 12. 6. 1927). — Tellen, A.: Donarspuren in Soest. — Grasreiner, Reinhold: Der Schlüssel in den westfälischen Stadtwappen. — Wemer, Paul: Westfälische mundartliche Namen und Sprüche über Vögel.

Herford: Herforder Heimatblatt Nr. 6 (Beil. zum Herforder Kreisblatt v. 23. 6. 1927). — Weddigen, P. F.: Berühmte Herforder des 16. — 18. Jahrhunderts.

Lüdenscheid: Märkisch-Sauerland Nr. 7 (Beil. zum Lüdenscheider General Anzeiger v. 4. 6. 1927). — Frommann: Domäne Lauenscheid um 1745. — Heinsohn, Willi: Widukinds Ruhestätte. — Bartz, Walter: Vom Hausrichten in der Grafschaft Mark.

Minden: Die Heimat Nr. 12 (Beil. zum Mindener Tageblatt v. 11. 6. 1927). — Bulmahn, D. H.: Rund um Schlüsselburg (Mit Forts. in Nr. 13). — ....: Tagung der Hansischen Geschichtsvereine. — Brand, Albert: Im Quellgebiet der Ems und Lippe. — Nr. 13 v. 25. 6. 1927. Lamprecht, A.: Der „Gottesheller", ein Johannisbrauch.

Mülheim-Ruhr: Mülheimer Heimatblatt Nr. ... (Beil. zur Mülheimer Zeitung v. 12. 6. 1927). — Der Kampf um die heimische Eisenbahn.

Münster: Unsere Heimat Nr. 5 (Beil. zum Münsterischen Anzeiger v. 24. 5. 1927). — Brand, Albert: Die Bedeutung des Ortsnamens Soest und die älteste Salzgewinnung in Westfalen. — Bonsen, zur, Friedrich: General Gerd Kornelius Waltawe aus Warendorf (1692—1773) (Mit Forts. in Nr. 6). — Beils, Willi: Goethe in Münster. — Nr. 6. v. 24. 6. 1927. Plaßmann, Josef, Otto: Geschichtliches und Volkskundliches zum „Guten Montag" der Münsterer Bädergilde. — Schulte, Bernhard: Eigenart, Geschichte und werbende Kraft der westfälischen Gütergemeinschaft und Anerbungsgesetze. — Stamm und Scholle Nr. 9 (Beil. zum Münsterischen Anzeiger v. 8. 6. 1927). — Kleinschmidt, Beda: Eine kunstgeschichtliche Vorlesung an den Externsteinen.

— Der Drubbel Nr. 24 (Beil. d. Münsterschen Zeitung v. 26. 6. 1927). — Heimann, J.: Geschichtliches von unserm Schuhwerk.

— Der Türmer von Lamberti Nr. 20 (Beil. d. Münstersche Zeitung v. 9. 6. 1927). — Schulte: Unter den Wimpeln der Hansa. — Nr. 21 v. 16. 6. 1927. ....: Zur Geschichte des „blauen" und „guten" Montags in Münster. — Bonin v., Burkhard: Ein münsterischer Dichter.

Oelde: Heimatblätter Nr. 4 (Beil. zur Glocke v. April 1927). Schulte, A.: Ein Beckumer unter den Wiedertäufern in Münster. — Die Wiedenbrücker Mundart als kulturgeschichtliches Problem. — Rheda, E. T.: Von den westfälischen Huden. — Nr. 5 v. Mai 1927. ....: Eine alte Kulturstätte bei Sünninghausen — ....: Die Dienstleistungen der Greffener Höfe auf dem Amtshause in Sassenberg. — Schnettler, O.: Eine Sühne im mittelalterlichen Westfalen. — Nr. 6. v. Juni 1927. ....: Ein Beitrag zur Geschichte der Kalkindustrie des Kreises Beckum. — Löhmann: Rheda am Ende des 18. Jahrhunderts.

Oeynhausen: An der Weserpforte Nr. 129 (Beil. des Oeynhauser Anzeigers v. 4. 6. 1927). — Lange, Fritz, Chlodwig: „Pinkesthamel, Berrebuek...." — Nr. 134 v. 11. 6. 1927. ....: Aus der Chronik des Geschlechts von Oeynhausen (Mit Forts. in Nr. 140 und 146). — Ludwig, Manfred: Fränkische Bilder.

Paderborn: Am Strom des Lebens Nr. 13 (Beil. d. Paderborner Anzeigers v. 25. 6. 1927). — Oeser, Willy: Peter Paul Rubens.

Siegen: Heimatgrüße Nr. 18 (Beil. der Zeitung „Das Volk" v. Juni 1927). — Hue, Fr.: Leiden des Siegerlandes während des dreißigjährigen Krieges.

— Heimatland Nr. 7 (Beil. zur Siegener Zeitung v. 28. 6. 1927). — Kaestner, Horst: Peter Paul Rubens' Eltern in Köln und Siegen. — Sauerhering, F.: Rubens als Madonnenmaler. — Plitsch, H.: Die Rubensfeier in Siegen vor 50 Jahren. — Plitsch, H.: In welchem Hause Siegens ist Peter Paul Rubens geboren? — ....: Sagen aus dem Asdorftal.

Soest: Heimatblätter (Beil. z. Soester Kreisblatt, v. 17. 6. 1927). — Reismann-Grone: Siegfried in Westfalen. — Kraft, F. G.: Vorläufige Nachricht von der Stadt Soest mit beygefügtem Plan, die Geschichte derselben zu bearbeiten.

Schwelm: Auf roter Erde Nr. 6 (Beil. der Schwelmer Zeitung v. 25. 6. 1927). — Böhmer: Vom alten Schwelmer Handwerk. — Lamprecht: Hermann Frankes Testament für Westfalen. — Griese, Gustav: Herzog Wittekind als Heilkundiger unserer Vorfahren.

Schwerte: Heimatklänge Nr. 129 (Beilage z. Schwerter Zeitung, v. 4. 6. 1927). — ....: Der Isenberg bei Hattingen. — Nr. 140 v. 18. 6. 1927. Kraas: Der St. Petersbrunnen auf Hohensyburg in Sage und Geschichte. — Nr. 146 v. 25. 6. 1927. ....: Die Schutzheiligen des Grafenhauses von Altena-Mark. — Ennepetröter: Heimatliches.

*

Vom Wesen der Volkskunst. Jahrbuch für historische Volkskunde, 2. Band. Herausgegeben von Wilhelm Fraenger. Verlag Herbert Stubenrauch, Berlin W 15.

Die Volkskunst wird lebendig! Entlassen aus ihrer bisherigen rein fachwissenschaftlich gehegten Abgeschlossenheit, tritt die volkstümliche Bildnerei jetzt werbend und wirkend in die Gegenwart selbst ein. Es erscheint deshalb in diesem Augenblick ihres Übergangs in das Blickfeld allgemeiner Anteilnahme geradezu als eine Notwendigkeit, in einem zusammenfassenden Werk die derzeitigen Ergebnisse der Forschung in klarer Übersicht auszubreiten. So haben denn die berufensten Sachkenner, die es sich zur Lebensaufgabe gesetzt haben, die Volkskunst aus allzulanger Verschollenheit emporzufördern, sie planmäßig zu sammeln, zu sichten und historisch zu erforschen, indem sie zugleich ihren Sinn zu deuten suchen, in diesem Sammelwerk das Wort ergriffen, um die Ergebnisse ihrer sachlichen Erkenntnisse und Erfahrungen darzulegen. Die Beiträge sind in drei Gruppen aufgeteilt. Die erste wurde den Prinzipienfragen zugeeignet: der Methodologie der Völker-

kunstgeschichte, der psychologischen Fundierung der primitiven Bildnerei und der Bestimmung des Begriffes Volkskunst. Dagegen führt die zweite Aufsatzgruppe in die Sonderfragen der wissenschaftlichen Organisation des Gegenstandes ein: Hier zeigen Praktiker, wie erst im weiten Rahmen einer umfassenden Kulturgeographie, einer vergleichenden Motiv- und Formgeschichte die Volkskunst wissenschaftlich zu erschließen sei, wie man die Aufgabe der topographischen Bestandaufnahme und der museumstechnischen Verwertung ihrer Erzeugnisse zu lösen habe. Der Einzeluntersuchung gilt die dritte Gruppe: Ihre Aufsätze tragen zu einer grundsätzlichen Klärung der heute viel umstrittenen Frage bei, inwieweit man die Volkskunst als urtümliches „Gemeinschaftsgut" oder als ein nur abgeleitetes, „gesunkenes Kulturgut" anzusprechen habe. — Dank einer solchen Disposition des Stoffes wurde eine volle Gleichgewichtigkeit der Elemente: der theoretischen Besinnung und praktischen Verwirklichung, der positiven Synthese des schon Geleisteten und kritischen Analyse der heute strittigen Probleme hergestellt, so daß mit diesem Bande ein wohl in jeder Hinsicht ausreichendes Handbuch geschaffen wurde. Jeder, der sich mit Folklore, Ethnologie, Vorgeschichte, Heimatkunde, Kultur- und Kunstwissenschaft beschäftigt, wird hier weitreichende Anregung finden.

Geschichte der Herrschaft und der Stadt Gronau. Von Pfarrer Otto Jesse, Ahaus. Im Auftrage des Heimat- und Verkehrsvereins Gronau herausg. von Joh. Schievink, Gronau i. W.

Pfarrer Jesse, der durch seine Untersuchungen über die Vergangenheit des Städtchens Werth bekannt ist, versucht hier eine quellenmäßige Geschichte von Gronau zu geben, für die er die Unterlagen vornehmlich im Staatsarchiv zu Münster und in den Fürstlichen Archiven zu Burgsteinfurt und Rheda sammeln mußte. Wenngleich das Nachrichtenmaterial nur lückenhaft erhalten war, ist es ihm gelungen, auf 200 enggedruckten Seiten eine Darstellung zu geben, die den Gang der Ereignisse und das Werden Gronaus deutlich erkennen läßt. Eine Karte von 1773 ist in verkleinerter Wiedergabe beigefügt. Heimatfreunde und Heimatforscher werden dem Verfasser und herausgebenden Verein für das schmucke Buch dankbar sein.

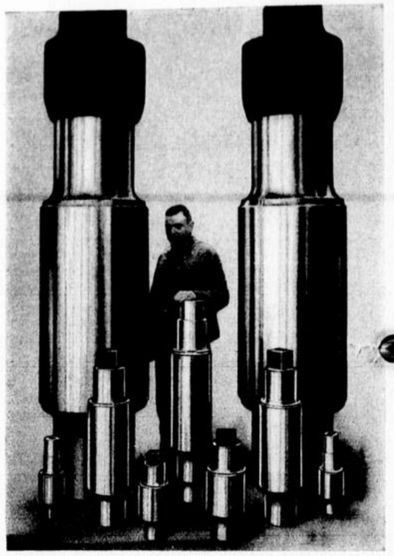
Mitteilungen der Geschäftsstelle des Westfälischen Heimatbundes.

Zur Ergänzung der Vortragsliste.

Dr. jur. Dr. phil. Eugen Lüthgen, Prof. für Kunstgeschichte an der Universität Bonn, Köln a. Rh., Riehlerstraße 1. Tel. Mosel 4205.

Vortragsthemen:
Antike und Mittelalter.
Die Abendländische Kunst.
Frankreich und Deutschland in der bildenden Kunst.
Die Kunst des Mittelalters und der neuesten Zeit.
Expressionismus in der Kunst des Mittelalters und der Neuzeit.
Impressionismus und Expressionismus.
Die Impressionisten.
Neue deutsche Kunst.
Neueste Kunst.
Die Kunst in den Rheinlanden.
Die Kölner Malerschule.
Die Kathedralen des Mittelalters.
Romanische Plastik in Deutschland.
Romanische Plastik in Frankreich.
Die Kunst der Gotik.
Rubens und Rembrandt.
Deutsche und italienische Formcharaktere.
Deutsche und holländische Malerei im 15. Jahrhundert.
Das Deutsche in der deutschen Kunst.
Deutsche und französische Formcharaktere.

Schriftleitung: Ferd. Schmidt. Burg Altena i. W., und Dr. Risse, Dortmund, Beurhausstr. 4, Fernruf 6896. — Fernsprecher der Schriftleitung: Altena Nr. 476, des Westf. Heimatbundes Münster 2770. — Nachdruck sämtlicher Beiträge ist verboten. — Das nächste Heft erscheint Anfang September. — **Verlag:** Heimatverlag, G. m. b. H., Dortmund, Königshof 23, Fernruf 65, 66. Postscheckkonto 14295. — Druck von Fr. Wilh. Ruhfus, Dortmund.



Drei Jahrhundert Erfahrung

sind Gußstahlwalzen eines unserer wichtigsten Erzeugnisse. Die in dieser Zeit gesammelten Erfahrungen und unsere modern eingerichteten Anlagen sind der Grund für die hohe Güte unserer gehärteten und geschliffenen

Stahlwalzen

aus hochwertigen Sonderchromstahlen zum Kaltwalzen von Bändern, Streifen, Blechen usw.

Als Sonderheit stellen wir gehärtete Stahlwalzen zum Kaltdressieren von Feinblechen her.

Zum Warmwalzen von Stahl- und Metallblechen liefern wir geschmiedete Walzen, die weit leistungsfähiger sind als Hartgußwalzen

Unsere sachkundige Beratung steht Ihnen unverbindlich zur Verfügung

Anfragen erbeten an:

KRUPP

Fried. Krupp Aktiengesellschaft, Essen

151
68

Jugendsonne

Freund und Ratgeber unserer Jugend / Weggenosse deutscher Erziehung.

Herausgeber und Schriftleiter: Otto Scholz, Mittelschullehrer, Annen in Westfalen

Zur Beherzigung!

In der Jugend Wundergarten
Breite Herz und Arme aus,
Sammle für des Lebens Dauer
Der Erinnerung schönsten Strauß:
Strahlend aus dem Dufte quillt
Dein besonntes Heimatbild.

Otto Scholz.

Geh fleißig um mit Deinen Kindern! Habe sie Tag und Nacht um Dich und liebe sie und laß Dich lieben einzigschöne Jahre; denn nur den engen Traum der Kindheit sind sie Dein, nicht länger.

Aus dem Kalenderwerk von Leopold Schütze.



Die „Jugendsonne" stellt sich nicht nur in den erzieherischen Dienst des Elternhauses, sondern auch der modernen Schule. Nicht als ob sie anders als gelegentlich im Unterrichte verwertet werden wollte. In keiner Weise soll sie sich dem Unterricht aufdrängen; wo aber die Forderungen des Lehrplans und des Lebens mit dem Gedankengang irgendeiner erschienenen Nummer zusammentreffen, da wird man die Zeitschrift zu selbständiger Schul- oder Hausarbeit gebrauchen können. Durch **Mitarbeit der jungen Leser** an einzelnen Heften ist ihnen Gelegenheit geboten, ihre künstlerischen Kräfte im Wettbewerb mit andern Lesern zu messen, und zwar in der Weise, daß entweder ganze Hefte nur von den jungen Lesern und Leserinnen nach einem vorbestimmten Leitgedanken zusammengestellt oder eigene zeichnerische und literarische Versuche (Gedichte, Aufsätze und Schilderungen) veröffentlicht werden.

Wie urteilt man über die Jugendsonne?

1. Die beste der mir bekannten Kinderzeitschriften ist unstreitig die Jugendsonne. Sie bringt nur einwandfreies, für die Kinder lebendiges Dichtgut. Damit zu einer künstlerischen Einheit verschmolzen werden tiefgründige Betrachtungen über Entstehung und Schönheiten unserer Muttersprache und Fragen technischer Natur in arbeitsschulgemäßer Ausgestaltung.
Heinr. Benser in „Kampf dem schlechten durch das gute Buch".

2. Die Auswahl der Gedichte und Erzählungen ist kindesgemäß und literarisch wertvoll. Von besonderem Werte ist jedenfalls die Bücherstube ... Im ganzen darf die Jugendsonne als ein vortrefflicher Helfer für die Jugendschriftensache gewertet werden.
Jugendschriftenausschüsse des Landsverbands Westen.

3. Die Jugendsonne gehört zu den besten jetzt erscheinenden Jugendzeitschriften.
Geschäftsstelle für gute Jugendliteratur und des Dresdener Jugendschriftenausschusses.

4. Die in Dortmund bei Ruhfus erscheinende Jugendzeitschrift „Jugendsonne" füllt eine Lücke aus, die bisher gerade von Volksbüchereien immer wieder schmerzlich bemerkt worden ist. Diese ... Zeitschrift steht literarisch auf einer Höhe, wie sie mir von keinem andern Jugendblatt bekannt ist.
Bücherei und Bildungspflege. 1926/I.

5. Die Jugendschrift „Jugendsonne" hat im Lehrerkollegium der 8. Bürgerschule in Bielefeld ungeteilten Beifall gefunden und ist mit großer Freude als Ergänzungslesestoff benutzt worden. Die anregende, gut geleitete Zeitschrift kann allen Eltern bestens empfohlen werden.
Meise, Rektor, Bielefeld.

6. „Ich muß Ihnen sagen, daß die Hefte nicht nur für die Jugend Sonne bringen, sondern auch für das Alter. Nichts ist wünschenswerter, als daß die Jugendsonne der gesamten deutschen Jugend in die Hand gelegt würde."
Meyer, Oberstlt. a. D., Bochum.

7. Insbesondere habe ich bei Büchern eine sichere Unterscheidung zwischen Gewachsenem und bloß Gemachtem, und durch alle Bücher geht das geläuterte Gefühl für echte und gesunde Volkskunst. Dr. Friedrich Düsel, Berlin.

8. Die Jugendsonne hat mich nach Durchsicht ganz eingenommen. Die ausgewählten Geschichten, Bilder und Gedichte sind nicht nur geschmack- und wertvoll, sie treffen wirklich auch das kindliche Gemüt mit seinem feinen Geist und Sehen.
Pastor Lic. Racke, Bielefeld.

Die Jugendsonne erscheint monatlich. Preis des Einzelheftes 20 Pfg. Bei Sammelbestellungen von Schulen, [illegible] und 15 Pfg. Bestellungen und Anfragen über Lieferung an den Verlag Dortmund, Königshof 23. Probehefte kostenlos.

Druck von Werken jeder Art in allen Sprachen / Individuelle Behandlung von Ausstattung und Papier / Verwendung moderner Hand- und Maschinensatzschriften / Zeitschriften bis zu den größten Auflagen bei pünktlicher Lieferung / Künstlerplakate in jeder modernen Technik

FR. WILH. RUHFUS
GRAPHISCHE KUNSTANSTALT
DORTMUND KÖNIGSHOF 23
FERNSPRECH-ANSCHLÜSSE: NR. 33, 65, 66, 1517

Herstellung von geschmackvollen Verlags-Einbänden in Leinen, Leder und Pergament / Massen-Einbände Liebhaber-Einbände mit Handvergoldung / Übernahme und Verwertung schriftstellerischer Arbeiten durch meinen Verlag / Kommissions-Verlag

Unser günstiges Angebot:

Die Schlossbauten zu Raesfeld und Honstorff
von Prof. Dr. Rich. Klapheck.
Quartgrösse, Ganzleinen, 99 Bilder, 2 mehrfarbige Abbildungen
Preis RM. 5.—

Theodor Mintrop, das Wunderkind der Romantik
von Prof. Dr. Rich. Klapheck.
Quartgrösse, Halbleinen, 63 Bilder auf chamois Kunstdruckpapier. 120 Seiten Begleittext auf holzfreiem gerippt Büttendruck
Preis RM. 5.—

Im Verein mit dem Rhein. Verein für Denkmalpflege herausgegeben:
Schloss Benrath, das sterbende Lustschloss am Niederrhein
von Werner Witthaus.
Quartgrösse, Kartonband, 56 Seiten, davon 32 Seiten-Bilder.
Preis RM. 1.—

Bestellen Sie bitte umgehend. Wir liefern gegen bequeme Teilzahlungen.

Heimatverlag G. m. b. H., Dortmund
Königshof 23 — Fernruf 65/66.

8.265-268
151

Die Heimat

Zeitschrift des Westfälischen Heimatbundes



Aus dem Inhalt:

Rassenforschung und Heimatkunde . . Wilhelm Brepohl
Industrie und Volkstum . . . . . Karl Wagenfeld
Elegie . . . . . Adolf von Hatzfeld
Westfälische Kunst der Gegenwart . . Heinrich Ossenberg
Altdeutsches Sprachgut in der Mundart Westmünsterlands . . . . . L. Walter
Arbeitshände . . . . . Bernd Schmitz
Mensch und Maschine. Gedicht . . Heinrich Schmülling
Beobachtungen über aussterbende Pflanzen und Tiere . . . . . Jung-Herbede
Das Sündenwasser . . . . . Heinrich Luhmann
Düt un dat — van allem wat.

9. Jahrgang 1927 September / Heft 9

Heimatverlag G. m. b. H. Dortmund

UB Münster

Dortmunder Handelsgesellschaft
Ludwig Moll & Co.
Dortmund
Anruf 105—106 — Lager: Dortmund-Süd
Hauptbüro: Kronprinzenstr. 25
Kohlen-Koks-Briketts
Alleinvertretung des Landabsatzes der Zechen Minister Stein, Fürst Hardenberg, Hansa und Westhausen.
Lieferungen frei Haus und ab Zeche.

Adam-Pianos
seit 100 Jahren
als Qualitäts-Klaviere von edlem Klang und unverwüstlicher Bauart in der ganzen Welt bekannt.
Jahr preiswert Bequeme Raten Katalog kostenlos
Garth. Adam, Flügel- u. Pianofabrik
Wesel Dortmund Duisburg

BRAUSE-FEDERN
BRAUSE & GEISELOHN

Hohensyburg
Standort des mächtigen Kaiser-Wilhelm-Denkmals, Vincketurmes und der Burgruine. Als historischer Punkt und Ausflugsort weltbekannt. — Blick ins Ruhr- und Lennetal, auf die Höhen des Sauerlandes und des Haarstranges.
†
Die Burgwirtschaftsbetriebe »Ulmer« besitzen allein drei schöne, je 200 Personen fassende große Glasveranden. Außerdem große, freie Plattform-Veranden, verschiedene große und kleine Säle, Konferenzzimmer usw.
Kalte und warme Speisen zu jeder Tageszeit. Reichhaltige Frühstücks-, Mittags- und Abendkarte.
Eigene Konditorei und Kaffeebrennerei.
Zimmer für Fremde zur Verfügung.
Burgwirtschaftsbetriebe Ulmer
Fernruf Amt Schwerte Nr. 78.

Reichsverband Deutscher Tonkünstler und Musiklehrer e. V.
Ortsgruppe Dortmund.
Geschäftsstelle: Balkenstr. 34. Sprechstunde d. Vors.: Freitags 12-1 Uhr.
Die Verbandsmitglieder erteilen Unterricht in allen Fächern der Musik von der ersten Anfangsstufe bis zur künstlerischen Reife.
Mitgliederlisten sind einzusehen bei Heinrich Reichen (am Markt und Sonnenstraße 74), sowie im „Heimatverlag" (Königshof 23).

Kohlen * Koks * Briketts
Brennholz * Schlackensand * Thomasmehl
liefert billigst
Dortmunder Eisenhandlung G.m.b.H.
Arndtstr. 10 * DORTMUND * Arndtstr. 10
Fernsprecher Nr. 4160-4164. Lager: Bergmannstr. (Zeche Kaiserstuhl I)

Die Heimat
Monatsschrift für Land, Volk und Kunst in Westfalen und am Niederrhein
Zeitschrift des Westfälischen Heimatbundes - Heimatverlag G. m. b. H., Dortmund

Erscheinungsweise: Jeden Monat erscheint ein Heft * Bezugsbedingungen: Der Grundpreis ist bei Dauerbezug R.-M. 2,30 für ein Vierteljahr, jährlich R.-M. 9,20. Bestellungen nehmen alle Postämter entgegen, auch der Buchhandel wird gebeten, sich der Vermittlung der Postzeitungsstellen zu bedienen. Anzeigenpreise: 1/1 Seite, R.-M. 150.—, 1/2 Seite R.-M. 80.—, 1/4 Seite R.-M. 50,—, 1/8 Seite R.-M. 30,— bei einmaliger Aufnahme. — Bei Wiederholungen Rabatt.
Unverlangten Manuskripteinsendungen ist stets Rückporto beizufügen.

9. Jahrgang | September-Heft 1927 | Nummer 9

Rassenforschung und Heimatkunde.

Von Dr. Wilhelm Brepohl.

Heimat ist der durch menschliche Werte bestimmte Raum, in dem das Leben einer durch Geschlechterfolgen zusammengehörenden Menschengruppe sich abspielt. Daher tritt die Bedeutung der Sippe oder ihr Fehlen an eine wesentliche Stelle der heimatlichen Forschung. Diese Heimat ist aber eine vierdimensionale Größe, und zwar eine raumzeitliche Einheit. Dabei geht bis heute die Heimatkunde zwei getrennte Wege, die, wenn überhaupt, sich doch nur bedeutungslos berühren. Dieser Sachverhalt kann nur darauf hinweisen, daß die Heimatkunde noch nicht zur Erkenntnis ihrer wirklichen Aufgabe vorgedrungen ist.

Bis heute gibt es zwei getrennte Richtungen der Heimatkunde; die eine erforscht den geographischen Raum, Landschaftskunde und Topographie sind hier die beiden Hauptgebiete. Die andere bemüht sich um die Erforschung dessen, was wir den geschichtlichen Raum, den Zeit-Raum nennen müssen und kurz als Geschichte bezeichnet wird. Ich möchte hier nicht darauf eingehen, welche Mängel der Einstellung dem Geschichte treibenden Heimatkundler anhaften; jedenfalls kann die politisch-dynastische Geschichte, in der man emsig forscht, nicht die Hauptaufgabe, sondern sollte nur der Hintergrund sein, vor dem man die Geschichte der Menschen, von Sippe und Stamm zeichnen muß.

Nun stehen aber bis heute fast ausnahmslos beide Richtungen ohne Beziehung nebeneinander, was den Erkenntniswert und den Erlebniswert der Heimatkunde wesentlich beeinträchtigt. Wie man aber eine Verbindung der beiden anstreben muß, zum Nutzen beider Parteien, so muß man auch das tragende Element der Geschichte gründlicher beobachten: die Menschen, die größtenteils dort seit vielen Generationen ansässig sind. Daß dieses sehr summarische Bild von der uneingeschränkten Seßhaftigkeit für das letzte Jahrhundert nur in engen Grenzen richtig ist, weiß jeder, der eine kleine Gruppe genauer kennt, am besten natürlich der Großstädter. Aber auch im Dorf hat sich hierin vieles geändert. Es kann nun kein Zweifel sein, daß die vollkommene oder beschränkte Seßhaftigkeit der Familie von entscheidendem Einfluß auf die Ausbildung des Volkstums ist. So zeigen ja schon die ältesten Denkmäler der deutschen Dichtung Spuren von Wanderungen von dem einen Dialekt in den anderen. Wie sich hier auf einer, sagen wir rheinfränkischen Urfassung eine niederdeutsche Umformung aufbaut, so vollzieht sich allgemein im Volkstum eine Vermengung der Formen und Stile. Träger dieser Wandlungen aber sind die Menschen, die entweder Stoffe weitergeben oder mit ihnen wandern und in einer anderen Landschaft seßhaft werden.

Eine Erforschung oder doch der Versuch, ein möglichst genaues Bild dieser Menschenwanderungen zu gewinnen, bietet die erste Handhabe, verstehend in Dialekt- und Sittengeschichte weiterzuarbeiten. Umso notwendiger ist diese Erforschung, als doch durch den Erbgang das Urbild der rassischen Eigenart nach und nach verändert und vielseitig wird und neue Temperamentszüge hinzukommen. Wir dürfen ja heute keinem deutschen Stamm eine, wenn auch nur relative Rassenreinheit zuschreiben. Was wir Niedersachsen nennen, hat hier keltische Reste aufgenommen, dort sind ihm wendische oder andere slavische oder fränkische Erbgutmassen beigemengt worden. Und hier ist die eine große Aufgabe, die der Heimatfreund in Angriff nehmen kann, die die Heimatkunde über kurz oder lang in Angriff nehmen muß, will sie nicht im Statistischen stecken bleiben.

Eine vergleichende Betrachtung der beigegebenen Bilder bringt jeden zu bestimmten Feststellungen: 1. daß von allen diesen Rassen Einzelmerkmale oder gar reine Vertreter in der eigenen Heimat zu finden sind; 2. daß aber ein bestimmter Typ doch überwiegt und 3. daß man finden kann, daß zu den Gesichtern auch Gesinnungen gehören, bestimmte Grundformen des Verhaltens, des Tem-

peraments, des Lebensgefühls. Wie jede Wissenschaft nach dem Warum fragt, muß auch die Heimatkunde danach trachten, eine Antwort zu finden für die merkwürdige Ungleichheit und die Verteilung der Rassenmerkmale. Damit sind wir schon auf ein äußerst interessantes und lebendiges Arbeitsgebiet gekommen, doppelt interessant, weil es dem Auge und dem Nachdenken gleichviel Überraschungen und Anregungen bringt.

Die moderne Rassenforschung ist ja längst von dem starren Schema der Schädelmessungen und der Statistiken über die Haar- und Augenfarbe abgekommen. Wohl sind diese Dinge auch heute noch wichtig, aber die Rassenforschung hat sich bedeutend vergeistigt, sie ist zu einer Phänomenologie des äußeren Menschen geworden und hat dabei zugleich den Sinn geschärft dafür, daß Äußeres auch Zeichen für Inneres ist, daß Gesicht und Gesinnung in einem festen Verhältnis zueinander stehen. Daß es hier Abweichungen und Durchbrechungen gibt, ist natürlich nicht zu bestreiten; für uns genügt es, wo wir nur die ersten Anregungen geben können, einmal folgenden Versuch vorzuschlagen: jeder kennt ja die ergreifende, eindringliche Darstellung des Proletarierelends von Käte Kollwitz, und kennt auch die Lichtkultur-Bilder von Fidus. Man lege solche Bilder nebeneinander und versuche, die Fidusgestalten zu Trägern der Kollwitz-Motive zu machen, und denke sich umgekehrt, Menschen von solcher Gestalt und Gesichtsbildung, wie sie Kollwitz fast ausnahmslos darstellt, in die Haltung und den Sinn der Fidus-Motive zu verpflanzen: würde nicht eher ein Kamel durch ein Nadelöhr gehen? Oder man schneide sich aus illustrierten Wochenblättern Bilder von Demonstrationen und Umzügen so aus, daß möglichst nur Gesichter bleiben, daß auch kein Text stehen bleibt, — so nehme man etwa Stahlhelm, Werwolf, Rote Frontkämpfer und Reichsbannerleute vor und lege einem Unbefangenen die Bilder mit der Aufgabe vor, die Weltanschauung auf den Gesichtern zu entziffern. Wäre das unmöglich? Würde der naive Beobachter sehr große Fehler machen?

Kurz und gut, es bestehen hier Zusammenhänge, die sich im großen und kleinen geltend machen, auch im heimatlichen Dorf! Also sollte man doch einmal erforschen, so gut es geht, wie diese Gesichter erblich bedingt sind. Man treibe also rassenkundliche Familiengeschichte. Das ist der gründlichere Weg und der einfacheren Statistik der Rassenmerkmale vorzuziehen, da es schließlich doch mehr Ergebnisse bringt. Immerhin mag man ja zur ersten Übersicht den heutigen Stand feststellen. Danach gehe man die Familien der Reihe nach durch und versuche, möglichst vollständig zu ergründen, ob fremdes Blut in die Familie hineingekommen ist, woher es stammt, wie also die betreffenden Vorfahren ausgesehen haben. Hätten wir für den Bauernstand eine ebensolche Überlieferung wie für den Adel, wir würden sicher Gegenstücke finden zu den Tatsachen, daß schon Rudolf von Habsburg die „Habsburger Nase" hatte, daß seine Mundbildung der des Königs von Spanien sehr ähnlich ist. Solche Fälle sind aus der Geschichte von Fürstengeschlechtern hinreichend bekannt.

Mit einer nicht bloß genealogischen Familiengeschichte, die über die trockenen Daten der Kirchenbücher hinausgeht, vermag man doch tiefer in die biologischen Vererbungszusammenhänge hineinzuleuchten. Im Dorf, in der kleinen Stadt hat die Familiengeschichte schon oft nachgewiesen, daß Familien, die heute nichts mehr von ihrer Verwandtschaft wissen, doch durch frühere Eheschließungen eng beieinander stehen, und daß in schwachem Maße auch Inzucht vorkommt und allgemein ist. Der Heimatkundler nun, der sich in die Rassengeschichte hineinarbeitet, wird dann plötzlich bei dem einen eine Nase oder ein Spiel der Muskulatur der Augengegend finden, die bei einem andern, scheinbar nicht mehr mit ihm verwandten Menschen überraschend ähnlich ist: hier erleuchtet die Familiengeschichte die Rassenkunde.

Wie aber arbeitet man sich ein in die Rassenkunde? Gut wird es sein, wenn man sich einen möglichst weiten Überblick über dieses neuartige Forschungsgebiet verschafft. Dazu kann zunächst verhelfen die Rassenhygiene von K. H. Bauer (Verlag Quelle und Meyer 1926), danach greife man vielleicht zu dem grundlegenden Werke Baur-Fischer-Lenz, Menschliche Erblichkeitslehre (München 1923), von Scheidt, Familienkunde (München, Lehmann 1923) und die Allgemeine Rassenkunde (1. Band, München). Aus diesen Büchern erfährt man soviel über das Allgemeine, die biologischen Grundlagen der Vererbung, daß man danach getrost weitergehen kann.

Nun kommt das wichtigste: man studiere die rassenkundlichen Werke von Hans K. Günther und von Scheidt. Lese auch Clauß, Rasse und Seele. Insbesondere übe man sich an den unzähligen Beispielen in Günthers Rassenkunde, die Merkmale der Rassen mit dem Auge zu erfassen. Diese sind ja schon so fein herausgearbeitet, daß weder Zahl noch Wort ausreichen, um sie zu beschreiben, während ein Blick auf die Bilder vieles klar macht. Man übe also seinen physiognomischen Takt, der als Begabung schon da sein muß, dem aber bei der ganzen Sinnesfeindschaft unserer bisherigen Bildung jede Entwicklungsmöglichkeit künstlich versagt war. Es ist wohl zu verstehen, daß man von gewissen Seiten den Güntherschen Unterscheidungen Spitzfindigkeit vorwirft. Es ist auch nicht zu leugnen, daß er oft wirklich zu weit geht; darüber kann trotz allem kein Zweifel sein, daß die neue Rassenkunde gesund ist, wie wenig Wissenschaften.

Es ergeht hier der Rassenforschung wie jeder neuen Wissenschaft: sie wird wegen der Neuheit ihrer Gesichtspunkte wie auch wegen der bei einer jungen Wissenschaft unvermeidlichen Übertreibun-



ostisch



ostisch



ostbaltisch



nordisch



vorwiegend ostbaltisch



vorwiegend dinarisch



vorwiegend ostbaltisch

Die Bilder, die nur erste Beispiele sein sollen, verdanken wir dem freundlichen Entgegenkommen des Verlags J. F. Lehmann-München, und zwar entstammen sie den genannten Werken von Clauß und Günther sowie der vorzüglichen und als Auszug sehr brauchbaren Tafel „Deutsche Rassenbilder".

gen leidenschaftlich bekämpft und ebenso leidenschaftlich verteidigt. In diesem Falle kommt noch als verstärkendes Moment hinzu, daß manche aus persönlichen Gründen die Wahrheiten der Rassenkunde nicht aufkommen lassen wollen. So wird denn der Kampf um die Rassenkunde von beiden Seiten nicht ohne Erbitterung geführt. (Über den Stand der Rassenfrage unterrichtet vorzüglich das neueste Heft der „Süddeutschen Monatshefte", Juli 1927.) Auf der einen Seite wird ihr jede Bedeutung für die Kultur abgestritten; und auf der anderen Seite wird jede „Blüte" der Kultur auf das Vorherrschen oder Alleinherrschen einer Rasse zurückgeführt. Nun ist gewiß jeder der extremen Standpunkte unsinnig, in beiden steckt Wahrheit, aber daß sie auf der Mitte läge, können nur Laue behaupten, die keiner Entschiedenheit fähig sind.

Sicher scheint, daß nicht „reinrassige" Menschen „Blütezeiten" der Kultur bringen. Solche „Hoch-Zeiten" sind übersteigerte Zustände der Allgemeinkultur, die bei Naturvölkern nicht vorkommen. Hochkultur setzt vielmehr die Auseinandersetzung zwischen eigener blutmäßiger Kulturform und der durch Berührung einfließenden „Anregung" voraus: sie ist wie eine Krankheit, in der das Blut durch Fremdstoffe zu gesteigerter Tätigkeit angetrieben wird. Das glänzendste und klarste Beispiel hierfür ist die italienische Renaissance, die nicht einmal eigentlich italienisch ist, da überall das germanische Element durch die Rassenkunde wie durch die Familiengeschichte nachzuweisen ist; für jene sind die Arbeiten von Günther und Clauß, für diese die Forschungen von R. Sommer-Gießen bestimmend. „Hoch-Zeit" der Kultur setzt also eine Rassenmischung voraus, bei der aber ein Element der Träger und Schöpfer ist.

Damit ist schon gesagt, was zu der vorhin erwähnten Einstellung zu sagen ist, nach der die Rasse kulturell ohne Bedeutung sein soll. Daß in dieser Hinsicht alle Rassen gleich wertvoll seien, wird durch jede objektive Beobachtung widerlegt; es dennoch behaupten kann man nur, wenn man ein Interesse daran hat. Ja, nicht einmal die in Europa vertretenen Rassen sind gleichwertig, wofür die Geschichte Rußlands ein gutes Beispiel ist: dort wechseln die nach Westen orientierten mit den nach Asien orientierten Geschichtsperioden und damit wechseln zugleich die Rassentypen bei den Führern. Schließlich brauchten wir die Beweise nicht so weither zu holen: wer im Ruhrgebiet lebt, weiß zur Genüge um den Kulturwert der Rassen. Im übrigen werden wir finden, daß „reinrassiger" Schlag in unveränderlicher, gesunder Bauernkultur verharrt.

Doch nun wieder zum Praktischen.

Wichtig ist es für den Heimatkundler, nun auch in der rechten Weise selbständig seine Beobachtungen zu machen. Wer ganz gründlich sein will, wird das Werk Scheidt und Peßler fleißig studieren müssen: Anlage und Arbeitsweise volkstumskundlicher und rassenkundlicher Erhebungen in Deutschland (F. Lehmann, München 1926, Preis 1,20 Mark). Dieses ganz aufs Praktische gehende Heft ist ein Sonderdruck aus dem klassischen Werk modernster rassen- und volkskundlicher Heimatkunde von Scheidt und Wriede, in dem sie die Elbinsel Finkenwärder studiert und dargestellt haben. Man erspart sich viele Fehlgriffe und Enttäuschungen, wenn man sich an Scheidts erprobte Vorschläge hält, die in dem Heft mit vielen Mustern für die Statistik erläutert sind. Scheidt empfiehlt grundsätzlich, die Landbevölkerung in kleinen Gemeinwesen zu studieren, da die Stadtbevölkerung sinnlos bunt zusammengelaufen ist und ein rassenkundliches Durcheinander liefern würde, mit dem nichts anzufangen ist. Sodann versteht sich von selbst, daß die Arbeiten nach Familien vorgenommen werden müssen, die genealogischen und Rasse bedingenden Erblichkeitsverhältnisse können nur auf diesem Wege schnell erfaßt werden; allerdings bleibt dabei zu bedenken, daß bei unserer patriarchalischen Sippenordnung die von der Frau mitgebrachten Elemente nicht ebenso klar hervortreten, also besonders und ebenso gründlich betrachtet werden müssen.

Der umgekehrte Fall, das Matriarchat, in dem alle gesellschaftliche und kulturelle Ordnung von der Frau und Mutter gegeben wird, würde sich bei afrikanischen Völkern mit matriarchalischer Ordnung von selbst geben. Hüten müssen wir uns aber dabei, zu glauben, daß die doch nur soziologisch wirkliche Vorherrschaft des Mannes auch biologisch sei, wie man oft hören kann. Für die Vererbung ist die Mutter mindestens so wichtig wie der Vater —, das muß man immer bedenken, da man sonst in manche alten Sünden der Heimatkunde alten Stils verfällt, die die Frau als einen bloßen Namen, als eine statistische Größe falsch sieht.

Mit dieser Arbeit ergeben sich gleichzeitig neue Wege, der Wirtschafts- und Kulturgeschichte der Heimat von einer besonderen Seite nahe zu kommen, ein Arbeitsgebiet, für das der berufenste niederdeutsche Heimatkundler neuen Stils Dr. Wilhelm Peßler in dem genannten Heft alle wichtigen und entscheidenden Ratschläge gibt.

Das Arbeitsfeld der rassenkundlichen Heimatkunde ist so groß und die Arbeit so wertvoll, daß es des Eifers vieler wert ist. Und ich bin sicher, der rassenkundliche Heimatfreund wird sich mit viel Freude den Aufgaben hingeben, lehren sie ihn doch, tiefer in die Menschen hinein zu sehen, viel tiefer, als durch äußere Geschichte möglich wäre. Er nur hat das Leben als vollkommen lebendiges, das nie endet, vor Augen.

Industrie und Volkstum.

Vortrag auf dem 8. Westfalentage in Bochum von Karl Wagenfeld.

(Schluß.)

Mit Geistesringen und Heimwehschrei trotz aller Härte, trotz allen Wehs haben wir die hoffnungsvollen Anzeichen, daß nicht alle Industriemenschen stumpf hinabgleiten zum seelenlosen Rade der Maschinen,

„. . . selbst wie Maschinen
von spärlicher Sonne beschienen,
und mehren — und mehren das Gut."
(Wieprecht.)

Daß vielmehr eine Aufwärtsbewegung aus den Niederungen einsetzt, daß, getrieben von der gewaltigen Dämonie der Industrie, „aufwärts steigt ein Volk aus Haß und Wut und Trümmern." (Barthel.)

Ja, ein neuer Mensch wächst auf aus dem durchwühlten Boden, aus dem Rattern der Räder, aus Staub und Rauch. Ein Mensch, dessen Kraft und Sinne sich entwickelt und gestählt wie Stein und Eisen, an denen sie wachsen. Menschen voll Willen und Mut, ernst der Bergmann, helläugig, lebhaft der Maschinenmensch. Keine weichen, lässigen und bequemen Genießernaturen, Willensmenschen, Tatmenschen, die es sehnt, „in die Speichen des rollenden Wagens zu greifen." (Wohlgemuth.) Sind ihre geschwärzten Gesichter auch ausgemergelt, sind ihre schwieligen Fäuste auch leer von irdischer Habe, in Herz und Kopf brennt ihnen „der Stolz und die glühende Leidenschaft, Schöpfer zu sein", erwuchs „ein Geist, der Menschen und die Welt in neue Bahnen weist."

Neuer Geist — neue Bahnen! — Der alte Geist hat sich gewendet, alte Gleise sind verwischt. — Wohl leben noch Hunderttausende von seßhaften Eingeborenen im Lande der Schlote „besonders an der Ruhr entlang. Sie lieben ihre Heimat, besingen ihre Ruhr, erzählen Geschichten von den Bergen und Sagen von gewesenen Schlössern und Wäldern." Ob aber die optimistische Meinung, die Regierungspräsident König an diese Feststellung knüpft: „Die Einheimischen übertragen ihre Heimatliebe und ihren Heimatsinn auf diese fremden zugezogenen Schichten" immer den Tatsachen entspricht? In den nicht seltenen Industrieorten, wo auf hunderttausend Zugewanderte nur ein paar Tausend oder gar ein paar Hundert Altansässige kommen, fällt ihr Einfluß gar nicht in die Wagschale. Leopold von Ranke sagt irgendwo: „Das, was man aufbewahrt, muß dem Sinne dessen, der es aufbewahren soll, entsprechen." Letzteres trifft aber für das alte bodenständige Volkstum im Industriegebiet nicht zu, und darum wird altes westfälisches Volkstum an Ruhr, Emscher, Lippe nie wieder lebendig werden. Alle Mühe, die auf eine Wiederbelebung alter Formen verwendet würde, bedeutete vergeudete Kraft. Hier kann es nur gelten, für Bildung eines neuen Volkstums die Grundlage zu schaffen. Zu schaffen durch Um- und Neugestaltung des Lebensraums — Landschaft, Siedlung, Heim —, durch Kulturpflege in Familie, Gemeinde, Staat die versiegten und verschmutzten Quellen, aus denen Volkstum entspringen kann, wieder in Fluß zu bringen, wieder zu klarem, stärkendem Trank zu machen für Verdurstende; denn es ist unsittlich und unmöglich, Millionen handarbeitender Menschen kulturlos dahindämmern zu lassen.

All diese, die sich heute oft nur mit Bitternis als Enterbte unter sich verbunden fühlen unter dem Druck des harten Schicksals, alle diese volklich wieder untereinander zu verbinden, ihre Geistigkeit so zu gestalten, daß sie in ihrem Dasein einen Lebenszweck sehen, das ist Sinn und Ziel aller Arbeit, die wir für das Volkstum im Industriegebiet leisten müssen.

Rassisch an der Zusammensetzung der Bevölkerung und damit an ihrer kulturellen Einstellung etwas zu ändern, ist nicht möglich. Aus den wildesten Blutmischungen auf westfälischem Boden werden nie Menschen mit westfälischer Sonderart erwachsen. Viel, ja alles aber ist erreicht, wenn es gelingen wird, das Wesen der Vaterlands- und Heimatlosen zu beeinflussen, daß sie sich als Deutsche fühlen, „daß sie einsehen, wie aus der Landschaft, aus der Entwicklung der Industrie und Technik, aus der Mischung verschiedensten Volkes und Volkstums die innere Gestaltung des heutigen Menschen bedingt ist, und so zur Bejahung der Industrie kommen."

Lange, zu lange ist diese wichtige Aufgabe im Industriegebiet unbeachtet geblieben, und wenn auch das Wirken eines Krupp u. a. Lichtblicke geben, ganz in der Luft schwebt Winckler's schwere Anklage nicht, „daß unter den deutschen Großindustriellen nicht ein einziger Kulturschöpfer vorhanden ist, nurödeste Geschäftsfanatiker, wie die Masse der Industriearbeiter eine blöde Heloten herde bisher blieb." Denen, welchen mit der wirtschaftlichen Macht auch das kulturelle Schicksal von Millionen in die Hand und aufs Gewissen gelegt ist, gilt das Wort des früheren Reichskanzlers Cuno: „Wir wollen nicht.... immer nur von Kohle und Erz.... reden, sondern wir wollen immer daran denken, daß es im Ruhrgebiet um das Schicksal von Menschen, um das Schicksal von deutschen Menschen geht." „Die Gesamtheit muß es einsehen, daß die Misere von Menschenentrechtung, Naturentfremdung und Versklavung unter die Diktatur der Maschine, die heute so breit und grell das Bild des Industrielebens kennzeichnet, Schuld und Frevel sind, eines kulturbewußten Volkes unwürdig. Wir haben die Aufgabe, die ungleichartige, aber geschichtlich notwendige Verbindung von Geist und Geld zu überwinden: in diesem

Sinne ist die soziale Frage anzusehen", das sagt einer der tiefgründigsten und wärmsten Kämpfer, die sich für die Neugestaltung des Industriemenschen einsetzten, Dr. Brepohl.

Die Lösung gerade solcher sozialer Fragen, deren Nichtbeachtung stark mit zum Ersterben des Volkstums führte, wird bei der durchweg geringen Geistigkeit des Industriemenschen weit eher die Grundlagen für eine Urständ erwirken, als rein kulturelle Beeinflussung.

Als wichtigste Aufgabe in diesem Sinne möchte ich voranstellen die Um- und Neugestaltung des Lebensraumes, zu allererst Ersatz für die zerstörte Natur, um „den Menschen für alles zu entschädigen, was ihm die Entfernung von dem Leben in der freien Natur, seinem eigentlichen und liebsten Aufenthalte, entzieht" (Humboldt). Diese Notwendigkeit ist zum Teil schon früh erkannt. Zuerst (1875) ist hier die Stadt Bochum vorgegangen, die heute fast 50 ha Grünfläche ihr Eigen nennt. Ähnliches leistete eine ganze Reihe anderer westfälischer Großgemeinden. Das Volk in allen seinen Schichten benutzt die Anlagen, mit denen oft auch Bauten zur Pflege des geistigen und Sportlebens verbunden sind, fleißig, und wenn es in ihnen eine Art gemeinsamen Besitz erblickt, so ist das für die Wiedererweckung des Gemeinschaftssinnes sicher nicht gering anzuschlagen. Manchen Städten, namentlich im Randgebiet, stehen überdies große Waldgebiete offen, die sie zum Teil mit großen Grünflächen in ihren Besitz gebracht haben. Sie geben dem Volke Gelegenheit zu frohem Wandern, nicht bloß zum Spazierengehen, der Bodenpolitik der Städte sind sie eine gesunde Grundlage auf lange Sicht. Naturersatz und Anschluß an die freie Natur geben Grünstreifen, durch die z. B. in Essen die Grünanlagen bis nahe an die Stadt vorgetrieben und Verbindungen „der Geschäftsgegend durch die Wohnviertel hindurch nach den vor den Toren der Stadt liegenden Erholungsstätten, wie Stadtwald, Krupp'sche Wälder und dem Ruhrtal", geschaffen sind." (Führer des Essener Verkehrsvereins.)

Im alten Industriegebiet ist es leider bei allem guten Willen vielfach nicht möglich, alte Sünden wieder gutzumachen, da frühere Kirchtumspolitik, Scheelsucht der Nachbarn, Teilung wachsender Gemeinden einer großzügigen Siedlungs- und Verkehrsregelung zum Teil unübersteigbare Hindernisse aufgetürmt haben. Auf weitere Ausführungen über die Bestrebungen, den Industriemenschen wieder Bindung mit der Natur zu geben, namentlich auf die dahingehende rührige Tätigkeit des Ruhrsiedlungsverbandes und der Interessengemeinschaft für Heimatschutz im Industriegebiet darf ich mit Rücksicht auf den Vortrag des Herrn Ob.Stud.Dir. Dr. Löscher wohl verzichten. Welch gewaltige Natursehnsucht in den Industriemenschen lebt, das sieht man an den Menschenmassen, die an Sommer-, Sonn- und Feiertagen in die Ruhrberge, in die Haardt usw. hinausströmen. Was sie innerlich heimtragen, ist mehr wert, als die Lungen voll frischer Luft und vom Sonnenschein rot angehauchte Bleichgesichter.

Für neuere Industrieplätze besteht vielfach die Möglichkeit, Industrie- und Wohnviertel zu trennen, um die Menschen wenigstens in etwa — und wäre es auch nur durch einige Quadratmeter Hausgarten — naturverbunden zu machen. So erwuchsen in den letzten Jahren abseits von Ruß und Rauch und Hast Kleinwohnungen. Nicht bloß Unterkunftsräume, sondern Heime, in denen sich Menschen zu Hause fühlen können, in denen deutsches Familienleben sich wieder entwickeln kann als Pflanzstätte geistiger, sittlicher und Gemütswerte, die in dumpfer Mietskaserne oder Kolonie verkümmerten und erstickten.

Die weitere Entwicklung der Siedlung abseits der Schlote und Halden ist m. E. zum gut Teil ein Verkehrsproblem. Kürzlich berichtete die Tagespresse von dem Projekt einer Schwebebahn, die den Weg zwischen dem westf. Industriegebiet und Berlin auf einige Stunden verkürzen soll. Ich lasse alles, was dafür gesagt ist, gern gelten. Aber eine Frage drängte sich mir dabei auf: was wäre für die innere Gesundung unseres kranken Vaterlandes wichtiger, wenn Geldmagnaten am gleichen Tage an der Börse in Berlin und Essen ihre Geschäfte machen, oder wenn Schnellbahnen müde und stumpfe Arbeiter hinauswerfen aus Rauch und Ruß, Feuer und Rädergewirr in die Ruhe eines bescheidenen Heims in freier Landschaft, wo aus Heimatgefühl deutsches Volkstum notwendig erwachsen müßte? Auf der Tagung des Ruhrsiedlungsverbandes im März 1927 zu Essen betonte Verbandspräsident Happ, daß eine Erweiterung des Verkehrsnetzes nötig sei, um die Menschenmassen des Industriegebietes aus ihren Wohnstätten möglichst schnell in Waldgebiete zu bringen. Eine schnellere Verbindung von der Arbeitsstätte an die dezentralisierten Wohnstätten wäre m. E. für die Wiedererweckung von Heimatliebe und Volkstum weit wirksamer. Wir haben Land und Sand, Steine, Kalk und Eisen, hunderttausende von müßigen Händen, und an der Börse rollt das Geld. Sollte es da nicht möglich sein, weit mehr Menschen mit einem, wenn auch noch so bescheidenen Heim auf eigener Scholle eine Heimat zu schaffen im Deutschen Vaterlande, von dem ihnen heute nicht soviel gehört, wie ihr Fuß bedeckt? Was es heißt, bodenlos, erdhaft nicht gebunden in der Heimat zu stehen, ich habe es selbst mehr als einmal empfunden, wenn ich dem Boden fern, hoch in der Luft durch das Balkongitter meiner Etage sehnsüchtig in fremde Gärten schaute, wenn ich durch die frühlingdurchsonnte Landschaft meiner Heimat ging, von der mir nichts gehört als Sonnenschein und Lerchengesang, in der ich nach dem starren Buchstaben des Gesetzes keinen Fußbreit vom schmalen Pfade abweichen durfte, den man dem Verkehr aus wirtschaftlichen

Rücksichten notgedrungen zubilligte, in der ich mit Recht auch nicht eine Blume, nicht einen Grashalm brechen durfte, um ein Stück Frühling heimzubringen in die kalten Mauern der Stadt. Warum? Weil ich nichts ererbt, weil der Staat mir die Arbeitsfrucht eines Lebens aus der Hand gerissen, daß es nie langte, ein Stückchen Heimat zu eigen zu gewinnen. In solchen Stunden ist mehr als einmal Bitternis in mir aufgestiegen, und es hat aller Vernunftgründe, aller Willens- und Herzensstärke bedurft, das heilige Feuer der Heimatliebe wachzuhalten im eigenen Busen und mich dafür einzusetzen, daß es auch in denen meiner vielfach weit ärmeren Heimat- und Volksgenossen nicht erstickte. Aus solchen Stunden heraus habe ich die Antwort eines älteren Soldaten verstehen gelernt, den im Kriege sein Hauptmann fragte: „Wollen Sie nicht auch mit hinausziehen für Heimat, Haus und Herd?" — „Von der Heimat gehört mir nichts, ein Haus habe ich nicht, und mein Herd hat 80,— Mark gekostet; mein Leben steht mir höher." — Stellen Sie heute diese Frage an so und soviel Bewohner des Industriegebiets, Sie erhalten die gleiche Antwort. Wäre es zu erreichen, daß möglichst viele dieser nicht bloß wie jetzt einen Vater, sondern auch ein Stück Land ihr eigen nennen, dann wäre für ebensoviele das Wort Vaterland nicht mehr Schall und Rauch und damit das stärkste Hemmnis gegen das Erwachsen eines neuen Volkstums gefallen, der Acker wesentlich bereiteter für die geistige Arbeit an den Massen.

Heute steht die Arbeiterschaft zum größten Teil als Feind außerhalb der Kulturgemeinschaft und zeigt nur da Interesse, wo sie glaubt, daß aus Beschäftigung mit kulturellen Dingen wirtschaftliche Vorteile erwachsen. Zum Teil aus diesem Grunde haben auch manche Einrichtungen versagt, die der kulturellen Hebung der Massen dienen sollten. Sollten — aber vielfach, wie z. B. manche Volkshochschulen nicht konnten, weil dazu aus mangelhafter Kenntnis der Volksseele die Stoffauswahl zu hoch, der Stoff zu gemütsarm waren, und die hochgelehrten Dozenten über die Köpfe der Leute hinwegredeten. Auch die aus bester Absicht und mit heller Begeisterung und — das sei besonders dankbar anerkannt — von den Gemeinden und der Industrie gestützte Arbeit mancher heimatlichen Vereinigungen ist für die nicht bodenständige Bevölkerung ohne den gewünschten tiefen und weiten Erfolg geblieben. Warum? Weil sie bei ihrer Arbeit zu sehr in die Vergangenheit sahen und Gegenwart und Zukunft zu wenig berücksichtigten. Dadurch, daß sie mit Liebe das Vergangene, sei es in Geschichte, Sprache, Sitte und Brauch herausstellten, trat für die Fremden die Öde und Leere der heutigen Heimat umso schärfer hervor, und in den Heimatlosen erwuchs eher Bitterkeit als Liebe. — Für die verschiedenartigsten Versuche, durch belehrende Vorträge an der kulturellen Hebung der Massen zu arbeiten, gilt immer noch das Wort Rudorffs, des Vaters der deutschen Heimatbewegung: „Nicht damit dient man dem Volk, daß man es mit belehrenden Vorträgen, mit halbbegriffenem Bildungsstoff.... füttert, um über Gott und Welt mitschwatzen zu können, sondern damit, daß man es dahin zu führen sucht, am eigenen Tun wieder Freude zu haben und zwar vor allem am eigenen und eigenartigen Hervorbringen des Schönen. Denselben Weg, nicht über den Verstand, sondern über die Freude am Schönen weist auch Hansjakob: „In der altdeutschen Sage ist der Baum, welcher alles erhält, die Weltesche. Geheiligte Jungfrauen, Nornen genannt, begießen sie mit Wasser aus der heiligen Quelle Urda. Diese Weltesche ist unser Volkstum, und die zwei Nornen, welche es begießen müssen, damit seine Wurzeln nicht verdorren, heißen Poesie und Religion. Ist das Volk jenen beiden Genien entfremdet, sind beide verjagt, dann stürzt die Weltesche und wird unter ihren Trümmern alles begraben in der menschlichen Gesellschaft." — Für Poesie möchte ich setzen Kunst, Kunst, ob Dichtkunst, Malerei, Bildhauerei oder Tonkunst. Wer es verfolgt hat, welche nicht bloß äußere, sondern auch innere Teilnahme z. B. die Bestrebungen des Schachtverlages in Bochum zur kulturellen Erziehung bei den Massen fanden, der weiß, daß hier ein Weg offen liegt und m. E. mit Erfolg beschritten ist und zu einem guten Ziele führen kann. Wer die Strömungen verfolgt, die sich in den Schöpfungen der Industriekünstler — ich nenne nur Peters, Kätelhoen, Borutta —, in den Werken der Industriedichter — Lersch, Wohlgemuth, Zech, Wieprecht, Haas, Barthel, Potthoff u. a. — offenbaren, und ihre Aufnahme durch weite Volkskreise beobachtet, sieht, daß „Leben am Werke ist, und vielen schon Augen und Kopf warm geworden über das Industrieleben." Wer die geistvollen Arbeiten eines Brepohl, wer das tiefschürfende „Im Schatten der Schlote" von Kautz studierte, der weiß, daß schon heute,

. . . . . „inmitten Ruß und Qualm
der mütterlichen Erde tief verbunden",

Männer leben, die ihr „Bestes dort gefunden" (Haas). Männer, die die Schönheit ihrer der Natur beraubten Heimat verstehen, nicht bloß nachts in den Wundern der brennenden Farben, auch tags im unerbittlich grellen Licht, die sie lieben ob der Unsumme von Geist, der klingt im Hohen Lied der Arbeit, die ringen aus Häßlichkeiten zur Schönheit. Männer, die hineinwirken müssen ins Volk, die heute aber noch mit Zech klagen:

„Ich brauche Volk, ich platze an dem Wort;
Ich habe euer Ohr, doch klingt nichts fort
In euch."

Das Wort der Führer zum Fortklingen zu bringen, daß Harmonie entstehe zwischen Mensch und Lebensraum, Verbundenheit mit der Heimat, die ihn trägt, weil er ihre Seele erkannt, das ist die Aufgabe der Zukunft, an der alle mitarbeiten müssen. Alle, nicht bloß einzelne wie heute, nicht bloß die Gemeinden, sondern auch der Staat, der

bis heute leider fast nur Wirtschafts-, aber viel zu wenig Kulturpflege trieb. Wenn nach einer Pressemeldung 600000 Mark für einen englischen Zuchthengst in den Etat eingesetzt worden sind, dann müssen auch mehr Gelder für Kulturaufgaben im Industriegebiet vorhanden sein, wenn Deutschland auf den Namen eines Kulturstaates Wert legt.

Die Alten, lang Entwurzelten umzustellen, wird schwerlich in großem Umfange gelingen. Unsere Hoffnung ist die Jugend. In dem allgemeinen Rahmen der Schule, Erziehung zum Heimat- und Vaterlandsgedanken, erwachsen der Industrieschule besondere Aufgaben, damit sie eine Bildung vermittele, die nicht bloß Wissen und Können, sondern Sein und Werden ist. Ich kann mich hier nicht eingehender mit ihnen befassen und will nur noch einmal nachdrücklichst auf das schon früher erwähnte Kautzsche Buch „Im Schatten der Schlote" hinweisen, das nicht nur für Lehrer und Erzieher, sondern für jeden von höchstem Wert ist, der die Einsicht hat oder haben sollte, daß gerade durch Einstellung auf Kulturgüter der innere Zusammenhang eines Volkes als Quelle des Volkstums entwickelt werden kann „nicht aus militärischen oder wirtschaftlichen Machtgelüsten, sondern zum inneren Glück des Einzelnen und Frieden und Wohlergehen des Ganzen."

Dazu gehört aber auch, wie Hansjakob sagt, Religion. Wie die Religion Kultur und Volkstum fördern kann, zeigt das Mittelalter. Heute, im Banne des Materialismus, mangelt dem Volke viel an religiösen Interessen. Parteipolitische Machenschaften unterminieren die letzten Pfeiler. Verschiedenheit der Konfession, Rasse, Nation, Sprache, allzugroße Pfarreien, nicht genügendes Verstehen der seelischen Einstellung des Industriemenschen erschweren die religiöse Erneuerung. Die Religionsgemeinschaften stehen vor schweren Aufgaben, die gelöst werden müssen, wenn nicht Zechs bitteres Wort Geltung haben soll:

„Das Kreuz verschimmelt in den Hurenecken
Der Kathedrale. Vor dem Altar kniet
Die Jüngerschaft des Geldes."

Die Religion mit ihrer Kraft zur Gemeinschaftsbildung, zur Bildung von Sitte und Brauch muß in den Bestrebungen zur Erhaltung und Neubildung des Volkstums ihren Platz halten und wiederfinden, wenn ein Volkstum erwachsen soll, das den alten Geist, wenn auch in neuen Formen weitergeben kann.

Gelingt es, die sozialen, die volkswirtschaftlichen, die kulturellen und religiösen Grundbedingungen für die Bildung von Volkstum im Industriegebiet zu erfüllen, so wird ja wohl nicht die Hoffnung Zaunerts, des Sammlers westfälischer Sagen, voll in Erfüllung gehen: „Vielleicht ist die Lebenskraft Westfalens so stark, daß es auch die vielen Zugewanderten aufsaugt und aus diesem Menschenstoff wieder Westfälinger macht." Wohl werden die hier entstehenden neuen Menschen kaum mehr sagen: „Extra Westfaliam non est vita, et si est vita, non est ita", aber das Leben wird sich selbst helfen, was alt und tot, abstoßen und ein neues Volkstum formen, das den Goldgehalt des alten mit einschmilzt, und einst trotz allem im nichtindustriellen Westfalen und im Industriegebiet „eine Welt unser Sein durchglüht":

„Wie deine Liebe uns brennt, Urmutter Heimat.
Dies herbe, mühselige Land, das unser ward
In Entbehrung und Arbeit." (Baupel.)

Elegie

Schon taucht der Mond aus dem entzückten Bade
der Wellen leis zur Silberbahn empor.
In unsern Herzen schwingt die große Gnade.
Wir ruhen seligträumend am Gestade
und leihn dem Schweigen das geweihte Ohr.
O wunschlos stille Stunde, die ich fast verlor
in meines Lebens Kampf und Qual und Hast,
steh unser Herz in Demut eingefaßt
und sei der Seelen schöner seltner Gast.
Die Nacht erduftet von des Mondes Blüte
so grenzenlos, andächtig atmen wir.
Der Sternenhimmel Deiner großen Güte
ist sanft wie sie und leise über mir.
Aus wunden Händen haben wir die Ruder
zurückgelegt in das bewegte Boot.
Nach unsres Lebens Haß und Schuld und Not
nennst den Geliebten still du deinen Bruder.

Adolf von Hatzfeld.



Vom Kreuzweg in Eickelborn

Zu unserm Aufsatz: Westfälische Kunst der Gegenwart.

Fritz Burmann

Westfälische Kunst der Gegenwart.

Von Dr. Heinrich Ossenberg, Hamm.

III.

Zur Lage der westfälischen Kunst.

(Nachexpressionismus.)

Der Expressionismus war ein Ausklang und zugleich ein Neubeginnen. Der Impressionismus hatte die Natur, indem er sie rein als Augenerlebnis, als bloße Erscheinung behandelte, in ihrer dinghaften Wirklichkeit entwertet, untergraben. Der Expressionismus wurde sein Vollender, indem er nachstoßend die Wirklichkeit der Dingwelt bewußt verneinte und vollends zerstörte. Dafür wandte er sich aber den inneren geistigen Werten zu, deren Dasein und Wirklichkeit er mit Nachdruck betonte. Und so wurde er Ausgangspunkt einer neuen Bewegung. Der Impressionismus war positivistische Skepsis. Er hielt die sinnliche Erscheinung für das einzig Gewisse, Glaubhafte. Der Expressionismus fand darüber hinaus wieder den Mut zu gläubiger Bejahung des Geistigen. Und diese Bejahung, die sich nunmehr in der „neuen Sachlichkeit" auch schon auf die Wirklichkeit der äußeren Dingwelt erstreckt, muß nun das Wesen der weiteren Kunstentwicklung bilden. Der Expressionismus war eine Welle, ein Wendepunkt zu neuer Stilbildung. —



Fritz Burmann — Vom Kreuzweg in Eickelborn

Solche gleichsam „zwischen den Stilen" stehenden expressionistischen Wellen treten in der Kunstgeschichte immer wieder auf. Sie sind häufig die Formales übersteigernde Auflösung des Vergangenen, inhaltlich aber schon Träger eines neuen Geistes. So ist der spätromanische Zackenstil nicht nur Auflösung der architektonischen Haltung, welche der romanischen Kunst eigen war. In seiner Eigenwilligkeit kündigt sich zugleich schon die starke Beseelung der Gotik an. Die Spätgotik ist nicht nur Überspitzung eines Stilprinzips der linearen Bewegung, sie ist schon völlig mit dem reichen sinnlichen Körpergefühl der Renaissance getränkt. Auch in den folgenden Jahrhunderten lassen sich solche Wellen feststellen bis zum eigentlichen Expressionismus, der — wie seine stilistische Ungebundenheit klar zeigt — Auflösung des Naturalismus, aber auch Wegbereiter einer geistigen Wirklichkeitserfassung ist. —

Für eine solche Erfassung der Natur vom Geistigen her ergeben sich beim ersten Zusehen zwei Möglichkeiten. Die eine ist, die natürliche Wirklichkeit bis in ihre Stofflichkeit hinein zu ergreifen und sie — darin liegt das Geistige — des Zufälligen zu entkleiden und zu übersteigern. Dieses Übersteigern hat aber nichts mit dem gleichen Gestaltungsprinzip des Expressionismus zu tun. Der Expressionist entnahm der Natur die ihr innewohnenden geistigen Züge und steigerte sie unter Verneinung der körperlichen Wirklichkeit, während die neue Kunst gerade dieser durch Überhöhung ein geistiges Gepräge geben will.



Otto Coester — Federzeichnung — Im Hafen

Eine andere Möglichkeit ist, die von der Stofflichkeit befreite Form der Körperwelt zu gestalten und in ihr, ohne sie den Charakter der Wirklichkeitsform aufgeben zu lassen, Geistiges zum Ausdruck zu bringen. Beide Möglichkeiten — und noch andere — finden sich in der neuen Kunst verwirklicht.

So bei Fritz Burmann. Neben einem Gemälde, wie dem Bildnis einer halbblinden Worpsweder Greisin, in dem der Künstler sich gleichsam in die nackte Wirklichkeit hineinwühlt, stehen andere überwiegend formal betonte Werke. Man hat Burmann einmal mit dem alten westfälischen Meister von Liesborn verglichen — und wohl kaum ganz zu Unrecht. Manche Bilder haben eine zarte Schönheit und ein Gefühl für die Feinheit des Umrisses, die an den Meister des 15. Jahrhunderts denken lassen. — Der 1892 in Wiedenbrück geborene Maler verdankt noch manche Form- und Ausdruckselemente seiner Kunst dem Expressionismus. Nicht selten klingen noch die Führung seiner Linien, die Haltung seiner Figuren an den Gestaltungswillen jener Richtung an. Ganz deutlich tritt das auf einem seiner Hauptwerke in die Erscheinung, dem Kreuzweg, den er 1925 in der Kirche der Provinzial-Heilanstalt Eickelborn (bei Lippstadt) malte. Da es sich um Wandgemälde handelt, kam der Zwang zu gesammelter linearer und flächenhafter Gestaltung — monumental oder dekorativ — der Neigung Burmanns zu betonter Formung entgegen. So ist denn auch die trotz ungünstiger Raumverhältnisse wohlgelungene kompositionelle Bewältigung des vielfältigen Motivs ganz auf lineare Rhythmik — mit einem gewissen schönheitlich dekorativen Einschlag — eingestellt. Ein starker Stilisierungswille spricht aus der Anordnung und schlichten Haltung der Figuren, aber auch aus Einzelheiten, wie den symmetrischen Kurven, in denen das Lendentuch des Gekreuzigten, die Linien der Schenkel begleitend, zu den Füßen herabfällt, dem Mantelschwung der Madonna, dem Linienspiel des Gewandes, das auf dem Bilde der Annagelung neben dem Kreuze liegt. Überall wird man solche zum Abstrakten neigenden Formbildungen antreffen. Die Seele dieser Gestalten aber, der Madonna und des Johannes unter dem Kreuz, der Pietà, entstammen den Bezirken expressionistischer Geistigkeit. Burmann ist der Künstler des ausdrucksvollen Umrisses, der geisterfüllten Linie. Er gestaltet sie schönheitlich, aber sie ist kein Zwittergebilde, wie so oft die des Jugendstils, sie ist organisches Gewächs, da sie dem Boden des Expressionismus entsproß.

An dieser Stelle mag auch ein anderer junger Künstler erwähnt werden, Otto Coester, dessen Werk sich dem Gang der Entwicklung schwer einfügen läßt. Die Stimmung seiner Arbeiten liegt im Umkreis symbolistischer Kunst, formal sind sie ohne den Expressionismus nicht denkbar, zeitlich aber muß er, der 1902 in Rödinghausen am Wiehengebirge geboren wurde (er lebt in Barmen), zur jungen Generation gerechnet werden. Mit dem Impressionismus hat seine Kunst gemein, daß sie subjektiv-psychologisch ist, aber die Formerweichung, die sich auch in seinen Bildern zeigt, ist nicht, wie dort, eine sekundäre Erscheinung, bloßer Reiz, sondern Ausdruck. Geistig gehört

Coester zu Künstlern wie Kubin, Munch, Enjor, welche das dämonische Grauen seelischer Abgründe schildern. In manchen Arbeiten, meist Federzeichnungen von zartester Strichführung und vollendet gekonnter Technik, scheinen die dumpfen Schemen bedrückender Angstträume Gestalt geworden. Daneben stehen Blätter von grotesker Märchenphantastik. — Wenn Coester außer diesen Arbeiten auch kirchliche Kunst — Plastik und Kunstgewerbe — hervorbringt, so gewinnt man den Eindruck, daß der Künstler hier in der durch lange Tradition festgelegten Vorstellungswelt des Christentums einen Halt sucht für das Schwankende, Verflüchtigte seiner Seelengebilde. Auch bei den Menschen dieser religiösen Darstellungen liegt die Seele sichtbar an der Oberfläche, beweglich wie ein Wasserspiegel und jedem Hauch des Jenseitigen preisgegeben. Von diesen Werken sind zu erwähnen die Kriegerehrung der Gemeinden Thöningsen und Balksen bei Soest, die Taufschale der Soester Wiesenkirche, weiter Arbeiten in Marburg (Universitätskirche), Bielefeld, Haspe usw.



Carl Mense Bildnis eines Rennfahrers

Der „neuen Sachlichkeit" oder, wie Franz Roh sie in seinem Buche vom Nachexpressionismus nennt, dem „magischen Realismus" stellte Westfalen eine der bedeutendsten und stärksten künstlerischen Kräfte in Carl Mense, der mit Kanoldt, Schrimpf, Scholz u. a. zu den führenden Persönlichkeiten der Bewegung gehört. Mense ist in Rheine geboren, gilt aber meist, da er in Köln aufwuchs, ähnlich wie Macke als „Rheinländer". Um so erfreulicher wirkt dagegen das Bekenntnis des Künstlers selber, der mir auf meine Bemerkung, er rechne sich wohl kaum mehr zur westfälischen Kunst, zur Antwort gab: „Im Gegensatz zu Ihrer Meinung rechne ich mich sehr zu den Westfalen, und betone es immer wieder, daß ich mit ganzer Seele an meiner Heimat hänge, und glaube auch, die Stille und Abgeschlossenheit meiner Bilder machen die Stammesart fühlbar." Und in der Tat, in der Verhaltenheit und seelischen Schönheit und Herbheit seiner italienischen Bilder („Abend in der Campagna" u. a.) glaubt man über alle Verschiedenheit des äußerlich Stofflichen der Landschaft hinweg einen nicht nur an Niederländisches, sondern in dem tieferen Gefühlsernst an die Droste-Hülshoff gemahnenden Klang zu vernehmen. Und auch ein jäh leidenschaftliches Ausbrechen, wie es schon bei Morgner in typisch westfälischer Form erschien, findet sich bei ihm („Küstenlandschaft bei Ischia"), aber herb und streng.

Von allen Künstlern der Bewegung steht Mense der deutschen Romantik am nächsten. Seine Werke weisen die stärkste Beseelung auf und geben amehestenwieder eine geistig kosmische Totalität, wie die Bilder der Romantiker, natürlich ohne den Gedanken an eine Abhängigkeit aufkommen zu lassen. Diese geistige Note stellt auch seine Bildnisse zu den bedeutendsten Leistungen der Zeit. Sie zeichnen sich durch Klarheit und Einfachheit der Form, wie durch tief dringendes und deshalb schlichtes Erfassen der geistig-seelischen Individualität aus und stehen so in menschlich wohltuendem Gegensatz zu der brutal bloßstellenden Porträtkunst Otto Dix', welcher die Häßlichkeiten des Charakters tendenziös ans Licht zerrt. Das Bild des Rennfahrers ist ganz in schlichte, harmonisch abgewogene Flächen gegliedert, welche mit ihrer Ruhe den Kopf des Menschen umgeben, in dem sich alles Seelische in stärkster Zusammenfassung äußert. — Mense, der lange in München schuf, wirkt jetzt als Professor an der Breslauer Akademie.

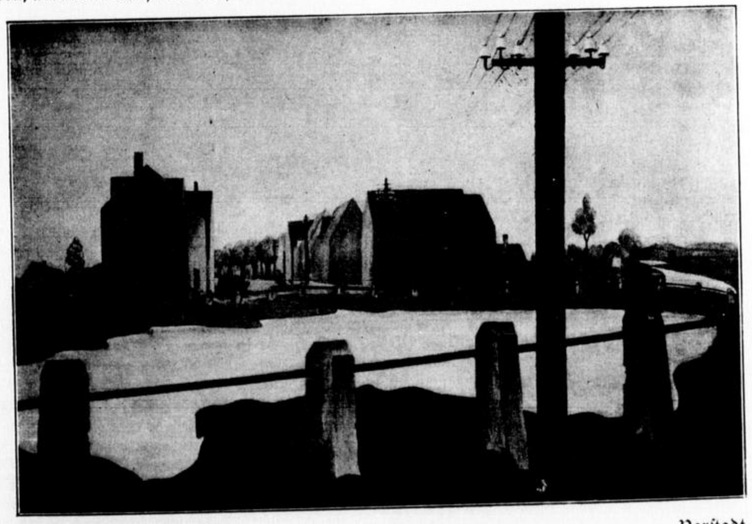
Unter den Malern der „neuen Sachlichkeit" in Westfalen steht Theo Hölscher, 1895 in Münster geboren, als einer der eigenartigsten (s. Abb. „Heimat" 1926, Heft 3). Sein künstlerisches Urerlebnis ist die begrenzte kubische Körperform oder im weiteren Sinne die begrenzte Form überhaupt. Ursprünglich baute er seine Bilder in der Art der Primitiven aus fast spielzeugartig zusammengesetzten Häusern und Dingen auf. Allmählich aber hat er sich von dieser abstrakten Haltung gelöst, und seine Bilder erscheinen mehr und mehr von Wirklichkeitsnähe durchtränkt. Aber niemals — selbst nicht, wo er Pflanzen und Bäume darstellt — verliert man den Eindruck des bewußt Geformten. Seine Motive sucht er am liebsten in der Vorstadt, wo die festumrissenen Blöcke der neuen Häuser, die sich noch nicht zu ununterbrochener Straßenreihe geschlossen haben, seinem Gestaltungswillen entgegenkommen.



Josef Horn Palermo, Hafenkai

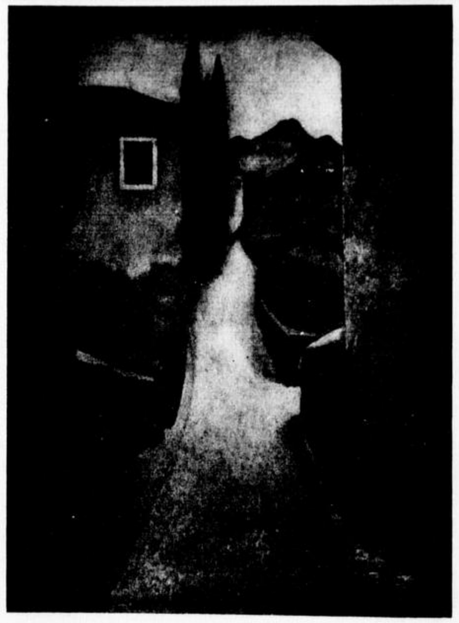
In der Mitte seiner bisherigen Entwicklung, auf dem Wendepunkt, steht die „Vorstadt", die durch ihren Reichtum an räumlichen Beziehungen auffällt. Und insofern als hier nicht nur begrenzt Körperliches, sondern auch Unbegrenztes gegeben ist, bedeutet das Bild einen Sonderfall in Hölschers Kunst. Zwar sind alle Dinge, Häuser, Geländepfosten, Bodenformen körperlich klar und fest gegeben, aber von rechts, von oben, von allen Seiten greift der weite Raum ins Bild hinein. Doch auch den gestaltlosen Raum hat der Künstler in eine feste Ordnung gezwungen. Reizvoll ist es, wie die Bewegungen der Straße und des Wasserlaufs, beide aus der Bildtiefe kommend, sich kreuzen, wie der Zug der Straße sich spaltet in den Bogen des Umwegs über den Damm und den rasch nach vorn dringenden Schwung der Leitungsdrähte, wie die Richtung des Wasserarmes, durch das Geländer unterstrichen wird und wie alle Wagerechten des Bildes in der kräftigen Senkrechten der Masten ein Gegengewicht erhalten.

Wie Hölscher von der Körperform, so geht H. A. Burgardt (geb. 1897 in Iserlohn) in seinem Schaffen vom Erlebnis des Raumes aus. Natürlich interessieren ihn auch die Körper und



Theo Hölscher Vorstadt

Dinge, die ja nichts anderes als Raumformen sind, in hohem Maße. Aber er sieht sie nicht wie Hölscher in abgegrenzter Besonderheit für sich; er fühlt sie vielmehr als organische Bestandteile des großen Raumes, in dem sie sind und den sie durch ihr Dasein erst klären und gestalten. So zeigt Burgardts Malerei in ihrer Entwicklung ein immer stärker werdendes Streben in die Bildtiefe, während sich in Hölschers Arbeiten meist ein Drängen zum Vordergrund bemerkbar macht. Bei diesem sind die Gegenstände die wesentlichen Bildbestandteile. Sie treten deshalb dem Betrachter entgegen und schließen den Raum ab; bei Burgardt ordnen sie sich unter und erschließen den Raum nach der Tiefe hin. Das Umfassenderwerden des Raumerlebnisses wird bei diesem Maler auch an der Wahl seiner Motive deutlich. Seine frühen Arbeiten gestalten italienische und sauerländische Landschaften, in denen dort die Häuser, hier die Berge den Raum zu nahen, fest umrissenen Bildungen zusammenfassen. Heute regt ihn mehr die Weite nordischer Landschaft an, die sich an einzelnen Dingen und Gegenständen voll entfaltet. Bei dem Gemälde „Straße mit Zypressen" liegt der Hauptreiz in der suggestiven Klarheit, mit welcher die Straße in die Bildtiefe führt. Die Straße ist noch durchaus umgrenzter Raum, aber im Ausblick kündigt sich schon die Weiträumigkeit späterer Landschaften an. — Obgleich auf Hölschers hier gezeigtem Bilde die Häuser weit zurückliegen (in der Raumgestaltung ist es — wie gesagt — ein Sonderfall seiner Malerei), wirken sie doch körperlich vorstrebend, die Ferne zudeckend, während auf Burgardts Gemälde die Gegenstände die Tiefe schrittweise aufschließen. Der Blick des Betrachters springt von dem Hause rechts vorn zu dem im Mittelgrunde links, von diesem über die dunkle Zypressenfläche hinweg zum nächsten weiter zurückliegenden, um dann zu dem fernsten — wieder rechts — und den Bergen überzuspringen und so stufenweise in das Bild einzudringen. Der Rhythmus dieses Eindringens wird durch das Hin- und Herpendeln der Straße begleitet und sinnfällig verdeutlicht.



H. A. Burgardt

Straße mit Cypressen

Eine dritte Möglichkeit zeigt der 1902 geborene Gevelsberger Josef Horn. Er erlebt die Natur von der Farbe aus. Die Farbe ist ihm das Mittel zur Gewinnung eines eigenen Bildaufbaus. Doch ist seine Kunst vom Impressionismus, der ja auch von der Farbe ausging, stark verschieden. Wohl hat sie noch die frische, improvisierende Flottheit des Vortrags, welche jener Richtung eigen war, und die seinen Gemälden einen manchmal etwas skizzenhaften Charakter gibt. Doch das ist unwesentlich, und vielleicht verliert sich diese Haltung schon, wenn der Maler sich zu größeren Formaten wendet. Was ihn aber wesensmäßig von allem Impressionistischen trennt, ist die Tatsache, daß ihm das Farbenerlebnis nicht zur Zersetzung und Auflösung der Wirklichkeit in Licht- und Augenreize dient, sondern zur Zusammenfassung, zur Gewinnung einer geschlossenen Bildeinheit, also nicht Analyse, sondern Synthese bedeutet. Der Wille zu starker Zusammenfassung tritt z. B. auch dadurch in Erscheinung, daß Horn oft auf dunkelm Grunde malt, der vereinheitlichend auf den Gesamtton des Bildes wirkt. Natürlich lebt in seinen Bildern auch ein deutlich spürbares Raum- und Körpergefühl, das allein ihn schon aus der Nähe des Impressionismus entfernt. Auch merkt man es seinen Gemälden an, daß es ihm nicht auf das Festhalten irgend eines Farben- oder Eindrucksreizes ankommt, sondern auf eindeutige Wirklichkeitserfassung, auf die Gestaltung des Wesens einer Landschaft. Seine Motive wählt er mit Vorliebe in der bergigen Umgebung seines Heimatortes und auch in Italien. Im übrigen muß es einer besonderen Betrachtung vorbehalten bleiben, die genannten Maler als Gestalter westfälischer Heimatlandschaft zu würdigen. Hier haben zunächst rein künstlerische Erwägungen den Vortritt. —



Gustav Hilbert

Aus der Berliner Ill. Zeitung Nr. 23/1927

Diana de Strozzi

Eine interessante Erscheinung ist auch der 1900 in Dortmund geborene und gegenwärtig in Berlin arbeitende Gustav Hilbert. Sein Schaffen wurzelt in einer Tradition, die scheinbar von den heftigen gegensätzlichen Stilwellen, welche in den letzten 50 Jahren durch die deutsche Kunst gingen, innerlich unberührt geblieben ist. Sein Kunstwollen ist in erster Linie rein auf die Gewinnung eines formal wohlausgewogenen zweckfreien Bildes gerichtet und auf eine möglichst getreue, wenn auch künstlerisch geklärte Erfassung des Naturvorbildes — streng und gründlich im Technischen und sachlich dem Objekt gegenüber. Sein Selbstbildnis mit Eltern und Geschwistern, welches das Märzheft 1926 der „Heimat" brachte, gemahnt mit seiner streng sachlichen Nüchternheit, seinem klar durchdachten und durchfühlten Aufbau, seinem verhalten mitschwingenden Erlebnisgehalt entfernt an Philipp Otto Runge und seine mitunter herbe Bildniskunst. Besonders Westfälisches wird man an dem Künstler vielleicht kaum entdecken. Er entstammt einer Großstadt und arbeitet in einer Großstadt. Aber er ist ernst, und klarschauend und diszipliniert ist seine Malerei. Aus manchen Bildern spricht deutlich eine verhaltene Romantik, gedämpftes Gefühl. Man möchte Hilbert einer

malerischen Überlieferung angliedern, welche, in der Romantik beginnend, Bewahrerin eines eigenen in Deutschland wurzelnden Kunstgefühls ist. Seine Anlagen scheinen ihn jedenfalls in diese Richtung zu weisen.

Stärker dem Stilwollen der Zeit verbunden sind die Gemälde des an der Düsseldorfer Akademie wirkenden Franz Marten (geb. 1898 in Gelsenkirchen). Sein Damenbildnis mag in der Art, wie die körperlich-räumliche Erscheinung der Figur mit größter Klarheit herausgearbeitet ist, wie jede Form, jede Falte auf die einfachste, plastisch wirkende Bildung zurückgeführt und jede Verschwommenheit nur flüchtigen Eindrucks ausgemerzt ist, als typisch für diese Art „neusachlicher" Menschendarstellung gelten. Die Gestalt scheint plastisch modelliert zu sein. Und auch das Apfel- und Kakteenstilleben, die regelmäßige Fältelung des Gardinenüberhangs, der sorgfältig gemalte Blick durchs Fenster sind kennzeichnend für modernes Schaffen. Zu Martens wertvollsten Leistungen gehören die Aquarelle, Landschaften, die auf den Dortmunder Westfalenausstellungen auffielen.



Franz Marten Damenbildnis

Reiner Lyriker ist der aus Lüdinghausen stammende Josef Wedewer (geb. 1896). Er schafft wohl sachlich, insofern er Bilder von strenger Formung malt. Aber er hat eine Abneigung gegen den Stoff. Er möchte eine gehobene, märchenhafte Wirklichkeit geben. Er wählt schöne und märchenhafte Dinge in der Natur aus und baut sie in seinen Bildern nebeneinander auf, aber er entkörpert sie ebenso, wie er seinen Gemälden keine Raumtiefe gibt. Er möchte sie „klingen" lassen, komponiert deshalb abstrakt und fügt auch wohl symbolische Dinge — Blumen — ein, welche die Bildharmonie vertiefend mitschwingen sollen. Aber er gerät zu leicht ins Dekorative. Kennzeichnend für seine Art ist der „Gänsejunge". Alle Dinge sind abstrakt und unwirklich. Die Wellen des Wassers sind nur Symbol, Andeutung. Doch es klingt ein Märchenton aus dem Ganzen.

An dieser Stelle soll auch eines andern jungen, leider früh verstorbenen Westfalen gedacht werden. Karl Hauenherm wurde 1898 in Rheine geboren und starb 1924 — 26 jährig — in Münster. Er war ein stiller, bescheidener Mensch, aber ein starkes Talent, dessen Weggang sicherlich einen Verlust für die westfälische Kunst bedeutet. Künstlerisch war er ganz auf die Gegenwart eingestellt und stand schon um 1920 zum Nachexpressionismus. Das „Bildnis des Malers H." ist sein letztes Gemälde, das kurz vor seinem Tode entstand.

Westfale ist auch der in Frankfurt arbeitende Emil Betzler, ein von dem oft brutalen Realisten Max Beckmann stark beeinflußter Maler, von dem ein Tanzbild in der Berliner Ausstellung „Junge Maler" Beachtung fand. Im „Kunstblatt" heißt es von ihm: es ist „eine gewisse Sinnlichkeit, ja Stofflichkeit der Farbgebung, was ihn unterscheidet von dem „Maler-Zeichner" Beckmann." Betzler ist 1892 in Westfalen geboren, lernte in Elberfeld und Düsseldorf. 1917 verwundet aus dem Kriege entlassen, malte er figürliche Kompositionen: Kriegserlebnisse, Religiöses. Er gestaltet „psychisch-physische Spannungen der Geschlechter" — oft auch „in literarischen Arbeiten".

Außer Betzler würdigte das „Kunstblatt" von den in der genannten Ausstellung vertretenen Westfalen noch den oben schon behandelten Josef Horn und den Münsterer Bernhard Peppinghege.

Im übrigen ist es natürlich unmöglich, im Rahmen dieses Aufsatzes alle Maler Westfalens zu besprechen oder zu erwähnen. Es konnte sich hier nur darum handeln, einige charakteristische Erscheinungen herauszuheben und zu schildern, wenn nicht die ganze Arbeit zu einer leblos trockenen Aufzählung werden sollte. —



Josef Wedewer Gänsejunge

Zum Schluß bliebe noch eine vielleicht müßige, weil theoretische Frage zu beantworten: Wohin geht unsere Kunst? Es ist mir bewußt, daß die Antwort durch kommende Tatsachen widerlegt und als spielerische Konstruktion abgetan werden kann. Doch soll sie, da die Frage aus innerer Notwendigkeit entstand, gewagt werden. Und sie ist von einem Gefühl innerer Gewißheit getragen, da sie einem Erlebnis der Gegenwartskunst entspringt.

Im Vorigen ist gezeigt worden, wie die neue Sachlichkeit zunächst vom Erlebnis der Körperform ausging, welches naturgemäß zuerst auf die Form des Einzeldinges gerichtet ist. Es ist auffallend, wie stark sich das frühe Stadium der Sachlichkeit einer peinlich klaren Stillebenmalerei zuwandte. Dieses Körpererlebnis erweiterte sich schon bald zum Raumerlebnis, und bei nicht wenigen Malern spürt man schon deutlich das Naturerlebnis. Es läßt sich also ein Fortschreiten zu immer umfassenderen Gestaltungen, immer stärkeren Erweiterungen des Welt- und Kunsterlebnisses feststellen. Und ein Gemälde wie etwa Carl Menses „Küstenlandschaft bei Ischia" gibt schon wieder Natur als Ganzheit, zeigt eine Landschaft als Ausstrahlung direkt mit dem bewegenden Weltmittelpunkt verbundener Kräfte.

War die Entwicklung im vorigen Jahrhundert Auflösung, Analyse — von der Ganzheit der Natur zu den Einzeldingen und den von ihnen ausgehenden sinnlichen Reizen — so möchte man für die Kunst dieses Jahrhunderts an den umgekehrten Weg glauben, an neue Synthese, an ein Hinstreben zu einem umfassenden Welterlebnis. Das Ziel dieser Entwicklung läge also in einer Kunst, welche — wenn auch nüchterner, sachlicher, weniger romantisch vielleicht — der Malerei Kaspar David Friedrichs geistig verwandt ist.

(Es sind der Schriftleitung von verschiedenen Seiten Meinungsäußerungen zu der nunmehr abgeschlossenen Aufsatzreihe von Dr. Heinrich Ossenberg in Hamm i. W. über die „Westfälische Kunst der Gegenwart" zugegangen, die zum weitaus größten Teile zustimmend lauten. Den wenigen anders Urteilenden sei hiermit ausdrücklich gesagt, daß der Verfasser ein abschließendes Werturteil über die heutige westfälische Kunst in diesen Aufsätzen nicht abgegeben hat noch hat abgeben wollen, sondern nur einen objektiven Bericht den Lesern der „Heimat" darbieten wollte.

Die Schriftleitung.)



Karl Hauenherm Bildnis des Malers H.

Altdeutsches Sprachgut in der Mundart Westmünsterlands.

Von Prof. Dr. L. Walters.

Westmünsterland, das alte Hamaland oder der Braemgau, ist von dem übrigen Münsterland in der Hauptsache durch ein großes Torfmoor oder Venn, dessen Urbarmachung seit vier Jahrzehnten von den Trappisten in Angriff genommen ist, getrennt. Es umfaßt die Kreise Borken, mit dem Stadtkreis Bocholt, und Ahaus und schiebt sich nach Westen wie ein Keil zwischen Holland und die Rheinprovinz. Sein Boden ist durchweg sandig im Gegensatz zu dem Kleiboden des östlichen Nachbargebietes. Von dem Menschenschlag, der dieses Ländchen bewohnt, gilt ganz besonders Friedrich Wilhelm Webers Wort: „Heut noch ist bei euch wie nirgends Väterbrauch und Art zu finden." Zähes Festhalten am Alten ist ein besonderes Kennzeichen der Bevölkerung, die durchweg sächsischen Stammes mit geringem fränkischen Einschlag ist. So ist es kein Wunder, daß die heimische Volkssprache trotz aller Verkehrswellen der neueren Zeit sich ungebrochen in fast ursprünglicher Frische erhalten hat. Westmünsterland hat eine eigene Mundart, die bei aller örtlichen Verschiedenheit als Ganzes sich deutlich von den Mundarten der Nachbargebiete abhebt. Man nennt sie nach ihrem Bodenstande wohl das Sandplatt im Gegensatz zu dem Kleiplatt des östlichen Münsterlandes. Zu den Eigentümlichkeiten dieses Sandplatts gehört sein Reichtum an altdeutschem Sprachgut, das dem Neuhochdeutschen verloren gegangen ist oder bei ihm keinen Eingang gefunden hat. Wenn wir nun den alt- und mittelhochdeutschen Sprachschatz zum Vergleich heranziehen, so sei vorher bemerkt, daß das Niederdeutsche von der sogenannten zweiten Lautverschiebung, die das Oberdeutsche und teilweise das Mitteldeutsche im 7. Jahrhundert unserer Zeitrechnung durchmachten, ganz unberührt blieb, daß also im Niederdeutschen die Buchstaben p, k, t unverändert blieben, während sie im Hochdeutschen zu pf, f, ch, z, ʒ, s verschoben wurden. Näher brauchen wir auf diese Sprachbewegung hier nicht einzugehen. Unter den verschiedenen Schreibarten der mittelhochdeutschen Wörter wählen wir am besten die der mundartlichen Bezeichnung am nächsten entsprechende. Zum Teil sind die westmünsterländischen Wörter auch wohl in der Mundart der östlich oder westlich angrenzenden Landschaft vertreten. Hier und da handelt es sich auch um Lehnwörter, deren fremdsprachige Herkunft aber schon im Mittelalter wohl kaum mehr empfunden wurde. Auch kommt es vor, daß der Sinn eines Wortes eine größere oder geringere Wandlung erfahren hat.

Wenden wir uns zunächst den Substantiven der alten Sprache zu, die als solche in der Mundart weiterleben:

kiuwe — Kiewe = Kinnbacken.
strozze — Straotte = Gurgel.
dunnapahho — Dünnhegge = Schläfe.
enkel — Enkel = Knöchel am Fuß.
koete — Kötken = Knöchel aus dem Sprunggelenk des Schafes, der zu einer Art Würfelspiel benutzt wird. Das Spiel mit diesen „Kötkes" heißt Bickeln (von mhd. bickel = Würfel), der dabei benutzte Gummiball Bickelball.
gat (Loch) — Gat = After.
oue — Oie = Mutterschaf.
bêr — Bär = Eber.
farch — Farken = Zuchtschwein.
barc — Borg = männliches verschnittenes Schwein.
gelze — Gelte = weibliches verschnittenes Schwein.
ram (Widder) erhalten in Rambuck als Scheltwort für ein störriges Stück Vieh.
blasse — Bleisse = weißer Fleck auf der Stirne des Viehs.
schoup — Schoof = Strohbund.
vimme — Fieme = Haufen (Garben).
kaf — Kaff = Spreu.
furke (lat. furca) — Forke = Gabel, bes. Heugabel.
slâge — Slage = schwerer Holzhammer zum Einschlagen von Pfählen.
sele — Säölen = Zuggeschirr.
sweppe — Swäppe = Peitsche.
beizel — Beitel = Meißel, Stichel.
brimme — Braom = Ginster.
heister — Heister = junge Eiche.
zuog — Tog = Zweig.
graft — Gräfte = Graben.
cûle — Kuhle = Grube.
krinc — Krink = Kreis.
bise (Nord- oder Ostwind) — Biese = kalter Regenschauer, besonders im März als Miärtenbiese.
schûr — Schur = Gewitter.
schûr (Dach, Schirm) — Schur, erhalten in Biesenschur = Bienenstand.
bie — Bieje = Biene.
râze — Räötte = Honigwabe.
driseûvel — Dörpel = Türschwelle.
tocke (Puppe) — Docke; Docken sind puppenförmige Strohbündel zur Abdichtung der Dachziegel.
solre — Solder = Boden über einem Gemach.
büne — Bäönne = Bretterboden.
hâl — Haohl = Kesselhaken.
rich (Gehege, wagerechtes Gestell) — Richel = das Gestell am Rande des Kamins in der Küche (Bosem), auf dem das Zinngeschirr aufgereiht steht.
meissa — Masse = Traggestell, Kiepe.
kliuwe — Klüen = Knäuel Garn.
kump — Kump = Napf.
copf (cupa) — Köppken = Tasse.
krûse — Kroos = irdener Bierkrug; erhalten in der Redensart: „he sleet alls in Kann un Kröse" = er schlägt Kannen und Krüge entzwei.
krape — Krappe = Klammer, um einen Nagel sich drehender Holzpflock zum Verschließen der Türe.
hose — Haose = Strumpf.
Aus wambois wurde plattdeutsch Böis, hochdeutsch Wams.
mouwe — Moue = Ärmel.
slarfe — Sloffen = abgetretener Schuh, Pantoffel.
kogel — Kaogel = Mütze; erhalten in der Redensart: He versüpp Kapp un Kaogel = er vertrinkt Mantel und Mütze.

ort — Uort = ¼ Maß.
kanêl — Kaneel = Zimmet.
twehel — Tweil = Waschtuch, Putztuch.
korde (chorda) — Kaodde = Schnur.
garde — Gadde = Rute.
kiseline — Käselink = Kieselstein.
wicke — Weeke = Docht.
slur — Slöre = faule Person.
slave — Slowe = eigentlich Sklave; erhalten in dem bedauernden Ausdruck „arme Slowe" für eine arme, gedrückte Person.
smacht — Smacht = Hunger.
abegünste — Abergunst = Mißgunst.
spel — Spill, Spädl = Geschichte.
sucht — Sucht = ansteckende Krankheit.
riob — Raowe = häßlicher Ausschlag.
vorgesichte — Vörgeschichte = Prophezeiung, bes. das Voraussehen und die Vorerscheinung im zweiten Gesicht.
pitanze (pitantia) — Bitanzie = etwas Bedeutenderes, ursprünglich ein reichlicherer Anteil an Kost und Wein; erhalten in dem Ausdruck: dat hew nix in Bitanzie, d. h. das hat keine Bedeutung.
dunkar (Dunkelheit) — in Dunkern = in der (anbrechenden) Dunkelheit.
uchte (Morgendämmerung) — Ucht = Frühmette zu Weihnachten und Ostern.
pasche (pascha) — Paasken = Ostern.
satertac (Saturni dies) — Saoterdag = Samstag.
brütleite — Brutlachte = Hochzeit.
hîleich (Heirat) ist erhalten in dem Ausdruck Heelke drägen = eine Heirat vermitteln.
Aus unhabe (übles Benehmen) wurde Unhabel = ungezogener Mensch, aus wântriuwe (Mißtrauen) wahntruig = mißtrauisch, aus smouch (Rauch) smöken = rauchen.
garwe (Zurüstung, Kleidung, bes. priesterliche) findet sich wieder in Garwekamer = Sakristei; swegala (Pfeife) in schweeghalsen = keuchend, pfeifend atmen.
urte (Wirtshausrechnung) — Aotte, erhalten in der Redewendung „ne olde Aotte" d. h. eine alte Rechnung, die noch auszugleichen ist; lôt (Blei) in dem Vergleich: so swaor es Loot = so schwer wie Blei; gâh (Eile) in „mät Gah" = schnell, alsbald; damit hängt auch zusammen „gawe" = schnell. Nach saf (Saft) bezeichnet man das Holz, wenn im Frühling der Saft hineingestiegen ist, als „japp".
ezzise — Est, Eß = Saatfeld und kolk — Kolk = tiefer Wasserstrudel sind durch neuere Dichter wie Uhland und Annette von Droste auch in die hochdeutsche Literatur übergegangen.

Zahlreich sind auch die Verben, die aus dem alten Sprachschatz erhalten geblieben sind:

wesen — wäsen = sein.
baten — baden, badden = helfen.
kallen — kallen = sprechen.
arten — arten = gedeihen, bes. von der Saat, die sich gut entwickelt.
kinen — kienen = keimen.
grüejen — gröien = wachsen, bes. von Kindern und Jungvieh.
stöuwen — stüwen = dem Wachstum Einhalt tun; davon Stüwe = alter, knorriger Eichenstumpf.
gatern — gaddern = sammeln, auflesen, bes. Kartoffeln; fazzen — fatten = aufladen.
brâchen — braoken = den abgeernteten Boden umbrechen.
réren — riärn = blöken, brüllen.
blaeren — bliärn = blöken, kläglich schreien, weinen.
bisen — bisen = das Rennen des von den Fliegen geplagten Viehs.
nerigen (ernähren) — närken = wiederkäuen.
versihen — versiehen = vertrocknen, das Abnehmen der Milch bei den Kühen.
wenen — wännen = an etwas gewöhnen.
verwenen — verwännen = verwöhnen.
friesen — freesen = frieren.
rimeln — riemeln = mit Reif überziehen.
bern — büörn = tragen, heben.
gebürn — gebüörn = geschehen.
fillen — fillen = schinden, quälen.
rideren — riddern = beben; gewöhnlich in der Tautologie: riddern un bäöwen = zittern und beben.
lichen — lieken = gleichen.
lüsten — lüsten = gelüsten.
lustern — lustern = horchen.
dien — dieen = wachsen; das Aufgehen des Teiges.
muogen — muggen = sich mühen, schwer arbeiten.
büchen — büken = mit Lauge waschen, eigentlich stoßen.
striten — strien = schreiten.
clieven — klöwen = spalten, daher auch Gliewe = Spalte.
riuten — ruen = jäten.
krûpen — krupen = kriechen.
schrapfen — schrapen = kratzen.
trecken — trecken = ziehen.
reppen (sich bewegen) — räppen = klettern.
kozzeln (gleiten, schaukeln) — hasseln = mit dem Hasselband (Faßreifen) Reif spielen.
krüllen — krüllen = kräuseln.
werren — wiärn = in Verwirrung bringen.
sudelen — suddeln = beschmutzen, im Schmutz arbeiten.
kibelen — käbbeln = zanken.
rozzen — raotten = faulen.
karmen — karmen = klagen, sich härmen.
gnagan — knagen = nagen, bes. seelisch, z. B. et knaget mie = es nagt an mir.
wîzen — wieten = einen Vorwurf machen.
berichten — berichten = mit den Sterbesakramenten versehen.
wicken — wicken = wahrsagen.
stiuren — stüern = drücken, schieben.
Zu mêtan (begegnen) gehört „in de Möte kommen" = entgegenkommen.
Von benôten (in Not sein) wurde abgeleitet benaut = in Atemnot, in Beklemmung seiend, von veninen (vergiften) venienig = giftig, von vertwellen (zurückbleiben) vertwollen = verirrt, von gesen (gären) Gest = Hefe, von sigen (sich senken) siege = niedrig.
Von hûren = mieten stammt der Ausdruck „up Daghür gaohn" = als Tagelöhner arbeiten, sowie „en Meiken uphüern" = ein Dienstmädchen mieten.

Nicht so zahlreich haben sich altdeutsche Adjektive und sonstige Wörter erhalten:

slê — slee = stumpf.
spê — spee = aufpassend, scheu (bes. bei Vögeln, die man beim Nisten oder Brüten gestört hat).
laege — läge = niedrig.
blîde — blie = froh.
unwis — unwies = töricht, verrückt.
niet — niets = eifrig.
seine — sinnig = langsam.
gastric — gästrig = ranzig (beim Speck, während ranzige Butter als stark bezeichnet wird).
melk — melk = milchgebend (nach dem Kalben).
smaclich — smaklik = schmackhaft.
min — minn = klein, gering.
smaehe — smö = gering, unansehnlich.
maro — mör = mürbe.
türmelic — dömelig = schwindelig, geistesabwesend.
quât — quaot = böse, feindlich.
twers — twars, twas = quer.
wis — wisse = gewiß.
frêdig (kühn, trotzig) — freed = robust, widerstandsfähig.
vrat — freed = wund; „freede Hande" sind aufgesprungene, rissige Hände.
quec (munter, lebendig), das hochdeutsch in Quecksilber u. a. erhalten ist, findet sich in der Mundart in Kickfoß = Frosch.
binamen — bienamen = namentlich.
boven — baowen = oben.
bûzen — buten = außen.

U163571 .3

gensseit — gönsiet = jenseits.
sint — sint = seit. mer — mehr = aber, sondern.

Zur Verstärkung wird im Altdeutschen wohl die Silbe in vor das Adjektiv gesetzt, z. B. inguot = sehr gut; so auch in der Mundart: inslacht = durch und durch schlecht, infiene = echt fein.

Das Plattdeutsche, das gegenüber dem Hochdeutschen Jahrhunderte lang ein Aschenbrödeldasein führen mußte, hat nach und nach als Umgangssprache in den Städten erhebliche Einbuße erlitten, da die alteingesessene Bevölkerung bei dem gewaltigen Zustrom von auswärts mit zahlreichen Fremden durchsetzt wurde und der Gebrauch des Hochdeutschen für vornehmer und vorteilhafter galt. Frisch blieb die Mundart dagegen auf dem Lande und in der Kleinstadt, ist aber auch hier auf den Gebrauch des einfachen täglichen Lebens beschränkt. Früher war das anders; noch 1804 wurde z. B. in Borken (Westf.) plattdeutsch gepredigt. Als Literatursprache hat das Plattdeutsche sich seit Klaus Groth und Fritz Reuter wieder einen Platz an der Sonne erkämpft. Um seinen heutigen Stand zu kennzeichnen, genügt es hier, auf Dichter wie Augustin Wibbelt und Karl Wagenfeld hinzuweisen. Die Heimatbewegung, die schon zu Beginn des neuen Jahrhunderts sich mächtig regte, nach dem Kriege aber eine ungeahnte Vertiefung erfahren und den Blick erneut auf die unvergänglichen Schätze der Heimat und des heimatlichen Volkstums gelenkt hat, nimmt sich auch liebevoll der Volkssprache an. Besonders freudig ist es zu begrüßen, daß auch die Schule heute die Pflege der Mundart in den Kreis ihrer Pflichten gezogen hat. Und somit ist zu hoffen, daß uns dieses kostbare Volksgut in Zukunft ungeschmälert erhalten bleibt.

Arbeitshänne.

Von Bernd Schmitz.

Kortendieks Bur stonn äs Like up de Diälle.

Sine Hänne wassen ineene faollen, Arbeitshänne, de äs dicke rugge Knubben an 'n halfsaor Tog satten.

Sin Gesicht was hatt, sine Lippen bineene bietten.

'ne Frau in 'n besten Jaohren quamm met'n Jungen van veer bes fief Jaohr ut de Knöcke.

Se keek de Hänne un dat gruowe verknütterte Gesicht an.

Se halde met de Schüötte n' paar Träönen ut de Augen. Dat gehäörde sick so.

„Nu is Vadder daut!" sagg se to den Jungen, „gliks brengt se em weg, und dann küemmt he nich wier."

Dann moken de Naobers den Sark to un drüögen n' herut.

Buten riegeden sick de witlöftigen Verwandten un Naobers un ledden 'n Liäwen to Grawe, dat Arbeit un Hättensnaut terächte timmert hadde.

Daoran dachde aower kinene. Ick aower will ju seggen, wat mi de Hänne un dat Gesicht vertellden.

— — — — — — — — — — — — — — — —

Kortendieks Henrich was iäwen twintig Jaohr. Dao sagg sin Moder to em:

„Henrich, ne Frau soll nix giegen iähren Mann seggen un 'n Kind nix giegen sinen Vadder häören. Un ick segg auk, din Vadder is van Natur nich slächt, aower 'n bittken lichtferrig is he. Du moß wietten: Drinken un Spieln un up Jagdgaohn, wann dat de Bur driff, dat kann 'n Burenhoff nich verdriägen, auk wann't met Maoten geschüht. Twee Tömiggängers müett't up'n Burenhoff sin: de Bur un de Hofhund, de müett't alls üöwerwaken. Dat döht din Vadder nich, un mi wärt't te viell, ek kann nich miähr füör alls suorgen. Henrich, du moß heran! Slaoh di ale Blagerien ut'n Kopp, du moß an de Arbeit denken, an nix anners. Uje Hoff mott bestaohn bliewen. Versteihs du dat?"

„Jau, Moder."

„Dann verspriäf't mi in de Hand, dat du füör dreie arbeiden wuß."

Un Henrich verspröök't sine Moder in de Hand.

Un van de Stunne an quiälde he sick af met Arbeit un arbeide sinen Deel un füör sinen Vadder met, für dat, wat de arbeiden moß un nich daih, un to'n diärten füör dat, wat Vadder derdüörbrachde. De Hof un dat ganze Wiärks bleef in Order un dat Vieh glatt. Un Henrich verbeet sick in de Arbeit, he sunk un fleitede nich un keek de Wichter nich nao. Aower sinen Vadder, de sick 'n kommodigen Dag mok, keek he met falsken Augen an. Un em iärgede jede Nacht, wo he slaopen moß, un jeder Sundag, wo he nich arbeiden druoff. Et gaff nix anners füör em up de Wiält äs sin Järwe un Arbeit füör sin Järwe. Un sine Hänne wössen utnene.

— — — — — — — — — — — — — — — —

Nao teihn Jaohr brachden se Vadder nao'n Kiärkhoff. Up 'n Trüggeweg namm Kortendieks Moder — se was al hellske kränkelig — Henrich bi de Hand un sagg:

„Henrich, nu bruks män bloß füör di arbeiden, aower doch nao wat miähr äs annere Lüde. Alls wat Vadder verquättket un verslöert häff, mott wier inbracht wäern. Ick sin aolt un ratz verliedden, in Tit van 'n Jaohr halt mi uje leiwe Här auk. Du moß hieraoden. Wesselings Anna is 'n guet un 'n üörnlick Wicht un häff ture Arms to't Arbeiden. Hieraode de! 'n Hoff verküemmt aohne Frau."

„Guet, Moder, ick daoh't."

— — — — — — — — — — — — — — — —

Henrich un Anna wassen verhieraot't un arbeiden. Henrich sagg weinig, un kinene saog em lachen. Wenn he wat sagg, dann füerde he van't Arbeiden. Aower enmaol aowends up de Slaopkammer — se wassen reits veer Jaohr verhieraot't — dao wüer he küriger: Uje Hoff, segg he, küemmt haug, füör minen Järwen is suorget.

Dao sweeg de Frau ne Titlank, un dann sagg se un keek daobi nao de Wand hen:

„Henrich, de Doktor häff saggt, wi kreegen kine Kinner."

Henrich sagg nix, den Aowend nich un auk an'n annern Muorgen nich. He gonk hen un arbeide, arbeide miähr äs süß.

— — — — — — — — — — — — — — — —

Henrich föhlde nu immer jo'ne Binautigkeit un swaore Dumpheit in Kopp un Buorst. Bloß wenn he arbeide, dann wüer't em wat lichter. Un darüm arbeide he un kneep de Lippen binene un sweeg. Un sine Hänne wössen nao miähr utnene, sin Rüggen krümmede sick sachte, sin Gesicht wüer hatt.

Dao stuorf sine Frau. Dao was't em, äs wenn he sick wier uprisken moß. Sine Augen göngen de Fraulüde nao, äs he de Like van sine Frau folgede, of se stark un gesund waören, sine Frau te wäern un em n' Järwen up sinen Hoff te brengen.

— — — — — — — — — — — — — — — —

Henrichs twedde Frau stonn vüör iähre swaore Stunne. Henrich gonk üm iähr herüm. Sine Augen waörn wier lebennig wuern, sin Gesicht was nicht miähr aohne Utdruck un saog nich miähr so verdrügt ut. He föhlde wat Warms in 'n Hiätten, wat he nao niems fohlt harr, un dat Warme un Lebennige steeg up un tröck in sin Gesicht, dat't so sinniglise lachen moß. „Frau", sagg he, „nu wet ick, wat't met't Lachen up sick häff. Lachen kann bloß 'n Mensk, 'n Dier kann nich lachen. 'n Dier kann bloß kriätten un arbeiden, un ick was beslang nich miähr äs 'n Piärd, 'n Arbeitspiärd. Daorüm konn ick nich lachen." —

Drei Dage daornao quamm he trügge van 'n Kiärkhoff, wuo sine Frau un sin Kind in enen Sark laggen. He gonk wier krumm un stief, un aowends, äs de Sunne unnergaohn un Knechte un Miägde sick ale in'n Berre verkruopen, dao was he nao an't Arbeiden. Un ümmer nao miähr moß he arbeiden, äs 'n Drinker Dag füör Dag miähr hebben mott. N' biewrige Angst dreef em, as wenn wat ganz Slimmes un Schreckliches up em luerde, dat em faorts anspringen woll, wenn he an anneres dachde äs an Arbeit. All sin Denken un Föhlen tröck em in Arms un Hänne.

He füerde met kinen Mensken, bloß met sick söwst. Un wenn he muorns fröh of aowends late nao de Arbeit gonk un lut büör sick herküerde, dann göngen em ale schü ut 'n Weg. Un iäwenso harr he Angst vüör Mensken. Sunndags quamm he te late in de Kiärke un gönk vüörtidig wier herut. Un de Lüe schüddekoppten un seggden: Kortendieks Bur is nich richtig in 'n Kopp.

— — — — — — — — — — — — — — — —

Kortendieks Bur was al wit in de sestig herin. Dao wüer em seggt, ene van sine Miägde moß woll Unglück met de Mannslüe hat hebben, se was al wit in de Tit. Büör't iärste kümmerde he sick gar nich daorüm, aower dann schüött em 'n Gedanken düör'n Kopp, de lait em nich laoß, he vergatt sogar dat Arbeiden daorüöwer. „Wenn he de Magd hieraoden daih, dann moß dat Kind doch äs sin Kind gellen, dann harr he weinigstens vüör de Welt 'n Järwen." —

Un nao 'n paar Wiäcken häöll he Hochtit. De Magd, jo'n arm verlaoten Ding, de gewuehnt was, üöverall harümschuppt un in alle Eggen harümstaott te wäern, harr alls met sick gefallen laoten. De Bur häörde nich, wu de Lüe lacheden. Upgeregt luerde he up dat Widere. Un äs dat Kind quamm un auk richtig 'n Jungen was, dao was he ümwandelt äs ne verquiente un verdrügte Plante, de nao Riängen met enmaol wier geil wät. —

N' sölwigen Aowend aower, dao snappede he n' Waort van ene Naohberin up: „De aolle Kiärl häff sick, äs wenn man glaiwen sall, dat dat würklich sin egen Jungen waör." Järst begreep he gar nich, woll he gar nich begriepen; aower dat Waort satt faste un fratt üm sick. Un he moß sick ingestaohn: Du häß di bloß lächerlich makt, du bis nix anners äs 'n Kumelljenspieller! — Un van den Augenblick an keek he den Jungen nich miähr an un daih nix äs arbeiden.

— — — — — — — — — — — — — — — —

Nao elke Jaohr smeet n' laig Feber em up't Berre. Aohne sick te weggen, lagg sin versteent Gesicht in de bunten Küssen. De Pastor sprack em guet to un küerde van 'n Liäwen bull Arbeit, dat de Mensken ümmer Glück un Siägen un 'n guet Gewietten brach. „Un du, Kortendieks Bur", segg he, „du kanns met guetten Gewietten van di seggen, dat du trü un redlich arbeidt häß." Dao dreihde sick Kortendieks Bur üm, un met'n Utdruck, äs wenn he all, wat he in sin Liäwen nich seggt harr, in sine Waöre leggen moß, segg he:

„Un wo füör häff ick denn arbeidt?"

Dat was dat leßte, wat Kortendieks Bur sagg.

U163571 .3

Mensch und Maschine.

Du bist mein Knecht!
Ich hab dich göttergleich
aus meines Hirnes Tiefen
hochgehoben,
dich in den Tag gestellt
und Leben Dir gegeben.
Du sollst mir helfen
diese Erde zwingen.
Herr meiner Herren
will ich sein
durch dich.
Du sollst mir dienen,
daß ich einen Herrn,
den größten Herrn,
nur hören brauche —
Gott — —
der mir den Freibrief gab,
die ganze Erde gab
als Eigentum.

Du bist mein Knecht!
Und wenn auch Stahl und Stahl
dein Leib
und rote Feuer sind,
dein Blut
und Kraft dir ward,
die viele tausend Jahr
verwunschen schlief
in Märchen nur und Sagen —
Ich bin dein Herr,
der dir das Leben gab,
der wirken läßt
dich an dem Werk der Menschen
und der ins Nichts dich stößt
und sterben läßt,
so er es will — — —
Ich bin dein Herr!

Heinrich Schmälling.

Beobachtungen über aussterbende Pflanzen und Tiere.

Jung-Herbede.

Ich bin seit 16 Jahren in dem nun zu Herbede gehörenden Orte Vormholz. Als Naturfreund habe ich stets ein aufmerksames Auge für die Natur gehabt und bemerkte ich gar bald, daß sich Veränderungen in der Zusammensetzung der Tier- und Pflanzenwelt vollzogen, die nicht erfreulicher Art sind. 16 Jahre sind eine kurze Spanne Zeit, und wenn da schon solche Veränderungen bemerkbar sind, wie ich sie anführe, dann kann man nur sehr ernste Befürchtungen für die Zukunft hegen.

Zuerst bemerkte ich das Verschwinden der Mistel, die noch an einigen Bäumen in einem Bauernhofe zu finden war. Es müssen die letzten Exemplare gewesen sein, denn ich habe sie nirgends wieder gefunden. Wenn es sich hier auch um einen Schädling handelt, so wird der Naturfreund auch das Verschwinden eines solchen bedauern, wenn er zur Belebung der Landschaft beiträgt, wie die Mistel. Vielleicht wird auch manch Vöglein nicht mehr sein, das sonst im Winter gedeckten Tisch gefunden hätte, und manches Ungeziefer wird mehr sein, weil das Vöglein fehlt, dem es sonst zum Opfer gefallen wäre. Nutzen und Schaden sind sehr relativ im Pflanzen- und Tierreich.

Sehr schmerzlich berührte mich das Verschwinden der letzten Exemplare des Kolben-Bärlapps. Ich hatte davon noch einige kümmerliche Pflänzchen auf einer Waldschneise gefunden. Bald hätte das Heidekraut auch sie erstickt. Ich schaffte ihnen Luft und hatte die Freude, zu sehen, wie sie sich vermehrten. Um meinen Schulkindern diese letzten Vertreter der Flora der Steinkohlenzeit in unserer Gegend zu zeigen, führte ich meine Klasse an ihren Standort. Ich wollte sie gleichzeitig zum Schutz bedrohter Pflanzen ermahnen und hoffte auch, durch die Kinder vielleicht andere Standorte kennen zu lernen. Als ich das nächste Mal zu meinen Pflänzchen kam, waren die meisten ausgerissen. Es mag sein und es erscheint mir wahrscheinlicher, daß das ein unglücklicher Zufall war, ich habe mir aber vorgenommen, solche Plätze nunmehr für mich zu behalten. Während des Krieges hat wohl das Heidekraut alles überwuchert, und als ich nach vier Jahren wieder nachsah, waren alle Pflänzchen verschwunden.

So wie diese letzten Pflänzchen vielleicht schon lange als letzte Exemplare ein kümmerliches Dasein fristeten, scheinen überhaupt aussterbende Pflanzen sich zuweilen lange Zeit in einzelnen Stücken zu erhalten. So schien mir der Wacholder in hiesiger Gegend gänzlich unbekannt. Nie hatte ich ein Stück hier gesehen. Da brachte mir im vorigen Jahre ein Landwirt, der ein Stück Wald rodete, ein sehr kümmerliches Pflänzchen, das sich in unsere Tage gerettet hatte. Er pflanzte es vor sein Haus, um es zu retten, aber leider ging es ein. Ich erfuhr dann auf Nachfragen, daß der Wacholder früher häufig gewesen sei. Eine Brennerei in Herbede habe ihren Bedarf teilweise hier bezogen. Ohne ersichtlichen Grund seien aber große Bestände eingegangen. Vielleicht ist hieran der Bergbau schuld, der das Wasser entzieht.

Mein Vorgänger, ein Liebhaber der Jagd, zeigte mir eines Tages einen Horst des Fischreihers. Es war der letzte. Auch er ist verschwunden.

Fast ständig befanden sich Rehe in den zusammenhängenden Wäldern im Osten der Gemeinde. Wurden sie abgeschossen, so wechselten neue aus den angrenzenden Waldungen herein. Diese sind aber zum größten Teile der Inflation zum Opfer gefallen, so daß sie zum Aufenthalt für Rehwild nicht mehr taugen. Gegenwärtig werden in meiner Gemeinde keine mehr gesehen, so daß auch dieses schöne Wild hier nun zur Vergangenheit gehören dürfte.

Zu diesen bereits verschwundenen Pflanzen und Tieren kommen nun noch eine Anzahl, die in absehbarer Zeit nicht mehr sein werden.

Seit das Wandern bei manchen Menschen eine Modekrankheit geworden ist und sie die Betätigung dieser Mode durch Mitbringen eines großen Blumenstraußes beweisen zu müssen glauben, stehen vor allem Weidenkätzchen und Hülse (Stechpalme) vor dem Aussterben. Von den Weidenkätzchen sind, abgesehen von einigen Exemplaren, nur noch Stümpfe übrig. Sie werden nicht mehr viele Jahre sehen. Die Hülse ist in den letzten Jahren besonders bedroht. Die Gärtner kaufen im Herbste die Zweige mit den roten Beeren zentnerweise auf. Es sind ja vorläufig noch große Bestände vorhanden, aber gut ausgebildete Büsche oder gar Bäume sind doch selten. Ihres harten Holzes wegen wird sie gerne als Stiel für schwere Hämmer und ähnliches genommen und kommt darum über ein bestimmtes Alter kaum hinaus. Wie schwer es ist, selbst bei bestem Willen, einen wirksamen Schutz auszuüben, ersah ich an einem sehr schönen Busche von etwa sechs Meter Höhe. Derselbe stand etwa 60 Meter von einem Wohnhause entfernt, und der Besitzer wollte ihn erhalten. Als der Busch nun im herrlichsten Schmuck seiner Beeren prangte, kamen bei Nebelwetter fremde Kinder, die anscheinend für einen Händler Zweige suchten, und schnitten die Krone ab, so daß er nun verschandelt ist. Hoffentlich trägt die neue Verordnung zum Schutz der Hülse zu einem besseren Schutze bei.

Mein Bericht wäre unvollständig, wenn ich nicht auch von der Einwanderung neuer Pflanzen und Tiere berichten wollte. Leider sind es solche, die besser geblieben wären, wo sie waren. Seit etwa 20 Jahren ist die Blutlaus heimisch geworden und hat seitdem alle Gärten verseucht. Da leider die Bekämpfung nicht allgemein ist, auch eine Arbeit verursacht, die nicht jeder Gartenbesitzer leisten kann, wird sie so bald nicht wieder schwinden. Etwa nach dem Kriege machte sich die Wühlmaus stark bemerkbar. Da sie ja wandert, ist zu erwarten, daß sie nur eine vorübergehende Erscheinung ist. Seit fünf bis sechs Jahren ist der Kartoffelkrebs eingewandert und hat sich stark verbreitet. In den Gärten nimmt die früher kaum gekannte Kohlhernie überhand. Die allgemeine Abnahme des Ungeziefers geht zum Teil sicher mit der ebenfalls allgemeinen Abnahme der Singvögel Hand in Hand. Diese wird z. T. ihre Erklärung darin finden, daß die wilden Beeren jetzt sehr stark von Menschen gesucht werden und daher die Vögel im Winter keine Nahrung finden.

Was ist zu tun? Wichtig wäre es, wenn an andern Orten ebenfalls Beobachtungen ähnlicher Art angestellt und an einer Stelle gesammelt würden. Es ließe sich dann feststellen, welche Pflanzen und Tiere besonders bedroht sind, welchen Umfang die Veränderungen überhaupt haben, vielleicht auch Gründe für diese Veränderungen auffinden und dann Mittel zur Abhilfe schaffen. Das würde alles noch keine positiven Erfolge zeigen. Die polizeilichen Schutzmaßnahmen, die man jetzt überall zum Schutze der bedrängten Pflanzen- und Tierwelt ergreift, sind sicher gut, aber allein nicht genügend. Vor allem verhindern sie bestenfalls, bauen aber nicht auf. Da muß jeder Naturfreund selbst eingreifen. Jeder kennt sicher solche bedrohten Pflanzen und Tiere, und auf irgendeine Weise kann jeder eine kleine Hilfe leisten, daß sie nicht nur erhalten bleiben, sondern sich auch vermehren. Zweckmäßig ist es, z. B. Pflanzen an Stellen zu versetzen, wo sie besser geschützt sind, oder auch Verpflanzen an neue Stellen, um eine Vermehrung zu erzielen. Ausgestorbene Arten lassen sich vielleicht wieder einführen. Ich habe z. B. von hier einige Hülsen in meinen elterlichen Garten im Siegerland verpflanzt. Von dort nehme ich bei nächster Gelegenheit den Seidelbast mit nach hier. Wenn zunächst unsere Gärten und Parks wieder mit solchen ausgestorbenen Arten besiedelt würden, möchte ich annehmen, daß durch natürliche Verbreitung dieselben allmählich auch wieder in freier Natur anzutreffen wären. Wenn eine Zentralstelle planmäßig derartige Umsiedlungen vermittelte, und recht viele Naturfreunde sich der Sache annähmen, müßte ein Erfolg doch sicher anzunehmen sein. Viel Kleines schafft ein Großes.

Das Sündenwasser.

Roman von Heinrich Luhmann. (Fortsetzung.)

Dorte stand da und sah ihm zu mit großen, geweiteten Augen.

Johannes erschrak. Er stieg sogleich an das Ufer. Sie fuhr zusammen. Dann lachte sie in ihrer alten Art, nur tiefer und ohne Klang.

„Was für ein Gesicht du machst! Nein, der Spuk bin ich; hab' keine Angst, Junge! Was man nicht im Kopfe hat, muß man in den Füßen haben, weißt du. Ich habe vergessen, was ich gestern ansagen wollte, wir müssen unseren Saathafer dreschen!"

Johannes sah sie nicht an. Er ergriff ihre Hand und sagte mit zitterndem Ernst:

„Dorte, nein, darum bist du nicht gekommen!"

Sie fuhr wieder zusammen. Eine Röte schoß ihr in das bleiche Gesicht. Sie suchte laut zu lachen. Es gelang ihr nicht.

„Du", sagte sie, „du bist spaßig!"

„Nein", entgegnete Johannes, und sein Ernst war tiefer geworden, „darum bist du nicht gekommen!"

„Nun ja", lachte sie jetzt überlaut, „es ist dummes Zeug, das mit dem Dreschen. Es ist alles dummes Zeug — dumm Tüg — dumm Tüg!"

So hatte sie als Kind oft gesagt, um seine Träume fortzuscheuchen. Nun kam es schreiend heraus, scharf und bitter, beinahe verzweifelt.

Johannes war ihr ganz nahe getreten, umfaßte ihre beiden Hände und sah sie mit schmerzlich brennenden Augen an.

„Dorte", sagte er langsam wie ein Gebet, „und wird über sie brausen wie das Meer — das Licht scheint nicht mehr oben über ihnen! Dorte, ich will deinem Kinde Vater sein!"

Sie riß sich los von ihm. Sie wich zurück. Sie wollte aufstampfen, unterließ es aber, kam ganz nahe zu ihm und sagte:

„Du, liebst du mich noch?"

„Ja", sagte Johannes.

Es war wieder der zitternde Ernst in seiner Stimme.

Dorte schwieg eine Weile. Es war still zwischen ihnen.

Plötzlich kam eine Starre über Dortes Gesicht. Sie stampfte nun doch mit den Füßen und sagte hart und kalt, die Augen auf Johannes gerichtet:

„Du bist mir wie der Stein da", sie stieß ihn mit dem Fuße, „ich liebe nur einen, Johannes. Und mein Kind? Ich will ihm Mutter sein; was braucht es da den Vater?"

„Du bist stolz", sagte er, „und du mußt es doch büßen. Ich will ihm Vater sein!"

Sie wandte sich plötzlich und ging langsam, ohne Worte, mit dem Wasser hinab.

Es war noch keine Sonne um sie.

Als Johannes wieder in das Boot stieg, goß sie sich plötzlich über ihn aus und machte den Fluß zu Gold, das rollend hinglitt.

Den Tag störte nichts mehr seine Einsamkeit.

Als er abends heimkehrte, saß die Möhne abermals über ihrem Buch, und das Licht umflackerte sie.

Sie tastete mit der Hand, zeigte ihm eine Stelle:

„Lies, was da steht!"

„Viele Wasser vermögen die Liebe nicht zu löschen", las er, „und die Ströme reißen sie nicht weg. Gäbe auch ein Mensch alle Habe seines Hauses für die Liebe, für nichts würde man es achten!"

Das Licht erlosch. Johannes schlug das Buch zu und weinte.

Die Nacht sah er den Grenzstein, den Dortes Fuß im Zorn getreten hatte, riesig vor sich aufragen. Wie ein Grabstein war er. In großen schwarzen Lettern stand dort, was er am Abend aus Möhnes Buch gelesen hatte. Am Morgen, als er zur Arbeitsstätte fuhr, war ein heftiger Wind gegen ihn; er überwand ihn aber, denn er fühlte große Kraft in sich.

Viele Tage arbeitete er wieder allein in seiner Einsamkeit.

Es war noch immer März. Aber er hatte den süßen drängenden Atem des Mai.

Am siebten Tage, abends, als Johannes schon zur Heimfahrt das Boot lösen wollte, sah er Dorte wiederum langsam das Ufer hinaufkommen.

Er setzte sich auf die Bank, senkte die Ruder ins Wasser, hob sie spielend, daß die Fülle abfloß und zuletzt in Perlen tropfte. Dabei dachte er, sie ist stolz und muß demütig werden.

Plötzlich lachte es vom Ufer. Es sollte froh sein, war aber wie eine Kette, die ein Gefangener hebt.

„Du machst wieder Kalender", lachte sie, „nein, ich bin auch diesmal kein Spuk."

Johannes blieb stumm.

„Du willst schon Feierabend machen?"

Sie war die Böschung hinuntergekommen und stieg nun zu ihm in den Kahn, ohne von ihm aufgefordert zu sein.

Er legte ihr seinen Rock auf den Sitz. Dann sah er sie an, beinahe fröhlich, und sagte:

„Ich wußte, daß du kommen würdest! Soll ich abstoßen?"

Er löste schon die Kette. Dorte wurde wieder unwillig über seine Worte. Dann brannte ihr Gesicht in Röte.

„Ich wollte eigentlich nicht", sagte sie und senkte die Augen.

„Du mußtest es", sagte er einfach, „so ist es bestimmt."

Sie erschrak und sah nicht auf. Seine Augen gingen über sie hin.

Indes glitt der Kahn über die Tiefen fort.

Es war längst keine Sonne mehr. Aber die Luft war noch milde von ihr, trotzdem der Abend einen herben Atem ausstieß. Über ihnen einsam trieb ein Vogel in der sinkenden Dämmernis hin. Es schien, er sei schwarz von Farbe, und seine Flügel ständen unbeweglich still über ihnen ausgebreitet.

„Wie du mich ansiehst", sagte sie nach einer Weile.

Sie glitten unter Buschwerk hin.

„Ich will deinem Kinde Vater sein", sagte Johannes wieder.

Sie lachte erst. Dann griff sie ins Wasser, nahm eine Handvoll, schüttete sie über den Rand des Bootes und stieß heraus:

„So bist du mir, Johannes, so kalt und wenig."

Dabei schossen ihr die Tränen aus den Augen.

Er ließ die Ruder nicht aus den Händen. Dabei war es ihm, als hörte er die Stimme der Möhne dunkel, aber dringlich sagen: Gäbe auch ein Mensch alle Habe seines Hauses für die Liebe, für nichts würde man es achten ... Da war er voll Güte zu ihr.

Der große Vogel, der ihnen eine Zeit fern gewesen war, schwamm plötzlich wieder über ihnen.

„Du mußt büßen", sagte Johannes mit warmer, guter Stimme.

„Die Liebe?" fragte Dorte.

Sie war ganz in eine Zornwelle getaucht.

„Die Sünde", sagte er leise.

Er gab die Ruder den Wellen, und das Boot glitt ohne Führung hin.

Es wurde still über dem Wasser. Ihrer beider Atem war nur zu hören. Der große Vogel rief wie eine Glocke. Sie sahen ihn nicht mehr, so dämmerig war es geworden.

Dorte hielt den Kopf in den Händen vergraben.

Plötzlich lachte sie schneidend auf.

„Johannes, wir sind ein schönes glückliches Paar, du und ich. Sie werden uns Kränze auf den Weg werfen — von Dornen und Disteln! Und sie werden lachen — lachen! Am meisten über dich, Johannes, daß du es so klug anfängst, auf den Hof zu kommen!"

Es war, als sei dies Wort ins Wasser gefallen und ein schmutziger Strahl schlüge Johannes in das reine Gesicht.

„Glaubst du das?" fragte er.

Es war ein Tasten wie nach einer Hand, die ihn zurückstieß.

Sie saß lange unbeweglich still. Dann beugte sie sich nah zu ihm und sagte, um vieles ruhiger, mit ganz anderer Stimme:

„Ich glaube, daß du einen guten Willen hast. Aber ich liebe dich nicht mehr."

Er zuckte nicht zusammen.

Er saß unbeweglich; dann sagte er:

„Und wenn du mich hassest, dein Kind soll einen Vater haben."

Jetzt war der große Vogel so nahe über ihnen, daß sie die Luft fühlten, die unter seinen Flügeln stand.

Dorte weinte nun heftig und erlösend.

Als sie nach einer Weile, die voll gewesen war von ihren Tränen, endlich an das Ufer traten, war ihre Stimme leicht und wie befreit von einer Last.

„Es wird alles sein müssen, wie du sagst, denn du bist gut."

Sie gab Johannes die Hand. Er nahm sie. Dann gingen sie durch die dunklen Wiesen, schnitten einen Weg durch den Nebel, ließen das Kripperhaus und wandten sich dem Hofe zu.

Auf der Tenne hörten sie Kamp mit den Eimern klirren. Johannes trat mit Dorte ein. Er hielt sie immer noch an der Hand, und sein Gesicht war fest von einem Willen, wie es keiner an ihm gekannt hatte bis zu dieser Stunde.

*

Nicht lange nach diesen Geschehnissen gab es ein großes Wundern und viel Gespräch das ganze Ufer auf und ab.

Johannes heiratete Dorte.

Der Hall der Osterglocken schwamm noch in der Luft. Da fuhr einen Morgen der Wagen von Kamps Hofe in das Kirchdorf. Der Bauer selbst lenkte. Er saß stur und steif, ein wenig hagerer und verlorener im Gesichte, auf dem Bock. Er blieb wie ein Pfahl hart und abweisend gegen die Blicke, die sie hinter den Geranienstöcken her und dann aus den Kirchenbänken nach ihnen warfen.

Es war eine stille Trauung. Zu Prunk war kein Anlaß, und schneller, als sonst üblich, fuhren sie durch das Dorf zurück. Sie nahmen von dort einen einzigen Hochzeitsgast mit — den lahmen Schuster Mertens.

Über dessen gute Freundschaft zu Kamp hatte man keine gute Meinung.

Wenn der Pastor auf der Kanzel vom achten Gebote sprach, schielten sie zu ihm hinüber. Kam daheim die Rede auf ihn, da geschah es wohl, daß einer drei Finger hob und — plötzlich fallen ließ. Sie verstanden es alle, auch die Kinder, denen man es verbergen wollte. Durch Linnewewers Tod war freilich eine gewisse Verwirrung in diesen Ansichten entstanden. Aber sie schwiegen nie völlig, sondern gingen heimlich weiter um, die Dunkelheit nur noch tiefer zu machen.

Kamp hatte es sich nicht nehmen lassen, die Laake zur Hochzeit auf seine Deele zu laden. Hier ging es ganz nach der Gewohnheit der Gegend zu. Es wurde reichlich gegessen und getrunken, und es fehlte nichts. Am Abend wurde die Deele ausgeräumt. Der lahme Schuster saß auf der Hille, ließ die Beine baumeln und spielte die Ziehharmonika. Dazwischen griff er immer wieder zur Schnapsflasche, die neben ihm im Häcksel stand. Sie tanzten zu seinem Gedudel am häufigsten den Müllergang. Dabei schritten die Paare eine Strecke, blieben dann stehen, schlugen in die Hände und stampften mit den Füßen mächtig auf, das Klappern der Räder nachzumachen. Dann wirbelten sie sich plötzlich, unbeschadet des immer gleichmäßig langsamen Gedudels der Ziehharmonika, in einen wilden Schwung, wobei die Füße nicht selten bis an die Krippen und Tröge

U163571

der Kühe schlugen, die von der Deele zu öffnen waren.

Gegen Mitternacht, als Johannes und Dorte schon ihren Teil von den Neckereien abbekommen hatten, die sie, ohne die Sitte zu verletzen, nicht abwehren konnten, hatte Kamp als Brautvater „das Kindlein zu wiegen“. Er bekam dazu eine mit Flachs ausgestopfte buntlappige Puppe in die Arme gedrückt. Die Gäste umringten ihn, die Ziehharmonika oben quiekte auf, und Kamp sprang mit der Puppe, eia, bueia wiegend und singend, durch den Kreis. In der Mitte lag ein Kissen, darauf hatte er nach einer Weile das „Schlafende“ zu betten. Der Schlaf aber währte meistens nicht lange, denn plötzlich erscholl aus einer Ecke des Kreises, wohlweislich im Rücken des Brautvaters, ein jämmerliches Schreien. Dann war das Kind „gestohlen“. Er hatte das Verborgene in allen Ecken der Tenne zu suchen, abermals zu wiegen, um es von neuem entwendet zu sehen.

Man war meist nicht mehr recht nüchtern bei diesem Spaß und ließ ihn am Ende in allerlei Derbheiten auslaufen. Als Kamp wieder einmal von der Suche heimkehrte, um seine bereits schlafende Last auf das Kissen zu betten, fand er dort — ein Paar halb mit Wasser gefüllte Mannsholzschuhe stehen.

Die Puppe fiel ihm zur Erde. Er stand und zitterte wie eine Espe. Das grölende Lachen brach mit einem Schlage ab. Es wurde still wie in der Kirche. Plötzlich war es, als fiele etwas von der Wand nieder, ein Brett, das dort gelehnt, ein Gerät, das am Nagel gehangen.

Kamp sprang aus dem Kreise. Er schlotterte nicht mehr. Nur sein Gesicht war weiß wie ein Laken. Er lief in jene Ecke, aus der das Geräusch gekommen war. Ein Dreschflegel war niedergefallen. Er hing ihn hastig auf und wurde unruhig, als es ihm nicht schnell genug gelang.

Dann kehrte er zurück. Er wollte lachen, aber sein Gesicht war fahl und ganz entstellt.

Es kam keine Stimmung mehr auf.

Der Kreis war gestört. In Gruppen standen die Gäste eine Weile flüsternd zusammen. Dann verabschiedeten sie sich mit einer hastigen Bestürzung von Braut, Bräutigam und Brautvater. Bald war die Tenne wie leergefegt. Nur der Schuster Mertens lag oben auf der Hille im Kaff, die Ziehharmonika unter dem Kopf, die Schnapsflasche im Arm, schnarchend und schlafend. Er schien der einzige Glückliche auf dieser Hochzeit zu sein.

Johannes und Dorte waren es nicht.

Die Gegend und die Zeit waren noch voll von Aberglauben.

Die heimkehrenden Gäste wollten Unholdes gesehen haben und sagten der Ehe nichts Gutes voraus.

Schon die plötzlich erschienenen Holzschuhe beim Tanz — wer hatte sie eigentlich hingestellt? Keiner wollte es wissen. War es Brinker gewesen? Hatte es der alte Mündt getan? Wahrhaftig, es wußte keiner mit Sicherheit zu sagen! Waren sie alle schon betrunken gewesen, daß sie es nicht bemerkt hatten? Aber die Frauensleute, die hätten es wissen müssen ... Nein, wer sagte, daß es nicht der Tote selber gewesen sei? Vielleicht mußte seine arme Seele umgehen. Sicher mußte sie umgehen und konnte keine Ruhe finden, weil der Mord nicht gesühnt war!

Nun erinnerten sich plötzlich mehrere Nachbarn, die bei einem Tier eine Nacht gewacht hatten, wie es einmal an die Stalltür geklopft hatte in jener Nacht. So, als begehre ein Mensch Einlaß. Der alte Mundt pflichtete dem bei und sagte, er habe es bis jetzt verschwiegen: als er in einer Nacht, es müsse dieselbe gewesen sein, spät über den Hillweg heimgekommen sei, da habe er einen Menschen an Kamps Hecke stehen sehen, groß, hager und — in bloßen Füßen, der unverwandt und traurig zum Hofe hinübergeschaut habe. Und noch etwas habe er bemerkt, obschon er hastig und mit klopfendem Herzen vorübergelaufen sei: aus dem Rock des Mannes sei das Wasser niedergetropft, wie wenn man ein Netz gerade aus dem Flusse zieht.

Und dann der fallende Flegel! Keiner hatte ihn angerührt. In jener Ecke war überhaupt kein Lärm gewesen. Brinker wollte zudem deutlich gesehen haben, wie weder der Nagel in der Wand sich gelöst habe, noch auch der lederne Aufhänger an dem Gerät gerissen sei!

Wie sie heimgegangen in der Hochzeitsnacht endlich, da sind die Totenvögel geflogen, immer vom Krippershaus zu Kamps Hofe hin, schwarz und schreiend, nahe über ihren Häuptern.

So sagten sie, und wieder erhob sich in diesen Tagen, wo ihrer zwei zusammenstanden, die dunkle, ungelöste Frage: Wer hat es getan, Kamp oder Linnewewer? Und zwischen beiden Namen schwankte die Antwort wie ein geisterndes Irrlicht, das die Nacht nicht hellt.

Johannes wohnte nun auf dem Hofe.

Die Möhne allein war am Wasser verblieben.

Sie war nicht zu bewegen gewesen, die Kammer oben zu verlassen.

„Ich muß dem Flusse nahe bleiben“, hatte sie gesagt und beschwörend die Hände gehoben, „ich würde sterben, wenn ich ihn nicht alle Tage und Nächte hörte. Wir haben es von der Ahne, Johannes, daß wir ihm ergeben sein müssen, wie das Saatfeld dem Winde. Er geht über uns hin und macht uns fruchtbar oder taub wie Ähren, und wir können es nicht wenden. Auch du, Kind Johannes, wirst deine Stunde haben, du mußt zurück!“

Sie saß nun die ganzen Tage oben am leeren Spinnrad und horchte hingehaltenen Ohres auf seine hergetragene Flut.

Sie war Kind und Weise.

Ganz gekrümmt war sie schon von dem Alter. Ihr schmales Gesicht war wie aus weißem Holz geschnitten. Ihre blinden Augen standen groß, ruhevoll und abgestorben darin. Abgestorben, weggewandt war sie selbst dem Leben, immer an

ein Geheimnis gegeben. Sie fühlte verborgene Dinge. Die Luft, die ins offene Fenster sich zu ihr trug, griff sie mit den Händen, als wolle sie ein Fadennetz entwirren. So tat sie auch mit den Lauten des Wassers, sie hob die Hände, trug sie zu sich hinaus aus der Tiefe und löste ihr Geheimnis. Den fernsten Vogelflug über sich in der Luft schien sie zu vernehmen und deuten zu können.

Sie lebte zwischen Morgen und Abend. Der Tag ward ihr wie die Nacht dunkel und von Sternen licht. Die Nacht ward ihr wie der Tag hell und schattendämmerig. So wunderlich spielten Licht und Dunkel in ihrer Seele.

Vom Hofe brachten sie ihr das Wenige, was sie zum Leben gebrauchte.

Meist kam Dorte. Johannes hielt etwas wie Heimweh vom Wasser fort. Er arbeitete nun auf den Feldern. Es war hohe Frühlingszeit und volle Arbeit. Er tat das Werk wie ein Knecht, ohne Freude und wie um Lohn.

Auf dem Hofe hatte Kamp eine neue Magd angenommen. Es war die Tochter von dem Schuster Mertens, ein älteres Mädchen, kaum in bäuerlichen Arbeiten erfahren. Sie schien immer hungrig, und ihre Hände standen stets nach Nehmen. Mertens selbst war häufig in der Laake Gast. Seine Freundschaft zu Kamp mußte sich lohnen, denn eines Abends führte er die beste Milchkuh fort in seinen Stall, der schon zehn Jahre leergestanden hatte.

Dorte sah, wie der Bauer das Tier loskoppelte. Sie traute ihren Augen nicht und sagte:

„Was soll mit der Bleß geschehen? Du hast sie doch nicht verkauft?“

„Es ist der Lohn für die Thres“, antwortete Kamp und gab sie dem Schuster, der sein höhnisches Lächeln nur schwer verbarg.

„Den Lohn im Voraus?“

Dorte zitterte am ganzen Leibe. Plötzlich wurde sie aschfahl.

Sie sah ihn mit Augen an, denen mit einem Male Kraft gegeben schien, in verborgene Tiefen zu sehen.

„Wer ist der Herr“, sagte Kamp, „du — oder etwa Johannes?“

Er lachte überlaut, aber unsicher. Es sollte etwas verdecken.

Dorte zitterte immer noch; aber sie war zusammengesunken, als sei eine schwere Last auf sie gefallen.

„Also doch“, sagte sie tonlos, verloren, aus tiefstem Schmerze.

Fern über den Hillweg zog fluchend der Schuster mit seiner Beute hin. Sie hörte den Prügel niederfallen auf des Tieres Weichen, das ihm nicht zu folgen schien. —

Seit der Hochzeit warf Dorte sich wieder in einen Strom von Arbeit.

Es lag darin etwas von dem Willen eines Verzweifelnden, der Vergessen sucht. Sie war nicht glücklich. Darin traf die Vorausssage der Leute zu.

Ihr Gesicht, immer schon eher herbe als mädchenweich, begann jetzt hart zu werden. Sie bekam um diese Zeit, viel zu früh, die Falte der alternden Frauen jener Gegend, die sich um den Mund legt wie eine Narbe. Nur in ihren Augen schwamm oftmals noch verhaltene Glut und kündete von einem Feuer, das innen brannte.

In der Bauerschaft erfuhren sie nicht viel von ihrer Ehe. Sie sahen sie kaum jemals zusammen.

Eigentlich unglückliche Ehen gibt es unter den Menschen dort nicht, auch keine besonders glücklichen. Sie werden sich der tiefen Gemeinschaft oder des Fernbleibens der Seele kaum bewußt, sondern leben neben- und miteinander, nicht viel anders wie ein Gespann, das an dieselbe Deichsel geschirrt ist und zusammen ziehen muß, soll nicht der Karren steckenbleiben.

Dorte und Johannes waren zu sehr von anderer Art als der dumpf hinlebende Menschenschlag ihrer Umgebung. Sie wußten, daß sie Ketten trugen.

Johannes liebte Dorte immer noch. Er schleppte die Last seiner Liebe, die keine Gegenliebe fand, mit der schmerzvoll stummen Ergebenheit seines Wesens allein fort. Dorte half ihm nicht; sie beschwerte sie geradezu oftmals durch die Heftigkeit ihrer aufbrausenden Natur, die unter der Mutterschaft noch mehr entflammt schien. Sie konnte plötzlich gegen sein stilles Duldertum anfahren wie ein aus dem Himmel gefallener Sturm.

Eines Abends, es war schon tiefer Mai, saßen sie unter dem Vorschöpsel.

Die Stunde war wundersam weich und milde wie ein Gebet.

Gleich großen weißen Blütensträußen standen die Bäume im Garten und auf dem Hillwege. Über die Wiesen wehte dünner silbriger Nebel wie gehauchtes Schleiergewebe. In fernen Teichen läutete es wie von untergegangenen Glocken. So milde verklärt war jeder Laut. Über allem schwebte die schluchzende Seligkeit des Nachtigalliedes.

Dorte war den ganzen Tag hart und ablehnend kalt gewesen. Etwas Feindliches schien in ihr wie eine Schlange zu wachen, des Augenblicks gewärtig, wo es aufspringen und treffen konnte.

Johannes griff ihre Hand und sagte bittend:

„Dorte, es soll nicht mehr so sein zwischen uns. Wir sind Mann und Weib.“

Sie riß sich heftig von ihm los, sie zitterte vor Erregung.

„Mann und Weib?“ höhnte sie, „weißt du, was du mir bist?“

Sie war aufgesprungen. In ihren halben Augen glomm es tückisch auf.

Sie stand wie eine Katze vor ihm.

„Du bist mir — ich hab's dir schon gesagt — du bist mir —“

Sie brach plötzlich ab. Ihre Stimme war leise geworden und starr vor Kälte.

Johannes war langsam aufgestanden.

Ohne ein Wort drängte er sie in sachter, aber sicherer Gewalt auf ihren Sitz nieder. Dann sagte

er, ohne sie anzusehen, aus einer tiefen Traurigkeit heraus:

„Ich muß nun gehen."

Er wartete keine Antwort ab. Er sah sich nicht um. Er ging langsam, in sich zusammengesunken, über den Hof, auf die Wiesen, dem Flusse zu.

Im Kripperhaus stand die Möhne in der offenen Tür mit in die Ferne gewandtem, fühlendem Gesicht.

Sie erkannte seinen Schritt, ging ihm entgegen und sagte:

„Nun bist du da, Kind Johannes, deine Kammer ist bereit."

Dann geleitete sie ihn ins Haus. Aber sie sprachen nicht mehr.

Es war immer noch wundersam milde, nur der Nebel wallte höher. Die Nachtigall schwieg. Die fernen versunkenen Glocken aber läuteten immer noch aus den Tiefen auf und waren auch nicht still, als sich schon die Nacht bereitete.

Anderen Morgens, vor Tag, fuhr Johannes den Fluß hinauf.

Er arbeitete nun wieder an seinen Ufern. Er tat es mit seiner stummen Traurigkeit, hingebend und ohne Rast. Aber er war doch wie einer, der aus der Fremde in die Heimat zurückgekommen ist, im tiefsten Herzen erlöst. Die Vögel, die durch seine Einsamkeit brachen, der Wind, der sich hertrug, Himmel, Wald und Wiesen, der Duft des Wassers und der Erde, alles war ihm brüderlich vertraut und schwesterlich verbunden.

Er ging nicht mehr auf den Hof zurück.

Am dritten Abend kam er später als gewöhnlich heim. Es war schon dunkel, als er in die Stube trat.

Er fand Dorte bei der Möhne am Tisch sitzen. Sie stand gleich auf und ging auf ihn zu.

„Hier bin ich", sagte sie.

„Ich will nun bei euch bleiben im Kripperhause."

Johannes erschrak und ließ ihre Hand fahren. Sie griff sie aber und führte ihn zu der Blinden an den Tisch.

„Wir sind Mann und Weib", sagte sie dann.

Es klang anders als an jenem Abend unter dem Vorschöpsel.

„Möhne", bat sie darauf, als Johannes immer noch stumm blieb, „lies aus deinem Buche!"

Die Alte schlug auf, zündete den Lichtstummel an und zeigte mit zitternder Hand.

Dorte las, was hier stand. Es war aber dies:

„Viele Wasser vermögen die Liebe nicht zu löschen, und die Ströme reißen sie nicht weg —"

Da brach sie mitten ab, schlug das Buch zu und saß wieder mit finsterem und hartem Gesicht da. Es war, als sei ein Sturm aufgestanden, der über Blumen und Gras fuhr, die, kaum aus hartem Grund erprosst, in der ersten Hoffnung wieder hinsanken.

* (Forts. folgt.)

Düt un dat — van allem wat

Westfälischer Heimatbund.

Naturschutz und Industrie.

Von Oberstudiendirektor Dr. Löscher-Essen.

(Gekürzter Vortrag, gehalten auf dem 8. Westfalentage in Bochum.)

Über das Thema „Naturschutz und Industrie" ist schon viel gesprochen und geschrieben worden, und zwar aus leichtverständlichen Gründen. Hat doch die zunehmende Industrialisierung und die damit heranwachsende Erkenntnis, daß hierdurch wertvolle Landschaftsbilder verschandelt und Naturdenkmäler für immer vernichtet werden, den Naturschutz ins Leben gerufen. Und wenn auf der Tagung des Westfälischen Heimatbundes in Bochum das Thema nochmals auf die Tagesordnung gesetzt worden ist, so hat sicher der Gedanke dazu bewogen, daß gerade im rheinisch-westfälischen Industriegebiet die Natur, die Grundlage des heimatlichen Charakters, am schwersten geschädigt worden ist. Als zu Beginn des Jahrhunderts von dem verstorbenen, verdienstvollen Begründer der Staatlichen Stelle für Naturdenkmalpflege in Preußen, Herrn Geh. Rat Conwentz, zur Gründung von Ortsgruppen aufgefordert wurde, antwortete man aus einer benachbarten Großstadt, die Gründung erübrige sich, da es dort nichts mehr zu schützen gebe. Hier sind Industrie und Natur in den schärfsten Gegensatz zu einander geraten, und es entstand eine Lage von schwerwiegender Bedeutung, nicht nur für das engere Heimatgebiet, sondern auch für das gesamte Vaterland. Mit dem Standpunkte der Flinte ins Korn werfen war es nicht getan. Dank der unermüdlichen Tätigkeit ideal beanlagter Männer reisten hier Gedanken heran, die für die spätere Behandlung der Frage „Naturschutz und Industrie" richtungweisend waren.

Schon frühzeitig betonten die Führer des Naturschutzes, daß es sich bei ihrer Aufgabe um die Erhaltung ideeller Güter handle, die in ihrer Einwirkung und Auswirkung auf die Seele des Volkes, gerade der arbeitenden Bevölkerung, von unschätzbarem Werte seien. Gerade die Vergangenheit der letzten Jahrzehnte hat uns besonders hier im Industriegebiet in erschreckender Weise gezeigt, zu welcher Gemütsverrohung und Ertötung der Seele die Entfremdung von der Natur führt. Wer hier die kulturlosen Wohnviertel durchwandert, versteht, daß auf solchem Boden die Erhaltung des Heimatgefühles und die Erziehung dazu eine sehr schwierige Aufgabe ist. Wer hier mit warmem Herzen für die werktätige Bevölkerung und mit offenem Auge die Zustände beobachtet, wundert sich nicht darüber, daß vor einigen Jahren ein sozial stark empfindender Führer der Industrie in einem Vortrage ausführte: es scheint so, als hätten wir die Fragestellung vergessen. Sind die Menschen der Industrie wegen oder ist die Industrie der Menschen wegen da? Wenn wir aber auf die Geschehnisse der vergangenen Jahrzehnte, namentlich der kulturlosesten Zeit von 1870 bis 1910, der Zeit der sog. Konjunktur, rückwärtsschauen, sind wir nicht mal in der Lage, bestimmten Personen Vorwürfe zu machen. Der ganze Zeitgeist war anders eingestellt. Man hatte ganz allgemein für die schweren Versündigungen, die damals an der Volksseele begangen wurden, kein Verständnis und Empfinden.

Wenn meine Ausführungen sich auch nicht auf das Industriegebiet beschränken sollen, so ist es doch begreiflich, daß ich gerade die hiesigen Beobachtungen und

Erfahrungen stärker betone, vor allem, so weit sie für andere Industriegebiete und Zukunftsarbeiten von Bedeutung sein können. Gibt es doch wohl kein Industriegebiet, in dem man die Aufgabe so erfolgreich angefaßt hat, wie hier. Sehr zu statten kam uns — ich spreche als Vertreter der Essener Bezirksstelle für Naturdenkmalpflege — die 1920 erfolgte Gründung des Ruhrsiedlungsverbandes, mit dem die Bezirksstelle von Anfang an Hand in Hand gearbeitet hat. Besonderen Hinweis verdient die kürzlich vom Siedlungsverbande herausgegebene „Denkschrift über die Walderhaltung im Ruhrkohlenbezirk", deren reichhaltiges Bildermaterial ich Ihnen dank dem freundlichen Entgegenkommen des Verbandes nachher zum größten Teil im Lichtbilde vorführen kann. Sie werden sehen, daß die gesammelten Erfahrungen beim weiteren Ausbau des Industriegebietes bereits mit gutem Erfolge berücksichtigt worden sind. Ich verweise auf die Entwickelung der jüngeren Industriestädte, wie Bottrop, Buer, Gladbeck und Recklinghausen. Man kann die Beruhigung haben, daß solche schweren Mißgriffe wie früher nicht wieder erfolgen werden.

Bei unseren Bestrebungen muß natürlich berechtigten Interessen der Industrie unbedingt nachgegeben werden. Überall muß das Wohl des Ganzen leitender Grundsatz sein. Von unserem Standpunkte aus dürfen wir bei manchen Industriellen und auch Verwaltungsbeamten noch mehr Verständnis für unsere Aufgaben erwarten. Hier spielt auch manchmal der Umstand entscheidend mit, daß aus anderen Landesteilen gebürtige führend und verantwortlich tätige Männer für die Eigentümlichkeiten unserer Heimat nicht das erforderliche Verständnis haben. Bei aller Anerkennung des zunehmenden Verständnisses für unsere Aufgaben, namentlich bei den staatlichen und gemeindlichen Behörden, muß doch betont werden, daß der Naturschutzgedanke in noch viel stärkerem Maße als bisher, namentlich in den führenden industriellen Kreisen, lebendig werden muß. Ich spreche dabei den Wunsch aus, daß gerade von der Bochumer Tagung eine neue Welle besseren Verständnisses für die Aufgaben des Naturschutzes in Industriegebieten ausgehen möge.

Hier ist ein enges Zusammenarbeiten der maßgebenden Stellen erforderlich. Pläne beabsichtigter Industrieanlagen müssen vor der Ausführung den Naturschutzstellen zur Begutachtung vorgelegt werden, damit berechtigte Einsprüche rechtzeitig vorgebracht werden können. Es werden die bekannten Fälle der Bislicher Insel und des Steilufers an der Lippe bei Hünxe eingehender erwähnt. Zur Vermeidung derartiger Fälle hat die Essener Bezirksstelle kürzlich durch den Ruhrsiedlungsverband an alle Gemeindeämter des Bezirkes Rundfragen und Aufforderungen gerichtet, die in ihren Gebieten vorhandenen Naturdenkmäler usw. auf Karten einzuzeichnen. Bei Neuanlage industrieller Werke soll in Zukunft die Bezirksstelle erst gutachtlich gehört werden, ob Bedenken gegen den Bau vorliegen.

Auf die Dauer wird eine erfolgreiche Arbeit ohne gesetzliche Maßnahmen natürlich nicht möglich sein. Gewiß sind schon Einzelgesetze erlassen, es muß aber dringend die baldige Annahme des schon seit langem im Entwurf vorliegenden Naturschutzgesetzes für Preußen verlangt werden. Die unverständliche Verzögerung dieses Gesetzerlasses beweist das mangelnde Verständnis in wichtigen Kreisen.

Andererseits müssen auch die finanziellen Interessen der Besitzer gewahrt werden. Das für den Bereich des Siedlungsverbandes bestehende Baumschutzgesetz wirft natürlich sehr oft die Frage der finanziellen Entschädigung auf. Gesetzliche Maßnahmen müssen unbedingt die Entschädigungsfrage in befriedigender Weise lösen. Sie wird nur zu lösen sein, wenn Staat und Gemeinden die nötigen Geldmittel zur Verfügung haben. Bei dem einzig richtigen Bestreben des Siedlungsverbandes, die vorhandenen und zu schützenden Grünflächen in öffentlichen Besitz überzuführen, spielt leider die Kostenfrage die Hauptrolle. Die erforderlichen Schritte sind bereits vom Siedlungsverbande eingeleitet, um den Landtag zu entsprechenden Beschlüssen zu bestimmen. (In dieser Richtung liegt der inzwischen erfolgte Ankauf des Kölner Waldes durch die Stadt Bottrop. Nachträglicher Zusatz.)

Im weiteren Verlaufe des Vortrages werden die durch die Industrie verursachten Schäden besprochen: die Gefährdung und Verschandelung des Landschaftsbildes; die tiefgreifende Veränderung der Landschaftsformen in kürzester Zeit; die Unsitte, die natürlichen Bachläufe und Täler als Aschenkippen zu verwenden, statt als natürliche Grünflächen zu erhalten; Einfluß der Rauchgase; Grünflächen und Siedlungen sind nicht im Windschatten der Industrieanlagen anzulegen; Empfindlichkeit besonders der Flechten gegen Industriegase; **die rationellere Ausnutzung der industriellen Betriebe** wird hoffentlich auch zur stärkeren Beseitigung der schädlichen Abgase und Rußmassen führen; der starke Verbrauch der Bergehalden als Bergeversatz läßt das Verschwinden der unschönen Halden in absehbarer Zeit erwarten; Schäden durch Versumpfung und Wasserentziehung bei Bergschäden; Bedeutung der Emschergenossenschaft; Zukunftssorgen am Niederrhein beim Vordringen des Bergbaues; Verunreinigung der Fluß- und Bachläufe.

Schädliche Einflüsse durch die Industriebevölkerung: Für das Industriegebiet ist ein polizeiliches Verbot jeglichen Blumenpflückens zu fordern. Verarmung und Vernichtung der Flora und Fauna. Aufklärung und Erziehung der Industriebevölkerung, namentlich durch die Mithilfe der gesamten Lehrerschaft. Pflanzenmaterial für Schulzwecke müssen botanische Gärten liefern, deren Anlage sich Industriestädte besonders angelegen sein lassen müssen. In diesem Zusammenhange sei auf die mustergültige Anlage des botanischen Gartens in Essen hingewiesen. Bewohner des Industriegebietes fahren in die angrenzenden Gebiete, sammeln dort aus Erwerbsgründen Wald- und Feldblumen und erweitern auf diese Weise noch die schädliche Einflußzone des Industriegebietes. Erwähnt wird ein Fall, in dem Dortmunder Frauen in der Bürener Gegend körbeweise Maiblumen sammeln und auf Dortmunder Märkten verkaufen. Schädigung der Bäume durch Maikäferjagden, Bewerfen der Baumstämme mit schweren Steinen, Einschneiden von Namen in Baumrinden, Verbiß der Sträucher durch Weidevieh, namentlich Ziegen und Schafe. Bei Anlage neuer Siedlungen ist für Einrichtung besonderer Hudeflächen Sorge zu tragen. Zertreten des Waldbodens und Einsammeln des Laubes für Stallstreu. Zunahme der Waldbrände durch Unvorsichtigkeit wandernder Trupps. Der Siedlungsverband hat zur Bekämpfung dieser Schäden und zur Belehrung der Industriebevölkerung einen besonderen Naturschutzfilm herstellen lassen, ebenso Belehrungstafeln zur Schonung der Grünflächen und zur Vermeidung von Waldbränden.

Neue Gefahren drohen den Grünflächen durch den zunehmenden Autoverkehr. Die notwendige Anlage der Verbandsstraßen im Siedlungsbezirk hat stellenweise das Fällen von Waldteilen zulassen müssen. Es werden von Herrn Prof. Böckelmann-Herford aufgestellte „Richtlinien für den Schutz und den Genuß des Waldes in Anbetracht des sich steigernden Kraftverkehrs" verlesen und zur Annahme durch den Westfalentag empfohlen.

Schützende Maßnahmen: Walderhaltung durch widerstandsfähige Hölzer. Eiche und Nadelhölzer sind erfahrungsgemäß gegen Industriegase sehr empfindlich, Buche und Birke weniger. Nach eingezogenen Gutachten ist der Abtrieb der jetzigen Wälder nicht erforderlich, wohl die allmähliche Aufforstung mit rauchharten Hölzern. Redner spricht sich vom Standpunkte des Naturschutzes aus gegen die Anpflanzung amerikanischer Eichen für geschlossene Waldbestände aus. Hier macht sie durch ihre sparrige Verzweigung langweiligen Eindruck. Der Tannenwald ist im Industriegebiet dem Kahlschlagverfahren unbedingt vorzuziehen. Neben den schon be-

D 16357 1 38

stehenden, neu eingerichteten Versuchsbaumschulen ist zu fordern, daß eine größere Waldfläche sich selbst überlassen bleibt, um deren Entwickelung zu beobachten. Vor allem ist die stark zunehmende Versauerung der Böden zu bekämpfen. Stadtwälder sind keine Nutzwälder, die mit einem jährlichen Nutzeffekt in den Haushaltsplänen zu führen sind. Vermehrung der Nistgelegenheiten für Vögel. Anlage von Vogelschutzgehölzen an Bahndämmen usw.

Ich erwähnte bereits im Anfange meines Vortrages, daß es sich um die Erhaltung ideeller Güter handelt. Wir müssen auf die geistige und körperliche Gesundung der Industriebevölkerung bedacht sein, ihr für die einförmige Arbeit im Fabrikbetriebe einen seelischen Ausgleich durch das Verbundensein mit der Natur verschaffen. Bis jetzt ist diese Aufgabe für weite Kreise des Industriegebietes nicht gelöst. Hier genügt nicht der eigene Garten am Hause. Dem Industriebewohner muß ebenso wie jedem anderen Staatsbürger die Möglichkeit gegeben werden, für geringen Geldaufwand die natürlichen Grünflächen aufzusuchen. Die hohen Straßen- und Eisenbahntarife gestatten dies bei den weiten Entfernungen nicht. Sonntagskarten genügen auch nicht. Mit aller Entschiedenheit sind für den Industriebezirk, die Stätte produktivsten Schaffens in unserem Vaterlande, dieselben Vergünstigungen zu verlangen wie für den Bewohner Groß-Berlins oder anderer Großstädte: Einführung des Vorortstarifes und Einheitstarif für Straßenbahnen. Es ist gerade kein erfreulicher Zustand, daß an den Sonntagen die Randgrünflächen des Industriegebiets überfüllt sind, so daß man oft über den Gesundheitswert eines solchen Spazierganges im Zweifel sein kann, während an den Alltagen die Waldungen leer sind. Warum versagt man dem Industriearbeiter an einem freien Arbeitstage die Gelegenheit, für geringen Geldbetrag hinaus in Gottes freie Natur zu fahren und neue seelische Kräfte zu gewinnen? Bei dem jetzigen Zustande werden breite Kreise dazu geführt, ihre Erholung in der Kneipe zu suchen. Wir haben noch eine große Arbeit zu leisten, die der Natur entfremdeten Arbeiterkreise wieder daran zu gewöhnen, ihre Erholung in der schönen Natur zu suchen. Ich würde es daher freudig begrüßen, wenn auch der Westfalentag sich für die Einführung der Vorortstarife und Einheitstarife auf den Straßenbahnen im Industriegebiet einsetzen würde.

Das Wohl des Volksganzen sei das höchste Gesetz!

(Anschließend erfolgte die Vorführung von Lichtbildern, die die staatliche Stelle für Naturdenkmalpflege in Berlin, der Ruhrsiedlungsverband und die Essener Bezirksstelle zur Verfügung gestellt hatten.)

Aus der vestischen Heimatbewegung.

Das alte kurkölnische Vest Recklinghausen, der südlippische Teil des jetzigen Kreises Recklinghausen, einschließlich der ursprünglich zugehörigen Stadtkreise, kann sich rühmen, in der Pflege der Heimatliebe und Heimatkunde immer mit in erster Linie gestanden zu haben. Der verdienstvolle Landrat Freiherr von Reitzenstein erkannte klar, wie notwendig diese Pflege mit dem Einzug der Industrie wurde, und rief, unterstützt von treuen Heimatfreunden, in den vestischen Orten „Vereine für Orts- und Heimatkunde" ins Leben, die sich bald zu einem Verbande zusammenschlossen und sich ein eigenes Organ, die „Vestische Zeitschrift", schufen. Der „Verband der Vereine für Orts- und Heimatkunde im Vest und Kreise Recklinghausen" zählt gegenwärtig 12 Vereine und wird in Kürze seinen 400 Seiten starken 34. Band des genannten Jahrbuches erscheinen lassen.

Neben der „Vestischen Zeitschrift" steht als mehr volkstümlicher Verbreiter des Heimatgedankens der „Vestische Kalender", gleichfalls vom Verbande herausgegeben und im 5. Jahrgang stehend. Er berücksichtigt außer der Geschichte ausführlich das Leben der Gegenwart und die heimatliche Erzählung und erscheint alljährlich in einer Auflage von 5000 bis 8000 Stück.

Einen schönen Ausdruck fand die gemeinsame Begeisterung für die Sache der Heimat bei der Einweihung des neuen „Vestischen Museums" in Recklinghausen Ende Mai. Es steht in Verbindung mit dem Recklinghäuser Stadtarchiv unter der bewährten Leitung von Dr. Pennings und erhielt jetzt in der historischen alten Turmschule ein würdiges Heim. In seinen fünf Abteilungen: Erdgeschichte, Vor- und Frühgeschichte, kirchliche Kunst, Hausaltertümer und „Die Heimat in der Kunst" enthält es wertvolle Schätze aller Art. Das Stadtarchiv umfaßt das gesamte Archiv der Stadt Recklinghausen (1235—1800), das für die vestische Landesgeschichte unschätzbare herzoglich arenbergische Archiv (1166—1811), das Pfarrarchiv ad Sanctum Petrum in Recklinghausen und die kleinere Sammlung des Vereins für Orts- und Heimatkunde und bildet so in Zukunft den Mittelpunkt für alle geschichtlichen Forschungen, die unsere engere Heimat betreffen.

Dr. E. B.

Sammelecke.

Nikolaus Kindlingers Selbstbiographie gefunden! Der Vater der niederrheinisch-westfälischen Geschichtsforschung, Nikolaus Kindlinger, hat eigenhändige Aufzeichnungen über seinen sehr merkwürdigen Lebensgang hinterlassen. 1749 als Müllerssohn in Neudorf bei Mainz geboren, wurde er früh in Köln Minorit, kam von dort nach Münster und wurde hier von einem Ordensbruder in die westfälische Geschichte und vor allem in die Urkundenlehre eingeführt. So wurde mehr und mehr die archivalische Tätigkeit zu seiner Lebensaufgabe, so daß ihn der Papst seines Ordensgelübdes entband, damit er sich ganz den historischen Studien widmen konnte. Seine dreibändigen „Münsterischen Beiträge zur Geschichte", seine „Geschichte der westfälischen Hörigkeit" und viele andere kleinere und größere Werke haben die wichtigsten Ergebnisse seiner jahrzehntelangen Tätigkeit in den Archiven der Regierungen zu Münster, Bonn, Arnsberg, Essen, Corvey, der Adelssitze Heessen, Drensteinfurt, Velen, Harkotten, Werries, Schellenberg u. v. a. sowie der Klöster Kappenberg, Kentrop, Werden, Fröndenberg, Herzfeld, Marienfeld usw. der Öffentlichkeit übermittelt. Darüber hinaus bewahren die Staatsarchive zu Münster und Marburg weit über hundert dickleibige Folianten mit Abschriften wichtiger Urkunden zur westfälischen und hessischen Geschichte, die ihm bei seinen archivalischen Arbeiten unter die Hände kamen. Heute noch kann niemand, der sich mit westfälischer, niederrheinischer oder hessischer Geschichte befaßt, an diesen gedruckten und handschriftlichen Quellensammlungen vorbeigehen, zumal so manche von ihm noch benutzte Originalien in den Wirren der französischen Zeit und besonders bei der nachfolgenden Säkularisation der Klöster und Stifter zugrunde gingen oder verstreut wurden. Als die französische Fremdherrschaft auch im Münsterlande alles auf den Kopf stellte, wanderte Kindlinger in seine Heimat zurück. Kurze Zeit war er noch — um 1807/15 — als Archivar in Fulda tätig, dann lebte er als Privatgelehrter in Mainz, wo er 1819 infolge eines Sturzes von der Bibliotheksleiter starb. Einem Freunde, dem auch als rheingauischer Geschichtsforscher bekannten J. F. Bodmann, hatte er vor seinem Tode ein über 500 Seiten umfassendes Manuskript mit persönlichen, bis 1817 fortgeführten Aufzeichnungen über sein Leben hinterlassen. Von diesem kam es an den nassauischen Archivar F. G. Habel in Schierstein und im Erbgange weiter an eine Miltenberger Familie, bei der der Herausgeber dieser Zeitschrift und Archivar der Burg Altena i. W., Ferdinand Schmidt, es nunmehr nach langem Suchen entdeckte. Von der hoffentlich bald erfolgenden Veröffentlichung lassen sich nicht nur wichtige wissenschaftliche Ergebnisse und treffliche Zeitbilder aus dem Leben an den Höfen der Fürsten und auf den Burgen des Adels zu

Ausgang des 18. Jahrhunderts, sondern vor allem auch interessante Aufschlüsse über das damalige Klosterleben und die in mehr als einer Beziehung bis heute noch rätselvolle Persönlichkeit Kindlingers erwarten.

Von Heimatbüchern.

Neue Westfalenbücher.

(Zusammengestellt in der Dortmunder Stadtbibliothek.)

Claudius, Hermann: Meister Bertram van Mynden, Maler zu Hamburg. Ein Künstlerleben um 1400. Mit acht Wiedergaben von Bildwerken des Meisters. Hamburg: Hanseatische Verlagsanstalt 1927.

Frommann, P. D.: Aus der Geschichte der Gemeinden Plettenberg, Ohle und Herscheid nach vielen Quellen. (Aufgekl.) Hagen: O. Hammerschmidt (1927).

Führer durch die Kluterthöhle (bei Milspe in Westfalen). Deutschlands größte Höhle ein Naturdenkmal. Hrsg. von den Brüdern Emil und Ewald Schulten. Elberfeld 1927.

Aus hansischer Geschichte. Festgabe, hrsg. vom Verein für Geschichte und Altertumskunde Westfalens. Münster i. Westf.: Regensberg 1927.

Grimme, F(riedrich) W(ilhelm): De Kumpelmentenmaker oder Hai mott wier friggen. Lustspiel in sauerländischer Mundart. 4. Aufl. Paderborn: F. Schöningh (1927).

Neue Rhein.-Westf. **Kinderharfe.** Zum Gebrauche in Kindergottesdiensten, Sonntagsschulen, . . . Völlig neu beard. und herausgegeben von Johs. Plath. 48. Aufl. Essen: Baedeker 1927.

Lange, Bruno: Der wilde Schmied. Ein Sang vom Wiehengebirge. Minden i. Westf.: J. C. C. Bruns 1927.

v. d. Weihe, Paul: Heimatklänge. Bochum: Schürmann u. Klagges 1927.

*

Aus heimatlichen Zeitungsbeilagen.

(Zusammengestellt im Niederrheinisch-Westfälischen Institut für Zeitungsforschung, Dortmund.)

Bielefeld: Ravensberger Blätter (Beil. der Westfälischen Neuesten Nachrichten) Nr. 5/6 v. 13. 7. 1927. Griese, Gustav: Das Spenger „Mailäuten". — Schwagmeier, Friedr.: Das plattdeutsche Lied. — Sander, P.: Das Ravensbergische Pfarrergeschlecht Sandhagen.

Bottrop: Westfalenland (Beil. der Bottroper Volkszeitung) Juli 1927. Der sterbende Wald. — Pick, Kurt: Edelmann, König, Bettelmann.

Buer: Das Vest (Beil. zur Buerschen Volkszeitung) Nr. 3 v. 18. 7. 1927. Aus der Geschichte der Zeche Graf Bismarck. — Bodenfunde in Buer.

Büren: Heimat-Blätter (Beil. zur Bürener Zeitung) Nr. 5 v 20. 7. 1927. Schnettler, Otto: Ein gebürtiger Lippstädter als erster Bekämpfer der Hexenverfolgung. — Lamprecht, K.: Zur Familiengeschichte der Epping. — Tölle, C.: Die Burg und die Ritter von Etteln.

Cleve: Rund um den Schwanenturm (Beil. zum Clever Kreisblatt) Nr. 26 v. 2. 7. 1927. Broekmann, Josef: Aus alten Clever Urkunden. — Streil, Edm.: Kanten. — Nr. 27 v. 9. 7. 1927. Hunscheidt: Einiges über alte Hausnamen in Cleve. — Broekmann, Josef: Aus alter Schützenzeit. — Müller, W.: Johanna Sebus. — Nr. 28 v. 16. 7. 1927. Devens, P.: Die Pallas Tritonia von Cleve. — Bockemühl, Erich: Niederrheinische Sommerzeit. — Nr. 29 v. 23. 7. 1927. Teggers, Heribert: Die Fehde zwischen Goch und Afferden. — Die verheerende Überschwemmungskatastrophe in Niedermörmter im Jahre 1835. — Jung, Hermann: Niederrheinische Schnurren und Schwänke.

Dortmund: Die Heimat (Beil. zur Zeitung Tremonia) Nr. 9 v. 10. 7. 1927. Theile, Albert: Westfälische Publizisten. — d'Ester, Karl: Zwei Festschriften zur Versammlung deutscher Bibliothekare in Dortmund. — Nr. 10 v. 24. 7. 1927 Risse, Alois: Ausgestorbenes Wild. — Löffler, Kl.: Vom Keut. — Eine Reise durch Westfalen im Jahre 1606. — Wand, A.: Das Dortmunder Dominikanerkloster in den Kriegsjahren 1757—1758. — Die „Synonyma" Jakob Schöppers.

Duisburg: Niederrheinische Heimat (Beil. zum Rheinischen Kurier) Nr. 7 v. 14. 7. 1927. Heck, Karl: Wie die Mönche von Corvey Lakumshof bewirtschafteten. — Schmitz: Der Zweig der Familie Spe (Spede) in Kaiserswerth. — Wulfhelm, der 6. Bischof von Münster. — Nr. 9. v. 28. 7. 1927. Aus der Geschichte der Stadt Wesel. — Heck, K.: Aus dem niederrheinischen Sagenborn.

— Niederrheinisches Museum (Beil. zum Echo vom Niederrhein) Nr. 7 v. 28. 7. 1927. Quix, Walter: Mülheim zur Eiszeit. — Brauckmann, Hanns: Niederrheinische Flora und Fauna. — Retlow, H.: Zwischen Rhein und Maas an Niers und Nette.

Emmerich: Niederrheinische Heimatklänge (Beil. zum Boten vom Niederrhein) Nr. 11 v. 2. 7. 1927. Bertram, Bruno: Graf Johann Moritz von Nassau-Siegen.

Gelsenkirchen: Alte und neue Heimat (Beil. der Gelsenkirchener Allgemeinen Zeitung) Nr. 5 v. 1. 7. 1927. Grasreiner, Reinhold: Kloster Werden und unsere Heimat. — Rufus: Die hohen Schulen Westfalens in älterer Zeit. — Die Naturschutzgebiete der Provinz Westfalen.

Gladbeck: Gladbecker Blätter für Orts- und Heimatkunde (Beil. zur Gladbecker Zeitung) Nr. 7 v. 9. 7. 1927. Bette: Über die Anfänge des vestischen Kohlenbergbaus — Von alten Gladbecker Schützenfesten — Ein Spieker (Speicher) im alten Gladbeck.

— Heimatliche Bilder (Beil. zur Gladbecker Zeitung) Nr. 165 v. 21. 7. 1927. Lohberg vom, Fritz: Aus der guten alten Zeit. — Burgen im westlichen Münsterland. — Nr. 170 v. 27. 7. 1927. Quellen der Heimatforschung im West. — Oschmann, W.: Blankenstein. — 140 Jahre fahrende Post in Westfalen.

Hagen: Hagener Heimatblätter (Beil. zur Hagener Zeitung) Nr. 7 v. 20. 7. 1927. Eiser: In Wolfferdorfs Regiment. — Linnenkämper, W.: Heimische Pflanzen im Spiegel des Volksglaubens und der Heilkunst. — Griese, Gustav: Die westfälischen Volksschulen um 1700.

— Heimat (Beil. zur Westdeutschen Volkszeitung) Nr. 7 v. 15. 7. 1927. Wandern im Sauerlande. — Feaux de Lacroix, Karl: Im Arnsberger Walde. — Die Bedeutung des 8. Westfalentages. — Schulte, Wilhelm: Zur Eröffnung der ersten Eisenbahn im Ruhrrevier.

— Westfalenland (Beil. zum Westfälischen Tageblatt) Nr. 7 v. 28. 7. 1927. Kuemmel, A.: Vom westfälischen Grobbrote. — Lappe, Josef: Verhunzte Flurnamen. — Menn, W.: Ein Erzeugnis Siegener Stahlschmiedekunst aus der Karolingerzeit?

Hamm: Westfälische Heimatblätter (Beil. zum Westfälischen Kurier) Nr. 4 v. 19. 7. 1927. Hinaus ins schöne Sauerland. — Die schönste Kirchruine Westdeutschlands.

Herford: Herforder Heimatblatt (Beil. zum Herforder Kreisblatt) Nr. 7 v. 28. 7. 1927. Schauenburg, Maria: Karl Hermann Schauenburg. — Weddigen, P. F.: Berühmte Herforder des 16.—18. Jahrhunderts.

Ibbenbüren: Heimat und Leben (Beil. zur Ibbenbürener Volkszeitung) Nr. 11 v. 5. 7. 1927. Rickelmann, Hubert: Die Eichorienmühle in Püsselbüren. — Schräpel, Johannes: Heimatliche Dachformen. — Nr. 12 v. 19. 7. 1927. Hölker, Karl:

U 163571

Fritz Burmann. — Frank, Emil: Der Rote Hahn. — Schulte, Eduard: Münster unter den Wimpeln der Hanse.

Lüdenscheid: Märkisch-Sauerland (Beil. zum Lüdenscheider General Anzeiger) Nr. 8 v. 14. 7. 1927. Heiden, von der, Otto: Kartelle und Syndikate in der Frühzeit der südwestfälischen Industrie. — Fittig, Eduard: Wie Meinerzhagen Stadtrechte erhielt.

Minden: Die Heimat (Beil. zum Mindener Tageblatt) Nr. 14. v. 9. 7. 1927. Haus Himmelreich im Kirchspiel Friedewalde. — Heimatklänge. — Aus Bochums Theatergeschichte. — Nr. 15 v. 23. 7. 1927. Minden in Urgroßvätertagen. — Heinsohn, Willi: Im Wiehengebirge. — Meier, Karl: Lemgo im Lipperlande.

— Mindener Heimatblätter (Beil. zur Mindener Zeitung) Nr. 11 v. Juni 1927. Schlichthaber, A. G.: Zur älteren Kirchengeschichte im Fürstentum Minden. (Mit Forts.) — Daake, Fr.: Beiträge zur Geschichte Petershagen (Mit Forts.) — Nr. 12 v. Juli 1927. Der Buhn und das Kirchspiel Holtrup.

Mülheim: Niederrheinische Heimat (Beil. zum Mülheimer Volksblatt) Nr. 8 v. 24. 7. 1927. Das Gericht Götterswick. — Familiennamen, die aus der Ortslage zu erklären sind. — Busch, Leo: Die rheinischen Frauen in der 48er Bewegung. — Heimwart, Reinhold: Niederrheinische Sagen.

Münster: Unsere Heimat (Beil. zum Münsterischen Anzeiger) Nr. 7 v. 21. 7. 1927. Plaßmann, Josef Otto: Geschichtliches und Volkskundliches zum „Guten Montag" der Münsterer Bäckergilde. — Schulte, Bernhard: Eigenart, Geschichte und werbende Kraft der westfälischen Gütergemeinschaft und Anerbengesetze.

— Der Türmer (Beil. zur Münsterschen Zeitung.) Nr. 28 v. 29. 7. 1927. Gemälde von Peter Paul Rubens in Recklinghausen? — Sagen um Horstmar.

— Der Drubbel (Beil. zur Münsterschen Zeitung) Nr. 28 v. 24. 7. 1927. Baders, J.: Der Edelherr Bernhard der Gute von Horstmar.

Oelde: Heimatblätter (Beil. zur Glocke) Nr. 7 v. 28. 7. 1927. Das Rittergut Krassenstein. — Kriegsnöte in alter Zeit im Amte Harsewinkel. — Ein schwedischer Gelehrter über Westfalen. — Der altheidnische Gott von Soest.

Oeynhausen: An der Weserpforte (Beil. zum Oeynhauser Anzeiger und Tageblatt) Nr. 152 v. 2. 7. 1927. Aus der Chronik des Geschlechtes von Oeynhausen. (Mit Forts.) — Nr. 158 v. 9. 7. 1927. Langewiesche: Die Halterner Römerlager. — Nr. 164 v. 16. 7. 1927. Mutter Klüngelkamp aus Menninghüffen besucht die Römerausstellung im Gymnasium zu Bad Oeynhausen. —

Soest: Die Heimat (Beil. zum Soester Anzeiger) Nr. 88 v. 14. 4. 1927. Wilms, F.: Der Buddenturm. — Meyer, Ludwig: Wanderungen durch Alt-Soest.

Schwerte: Heimatklänge (Beil. zur Schwerter Zeitung) Nr. 152 v. 2. 7. 1927. Westfälische Sagen. — Nr. 158 v. 9. 7. 1927. Rothert: Westfälische Hausinschriften. — Ein Altenaer Pastor als Liederdichter. — Nr. 164 v. 16. 7. 1927. Lamprecht, K.: Zur Geschichte der westfälischen Eisenbahnen. — Bochum in Großväterzeiten. — Nr. 170 v. 23. 7. 1927. — Sellmann, A.: Kirche und Heimatpflege in Westfalen.

Wesel: Rheinischer Bote (Beil. der Weseler Zeitung) Nr. 6 v. 2. 7. 1927. Die Überschwemmungen am Niederrhein im Jahre 1855.

*

Alt-Blankenstein, ein Heimat- und Festbuch. Herausgegeben zur 700-Jahrfeier von Burg und Stadt Blankenstein a. d. Ruhr von Heinrich Weselscheid und August Weiß. Mit 32 Tafeln und 16 Abbildungen im Text. Erschienen im Selbstverlag der Stadt Blankenstein. Oktav. 274 Seiten.

In geschmackvollem Äußeren bietet sich diese Festgabe dar, deren Inhalt gediegen, vielseitig und ansprechend ist. Schulrat Weiß, dessen Arbeiten in den letzten Jahrbüchern des Vereins für Heimatpflege im Kreise Hattingen ihn als ernsten Forscher auf heimatgeschichtlichem Gebiete zeigten, gibt hier in den beiden Aufsätzen „Die Burg Blankenstein" und „Die Freiheit Blankenstein" gewissermaßen das Gesamtergebnis seiner mehrjährigen Studien zur Blankensteiner Geschichte, aus der er weiter einige besonders interessante Einzelbilder auf Grund urkundlicher Nachrichten darstellt. Brauch, Sitte, Sagen, Volkskunst, Landschaft behandelte der Mitherausgeber Dr. Weselscheid in anziehender Weise. Dr. Mews-Essen schilderte das wirtschaftliche Leben Blankensteins im Wandel der Zeiten. Die Flurnamen deutete R. Jahn, Dr. Höften läßt uns einen Einblick in die alte Rentei Blankenstein tun. Ein 35 Seiten starker Urkundenanhang — leider mit vielen Lese- und Druckfehlern — bietet die Unterlagen für die geschichtlichen Aufsätze von Weiß. Das reichhaltige und schöne Buch wird gewiß dazu beitragen, der 700-Jahrfeier von Blankenstein geistigen Gehalt zu geben. Sch.

700 Jahre Stadt Hamm (Westf.). Festschrift zur Erinnerung an das 700-jährige Bestehen der Stadt. Herausgegeben vom Magistrat der Stadt Hamm (Westf.). Groß-Quart. 316 S. und 41 Tafeln. Preis 10 Mark.

Hamm erstand 1226 aus den Trümmern der zerstörten Nienbrügge und konnte also voriges Jahr auf ein 700-jähriges Bestehen zurückblicken. Mit Rücksicht auf die drückende Not der Zeit wurde von jeder lauten Festesfeier abgesehen. Dafür bietet die Stadt ihren Bürgern als Festgabe dieses prächtige Werk, das aus der Feder heimatkundiger Forscher von dem Werden der Stadt und ihrer reichen Geschichte erzählt. Einleitend erörtert Mus.-Dir. Bänfer die geologischen Verhältnisse und Stud.-Ass. Krebs-Wanne schildert die Vor- und Frühgeschichte des Stadtgebietes. Geh. Rat Philippi überprüft die „Gründungsurkunde", und dann schildert Dr. Lappe-Lünen auf rund 110 Seiten das Hamm des Mittelalters und der Neuzeit, wie uns Volk und Stadt aus den alten Urkunden entgegentreten. Die Kirchen- und Schulgeschichte stellt Dr. Eickhoff, die milden Stiftungen A. Schillupp dar. Dr. Jucho zeigt uns, wie reich Hamm noch an alten interessanten Kunstwerken ist. Dr. Ossenberg wertet zwei alte Bildwerke aus Kloster Kentrop; in gediegenster Weise behandelt Dr. Kennepohl die Hammer Münzen. Zum Schlusse macht uns Dr. Eickhoff noch mit den bedeutendsten Persönlichkeiten Hamms in alter und neuer Zeit bekannt. Dieses gediegene Werk, dessen äußere Ausstattung der Druckerei Breer u. Thiemann in Hamm zu hoher Ehre gereicht, ist so recht geeignet, dem Wunsche zur Erfüllung zu verhelfen, dem der Oberbürgermeister in seinem Geleitwort Ausdruck gibt: „Möge die Kenntnis von der Geschichte der Stadt Hamm und die stolze Erinnerung an ihre Vergangenheit in den Herzen unserer Bürger Heimatgefühl und Heimatliebe beleben und stärken." Daß dies in einer Stadt wie Hamm mit seiner aufstrebenden und noch unabsehbaren Entwicklung besonders notwendig ist, bedarf keiner Ausführung. Sch.

Schriftleitung: Ferd. Schmidt, Burg Altena i. W., und Dr. Nisse, Dortmund, Beurhausstr. 4, Fernruf 6896. — Fernsprecher der Schriftleitung: Altena Nr. 476, des Westf. Heimatbundes Münster 3770. — Nachdruck sämtlicher Beiträge ist verboten. — Das nächste Heft erscheint Anfang Oktober. — Verlag: Heimatverlag, G. m. b. H., Dortmund, Königshof 23, Fernruf 65, 66. Postscheckkonto 14 295. — Druck von Fr. Wilh. Ruhfus, Dortmund.

A. Trapmann G. m. b. H., Dortmund
Büro: Silberstraße 50 Fernsprecher 5905—5907

Kohlen·Koks·Briketts
Spezialität:
Langenbrahm-Anthrazite

Technische Artikel aller Art
Treibriemen • Technische Gummiwaren
Dichtungsplatten • Kalk • Zement.

Städtisches Konservatorium, Dortmund
Vereinigte Höhere- und Hochschulen für Musik
Konservatorium
Kirchenmusikalische Abteilung
Orchesterschule · Musikseminar
Jugendmusikschule
Opernschule
Aufnahme jederzeit
Auskunft und Prospekt durch die Sekretariate Bismarckstraße Nr. 3 und Balkenstraße Nr. 24 (Fernsprech-Anschluß Nr. 2306 und 2056)

Es empfehlen sich folgende Häuser, in denen die „Heimat" aufliegt:
Dortmund
Adler-Apotheke, Dr. A. Hültenschmidt
Markt 4 — Fernruf 4673.
W. Hohrath Söhne, Burgwall 21
Flügel / Harmoniums / Pianos / Phonolas.
Reparaturen.
Heh. Wiendahl, Brückstr. 16
Konditorei u. Café

Werbt für „Die Heimat"

Einige Bände
„Die Grafschaft Mark"
aus dem Verlage Fr. Wilh. Ruhfus, Dortmund
zu kaufen gesucht.
Angebote an
Heimatverlag G. m. b. H., Dortmund.

Niederrheinische Schiffahrts-Ausstellung
DUISBURG
1. August bis 9. Oktober 1927.

U163571 .3

Das Bilderbuch für die Erwachsenen

Das Kind trennt sich nicht von seinem Lieblingsbilderbuch, und Sie nicht vom „Kleinen Herder", wenn Sie ihn einmal kennen. Die 50000 Artikel sind so fein geschrieben, dass Sie nicht aufhören zu lesen und die 4000 Bilder zu studieren.

So muss ein praktisches Nachschlagebuch sein! In den Buchhandlungen ohne Kaufzwang anzusehen. In Ganzleinenband (lichtecht) 30 Mark. Halblederband 40 Mark. Teilzahlungen.

„Rheinische Heimatblätter"
Illustrierte Monatsschrift für Kunst und Kultur im Rheinland.

Im Herbst d. J. erscheinen folgende Sondernummern:
Monat August
Neuere industrielle Bauten im Rheinland von Dr. Ad. Behne, Berlin.
Der 2. rheinische Dichtertag in Koblenz mit ausführlicher Wiedergabe der Reden und 15 Handzeichnungen der hervorragendsten rheinischen Dichter.
Neuere Arbeiten von Thorn-Prikker von Museumsdirektor Dr. Hoff.
Rhein und Donau mit Beiträgen jüngerer deutsch-österreichischer Dichter und Künstler, sowie von Prof. Dr. Lohmeyer, Heidelberg, Dr. Steinbach, Bonn und Dr. Pfitzner, z. Zt. Bonn.
Rheinische Industrie mit volkstümlichen Aufsätzen von berufenster Seite und reichem Bildmaterial.

Einzelpreis: Mk. 1.— für die einfache und Mk. 2.— für die Vorzugs-Ausgabe.
Im Abonnement: Mk. 2.— per Quartal, Mk. 7.20 per Jahr für die einfache Ausgabe — Mk. 4.50 per Quartal, Mk. 15.— per Jahr für die Vorzugs-Ausgabe.

Vorbestellungen und Abonnements werden jederzeit entgegengenommen vom Verlag:
Rheinische Verlags-Gesellschaft m. b. H., Koblenz.

Walzdraht
in
hochwertigen
Sonderqualitäten
bester Walzung
zur Herstellung von
Seildrähten, Feder-
und Nadeldrähten,
Klaviersaiten,
Silberstahl usw.
Walzdraht in Schnelldrehstahlqualität
Anfragen erbeten an:

KRUPP
Fried. Krupp Aktiengesellschaft, Essen
Verkaufsabteilung I

X 161-170 152

13. Jahrgang 1931
Heft 7 Ausgabe A

Die Westfälische Heimat

Zeitschrift des Westf. Heimatbundes



Aus dem Inhalt:

Siedlung, Heimat und Familie * Karl Wagenfeld
Meiner Sippe Land. Gedicht * * J. H. Braach
Kriegerdenkmäler, Ehrenmäler und das Ehrenmal einer schönen westfälischen Kleinstadt * * * * * * * Hans Strobel
Josef Winckler * * * * Hanns Martin Elster
Besuch auf Haus Nyland * * Wilhelm Bachmann
Schicksale und Gestalten um Haus Nyland * * * * * Josef Winckler
Emsland * * * * * * * * * Ludwig Klug
Umschau
Beilage: Westfälische Bibliographie

Heimatverlag G.m.b.H. Dortmund

U 163571 53



Ehrenmal in Wetter am Harkortsee

Architekt: Dipl.-Ing. Hans Strobel-Dortmund
Gemalt von Friedr. Ecke, Berlebeck

Zur Einweihung am 100. Todestage des Freiherrn vom Stein

die Westfälische Heimat

Monatsschrift für Land, Volk und Kunst in Westfalen und seinen Nachbargebieten

Zeitschrift des Westfälischen Heimatbundes - Heimatverlag G. m. b. H., Dortmund

Erscheinungsweise: Jeden Monat erscheint ein Heft • Bezugsbedingungen: Ausgabe A bei Dauerbezug vierteljährlich RM. 2.50, Ausgabe B RM. 4.— vierteljährlich. Einzelheftpreis A RM. 1.—, B RM. 1.50. Bestellungen nehmen alle Buchhändler und Postanstalten entgegen, auch der Buchhandel wird gebeten, sich der Vermittlung der Postzeitungsstellen zu bedienen. Anzeigenpreise: 1/1 Seite RM. 150.—, 1/2 Seite RM. 80.—, 1/4 Seite RM. 50.—, 1/8 Seite RM. 30.— bei einmaliger Aufnahme. — Bei Wiederholungen Rabatt. Unverlangten Manuskripteinsendungen ist stets Rückporto beizufügen.

13. Jahrgang | Juli-Heft 1931 | Nummer 7

Siedlung, Heimat und Familie

Vortrag auf dem 12. Westfalentage in Recklinghausen

Von Karl Wagenfeld, Münster i. W.

Es ist nicht das erstemal, daß auf einem Westfalentage zu Siedlungsfragen Stellung genommen wird. Auf dem 2. Westfalentage in Höxter 1922 tat es Gustav Wolf, jetzt Professor und Leiter der Kunstgewerbeschule in Breslau. Er tat es vorab in dem Sinne, wie sich der Deutsche Bund Heimatschutz mit dieser Frage beschäftigte und es zumeist auch heute nur noch tut, nämlich: Wie ist die Siedlung mit Rücksicht auf das Bild der Heimat zu gestalten? Bauberatung war auch von Anfang an eine der Hauptarbeiten des Westfälischen Heimatbundes, und Architekten waren seine ersten Geschäftsführer. Ästhetische Forderungen standen im Vordergrunde; sonstige Forderungen betr. Baugestaltung z. B. nach Echtheit des Baustoffes, Schlichtheit der Form usw. erwiesen sich auch volkswirtschaftlich als weitschauend, wie die Entwicklung der Neuzeit es bestätigt.

Die geleistete Arbeit erkenne ich ohne Einschränkung als wertvoll an. Ebenso unumwunden muß ich aber auch sagen, daß den letzten, tiefsten Dingen, zu denen die Heimatarbeit auf dem Gebiete der Siedlung vorstoßen muß, wenn sie ihr Endziel, Schaffung des heimatlichen d. h. mit dem Boden der Heimat verbundenen Menschen erreichen will, durchaus nicht genügend Aufmerksamkeit geschenkt worden ist.

Zu lange und für zu viele Heimatschützler auch im Westfälischen Heimatbunde — ich habe das nach meinem Vortrage auf dem Westfalentage in Bochum leider mehr als einmal empfunden — war und ist noch heute die Siedlungsfrage eine bloße Geschmacksfrage. Aber für Millionen Deutsche ist nicht die Frage entscheidend: Wohne ich in einem vom heimatlichen Standpunkte aus schönen oder wenigstens einwandfreien Hause? sondern die Frage: Wie komme ich zu einem menschenwürdigen Heim?

Sollen die Begriffe Heimat, Familie und Vaterland mit all ihren Werten für Millionen unseres Volkes nicht bloß Schall und Rauch sein, soll der Begriff Volk und nicht nur der Begriff Staat das Einende sein, dann muß es für den Deutschen Heimatschutz nicht zuerst oder für viele gar allein heißen: „Wie gestalten wir die Siedlung?“ sondern es muß heißen: Siedlung tut not, wenn Massen unseres Volkes deutsch bleiben sollen, wenn den Millionen, die heute nur einen Vater, aber kein Land haben, der Begriff Vaterland nicht wie ein Hohn erscheinen soll.

Ich verkenne durchaus nicht, daß der deutsche Heimatschutz sich mit einer offenen ehrlichen Stellungnahme zu dieser Forderung auf ein Gebiet begibt, dessen Beackerung nicht ohne Gefahr für den Pflüger ist. Es ist altes Kriegsgebiet zwischen sich stark widerstrebenden Gruppen und Parteien des deutschen Volkes. Wer es betritt, hat mit der Möglichkeit zu rechnen, auf der Strecke zu bleiben, sei es als Opfer wirtschaftlicher Interessengruppen, die Schaden für sich fürchten, sei es als Opfer politischer Gruppen, denen die Unzufriedenheit von Millionen und Abermillionen Seßloser den Wind in die Segel bläst.

Wenn ich trotzdem dieses Gebiet betrete, so tue ich es einerseits in der ehrlichen Überzeugung, daß es zum letzten Ziel unserer Arbeit „Schaffung des heimatlichen Menschen“, keinen Weg gibt, der um dieses Kampfgebiet herumführt, tue es andererseits auch in der festen Überzeugung, daß nicht nur zahlreiche aufgeschlossene Heimatfreunde, sondern noch viel mehr derer, die heute bei unserer Arbeit noch abseits stehen, gern mitgehen und, wenn nötig, auch mitkämpfen werden. Ich will hier aber keinen der Mitgänger, ich will auch nicht den Westfälischen Heimatbund mit dem belasten, was ich hier sagen zu müssen glaube. Es soll nichts sein als die auf Tatsachen gestützte Meinungs-

Farbig

äußerung eines einzelnen, der bittet, ihn eines Besseren zu belehren, wenn er unrecht hat.

Erwarten Sie von mir keine großen Weisheiten und Gelehrsamkeiten, kein Fachwissen, wie es den Mitgliedern dieses Ausschusses eigen. Nehmen Sie es mir nicht übel, wenn ich manches sage, was die Spatzen schon lange von den Dächern pfeifen; nehmen Sie es mir meinetwegen aber auch übel, wenn ich sage: weite Kreise des Deutschen Heimatschutzes haben im Träumen über die besonnte Vergangenheit nicht auf das Pfeifen gehört, andere nicht darauf hören wollen, weil Spatzen für ihre Einstellung nur freche proletarische Schreihälse sind, die ihnen die Ruhe und die Sicherheit ihrer Gärten stören. — Um mit all diesen auf eine gemeinsame Plattform zu kommen, darf ich wohl etwas recht weit zurückgreifen.

Wir und die meisten deutschen Volksgenossen nennen uns bei passenden und unpassenden Gelegenheiten mit Stolz und mit mehr oder weniger ehrlicher Überzeugung oder feiger Heuchelei Christen, nennen uns sozial.

Sind wir das in Wirklichkeit? Sind wir Christen im Sinne des Nazareners? Geben Sie selbst die Antwort! Im Anfange der Bibel sagt Gott vom Menschen, er solle die Erde bebauen und bewahren, er solle herrschen über die Fische des Meeres, über die Vögel des Himmels, über alles, was Leben hät auf Erden. Ist das heute Wirklichkeit? — Millionen Deutscher nennen nicht ein Sandkorn der Erde ihr eigen. Das einzige Tier, das sie beherrschen, ist viel zu vielen höchstens der Salzhering, wenn sie die 10 Pfennig, die er kostet, in dieser Notzeit aufbringen können. Keinen Grashalm, keine Blume dürfen sie pflücken, ohne Gefahr zu laufen, sogenanntes Recht zu verletzen. — Im selben heiligen Buche heißt zu Anfang das Gottesgebot: Wachset und mehret Euch! — Millionen Männer und Frauen ohne Heim und schützendes Dach können heute nicht an die Gründung einer Familie denken, können es nicht wagen, Menschen das Leben zu geben; selbst ohne Arbeit, ohne Brot, hieße das: Leben geben, um es im Elend verkommen und sterben zu sehen.

„Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst", ruft im neuen Testament Christus der Menschheit als den Dreh- und Angelpunkt seiner Lehre zu. Tuen wir das? — Sagen wir ehrlich: nein; sagen wir damit ehrlich: wir sind keine Christen in Christi Sinne, wenn wir uns ohne alle beschönigenden Hüllen und Mäntelchen, die die Eigenliebe webt, nackt vor unsern Herrgott stellen.

Und sozial? — Mögen wir noch so stolz sein auf unsere Sozialgesetze, die einen Umfang und eine Auswirkung angenommen haben, daß wir daran zu Grunde zu gehen drohen, mögen wir stolz auf die freiwilligen sozialen Maßnahmen hinweisen: Haben wir den Mut bis zum letzten ohne Eigenliebe durchzudenken, dann scheinen mir Barmherzigkeitsinstitutionen zu oft ein Hohn auf die klare Gesellschaftslehre Christi: Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst.

Ich bin alles andere als ein Frömmler. Ich will nicht predigen, aber zu einer gerechten, fruchtbaren Betrachtung und Behandlung des mir gestellten Themas können wir nur kommen, wenn wir klar erkennen: Millionen unserer Volksgenossen sind um die ihnen angeborenen, von Gott verbrieften Rechte betrogen, sind betrogen um das Recht auf Erde, d. h. zu Lebzeiten, zum Begrabenwerden gesteht man es ihnen z. Zt. noch zu, — betrogen um das Recht auf Gründung einer Familie, auf Fortpflanzung, weil wir, in Eigensucht und Materialismus verstrickt, unsern Nächsten nicht lieben wie uns selbst.

Heimat heißt für uns im Westfälischen Heimatbunde nicht bloß Raum, Heimat heißt für uns Verbundensein, Verbundensein auch mit dem letzten Volksgenossen. Heimatschutz muß für uns darum auch heißen: kämpfen dafür, daß jedem Volksgenossen, soweit es eben möglich ist, sein ihm von Gott verbrieftes Recht werde, sein Recht auf Erde, sein Recht auf Familie.

Versuchen wir darum zunächst die Dinge ohne feigen Idealismus mit den Augen der Liebe zu sehen, zu sehen in ihrer ganzen Brutalität, und dann mag unser Gewissen uns den Weg weisen, dann mag ein gütiges Geschick es uns ermöglichen, das zu tun, was wir als Pflicht, als heilige Pflicht erkennen müssen.

Nicht im verlorenen Krieg, wie die einen, nicht in den Verhältnissen der Nachkriegszeit, wie die anderen sagen, liegen die Gründe, aus denen die Wurzeln der Heimatlosigkeit, der Seßlosigkeit wuchsen. Sie liegen soweit zurück wie die Eigensucht der Menschheit. Menschen ohne Erde, ohne Heim hat es immer gegeben, nie jedoch hat die Seßlosigkeit solchen Umfang, solch erschreckend drohende Formen angenommen wie heute. Überfliegen wir nur die Entwicklung des letzten Jahrhunderts. 1830 lebten in Deutschland auf 1 qkm 49 Einwohner, 1900 mußte derselbe Raum 104 Einwohnern Heimat sein. Die Dampfmaschine mit aufblühender Industrie, wachsender Handel und Verkehr nahmen den Seßhaften im alten Lebensraum Arbeit und Brot; Freizügigkeit lockerte die Schollenverbundenheit; die Wohnungsverhältnisse auf dem Lande waren oft schlecht; im Kampfe um des Lebens Notdurft, in der Jagd nach Geld und Genuß folgte der Mensch der Maschine. — Landflucht! — Nachgeborene Bauernsöhne verloren den Mut, wanderten aus, rodeten für Fremde den Urwald oder warfen sich zu den Arbeitslosen in Großstadt und Industrie und sanken mit wertvollen Teilen des Mittelstandes zum Lohnarbeiterstande ab. Von je 1000 Einwohnern Deutschlands lebten 1871 in Großstädten mit über 100 000 Einwohnern 48; 1900: 262. 1830 wohnten ¾ der Bewohner Deutschlands auf dem Lande, heute ⅔ in der Stadt.

Was alles mußten die aufgeben, die hinausgetrieben wurden aus dem Lebensraum, der ihnen und, weiß Gott, wie vielen ihrer Vorväter Heimat gewesen?

Im Herbst d. Js. werden es 40 Jahre, daß ich als junger Lehrer mit leichtem Gepäck hier in Recklinghausen einzog, in die alte Ackerbürgerstadt, an deren Pforten mit Schlägel und Eisen herrisch die Industrie klopfte. Da habe ich sie zuerst kennengelernt, diese Entwurzelten. Sie haben mir in tiefster Seele leid getan, wenn z. B. Ostpreußen, Schlesier, Polen, Tschechen — einzig auf Grund ihrer körperlichen Eignung und der Not in ihrer Heimat gehorchend — von der menschenhungrigen Industrie in großen Schubs in das westfälische Industriegebiet verpflanzt wurden. Jahrhunderte alte stammliche Blutsverbundenheit, die Verbindung mit der von den Vätern ererbten, mit Schweiß gedüngten, mit Blut verteidigten Scholle, mit allem Naturgegebenen der alten Heimat wurde rauh zerrissen. Man braucht durchaus kein schwärmerischer Romantiker zu sein, um mitfühlen zu können, wie es schmerzte, sich zu lösen aus dem alten vertrauten Heim, vom Hausrat, dem durch Eigenart oder Erinnerung Gemütswerte anhafteten, die höher galten, als vielleicht ihr materieller Wert. Das Gefühl der Verbundenheit mit der Familie und den sonstigen Menschen der Heimat durch Geschichte, Sprache, Sitte, Brauch, Tracht, durch gleiche Lebensanschauungen, die ständische Verbundenheit, die Verbundenheit in Freud und Leid durch Kirchengemeinschaft, Nachbarschaften, Feste, alles hörte auf. Und damit fiel der bestimmende Einfluß, den die Heimat für die körperliche, geistige und sittliche Bildung der Einzelpersönlichkeit und für die Gemeinschaft hat. Alle, die gezwungen wurden, sich aus der kraftspendenden Verbundenheit ihres Volkstums zu lösen, standen jetzt wurzellocker, der einzelne neben dem einzelnen, der Fremde neben dem Fremden— wurden als Mensch Ziffer, als Ganzes Masse.

Und was fanden diese Entwurzelten als Ersatz für das Verlorene in Großstadt und Industrie? Ihre Lebensgrundlage wurde eine ganz andere, und ganz andere Lebensgesetze bekamen Geltung für sie. Die alten Städte waren auf diesen Zustrom nicht gerüstet. Um ihn aufnehmen zu können, bebaute die Neuzeit die freien Räume, die das Mittelalter in den Städten gelassen hatte, und schuf damit die unerfreulichsten Wohnungsverhältnisse. Und als in der Breite kein Platz mehr war, Bodenspekulation den Boden verteuerte, Boden zu „Terrain" wurde, wuchsen die Häuser in die Höhe, die Mietskaserne entstand. — Die Verkehrsmöglichkeiten genügten nicht, daß die Zuziehenden weit außerhalb des Bannkreises der Städte und der Industrie angesiedelt werden konnten, und so führte die Zusammenballung der minderbemittelten Schichten zwangsläufig zum sogen. „Arme-Leute-Milieu".

Die Statistik läßt nur einen Teil des Wohnungselendes erkennen, und ich kann nur Andeutungen machen. Auf eine 5-köpfige Arbeiterfamilie kommen in Deutschland im Durchschnitt 1,4, in Frankreich 2,5, in England 3,0, in den Vereinigten Staaten 5 Wohnräume. Nur ¼ der 290 000 Familien mit mindestens 4 Kindern, die es in den deutschen Großstädten gibt, lebt in Wohnungen, die zusammen mit Küche — und vielfach mit Kammer — fünf oder mehr Räume haben. Fast die Hälfte von ihnen haust in Wohnungen mit höchstens 3 solchen Räumen. 31 030 kinderreiche Familien haben sogar nur Wohnungen von zwei „Räumen", und 1740 Familien sind in einem einzigen Raum zusammengepfercht. Jede achte kinderreiche Familie beherbergt zum Überfluß noch Untermieter. — Wieviele aber sagen nicht mit dem zweiten Arbeiter in Hermann Kessers „Rotation": „Schloßherr bin ick in'nem alten Eisenbahnwagen im Schrebergarten. Wasserleitung vom Regenfaß. Nachts echte Mondbeleuchtung. Prima Lehmboden", worauf ihm geantwortet wird: „Besser, wie mit der Miete hängen! Mich setzen se nächstens raus. Klosettschlüssel hamse uns schon weggenommen. Gas und Wasser gesperrt." — Bei solchen Verhältnissen versteht man auch folgendes Gespräch aus demselben Stück:

Alte Frau: Die Marie hat's Kleene bekommen. — Du hast noch 'ne Tochter gekriegt, Karl!

Zweiter Arbeiter (nickt müde): Det hätte doch noch lang nich kommen müssen —

Die Arbeiter: Gratuliere Karl — Glückwunsch zur neuen Bevölkerung. — So ist s recht!

Alte Frau: Freust du dir denn jarnicht?

Zweiter Arbeiter: Freuen soll ick mir? Daß noch son armes Wurm da ist? Un nischt zu fressen hat? — — Ick wollt' meine Sau hätt' Junge geworfen.....

Bedenken Sie: Von etwa 3200 Kindern, die täglich in Deutschland geboren werden, erblicken Tag für Tag wohl mehr als 1200 junger Lebewesen das Licht einer Welt von vier ungesunden, engen häßlichen Wänden, in denen — ohne genügend Luft und Licht für einen einzigen Menschen — mehrere Menschen sich zusammendrängen, in denen Schlafen, Wachen und oft auch Erwerbsarbeit, Liebe und Haß, Krankheit und alle Notdürfte menschlichen Lebens auf unerbittlich engem, unentrinnbarem Raum sich zusammenpferchen. Von etwa 2100 Menschen, die täglich in Deutschland sterben, schließen Tag für Tag 700 bis 1000 Menschen ihre Augen in der gleichen Atmosphäre der Not, Und in derselben dunklen stickigen Enge spielen sich für 20 oder mehr Millionen Menschen die Jahre ab, die zwischen Geburt und Tod liegen.

Aber nicht nur in der Großstadt, auch auf dem Lande stinken die Wohnungszustände vielfach gen Himmel. Denken Sie an manche Bergmannsdörfer, nicht bloß in Oberschlesien, sondern auch in Westfalen, ans Emsland, an den Bezirk Marien-

werden. Dort schlafen Kinder mit 3 bis 16 Personen in einem Raum. Von rd. 200 000 erwerbstätigen Jugendlichen hatte bei Prüfung der Verhältnisse jeder 5. Jugendliche kein eigenes Bett. Jeder 25. Jugendliche schläft mit Fremden in einem Zimmer. Jeder 219. Jugendliche schläft mit Fremden in einem Bett.

Schon bei diesen nur andeutenden Hinweisen drängt sich die Frage auf: Wie wirkt sich die Wohnungsnot auf den Menschen, auf die engste Menschengemeinschaft, die Familie, aus? Folgendes dürfte nicht zu bestreiten sein:

Der Größe des Wohnungselends entspricht die Größe der Säuglingssterblichkeit, der körperlichen Entartung, der geistigen und sittlichen Versumpfung, Verflachung und teilweisen Verrohung unseres gesamten Kulturniveaus, der Proletarisierung von $^9/_{10}$ unseres Volkes und seine chaotische Zersplitterung in Parteien und Parteichen.

Gewiß, graduell sind die Schädigungen verschieden. „Das Land schützt und erhält, während die Großstadt zerstört". So sind bei aller Schädigung der Heimatwerte die Auswirkungen der Wohnungsnot auf dem Lande, abgesehen von der Kindersterblichkeit unter 1 Jahr, die 1925 in der Stadt 14,86%, auf dem Lande 23,14% betrug, nicht so kraß wie in der Großstadt. Auch bei schlechten Wohnungsverhältnissen wird auf dem Lande, um zunächst beim rein Körperlichen zu bleiben, die menschliche Erbmasse nicht derartig verheerend geschädigt, wie in den Wohnhöhlen der Großstadt. Denn dauernder Aufenthalt und körperlich gesunde Arbeit in frischer Luft lassen Gesundheitsschädigungen leichter überwinden. Die Bindungen mit Natur, mit Geschichte und Volkstum der Heimat bleiben, und damit bleibt auch in den Notleidenden auf dem Lande weit mehr als in der Stadt das Gefühl des Verbundenseins mit der Gemeinschaft. Diese Menschen bleiben immer doch noch in einem gewissen Maße, wenn auch Stiefkinder, so doch Kinder der Heimat. Grausam spielt aber Stadt und Industrie den in Elendswohnungen Zusammengepferchten mit. Schon rein körperlich verheerend ist es oft, was schon kurze Zeit aus den kräftigsten Menschen macht, wenn sie der Abgeschlossenheit von der Natur, dem Jungbrunnen der Gesundheit, wenn sie ungesunder Arbeit, dem Wohnungselend überantwortet werden. Die körperlich fast immer, vielfach auch geistig wertvollen Erbanlagen, sind den größten Fährnissen ausgesetzt. Wenn sie auch nicht plötzlich vernichtet werden und noch in Enkeln und Urenkeln hie und da wieder prächtig zum Auftrieb nach oben kommen, der Umwelt-Verschlechterung halten sie auf die Dauer nicht stand. Das zeigten in der Vorkriegszeit deutlich die Zahlenunterschiede zwischen den Militärdiensttauglichen vom Lande und aus der Stadt. Genaue Zahlen habe ich nicht zur Hand. Wenn ich nicht sehr irre, hatte die Großstadt Berlin die 3. Generation der Nachfahren der Landflüchtigen durchweg für die Erfüllung der allgemeinen Wehrpflicht untauglich gemacht. Krieg und Nachkriegszeit haben die Schädigungen am Menschenmaterial der Heimat böse vermehrt. Die heutige Wirtschaftslage mit dem riesigen Anwachsen der Arbeitslosigkeit, ist nicht dazu angetan, sie zu bessern oder zu heilen. Über die Ausbreitung der Tuberkulose durch das Wohnungselend reden die Statistiken grauenerregende Zahlen. Von denen, die in Berlin an Tuberkulose in ihren Wohnungen starben, wohnten 40% in Ein-Zimmerwohnungen, 42% in Zwei-Zimmerwohnungen. Die Tuberkulose ist die Wohnungskrankheit unserer Zeit. Daß durch das Zusammenhausen von Menschen beiderlei Geschlechts, die oft auf eine gemeinsame Schlafstelle angewiesen sind, auch die Ausbreitung von Geschlechtskrankheiten, auch unter Jugendlichen, eine grauenhafte Förderung erfährt, wird durch die Statistik bewiesen.

Aber die Wohnungsnot schädigt nicht nur die einzelnen Glieder der Familie, sie rüttelt auch an den Grundfesten der Familiengemeinschaft, schädigt quantitativ und qualitativ die Vermehrung unserer Bevölkerung.

In Bezirken ohne große Städte mit einem großen Teil seßhafter Bevölkerung mit Kleingrundbesitz z. B. in Bayern, zum Teil auch in Rheinland und Westfalen, erhält sich das Volk rassisch und bevölkerungspolitisch am günstigsten. Der Geburtenrückgang in den Städten beträgt im Durchschnitt 48%, auf dem Lande aber nur 30%. Heute haben wir 7 Millionen Kinder bis zu 12 Jahren weniger als 1914. In den ersten Monaten dieses Jahres hatte Deutschland den stärksten Geburtenrückgang in ganz Europa. Für diesen Geburtenrückgang über die Wohnungsnot hinaus Ursachen nachzuweisen, muß ich Berufeneren überlassen, glaube aber nicht zuviel zu sagen, wenn ich der Wohnungsnot eine wichtige Stelle zuweise.

Nach einer ärztlichen Schätzung werden in Deutschland jeden Tag 2000 bis 3000 Abtreibungen vorgenommen. „Daß ein Weib damit jenes Stück Natur zerrüttet, ohne dessen Integrität es gar keine rechte Kultur geben kann, weil es die letzten urtümlichsten sittlichen Instinkte des Menschentums in sich birgt, die durch gar nichts ersetzt werden können, ist unbestreitbar" (Helpach). Nicht Abschaffung des § 218, sondern Schaffung von Heimen und Lebensbedingungen, in denen das Kind begrüßt, nicht verwünscht wird, ehe es geboren, das muß die Forderung sein.

Der gesundheitlichen Schädigung der Familie durch Tuberkulose und Geschlechtskrankheiten ist schon gedacht worden. Daß auch eine Fülle anderer Erkrankungen sich in ihrer Ausdehnung in Beziehung zur Wohnungsnot bringen läßt, ohne daß man sich dem Vorwurf auszusetzen braucht, den Dingen Gewalt anzutun, wird niemand bestreiten.

Wo das Heim nicht mehr menschenwürdig ist, da verkümmert, verdirbt und stirbt aber nicht bloß das körperliche, sondern auch das geistige, gefühlsmäßige und sittliche Gut der Familie verfällt der Verflachung und Versumpfung. Von einem Sippengefühl wie bei der seßhaften Landbevölkerung kann bei den in Elendsquartieren Hausenden im guten Sinne meist kaum noch die Rede sein. Nicht selten sind die engsten Blutbande kein heiliges Band mehr, nicht einmal eine heilige Schranke. — Kein Land, kein Haus, kein Vermögen schließt die Familie zu einer Besitzgemeinschaft zusammen. Arbeitsgemeinschaft im eigenen Betriebe, die in Arbeit und Erfolg oder Mißerfolg die Glieder der Familie zusammenschweißte, ist in diesen Wohnungen ebenso unmöglich, wie es frohe Feierstunden sind, in denen das Gemüt auf seine Kosten kommt. Die Familie ist nicht mehr ein Kreis innerlich verbundener Menschen, sie zerfällt in Einzelmenschen, die oft nicht einmal äußerlich zusammenhalten. Söhne, Töchter machen sich aus der Enge los, sobald sie sich nur halbwegs selbständig durchbringen können. Im Wohnungselend erstirbt das Gemeinschaftsgefühl in der Familie.

Aber nicht bloß das in der Familie, sondern auch das gegenüber der Gesamtheit des Volkes. „Wer sich am meisten von den Tischen des Lebens ausgeschlossen fühlt, der muß sich auf die stützen, die am leidenschaftlichsten, gleiches Recht für alle fordern." Aber, und das ist das Gefährliche: dieses Streben zu einer Gemeinschaft ist bei dem größten Teil nur ein Zusammenballen des egoistischen Eigenwillens der vielen zu einer wiederum egoistischen und individualistischen Massenfront. Zwischen dieser und der von Verantwortungsgefühl getragenen Volksgemeinschaft klafft aber ein böser Riß. So wächst aus dem Wohnungselend ein Volk, dessen breiteste Schichten sich innerlich abwenden von einem Staate, der ihnen zumutet, ihr Leben unter derartigen Umständen hinzubringen.

Auch für die Familie als Kulturgemeinschaft bedeutet die Wohnungsnot meist das Ende. In den Wohnhöhlen, wo Frau Sorge täglich mit am leeren Tische sitzt, wo in der Not nur Gegenwart, sichtbare Welt, sachliche sichtbare Leistung gilt, da verblaßt der metaphysische Hintergrund des Lebens, da leidet die Familie zu leicht religiös Schiffbruch. Stärkstes innerlichstes Gemeinschaftsgefühl, Verantwortungsgefühl des einen für alle, Brauchtum, das das ganze Leben umfaßt, verlieren damit ihre stärkste Ursprungs- und Nährquelle. „Die Kirchen geben diesen Enterbten für ihre irdische Existenz nichts Ausreichendes, ihre Vertreter scheinen ihnen ideologisch zu kleinbürgerlich oder zu pietistisch, mit Kapitalismus und Nationalismus verbunden, zu denen sie im Gegensatz stehen. Sie wollen sich selbst aus der Not helfen und nicht Vertröstung aufs Jenseits. So gehen sie Wege, die mit Kirche und Religion wenig zu tun haben", Wege, die aber, soweit es sich um Heimat und Familie handelt, die beide von Urväter Zeiten her in ihrem Wesen durch religiöse Grundlagen aufs stärkste bestimmt wurden, zur Auflösung führen müssen. Zu einer Auflösung, die den schädigenden Ausflüssen für die Gemeinschaft Tür und Tor öffnet.

„Jan ist ohne Land und Heimat! Soll er da Hemmungen haben?" so las ich jüngst in einem Feuilleton des Berliner Tageblatts. Ein Blitzlicht auf die sittlichen Schädigungen der Seßlosigkeit. Unendlich Trauriges wird berichtet über die sittliche Verwahrlosung von Kindern schon im zarten Alter. Vor den Elendswohnungen halten Not und Schuld die Wache. Wie mancher, der im Leben schuldig geworden ist, dankt es dem Wohnungselend! Aus den engsten Wohnungen stammt, wie die Statistik beweist, die größte Zahl der Diebe und Hehler, Urkundenfälscher, Sittlichkeitsverbrecher, Räuber und Plünderer, politischer Verbrecher. Das Verlangen nach körperlicher und sittlicher Sauberkeit und Ordentlichkeit kommt ja in den Elendswohnungen zu kurz, wird krank und stirbt. Unsere Fürsorgeheime und Fürsorge-Erziehungsheime, von denen Westfalen allein 43 hat, reden von der Gefährdung unserer Jugend auch durch die Wohnungsnot eine beredte Sprache. Die Wohnungsnot in Industrie und Großstadt mit ihrer Absonderung von der Natur hat den Menschen Umwelt-Bedingungen geschaffen, die über kurz oder lang verderblich werden müssen. Wieviel der Natur entfremdeten Kinder kommen außer bei Schulausflügen oder Ferienverschickung überhaupt nicht mit der Natur in Berührung! Und dabei hungern sie nach Luft, Licht und Sonne. „Solche Begeisterung und Dankbarkeit, solchen Jubel wie bei den Weddingkindern, wenn ein Ausflug geplant wurde, habe ich in anderen Bezirken weder vorher noch nachher erlebt. Ein gutes Zeichen für unsere Arbeiterkinder, eine Anklage gegen unsere Gesellschaft". So schreibt die Lehrerin der Luise Neumann und sagt dann später: „Im Gefängnis erzählte Luise Neumann voll glücklichen Stolzes von dem Schulgarten, in dem sie ein Beet gehabt, erzählte von der Blume, die sie einmal als Belohnung für die gute Pflege derselben erhalten hatte. In einem Heim auf dem Lande hätte durch Verbundenheit mit der Natur, durch Gartenarbeit eine gute Anlage entwickelt und gefördert werden können. Diese verkümmerte in der Großstadt". Die innere Leere, die in der schönheits- und gemütsarmen Umgebung der Elendsviertel entsteht, füllt sich zudem mit Bitternis, mit Bitternis gegen die Gemeinschaft der Heimat, von der man sich ausgeschlossen fühlt. Die Naturentfremdung bedeutet so einen Ausfall von Bildungs- und Gefühlswerten, der durch kein Ersatzmittel, sei es Schulgarten oder Wandern, tiefgründig behoben werden kann.

„Geschmacksfragen werden zu sozialen Fragen", las ich irgendwo. Mir scheint, daß man den Satz mit gleichem Recht umkehren und sagen kann: Soziale Fragen werden zu Geschmacksfragen, das Wohnungselend führt zur Verelendung des künstlerischen Geschmacks. Wo es in der Familie am Nötigsten fürs nackte Leben fehlt, wo das einzelne Familienglied in seinen geistigen und körperlichen Qualitäten verkümmert, **da erstickt der Sinn für echte Kunst, da erstirbt die** Freude am Schönen, besonders am eigenen Schaffen des Schönen, oder der Hunger nach Schönheit geht Irrwege, die günstigstenfalls zum Kitsch, sehr oft aber zu Schund und Schmutz führen. Heimschmuck ist schlimmster Kitsch aus dem Warenhause, Hausmusik: Grammophongekreisch mit dem Abfall aus Operette und Tingeltangel, „literarische" Erholung: Kolportageschund und -schmutz zur sittlichen und politischen Zersetzung. Aus solch einem Heim flieht der Mann gern zum Umtrunk, strömt es ins Kino, um im Bilde für die niederen Instinkte die Befriedigung zu finden, die des Lebens Notdurft vorenthält.

Ich habe Ihnen bislang nichts Neues gesagt, nur Alltägliches, denn — Gott sei es geklagt — chronische Not betrachtet man als etwas Alltägliches. „90% derer, die Reichtümer produzieren, müssen das entbehren, was dem Tier das Selbstverständlichste ist, das eigene Nest für die eigene Familie; haben kein Heim, besitzen kein Fleckchen Erde, nicht ein Loch, das sie ihr eigen nennen können, nichts an Wert, als das bißchen Möbel, das auf einem Zugwagen Platz findet. Frage jeder von ihnen sich selbst: Will ich so wohnen? — Sollen meine Kinder so wohnen?" — Sie sagen sicher nein und stimmen vielleicht Jack London zu, wenn er in „Menschen der Tiefe" weiter sagt: „Wenn das Schicksal mich heute dazu verdammte, für den Rest meines Lebens solches Leben zu führen, und wenn das Schicksal mir gleichzeitig einen einzigen Wunsch zugestände, so würde ich bitten, alles vergessen zu dürfen, was Schönheit, Wahrheit und Güte heißt, und wenn das Schicksal es mir dann verweigerte, so bin ich fest überzeugt, daß ich mich so oft wie möglich betrinken würde, um zu vergessen".

Wenn Sie dem zustimmen, dann geben Sie aber auch ehrlich Antwort auf die dritte Frage: Sollen Millionen unserer Brüder und Schwestern, unserer deutschen Volksgenossen so wohnen? — Sie antworten wieder: nein. Nun, meine Freunde und Mitarbeiter des Westfälischen Heimatbundes: noch eine Frage: Sollen wir dann diese Enterbten nur mit Sehnsucht nach Schönheit und Werten der Heimat und Familie vollpfropfen, ohne selbst unsere ganze Kraft dafür einzusetzen, daß der Wohnungsnot, und damit der Gefährdung der Keimzelle der Heimat, der Familie, des Kostbarsten der Heimat, des Menschen, daß dem Untergange des Deutschen Volkes ein Damm entgegengesetzt werde? Denn ein Volk hat nur Bestand, wenn ein großer Teil der Angehörigen der Scholle verbunden bleibt. Muß der deutsche Heimatschutz da nicht auch mithelfen, daß Ansiedlung und Umsiedlung zur Tat wird, damit wir nicht als Nation untergehen und das bolschewistische Chaos heraufbeschwören?

Ich glaube, Sie alle werden aus ehrlicher Überzeugung sagen: Auch der Heimatschutz muß helfen, daß möglichst viele Deutsche wieder schollenverbunden werden, zum mindesten Raum finden in Wohnungen, die nicht bloß Unterkünfte, sondern Heime sind, in denen deutsch-christliches Familienleben in körperlicher, geistiger und sittlicher Gesundheit gedeihen kann. Auch der deutsche Heimatschutz muß helfen, daß in enger Naturverbundenheit wieder deutsche Gemütstiefe, ehrliche Freude am eigenen Schaffen, Freude am Schönen, Freude am Schaffen des Guten und Schönen erwachse.

Dieser Ihrer Zustimmung werden Sie jedoch sicher mehr als ein Aber und Wenn anhängen. Werden fragen: Können wir überhaupt in genügendem Maße siedeln?

Meine Aufgabe für heute habe ich darin gesehen, aufzuweisen, daß der Heimatschutz im Interesse des deutschen Menschen des deutschen Volkes sich des Siedlungsproblems annehmen müsse, um dadurch anzuregen, daß die Beratungen und Verhandlungen unserer einzelnen Arbeitsausschüsse sich mit der Frage von ihrem Gebiete aus befassen.

Ich will diesen Verhandlungen nicht vorgreifen, möchte aber denen, die trotz der Bejahung der Notwendigkeit der Siedlung bedenklich fragen: Können wir siedeln? antworten: Ja, wir können siedeln, denn:

Wir haben Land. Wir haben kultiviertes Land, das der Siedler harrt, besonders im Osten, aus dem schon 1871 bis 1905 aus Landkreisen mit ausgesprochenem Großgrundbesitz bis 17½% der Bevölkerung abwanderten, so daß vor dem Kriege dort über 400 000 ausländische, meist slavische Wanderarbeiter beschäftigt werden mußten. Das ist Land, das unbedingt besiedelt werden muß, denn „es bedeutet neue Kriegsgefahr, wenn wir die Grenzländer dort nicht so eng zu füllen vermögen wie der Nachbar", dessen Presse sagt: „Der germanische Maulwurfshaufen Ostpreußen muß zerstört werden". — Im Freistaat Preußen allein sind nach Bonne 650 Tausend Hektar Ödland kultivierbar, und das Reichssiedlungsgesetz hat die Enteignung des Ödlandes zum Zwecke der Siedlung zugelassen. — Wir haben Siedlungsland in der Nähe der Städte, das durch gesunde Bodenpolitik erfaßt werden kann und muß, Siedlungsland, auf dem unter Hilfe der Bauvereine usw. unter Ausschaltung der Großwirtschaft evt. unter Organisierung der Selbsthilfe Siedler angesetzt werden können.

Wir können siedeln, denn wir haben auch Siedlungslustige. Wir haben nicht 20 Millionen Menschen zu viel, wie die Feinde sagen, wohl aber Millionen, die siedeln möchten. Große Mengen nachgeborener Bauernsöhne, Landarbeiter, Vertriebener sind als Ackerbauer geeignet, aber ohne Land. Großstädter kommen für Ackersiedlung wegen ihrer geistigen Einstellung und Unkenntnis landwirtschaftlicher Dinge zwar nicht in Frage. Wie groß aber ihre Sehnsucht nach einem Stück Erde ist, das beweist die Laubenkolonie-Bewegung: 6 Millionen Städter haben sich ins Grüne gesetzt, nachdem 1920 ein Gesetz brachte, das die Städte verpflichtet, Gebiete für Heimstätten-Gärten bereit zu stellen.

Wir haben, leider, Millionen zwangsweise müßiger Fäuste. Könnten sie nicht für die Siedlung wertschaffend in Tätigkeit gesetzt werden? Die Stadt Harburg-Wilhelmsburg will den Versuch machen, sie will jedem Erwerbslosen Gelegenheit geben, sich selbst ein Einfamilienhaus auf einem Gartengrundstück zu bauen. Er erhält die Unterstützung weitergezahlt, und die geleistete Arbeit wird als Anzahlung für das Haus angerechnet. Die Stadt stellt das Bauland zur Verfügung und bezahlt das Baumaterial, für das eine erste Hypothek beschafft wird, die von den Erwerbern für die Erwerbslosenheimstätte zu verzinsen ist.

Sie werden nun einwenden: Was nutzt es, daß wir Land und Leute zur Siedlung haben? Bei der augenblicklichen Notlage haben wir kein Geld, um in größerem Ausmaße zu siedeln. Und doch, wir haben Geld, genug Geld, nur machen wir davon einen falschen Gebrauch, Volk sowohl als Staat.

Nach Bonne (Volksgesundung durch Siedlung, Verlag Paul Müller, München 1928) vertrinkt das deutsche Volk jährlich für 4 bis 5 Milliarden Reichsmark, verraucht jährlich für 2 Milliarden Reichsmark. Milliarden wandern ins Ausland für überflüssige Luxusbedürfnisse und Genußmittel. Wieviel Siedlungen hätten allein für die 11 Millionen Reichsmark geschaffen werden können, die 1930 für Lippenstifte nach Frankreich gewandert sind! Ich glaube nicht, daß ohne sie die deutsche Kußfreudigkeit gelitten hätte. Unsummen werden ausgegeben für sogen. Genüsse in Varietés, Tingeltangel und Bordellen. 2 bis 3 Milliarden werden verbraucht für die direkten und indirekten Opfer all dieser Ausgaben in Krankenhäusern, Zuchthäusern, Irrenanstalten, Fürsorgeanstalten, für Polizei und Justiz. „Um Zigeuner, Kesselflicker, Quartals- oder Wochenendsäufer und ähnliche asozialen Elemente bemühten sich staatliche und kirchliche Organisationen ohne Ende, obwohl da weder für das liebe Vaterland noch für unsern Herrgott viel zu erhoffen war. Um verdorbene und lebensuntüchtige Menschen aufzupäppeln, warf man Millionen um Millionen weg — aber nichts geschah, die noch gesunden Familien lebensfähig zu erhalten, die Wurzeln der Volkskraft zu schützen". (Lisbeth Burger „Die Mädels aus der Fadengasse"). — Nach der Statistik sind es 8 bis 10 Milliarden Reichsmark, die Deutschland jährlich für Erzeugung nationalen Elends und Rassenschädigung ausgibt. Was könnte mit diesen Riesensummen durch Siedlung an Arbeits**möglichkeiten und damit an der körperlichen**, wirtschaftlichen, sittlichen und kulturellen Gesundung geschaffen werden!

Wieviel Geld durch Kapitalverschiebung ins Ausland dem deutschen Wirtschaftskreislauf ferngehalten wurde, weiß ich nicht. Daß für deutsches Geld noch heute Häuser im Ausland gekauft werden, läßt eine Anzeige in der Kölnischen Zeitung (Nr. 170 vom 27. 3. 31) vermuten, in der es heißt: „Für Ankäufe von besseren Häusern in der Schweiz wende man sich an die Immobilien-Agentur Barrand u. Grasset usw."

Aber auch vom Staate selbst wird nach Meinung vieler Geld für mancherlei Zwecke gebraucht, das besser für Siedlung angewendet werden könnte. Ich meine z. B., wir könnten billiger „regiert" werden. Daß von den über 4 Millionen aus Steuermitteln, die der Haushaltsplan des Preuß. Landtages für 1931 mehr gebraucht als 1913, gespart werden kann, hat man jüngst eingesehen. Sind Staatsgehälter von so viel Zig-Tausend verantwortlich, dazu oft drei- und mehrfache Besetzung, wenn man bedenkt, daß Millionen um eine Bleibe kämpfen? Könnten viele neben-, über- und gegeneinander arbeitende Stellen nicht zusammengelegt werden? Ich glaube für Siedlungszwecke würde Geld frei.

Doch genug davon. Daß dem Westfälischen Heimatbunde bei einem Einsetzen für die Siedlungsbestrebungen sich Hemmungen entgegensetzen werden, ist sicher. Hemmungen sind da, um überwunden zu werden. Mögen sie von politischen Seiten kommen, die von der Unzufriedenheit leben, mögen sie von Seiten des Großgrundbesitzes kommen, der in der Anlieger-Siedlung ein Vordringen des Radikalismus sieht, den er bekämpfen zu müssen glaubt. Mögen sie kommen von Seiten der Städte, die fürchten, durch Dezentralisation Steuerzahler zu verlieren, oder von den städtischen Grundbesitzern, die Entwertung ihrer Grundstücke, den städtischen Baumeistern, Unternehmern und Gewerbetreibenden, die Verdienstminderung befürchten. Gerade die Weckung des Bewußtseins der schicksalhaften Verbundenheit aller Volksgenossen durch Belebung und Stärkung des Heimatgedankens dürfte bei gutem Willen auch diese Hemmungen überwinden lassen.

Ich will nun nicht noch versuchen, Ihnen aufzuweisen, wie sich eine wirklich gründliche Lösung

der Siedlungsfrage auf Heimat und Familie auswirkt. Malen Sie sich das, bitte, selbst aus, welche Veränderungen mit einer Familie, mit Vater, Mutter, Kindern vor sich gehen würden, wenn sie aus der Dumpfheit und Enge zwischen den Steinen der Großstadt aus Rauch und Ruß der Industrie in ein eigenes Heim, in Sonne und Grün versetzt würden. Malen Sie sich aus, was es für Deutschland kulturell, wirtschaftlich und politisch bedeuten würde, statt Millionen wurzelloser, Millionen schollengebundener Einwohner zu haben. Und dann denken Sie selbst durch, wie es werden muß, wenn eine solche Lösung nicht erfolgt, sondern das Übel sich, Böses zeugend, weiterfrißt. Ich zweifle keinen Augenblick, daß auch Sie dann sagen werden: Wir müssen siedeln für die Gesundung des deutschen Menschen, für die Heimkehr der deutschen Seele, für den Bestand der deutschen Familie und Heimat. Versagen wir in der Frage der Siedlung, dann arbeiten wir mit am Untergang der deutsch-christlichen Familie, am Untergang der deutschen Heimat, dann helfen wir die Weltrevolution vorbereiten.

Soll der Westfälische Heimatbund dessen mitschuldig werden? Sie sagen: nein. — Was sollen wir dann tun?

Wenn ich mit meinen Ausführungen das erreiche, daß sich der Westfälische Heimatbund ernstlich mit der Frage beschäftigt, was sollen wir tun?, dann ist mir das vorläufig genug. Vielleicht geben Sie in diesem Sinne schon heute Anregungen. Sie haben das Wort!

Meiner Sippe Land

Gehn andre Bauern über der Ahnen Land,
fremde Knechte halten den Pflug umspannt,
fällen im Forst und brechen den Stein im Bruch,
neue Zeichen tragen Geschirr und Tuch.

Wir aber reilten das Land aus der Öde heraus,
maßen mit Fuß und Schritt und bauten das Haus,
pflanzten die Linde und sprachen das erste Recht,
— — meine Sippe und mein Geschlecht.

Manchmal, schweift zeitenrückwärts der träumende Blick,
fluch ich dem Spiel des Wechsels und haß das Geschick,
zürne dem Ahn, der das Land vertan und verspielt,
und grolle dem Boden, der unser Blut nicht hielt.

Sprießt aber Saat aus Ackerscholle und Sand,
trunken vor Sonne das früchtegebärende Land,
packt mich das Heimweh, und herzwund sprech ich für mich:
Sei fruchtbar, Erde der Väter, — ich segne dich.

Johannes Heinrich Braach

Kriegerdenkmäler, Ehrenmäler und das Ehrenmal einer schönen westfälischen Kleinstadt

Von Dipl.-Ing. Hans Strobel, Architekt in Dortmund

Denkmäler sind Bauwerke, die mehr aus seelischen als aus materiellen Motiven heraus errichtet zu werden pflegen. Ein ernster Betrachter wird es einem Denkmal jeweils unschwer ansehen, ob es mehr aus Eitelkeit und Repräsentationsbedürfnis oder aus wirklicher Dankbarkeit und in der Absicht, ein Erinnerungs- und Mahnzeichen zu schaffen, entstanden ist. In Heft 9 Jahrg. 1930 dieser Zeitschrift war der Aufsatz: „Landschaftsbaukunst und Hengsteysee“ abgedruckt, in dem von ähnlichen Gesichtspunkten aus ein Vergleich zwischen dem Hohensyburg-Denkmal und dem neuen Krieger-Ehrenmal in der benachbarten „Sigiburg“ gezogen war. Wertvolle Worte über Beziehungen zwischen Kriegerdenkmälern nach 1870 und Ehrenmälern nach 1918 hat Gustav Wolf gesagt in einer Aufsatzreihe über „Sinn und Form der heutigen Kriegerehrung“, die ebenfalls in der „Westfälischen Heimat“ erschienen und die als Sonderdruck vom Westf. Heimatbunde herausgegeben ist. Jeder, der sich für diese Fragen interessiert, vor allem aber die hauptsächlichsten Träger des Ehrenmalgedankens, die Bürgermeister, von denen heute noch viele mit dem Gedanken der Kriegerehrung umgehen, sollten diesen mit manchen guten Beispielen bebilderten Aufsatz aufmerksam nachlesen. (Zu beziehen durch die Geschäftsstelle des Westf. Heimatbundes, Münster, Domplatz 20.)

Heute mehr als je haben wir allen Grund, solche Aufgaben mehr durch geistigen und heimatlichen Gehalt und durch die Eigenart der künstlerischen Lösung als durch großen Aufwand zu lösen. Oft, aber nicht immer sind die zuständigen Stellen mit der nötigen Überlegung und Vertiefung an diese verantwortungsvolle Aufgabe herangegangen. Wie wäre es sonst möglich gewesen, daß Bildhauer-Majore aus Berlin und ähnliche mit dem Ehrenmal-Musterkoffer von Ort zu Ort reisende „Künstler“ ihre Erzeugnisse hätten absetzen können, daß man Dutzendware in Bronze aufgestellt hat? Das im Ganzen erfreuliche Niveau der deutschen Weltkriegs-Ehrenmäler ist durch solche Entgleisungen leider gedrückt worden.

Kein Kundiger zweifelt daran, daß es in Deutschland, wie auch anderswo, nicht an Künstlern mangelt, die solche bevorzugte Aufgaben ausgezeichnet zu lösen wissen. Nicht die guten Architekten, Bildhauer, Maler fehlen, sondern mancherorts die verständigen Bauherren, die es verstehen, sie unbeirrt nach rein künstlerischen Gesichtspunkten auszusuchen.

Ehrenmäler sind, mehr als irgendwelche andere Bauten, Gradmesser der Heimatliebe und der Kultur der Gemeinden, Vereine usw., die sie errichten. Es würde sich lohnen, in einem zusammenfassenden illustrierten Buch vom Standpunkt des geistigen Inhaltes und der künstlerischen Leistung aus einen Querschnitt zu ziehen, einmal durch die in den letzten Jahrzehnten des vorigen Jahrhunderts entstandenen Kriegerdenkmäler, das andere Mal durch die fast nicht minder zahlreichen, im dritten Jahrzehnt des 20. Jahrhunderts in Deutschland geschaffenen Ehrenmäler. Unschwer würde man erkennen, daß Deutschland auf diesem Gebiete einen sehr bedeutenden künstlerisch-kulturellen Fortschritt zu verzeichnen hat. Mit Ausnahme von Nord-Italien kann ich die Leistungen unserer ehemaligen Kriegsgegner auf dem Gebiete der Welt-Kriegsdenkmäler nur aus Bildern und Berichten beurteilen. In Tirol habe ich ganz ausgezeichnete Lösungen von Krieger-Ehrungen gesehen. Ich glaube, der entsprechende Querschnitt bei der „Entente“ würde näher dem unsrigen vom Ende des vorigen Jahrhunderts als dem heutigen liegen.

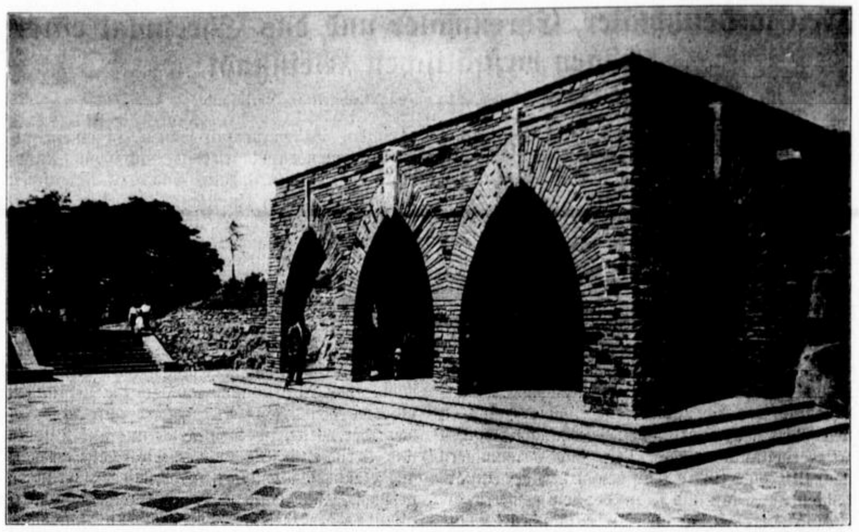
Da schließlich nicht Maschine und Materie, sondern Kultur und Geist das Weltgeschehen regieren, sei uns eine solche Feststellung Hoffnung und Ansporn in einer Zeit, in der sich die traurigen Folgen des Weltkrieges für uns in erster Linie, aber auch für die „Sieger“ erst recht auszuwirken beginnen.

Die Besten des Volkes waren es, denen wir heute Ehrenmäler weihen. Wer will bestreiten, daß Deutschland die größten Opfer gebracht hat und noch bringt? „Opfer sind nie vergebens gewesen“ sagte der Vorsitzende des Ehrenmal-Ausschusses zu Wetter am Harkortsee, Rektor Gustav Kastrup, und formte den Spruch für das Ehrenmal seiner Heimat so:

Hier steh'n ihre Namen an Felsenwand,
Hoff' auf die Ernte, deutsches Land!

Zwischen dem alten Berge „Auf dem Heil“ mit dem Harkort-Denkmal und dem neuen, vom Ruhrverband angelegten schönen Harkortsee liegt die kleine, aber feine Berg- und Seestadt Wetter-Ruhr. Eine hoch zu bewertende, ehrenvolle Leistung des Heimatsinnes dieses Städtchens von 10 000 Einwohnern ist es, daß der Ehrenmal-Ausschuß unter Kastrups ruhiger, aber energischer Leitung aus allen Schichten der Bevölkerung in dieser Zeit die Mittel gesammelt hat für ein Ehrenmal.

Die Platzwahl machte Sorgen. Nicht weniger als sieben Plätze waren zur Wahl gestellt, als mir die Ehre wiederfuhr, in dieser Sache um städtebaulichen und architektonischen Rat gefragt zu werden. Was weiter geschah, darüber gibt am besten ein Auszug aus meinem ersten Brief an



Ehrenmal Wetter-Ruhr
Vorderansicht

den Ehrenmalausschuß Wetter vom Oktober 1930 Auskunft.

„Ich schicke voraus, daß ein Ehrenmal in einer Stadt mit so viel eigenartigen Schönheiten wie Wetter Anspruch darauf hat, eigenartig gelöst zu werden. Es müßte also versucht werden, Vorhandenes weitgehend auszunutzen, d. h. ein Ehrenmal zu schaffen, wie eben nur die Stadt Wetter es schaffen kann. Wichtig ist hierbei, daß die landschaftlichen Schönheiten, oder wie Sie es nennen „die verschwenderischen Gaben der Natur" nichts kosten und doch einen sehr tiefen, seelischen Heimatwert haben, der ja gerade bei einem Ehrenmal erwünscht ist.

Weder auf dem Marktplatz an der Rathenaustraße noch auf dem alten Friedhof an der Bornstraße, noch in der Waldwiese oberhalb der Wasserwerksanlagen, noch auf einem der anderen diskutierten Plätze wird das typisch Wetteranische herausgeholt. Dagegen auf dem Platze, den ich Ihnen auf dem lieblichen und doch so großartigen „Seeblick" am Harkortberg an der Südwand des alten kleinen Steinbruches auf dem Kahlschlag zwischen dem Buchen- und dem Eichenwäldchen vorschlug, handelt es sich nur darum, den Schlußstein in ein grandioses Werk der Natur, allerdings in vorsichtig sich einfühlender Form einzusetzen. Die Beziehung zu Wetter ist ohne weiteres gegeben durch den „stadtverbundenen" Blick auf die „Freiheit Wetter" mit den Sauerlandbergen im Hintergrund, ein Landschafts- und Städtebild so einzigartig schön, wie ich es auf meinen vielen und weiten Reisen selten gesehen habe.

Nach Abschluß unserer Besprechung auf dem Rathause bin ich bei besserem Wetter als vorher mit Herrn Stadtbaumeister Rehorn noch einmal oben gewesen. Es ergab sich dabei Folgendes. Ohne jede Schwierigkeit, am besten durch Arbeitslose unter Führung einiger Facharbeiter, läßt sich vor der besprochenen Südwand eine teils durch Böschung, teils durch Trockenmauern abgestützte Terrasse schaffen, auf der Hunderte von Menschen sich bequem versammeln können. Das Einhauen eines Reliefs direkt in den Berg, etwa wie bei den Externer Steinen, läßt sich wegen der Beschaffenheit des Steines gerade an dieser Stelle nicht durchführen. Unmittelbar davor jedoch sitzt der schönste, kernfeste Ruhrkohlensandstein, der zwecks Gewinnung der Terrasse z. T. abgesprengt werden muß und der uns vorzügliche Dienste leisten wird.

Im Zusammenhang mit der Felswand denke ich mir eine Pfeilerhalle aus dem bodenständigen Steinmaterial errichtet. Die Halle wird so groß, daß sie eine feierliche Raumwirkung, die durch die fabelhaften Durchblicke gesteigert wird, ermöglicht und daß sie bei Unwetter einen gewissen Schutz für die Besucher bietet. Ich denke mir den Entwurf weniger vom Zeichentisch aus, als unmittelbar aus der Ortlichkeit entwickelt. Wir werden aus Dachlatten und dergl. ein Modell im Maßstab 1:1 am Seeblick aufrichten und Sie werden überrascht sein, wieviel aus diesem Verfahren zu gewinnen ist.

Das Dach der Halle ist zugleich eine etwa 5 Meter über dem Fußboden der Halle liegende Terrasse, die von der nächst höheren Bergstufe aus direkt zugängig ist. Auf dieser Terrasse denke ich mir keinen weiteren Aufbau mehr. Das Wetteraner Ehrenmal soll nicht eine Bekrönung des Seeblicks sein, es soll vielmehr auf das Innigste mit ihm verwachsen, der Natur eingeordnet, nicht ihr übergeordnet sein. Wer letzteres an dieser Stelle versuchen würde, der müßte in Konkurrenz zum benachbarten Harkortturm schon sehr große Mittel zur Verfügung haben".

Ich erschrack zuerst ein wenig, als ich hörte, ein Haupt-Ausschuß von 51 Personen, von ganz rechts bis ganz links, habe die endgültige Entscheidung zu fällen und ich solle diesem Ausschuß einen Vortrag halten. In meiner 20jährigen kommunalen Laufbahn habe ich selten so interessierte, aufmerksame Zuhörer gehabt, wie bei dem zweistündigen Lichtbilder-Vortrag über „Bauen in schöner Landschaft und das Ehrenmal in Wetter". Unmittelbar anschließend an den Vortrag hat man den endgültigen Beschluß einstimmig gefaßt. Wenn es wahr ist, daß in schönen Städten die Bürger besser und glücklicher sind als in häßlichen, dann ist Wetter ein Beweis für diese These. Es ist heute schon ein freudiges Erlebnis, wenn man sieht, daß in einer Gemeinde ein großes Gremium ohne Rücksicht auf Konfession, Partei- und Klassenunterschiede, gemeinsam auf ein bestimmtes Ziel hinstrebt. Besonders erfreulich, wenn dieses Ziel ein so hohes, wie die Ehrung der Kriegsgefallenen ist. Sogleich gingen wir an's Werk, das nach etwa halbjähriger Bauzeit fertig steht. Nebenher wurde eifrig weiter für den Ehrenmalfonds gesammelt. „Wer stiftet, schafft Arbeit", konnten wir in unserem Aufruf guten Gewissens verkünden. Bestehen doch die Gesamtkosten zu etwa 93 vom Hundert aus Arbeitslohn.

Bezüglich der sonstigen Vorarbeiten sei nur noch einiges über das Bauwerk selbst gesagt. Arbeitshände und Werkstoffe sollten möglichst nur aus Wetter stammen. Tatsächlich brauchten wir mit Ausnahme des großen Schlußsteines, den wir vom benachbarten Herdecke holten, außer etwas Kalk, Sand und Zement und den Bronzetafeln nichts den Berg hinaufzufahren. Wie wäre es sonst möglich gewesen, das Bauwerk in ganzem Umfange aus echten Stein mit fast 1100 qm Verblendfläche für insgesamt 18 500 Mark herzustellen?



Wappen der Stadt Wetter-Ruhr
als Schlußstein des Ehrenmales

Das schöne Wettersche Wappen in dem vor vielen Jahrhunderten aus Ruhrsandstein aufgemauerten mächtigen Wehrturm der „Freiheit Wetter" war die willkommene Anregung zu dem Schlußstein des Ehrenmales. Keinen Ziegelstein, keinen Kunststein enthält der Bau, trotz der infolge des Steinbruchloches erforderlichen tiefen Gründung. Die an der Baustelle selbst weniger vorhandenen „lagerhaften" Steine fanden wir erfreulicher Weise wenig höher in einem für Aufhöhung des Harkortspielplatzes hergestellten Bergeinschnitt in geradezu einzigartiger Qualität, auch hier auf städtischem Boden, also ebenfalls kostenlos.

Der Baustoff unseres Ehrenmals, der Ruhrkohlensandstein, wird zwar seit etwa zehn Jahren in seiner Heimat mehr als vorher verwendet, er hat aber als billiges, schönes, und überaus dauerhaftes Baumaterial noch lange nicht die Bedeutung gewonnen, die ihm zukommt. Es sei deshalb gestattet, ihm einige Zeilen zu widmen.

Im Jahre 1922 entdeckte ich auf einem Sonntagsspaziergang nahe den damals eben begonnenen Hauptfriedhofsbauten in Dortmund zufällig einen verlassenen Ruhrsandsteinbruch in Schüren. Seit dem ich diesen härtesten, dauerhaftesten und — läßt man ihn in seiner Urwüchsigkeit — prächtigsten und billigsten aller bekannten Sandsteine anschließend zum ersten Male in größerem Umfange verwendete, habe ich ihm immer wieder das Wort geredet und ihn immer wieder verwendet. (Kampfbahn Rote Erde, Schwimmbahn Volkspark, Osteingang Kaiserhain usw.)

Er ist ein echter Westfale, der gute Ruhrkohlenstein. Oberflächlich findet man ihn nicht, man muß tiefer schürfen. Urwüchsig und deftig will er sich zeigen, auch am fertigen Bau. Rauh und hart, wehrt er sich gegen Scharieren, Polieren und ähnliche überflüssige Kapitalinvestierungen. Er will auch nicht beim Verfugen von Zement überschmiert werden, als ob Würmer auf ihm herumkröchen, er will auch nicht, wie z. B. in den Stützmauern der neuen Verbandsstraßenschleife bei der Hohensyburg „polygonal" vermauert sein. Er hat sich justament in den Kopf gesetzt, der zu bleiben, der er ist. Denen, die ihm darin folgen, dankt er es in den Herstellungskosten und auf die Dauer auf das Herzlichste. Man sehe sich darauf hin unser Wetter-Ehrenmal an. Im Verein mit verständiger örtlicher Leitung, auch Polier und die Maurer taten freudig mit, hoffe ich, daß es mir gelungen ist, den Wünschen dieses eigenwilligen Gesteins in der Hauptsache gerecht zu werden. Ist es nun nicht, als ob jeder Stein sein Liedlein hinaussänge in die herrliche Heimat: Recht so, daß ihr mich herausgeholt habt aus dem Heimatberg und daß ihr uns geeint habt zu einem steinernen Chor, der durch Jahrhunderte erinnern soll an die, denen wir nahe verwandt sind und deren Namen zu tragen, wir stolz sind! Seht, wir sind harte, widerborstige Gesellen, aber wir vertragen uns und halten fest zusammen, denn wir sind von einem Schlag!

„Gehet hin und tuet desgleichen"!

Josef Winckler

Zu seinem 50. Geburtstage

Von Hanns Martin Elster

Es ist in des westfälischen Dichters, in Josef Winckers Entwicklung die Stunde gekommen, Überschau über seinen Weg und sein Wesen, sein Wollen und Werk zu halten. Nach den „Eisernen Sonetten", die kurz vor dem Weltkriege aufsehenerregend erschienen und jetzt als „Eiserne Welt"



Josef Winckler
(Phot. Karl Knauff, Moers)

in einer neuen Fassung vorliegen, schenkte Winckler uns in scharfen Schaffensjahren mit hingebender Teilnahme an den höchsten Menschheitsideen und der unmittelbaren Gegenwart Dichtung um Dichtung als Läuterung unserer Zeit, heutiger deutscher Art bis zur vollendeten Klarheit, die zugleich wieder ein gesunder Anfang ist. Damals, 1913 und 1914, glaubte der am 6. Juli 1881 in Rheine in Westfalen Geborene, zum ersten vollen Mannestum Erwachte, daß er festen Boden unter den Füßen habe. Der Landjunge, der in der tiefen Mystik und ewigen Realität des Katholizismus Aufgewachsene, der inmitten der rheinisch-westfälischen Industrienüchternheit zu einem gläubigen Anhänger eines sinnvollen Materialismus, einer materialtreuen Idealität Herangereifte, der von Gegenwartsbejahung Erfüllte und von Schaffenskraft Begeisterte rief der damaligen Welt seine leidenschaftliche Zustimmung entgegen. Er sah das deutsche Weltmenschentum aus dem technischen Zeitalter emporwachsen und ersehnte, ein Romantiker mitten im Maschinenlärm und in der Zahlenherrschaft, durch dies Weltmenschentum die Bindung der „wirklichen Lebenswerte" „zu einer neuen wohldurchformten Weltharmonie"! Er glaubte an dieses deutsche Weltmenschentum und an dessen ewige Aufgabe: an die Möglichkeit einer neuen Weltharmonie! Er glaubte nicht nur daran, sondern er erlebte dies Menschentum bereits real in sich, diese Weltharmonie bereits visionär in seiner Phantasie und gab diesem Erleben in den „Eisernen Sonetten" als Zweiunddreißigjähriger sprachlich und künstlerisch hervorragenden Ausdruck. „Der Strom" der Industrie: der Rhein, „die Stadt" der Industrie: das Ruhrgebiet, wird dichterisches Wort aus dem begeisterten Rausch über die Erfolge der Technik vom Bergwerk bis zum Zeppelin. Göttliche Kraft, „des Daseins Göttlichkeit" enthüllt sich dem Dichter in dieser Industriewelt. Und daraus wuchs damals schon „Triumph und Traum": der Triumph des Menschen über die Materie — „Dich grüß ich, königlicher Kaufmann! Du, siegreichster Großherr, bist der Herr der Welt!" — und der Traum des Weltmenschentum — nicht in dem „Pöbeltraum" der „All-Gleichheit", sondern im bewußten Herrentum des Schaffenden, dem der Sinn des Seins die Freude ist, der schafft, um als Weltmensch die Welternte einzuholen!

Auf diesen jugendmütigen, durch die Bindung seiner Natur an die westfälische Erde und rheinische Phantasie gesteigerten Überschwang folgte der Schicksalssturz im Weltkrieg. Winckler sah den Krieg nicht, wie er ihn heute sehen muß. Damals konnte er ihn nur in der Fortsetzung seines Welttraumes vom Weltmenschentum und von der Weltharmonie als Entwicklungsstufe zu seinem Ziel hin sehen. Er konnte ihn drum nur bejahen. Und rang nun, in dem gleichen Pathos der von Walt Whitman, Verhaeren, Dehmel und Nietzsche bestimmten Formenart, um die Behauptung, um den Sieg dieses deutschen Weltmenschentums. Mit einem fanatischen Furor der Gesichte und Worte. Hatten vorher seine Kräfte und die seiner Freunde Jakob Kneip und W. Vershofen, die sich nach dem ersten gemeinsamen Gedichtbuch „Wir Drei" zu einem Bund für schöpferische Arbeit mit der Bundeszeitschrift „Quadriga" 1912 zusammengeschlossen hatten, und später Heinrich Lersch, Albert Talhoff u. a. noch hinzugewannen, der „Synthese von Imperialismus und Kultur, Industrie und Kunst, von modernem Wirtschaftsleben und Freiheit" gedient, so sah Winckler jetzt in dem

entbrannten Kampf nicht etwa eine Katastrophe des technisch-mechanisch bestimmten Daseins, sondern eine Geistesschlacht, ein Ringen um die Behauptung des Geistes in und mit der Materie. Taten verlangte der Geist wie die Materie: um der Weltharmonie willen. Also war es Pflicht, die Tat zu tun. In hymnischen Stil feierte Winckler, berauscht von der Fülle der Heldentaten, Namen, Zahlen, Telegramme, Ereignisse, Nachrichten, Ausschnitte, Berichte, Schilderungen, Siege und Möglichkeiten, das flammende Geschehen, das wilde Schicksal. Ein Ekstatiker und Visionärer, ein ganz von Wirklichkeit und Detail Besessener, ein ebenso starker Realist, ja Naturalist wie Mythenträger, ein Erdgeist und ein Sternenweiser, ein Diesseitiger und Unendlicher. In den Gedichtbüchern, die er während des Krieges Jahr um Jahr herausschleuderte: „Mitten im Weltkrieg" (1915), „Das brennende Volk" (1915), „Die mythische Zeit" (1916), „Ozean" (1916) ward er zur Stimme des kriegerischen Geschehens in Ost und West, Nord und Süd, zu Lande und auf den Meeren. Er steigerte, ein neuer Walt Whitman, dabei den Amerikaner übertrumpfend, das Kleine, das Wirkliche, das Irdische ins Große, Allweite und Ewige, er hob sich, immer milieuecht, sachgetreu, durch seine Phantasie und Beseeltheit über das Milieu, die Sache hinaus in das Geistige und in die Vision, ein mächtiger Balladiker, ein hymnischer Journalist, ein dithyrambischer Realist und ein gottbegeisterter Diener des Traumes vom auserwählten Deutschtum. So konnte Winckler, dessen Dichtung getragen war von der Idee der Kulturprophetie, das entsetzliche Geschehen nur sehen als ein notwendiges, heldisches Geschehen, das mit dem Sieg enden mußte. Er schuf aus dieser ekstatischen Hingabe an den Krieg ein dichterisches Dokument der Ereignisse, das bleiben wird.

Je höher Wincklers Kriegsbejahung aus innerster Überzeugung in die Himmel des Siegeswahnes hinaufgeflammt war, um so tiefer war der Zusammensturz der heißen Seelenbrände. Fünf Jahre Schweigen folgten, als der Dichter sah, daß wir „ins Bodenlose" sanken! Fünf Jahre, in denen der Dichter mit dem Wahnsinn gerungen hatte. Es war ihm nur die Verzweiflung geblieben. Sie schrie schrecklich auf: zum ersten Male 1921. Der Vierzigjährige formte „die Komödie des Chaos" in den Sängen vom „Irrgarten Gottes" (1922), die er dem Dichter der „Sintflut", Albert Talhoff, widmete. Er riß die Maske vom Gesicht der Zeit, tauchte tief in ihren „orgelnden Schlund", holte „der Erde Bild herauf in nackter Furchtbarkeit", eingedenk der im Kriege Gefallenen: „Du mein erschlagener Bruder, schwebe über mir!" Und sein Blick sah, daß Gott sinnlos geschaffen oder seine Gewalt verloren habe, daß der Antichrist herrsche. Der Dichter rast durch die Menschheit, die Religionen, die Erde, die Natur: den Sinn suchend, Gott suchend. Er findet weder Sinn noch Gott. Glaubenslos lag der Dichter am Boden. Noch nie ward letzte Verzweiflung mit so unerhörter Phantasiekraft gestaltet. Unbedingte Wahrhaftigkeit gegenüber dem Zusammensturz seiner Welt und Weltanschauung hatte diese Visionen vom „Irrgarten Gottes" geschaffen. Diese Kraft zur unbedingten Wahrhaftigkeit war aber auch zugleich die Kraft zur Erlösung von der Verzweiflung, zum Wiederaufstieg. Aus dem Irrgarten Gottes zog Winckler aus: ein chiliastischer Pilger, der noch einmal nach dem Sinn des Seins sucht.

Schon ein Jahr später 1923 enthüllte Winckler in einer der großartigsten Prosadichtungen unserer Zeit „den chiliastischen Pilgerzug", mit dem seine Wandlung, seine Genesung und der Neubau seines Schaffens beginnt. Durch die überaus glückliche Fabel von dem indischen König, der mit ungeheurem Reichtum ungeheure Menschengüte verbindet und alle Elenden dieser Erde sammelt, um mit ihnen dem ewigen Glücke zuzuwandern, hat der Dichter sich die Möglichkeit gegeben, nun dem Paradiesbeglückungsgedanken in voller Anschaulichkeit auf den Grund zu gehen. Und was er erlebt, erschaut, erfährt, zum dauernden Wissensbesitz, zur unabänderlichen Gewißheit gewinnt, ist, daß das Elend sich selbst verelendet, der tierisch gewordene Mensch sich selbst vertiert, daß weder Kommunismus, Pazifismus, Weltbrüdertum noch — wie in der 1924 veröffentlichten „Trilogie der Zeit" gesagt wird — der Materialismus, die Mechanisierung, der physiologische Mensch der Weisheit letzter Sinn sein kann. Über solcher Welt tanzt immer mit gellendem Gelächter Gott Siva, der Gott des Bösen wie des Guten, kann nur das Lachen triumphieren. Gipfelerkenntnis ist einzig: „die Einheit von Weisheit und Leben. Wo durch Leid zur Güte ganz ausgereiftes Weltgefühl, wo die voll widertönende Seele Zeugnis der Erde wird: Alles ist gut! Oder wo in jener gleich tiefen Offenbarung durch Leid zur Verachtung die leer widertönende Seele Zeugnis der Erde wird: Alles ist nichts!"

„Alles ist gut" stand dem „Alles ist nichts" gegenüber. Aus dieser scharfen Polarität des Ja und Nein wuchs nun Winckers Humor, wie der echte Humor von Rabelais bis Raabe zu allen Zeiten und unter allen Völkern stets nur aus dieser absoluten Gegensätzlichkeit erwächst. Winckler hatte das Glück, bei seinem Rückweg in die Heimat einer Gestalt zu begegnen, die als Mensch und in ihrem Leben organisches Gefäß seines Lachens werden konnte: dem reichen westfälischen Baron Romberg, der in der Mitte des vorigen Jahrhunderts bis an die Schwelle unserer Tage durch seine wilden, übermütigen, meist dabei sehr sinnvollen Streiche, oft gemeinsam mit dem Gründer des Zoologischen Gartens von Münster, dem originalen Professor Landois, ganz Rheinland und Westfalen zur Zwerchfellerschütterung brachte. Ihn griff Winckler sich für seinen ersten „Roman", der aber nur am Le-

bensfaden des Helden aufgereiht eine Anekdoten-, Geschichten- und Szenensammlung ist: locker gefügt, doch sinnvoll zusammengehalten. Als „Tollen Bomberg“ stellte er gewesene Wirklichkeit Deutschland 1924 vor: und Deutschland, eben aus dem Inflationstaumel erwachend, griff voll Gier zu diesem Buch des wildesten Übermutes, nur um zu lachen, nicht um den Sinn zu erleben, den Winckler diesem Lachen gegeben. Winckler ist kein Spaßmacher. Was er durch den „Tollen Bomberg“ wollte und erreichte, war, den im Absoluten freien Mann einer Zeit vor Augen zu stellen, die in ihrem Relativismus verkam. In sich fest ist dieser „Tolle Bomberg“ frei von den Alltagsmenschen und ihrem Kram, den Gesetzen und Konventionen, Geld und Gut, Kirche und Klüngel, frei, um völlig sittlich in sich zu sein. Dies fanatisch freie Buch ist zuletzt wunderbar gebunden an das höchste Ethos: das Ethos der absoluten, der nur göttlichen Liebe, der wahren Güte! Freilich las die Welt über diesen tiefen Sinn von Wincklers Schöpfung hinweg, weil man sich nur an das Äußerliche hielt.

Winckler war aber bei aller Fülle seiner Bilder, und Stoffe, bei aller erdigen Gebundenheit seiner Gesichte und Phantasien, Schilderungen und Erfindungen nie ein Äußerlicher gewesen. Er war nimmer ein um des Sinnes willen Schaffender. Nun hatte er die Weisheit zurückgewonnen.

Nun konnte er heimkehren zu den „Müttern“, zu den letzten Quellen seines Wesens, zu seiner Heimaterde. Und er schenkte uns, 1925, in dem Buche „Pumpernickel“, das jetzt in einer neuen Ausgabe unter dem neuen Titel „Im Banne des Zweiten Gesichtes“ vorliegt, die Welt seiner Jugend, seiner Ahnen und seines Werdens. Sein bisher schönstes Buch. Wer es gelesen, weiß, daß im Bilde seiner Großeltern und Eltern, ihrer Verwandten und Freunde, ihrer Feinde und Zeitgenossen, und daß auch im Bilde des kleinen „Lügenjöbken“ (des Lügenjosef, dessen Phantasie über die Alltagsgrenze schon immer hinausschwingt) das Wesen des Deutschen an sich gestaltet wird. Hier ist unsere ewige Wesenheit eingefangen. In der Besonderheit des westfälischen Landlebens während der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts, wunderbar getroffen in allen Einzelheiten, getreu im Stofflichen wie in der Deutung, enthüllt sich unser volkhaftes Grundelement.

Winckler bekennt im „Pumpernickel“, im Gegensatz zu den „Eisernen Sonetten“ von 1914, daß die Heimaterde und Blutverbundenheit und nicht die Technik der Ausgangspunkt deutscher Weltmenschen zur Weltharmonie sind. Er hat nun wieder den Weltblick gefunden. Nun konnte er zu neuem Schaffen vordringen. Während er durch die Gestalt des „Tollen Bomberg“ noch das Weltgeschehen, als ein Wissender, als ein Kenner der ewigen Torheit verlachte, kann er nun in der Figur „des verwegenen Chirurgus weltberühmbt Johann Andreas Doctor Eisenbart“, dem sein nächster großer Roman (1928) galt, den Weg zur ewigen reinen Liebe aufzeigen. Im turbulenten Tanz aller Tugenden, Laster, Reisen, Jahrmarktstaten, Orakel, Mirakel, Spektakel, Traktaten des nicht approbierten, aber um so genialeren Doktor Eisenbart, mit besonders reifer Kunst auf den Hintergrund des Barockzeitalters gestellt, reißt Winckler noch einmal die Maske vom Gesicht des Relativismusmenschen, um das absolute Menschentum aufzuweisen. Dieser Eisenbartroman, der auch stofflich wieder ein Meisterstück volkhafter Epik ist, sprachkünstlerisch unserem ivilisationsromandeutsch um Generationen voraus, ist neuerlich ein Beweis, daß Winckler zu seiner naturgesetzten Mission zurückgefunden hat, wie er sie nun im Nachwort zur Neuformung seiner Eisernen Sonette, der „Eisernen Welt“ (1929) ausspricht! Er hatte durch den Zusammensturz der Vorkriegswelt und das damit verbundene innere Erleben das Maß für das ungeheuerliche technische Geschehen gefunden. „Nicht zurück zu Symbolen und Werten aus halkyonischen Zeiten, aus gänzlich anders bedingten Verhältnissen. — Gott fordert von uns neue Rechenschaft, neue Überprüfung, neuen Glauben! Der uralte Feind war es, der aufstand, gleicherweise Feind aller Völker, aller Kriegführenden: der Urfluch, der Urdämon, der ewige Widersacher aus der Materie gegen den Geist! So rangen letztlich in den Menschenschlachten polare Mächte um den Sieg — wem der endliche Triumph gehört: Dies ist die Aufgabe der Zukunft!“

Dieser Aufgabe dient Josef Winckler als Mensch, als Dichter, als Seher, als ein Kulturprophet mit schöpferischen Kräften. Er wohnt bei den „Müttern“, bejaht die unzerstörbaren Kräfte der Heimaterde und des Volkstums, wie er auch in den sicher geformten Erzählungen aus Südtirol, „Im Teufelssessel“ (1928), mit scharfem Blick für das Dämonische, Hintergründige der Alpenwelt und seiner deutschen Bewohner bewies, und bejaht ebenso stark die ewigen Offenbarungen des Geistes, die er gleicherweise als Katholik wie als freier Mensch des modernen Lebens erfuhr. Er ist ein Wissender geworden für die Erde wie für das All, für das Heute wie das Ewige. Und er gestaltet es als ein Dichter von unbedingter Wahrhaftigkeit, von einer Wucht der Phantasie und einer Ursprünglichkeit des Wortes, wie nur sehr wenige in Deutschland es beherrschen. Sehen wir ihm aber auf den Grund seines Wesens, der recht eigentlich die westfälische Erde ist, so können wir keinen zweiten neben ihn stellen. In Josef Winckler offenbart sich Westfalens Urwüchsigkeit im Materiellen wie Ideellen einmalig und endgültig. Dieser Dichter ist Westfalens Geschenk an ganz Deutschland, ja an die Welt. Sein Werk, seine Mission dient allen Deutschen und damit der Menschheit unabhängig von Zeit und Zeitlichkeiten.

Westfälische Bibliographie 1930/31

1. Allgemeines

Vereinswesen — Tagungen

708 Außerordentliche Generalversammlung der Annette von Droste-Gesellschaft — **123**: 23. 2. 1931.

709 Jahrestagung der Emschergenossenschaft — **102** u. **113**: 21. 2. 1931.

710 **Bericht über die Sitzung der** Finanzkommission des Westfälischen Heimatbundes in Münster am 20. Nov. 1930 — **212**: 13, 1931, Nr 1, S. 27—28.

711 Heimatarbeit in Gelsenkirchen (Sitzung d. westf. Heimatbundes Ortsgr. Gelsenkirchen) — **114**: 11. 2. 1931.

712 Aus dem Sauerländer Heimatbund (Vorstandssitzung i. Febr. 1931 in Arnsberg) — **129**: 12. 2. 1931.

713 Jahresversammlung des Heimatvereins Höxter — Höxtersche Ztg: 13. 2. 1931.

714 Vollversammlung der Industrie- und Handelskammer für das südöstliche Westfalen (Sitz Arnsberg) am 27. Januar in Brilon — **120**: 4. 2. 1931.

715 Jahreshauptversammlung d. Reichsverbandes für deutsche Jugendherbergen. Ortsgruppe Essen — **113**: 21. 2. 1931.

716 Kreistag in Soest. Ausbesserung der Kreisstraßen. — Auflösung des Kreismieteinigungsamtes — **119**: 11. 2. 1931.

717 Die westfälischen Kriegsblinden tagten (in Hamm) — **119**: 9. 2. 1931.

718 Westfälischer Landbundtag (in Hamm). Der Existenzkampf des Bauern — **116** u. **120**: 20. 2. 1931.

719 37. Hauptsitzung der westf. Landwirtschaftskammer — **116** u. **120**: 11. 2., **118**: 13. 2. 1931.

720 Westfälischer Pfarrertag (am 9. u. 10. Febr. in Dortmund) — **118**: 12. 2. 1931.

721 40 Jahre Sauerländischer Gebirgsverein — **128** u. **129**: 22. 1., **113, 116, 121, 129**: 23. 1., **114,119** u. **120**: 24. 1. 1931.

722 Provinzialausschuß der westfälischen Windthorstbunde (Sitzung in Dortmund) — **120**: 20. 2. 1931.

723 Provinzialausschuß der westf. Zentrumspartei in Münster — **117**: 16. 2., **120** u. **121**: 18. 2. 1931.

Wissenschaftliche Institute

724 Atzler, E.: Das Kaiser-Wilhelm-Institut (Dortmund) und seine Aufgaben. Vortrag, geh. als Einl. d. Besichtigg. des Institutes durch d. Rhein.-westf. Bezirksverein Deutscher Chemiker am 13. Dez. 1930 — **222**: 24, 1931, Nr 4, S. 104—107.

725 Pädagogische Akademie in Essen (engerer Wettbewerb). (Mit Abb.) — Wettbewerbe und Entwürfe. Beil. z. DBZ Deutsche Bauztg: 65, 1931, Nr 27/28, S. 25—28.

Zeitungswesen

726 Das Steinfurter Kreisblatt im 100. Jahrgang — Zeitungs-Verlag: 32, 1931, Nr 3, S. 49.

727 Tenbergen, Albert: Der Anteil der Familie Bauer am Dortmunder Zeitungswesen. Dortmund: Westfäl.-Niederrh. Inst. f. Zeitungsforschg. 1931. 12 S. 4° (Westfäl.-Niederrh. Inst. f. Zeitungsforschg. Mitteilungen Nr 4.)

728 Westfalenland. Heimatbeil. z. Westfäl. Tageblatt. Jg. 1930. Hagen (Westf.): Thiebes [1931]. 188 S. 8° 3,—

2. Biographisches — Nekrologe

729 Westfälische Lebensbilder. J. A. d. Historischen Kommission des Provinzialinstituts f. westf. Landes- u. Volkskunde hrsg. von Alons Bömer u. Otto Leunenschloß. Hauptreihe. Bd 2. H. 1. Münster i. W.: Aschendorff 1931. 196 S., 9 Taf. 8° 5,40

730 Brand, Wilhelm: Friedrich von Bodelschwingh — Westfälische Lebensbilder, Hauptreihe: 2, 1931, H. 1, S. 142—163.

731 Meinertz, Max: Augustinus Bludau — Westfälische Lebensbilder, Hauptreihe: 2, 1931, H. 1, S. 180—196.

732 Kleff, Bernhard: Karl Arnold Kortum — Westfälische Lebensbilder, Hauptreihe: 2, 1931, H. 1, S. 71—90.

733 Aus Ethik und Leben. Festschrift für Joseph Mausbach zur Vollendung des 70. Lebensjahres (7. Februar 1931). Hrsg. v. Max Meinertz u. Adolf Donders. Münster: Aschendorff 1931. VIII, 250 S., 1 Taf. 8° 10,—

734 Coenen, Hermann: Friedrich Wilhelm Adam Sertürner — Westfälische Lebensbilder, Hauptreihe: 2, 1931, H. 1, S. 128—141.

735 Epstein, Fritz: Heinrich von Staden — Westfälische Lebensbilder, Hauptreihe: 2, 1931, H. 1, S. 51—70.

736 Botzenhart, Erich: Freiherr vom Stein — Westfälische Lebensbilder, Hauptreihe: 2, 1931, H. 1, S. 91—127.

737 Flaskamp, Franz: Sturm — Westfälische Lebensbilder, Hauptreihe: 2, 1931, H. 1, S. 1—14.

738 Geisberg, Max: Die tom Rings — Westfälische Lebensbilder, Hauptreihe: 2, 1931, H. 1, S. 30—50.

739 Boemer, Aloys: Dietrich Tzwyvel — Westfälische Lebensbilder, Hauptreihe: 2, 1931, H. 1, S. 15—29.

740 Lilienthal, Reinhold von: Karl Weierstraß — Westfälische Lebensbilder, Hauptreihe: 2, 1931, H. 1, S. 164—179.

5. Erdkunde — Naturwissenschaften — Geologie — Heilkunde

Erdkunde

741 Die Nordgrenze der Egge — Egge-Gebirgs-Bote: 8, 1931, Nr 35, S. 2—3.

742 Führer durch das Hauptwegenetz des Sauerlandes mit großer Wegekarte u. mit Angabe der sauerländ. Jugendherbergen usw. Amtl. Ausg. 1931. Hrsg. v. Hauptvorstande des S. G. V. Iserlohn: Sauerland-Verl. 1931. XVI, 103 S., 1 Kt. 8°

743 Predeek, Franz: Winter im Sauerlande — **117**: 10. 2. 1931.

744 Viegener, Franz: Der Plackweg (Höhenweg durch den Arnsberger Wald) — **215**: 13, 1931, H. 1, S. 12—15.

Naturwissenschaften

745 Beste, Ferdinand: Biologische Zusammenhänge zwischen dem Überhandnehmen der Forst-, Feld- und Gartenschädlinge und der Vernachlässigung des Wald- und Vogelschutzes — **215**: 13, 1931, H. 1, S. 2—8.

746 Griepenburg, Wiard: Westfalens winterliche Vogelwelt — **110**: 20. 1. 1931.

747 Ein hochinteressantes Naturschutzgebiet. Das Brosthauser Moor mit einer einzigartigen Moor- u. Farnflora (nördl. v. Dorsten) — **131**: 25. 2. 1931.

748 Ein Naturschutzgebiet im Landkreis Recklinghausen — **120**: 24. 2. 1931.

749 Specker-Tjaden, Elisabeth: Reiherhorste an Lippe und Ems. Plauderei — Vestischer Kalender: 9, 1931, S. 58—60.

750 Traebert: Der Naturschutz in den Gemeindewaldungen des Industriebezirks — **209**: 39, 1931, Nr 2, S. 18—19.

751 Aus der Wald- und Tiergeschichte unserer Heimat — **22**: 14, 1931, Nr 1.

Heilkunde

752 Caesar, Julius: Gesundheitszustand der Schulkinder, Heimunterbringung u. Landaufenthalt — Dortmunder Wohlfahrtsblätter: 7, 1931, Nr 2, S. 1—4.

753 Schemann, Fritz: Die Ruhrepidemien in Hagen 1795/96 — **21**: 1931, Nr 2.

Sport

754 Gauturntag in Hamm. 80. Gauturntag des Hellweg-Märkischen Turngaues (D. T.) — **119**: 21 u. 23. 2., **120**: 23. 2. 1931.

755 Was hatte der 1. Vorsitzende der DT. den westfälischen Turnern auf dem 16. Kreisturntag in Dortmund zu sagen? — Westf. Turnztg: 1931, Nr 4, S. 37—38, **118**: 9. 2., **117**: 11. 2. 1931.

756 Hammer Reiterturniere in alter Zeit — **119**: 24. 2. 1931.

757 Westfalenturnier 1931 vom 5. bis 8. März 1931 — **120**: 23. 2. 1931.

6. Recht — Verfassung — Verwaltung

758 Der Belegschaftsabbau im Ruhrbezirk. Die Auswirkungen d. Lohnschiedsspruchs i. Ruhrbergbau — Dtsche Bergwerksztg, D'dorf: 1931, Nr 40.

759 Böhmer: Die Vermessung der Mühlinghauser Bauerschaft im Jahre 1710. Ein Überbleibsel der ersten „Kataster-aufnahme" unserer Heimat — **49**: 9, 1931, Nr 2.

760 Einschränkungen beim Lippeverband. Der Haushaltsplan für das Rechnungsjahr 1931 — **119**: 25. 2. 1931.

761 Espey, Fritz: Führer durch die knappschaftliche Versicherung, enthaltend d. vollst. Texte d. Reichsknappschaftsgesetzes, d. Satzg d. Reichsknappschaft u. d. Sondervorschriften d. Ruhr-Knappschaft mit Erl. Bochum: Ludolph (1930). 201 S. 8° [Umschlagt.] 3,50

762 Das letzte Femgericht auf Roter Erde in Allendorf (Kreis Arnsberg) im Jahre 1786 — **26**: 7, 1931, Nr 1/2.

763 Gemeinden und Arbeitslosigkeit. Die Lage i. Industriebezirk — **111**: 17. 2. 1931.

764 Der Haushalt der Provinz Westfalen 1931. Starke Einschränkungen der Ausgaben — **118**: 28. 2. 1931.

765 Hövel, Ernst: Nahrungs- und Genußmittelfälschung im alten Münster — **40**: 1931, Nr 50.

766 Kommunale Kraftversorgungspolitik. Ein interessanter Vortragsabend der Deutschen Volkspartei — **8**: 25. 2. 1931.

767 Kastenbein, Georg: Das Echo von Ruhrort-Meiderich (Zur Stillegung der Zeche Ruhrort-Meiderich) — **120**: 28. 2. 1931 u. **121**: (Herschel, Wilhelm) 26. 2. 1931.

768 Küppers, Jakob: Zum Etatentwurf d. Stadt Essen — **113**: 18. u. 19. 2., **106**: 27. 2. 1931.

769 Ein Rückblick zum Lohnkonflikt. Bergarbeiterkonflikt und öffentliche Meinung. — Bemerkenswerte Pressestimmen. — Warum scharfe Lohnkämpfe im Bergbau? — Der Bergknappe: 36, 1931, Nr 5, S. 3—4.

770 Meyer, Wilhelm: Westfälisches Anerbenrecht vom 2. Juli 1898. Bielefeld: Opitz 1931. 150 S. 8° 9,—

771 Naber: Die Selbstverwaltung im Kreise Steinfurt — Heimatjahrbuch des Kreises Steinfurt: 1930, S. 65—76.

772 Nationelle Planungen für das westfälische Siedlungswesen — **107**: 17. 2. 1931.

773 Neckels, H.: Das Gogericht zum Sandwell (bei Burgsteinfurt) — Heimatjahrbuch des Kreises Steinfurt: 1930, S. 38—47.

774 Schoolmann, Hinrich: Bota, Brecma und Fretha — **228**: 36, 1931, H. 2. S. 79—81.

775 Schürhoff, W.: Verordnungen und Urteile eines Burggerichtes (Metelen) — Heimatjahrbuch des Kreises Steinfurt: 1930, S. 61—63.

776 Schulte, Eduard: Zur Frage des Rechts der Kirchensitze. Gutachten — Quellen u. Forschgn z. Geschichte d. Stadt Münster: 4, 1931, S. 91—134.

777 Schulte, Paul: Vom Hasper Femgericht (Forts.) — **24**: Febr. 1931.

778 Statut des Verbandes der Bergbauindustriearbeiter Deutschlands. Gültig ab 1. Januar 1931. Beschlossen auf d. 27. Generalversammlung in Breslau. (Bochum) 1931: (Hausmann.) 62 S. 8°

779 Warum sind die Schlichtungsverhandlungen im Ruhrbergbau gescheitert? — Der Bergknappe: 36, 1931, Nr 2, S. 1.

780 Volbert: Das Markengericht: Hölting [= Tagung der Markengenossen, auf der der „Holzgraf" den Vorsitz führte] — Heimatjahrbuch des Kreises Steinfurt: 1930, S. 56—60.

781 Die Zusammenlegung der öffentlich-rechtlichen Verbände im Ruhrgebiet. Eine Antwort an Verbandsdirektor Dr Schmidt — **8 B**: 21. 2. 1931.

Der westfälische Lebensraum

782 Gembris, A.: Der geschichtliche Raum Westfalens. Vortrag im Altertumsverein — **45**: 4, 1931, Nr 2.

783 Der westfälische Lebensraum. Eine Vortragsreihe im westdeutschen Rundfunk — **124**: 13. 1., **104**: 18. 1., **101**: 22. 1. u. **117**: 28. 1. 1931.

784 Das ganze Ruhrgebiet zum Regierungsbezirk Düsseldorf? Zur Neugliederung Westdeutschlands — **115** u. **120**: 6. 2. 1931.

785 Zur Umgliederung Nordwestdeutschlands. Westfalen — Lippe Oldenburg — Niedersachsen — **117**: 7. 2., **120** u. **129**: 6. 2. 1931.

786 Der Raum Westfalen. Bd 1: Grundlagen und Zusammenhänge. I. A. der Provinz Westfalen hrsg. v. Hermann Aubin, Ottmar Bühler, Bruno Kuske ... Berlin: Hobbing 1931. XII, 174 S. 49 Taf. 4° 14,—

787 „Der Raum Westfalen". Westfalens und Dortmunds geschichtliche Entwicklung — Wirtschaftliche Vorbedingungen — Kirchliche Organisation — Hanse und Feme — National-Zeitung, Essen: 29. 1. 1931.

788 Wir und das westliche Westfalen. Minden-Ravensberg gehört nicht zu „Niedersachsen". Minden-Ravensberg gehört zu Westfalen — **127**: 3. u. 16. 1. 31.

789 Um die Zukunft unserer Heimatprovinz — **22**: 14, 1931, Nr 1.

6 a. Soziale Fragen

790 Fürsorgeerziehungsheime im Regierungsbezirk Münster — **231**: 8, 1931, Nr 11/12, S. 201.

791 Gründung des Kreisvereins vom Roten Kreuz für den Bezirk des Ennepe-Ruhr-Kreises — **116**: 21. 2. 1931.

792 Maurer: 50 Jahre Provinzialanstalt St. Johannesstift Nieder-Marsberg — **124**: 26. 2., **105**: 27. 2. 1931.

793 Jüdische Wanderfürsorge in Westfalen. Geschäftsbericht der Provinzialstelle für jüd. Wanderfürsorge f. Westfalen u. angrenzende Bezirke — Jüd. Gemeindeblatt, Dortmund: 3, 1931, Nr 4, S. 1.

794 Wohlfahrtspflege u. Fürsorge in der Provinz Westfalen — **26**: 7, 1931, Nr 1/2.

7. Technik — Wirtschaft

795 Baum, K.: Die neuen Wege der Kokskohlenaufbereitung — **211**: 67, 1931, Nr 9, S. 281—290.

796 50 Jahre Westfälisch-Lippischer Handwerkerbund. Aus d. Geschichte d. Westf. Handwerkerbewegung — **123**: 8. 2. 1931 = Westf. Handwerksblatt: 31, 1931, S. 27—31.

797 Jung, Rudolf: Die Dynamitfabrik Anzhausen — **51**: 6, 1931, Nr 2, S. 24—27.

798 Die Lage in der Lüdenscheider Industrie — **116**: 25. 2. 1931.

799 Ordemann, Bernhard: Wirtschaftskrise — Arbeitskrise. Vortrag, geh. vor d. Industrie- u. Handelskammer zu Dortmund i. d. Vollversammlung am 16. Jan. 1931 — **230**: 12, 1931, H. 8, S. 165—171.

800 Ruhrtalsperrenverein. Rechenschaftsbericht des Vorstands über die Zeit vom 1. Juli 1928 bis 1. Jan. 1931. Essen 1931: Schrepper. 10 S. 4°

801 Reiffenrath, Arthur: Der Siegerländer Eisenerzbergbau. Vorschläge zur Beseitigung d. Arbeitslosigkeit — **125**: 10. 2. 1931.

802 Zum Rentabilitätsstreit im Ruhrbergbau. Die Wirtschaftlichkeit im Lichte der Bilanzen — Der Bergknappe: 36, 1931, Nr 5, S. 2.

803 Schmitt, W.: Im Reiche der Vereinigten Stahlwerke — Vestischer Kalender: 9, 1931, S. 99—103.

804 Schönhöfer, Robert: Der Schweißstahlbau — **126**: 14. 2. 1931.

805 Siegerland, das älteste Bergbaugebiet Deutschlands — Rote Erde, Bochum: 3. 2. 1931.

806 100 Jahre Stahl-Schreibfeder. 80 Jahre Krause & Co., Iserlohn — Märk. Volksbl., Iserlohn: 1931, Nr 26.

807 Vereinigte Stahlwerke, Aktiengesellschaft Düsseldorf. Bericht über d. 5. Geschäftsjahr v. 1. Okt. 1929 bis 30. Sept. 1930 f. d. ordentl. Generalversammlung am 18. März 1931. Düsseldorf 1931: Bagel. 29 S., 6 Kt. 4°

808 Steinberg, Wilhelm: Die Lage der westdeutschen Großeisenindustrie im Rahmen der Welteisenwirtschaft. Düsseldorf: Bagel 1931. S. 226—231. 4° S. A. aus: **247**: 51, 1931, H. 8.

809 Wessels, Peter: Vom Dorstener Schiffbaugewerbe (mit Abb.) — Vestischer Kalender: 9, 1931, S. 61—62.

810 Wiese, A.: Verfahren und Hilfsmittel zur Erzielung von guten Hauer- und Hauerendleistungen im Magerkohlenbergbau des Ruhrgebietes (Schluß) — Der Bergbau: 44, 1931, Nr 6, S. 69—71.

Verkehr

811 Die Gestaltung der großen Verkehrswege. Neue Form von Ausfallstraßen (bes. in Westfalen) — **120**: 7. 2. 1931.

812 Transportkostenverbilligung eine Lebensfrage für den Ruhrbergbau — **105**: 28. 2. 1931.

—

813 Eine neue Kanalvorlage. Ausbau des Dortmund—Ems—Kanals — **104**: 18. 2. 1931.

814 Die Posthalterei in Essen — **112**: 1. 2. 1931.

815 Der Umschlag im Hafen Hamm — Günstige Verkehrsentwicklung in fortschreitendem Aufstieg — Steigender Stückgutverkehr — **120**: 20. 2. 1931.

816 Hamms Werden als Eisenbahnknotenpunkt. 1847 die erste Eisenbahnverbindung von Hamm nach Duisburg-Köln im Betriebe — **119**: 7. 2. 1931.

817 Piening, Hans: Was wird aus dem Hansakanal? — **230**: 22. 2. 1931.

818 Verkehrsübergabe der neuen Durchgangsstraße am Hengsteysee — **104**, **109**, **117**, **119**: 12. 2., **116**, **118**: 11. 2., **113**: 13. 2. 1931.

819 Neue Autobahnen durchs Industriegebiet — **115**: 28. 2. 1931.

820 Kahle: Der Lippe-Seitenkanal. Der Schiffahrtskanal Wesel—Datteln (mit Abb.) — Westischer Kalender: 9, 1931, S. 42—44.

821 Pälnok, W.: Der Bau der Chaussee von Salzuflen nach Herford — **27**: 10, 1931, Nr 2.

Landwirtschaft

822 Hamm als Mittelpunkt der Geflügelzucht. Leistung und Pläne der Geflügel-Herdbuchgesellschaft — **119** u. **120**: 11. 2. 1931.

823 Hillker, Georg: Das Dreschen in den bäuerlichen Betrieben des Paderborner Landes — **46**: 11, 1931, Nr 2.

824 Wirtschaftsfragen der Landwirtschaft. Vertragslehrgang der Landwirtschaftskammer in Hamm — **119**: 20. 2., **120**: 23. 2., **121**: 25. 2. 1931.

8. Kirchen- und Bildungswesen

Kirchenwesen

825 Beckmann, Josef Hermann: Aktenstücke zur Geschichte der Inquisition und Kompetenzstreitigkeiten zwischen Pfarrklerus u. Mendikanten in Westfalen — **239**: 87, 1930, Abt. 2, S. 109—131.

826 Hasenkamp: Von der Gründung und den Gründern der Rheinisch-Westfälischen Evang. Vereinigung. (Schluß) — Preuß. Kirchenztg: 27, 1931, Nr 8, Sp. 114—118.

827 Sellmann, Martin: Die neue kirchliche Lebensordnung und die Westprovinzen — **248**: 8, 1931, Nr 2, S. 19—21.

828 Einführung des Herrn Generalsuperintendenten Weirich am 2. Febr. 1931 — **248**: 8, 1931, Nr 2, S. 17—18 = Nationalztg, Essen: 3. 2. 1931.

—

829 ten Hompel, August: Der Prudentia-Schrein in Beckum — **236**: 16, 1931, H. 2, S. 73—75.

830 Die Johanniskirche zu Billerbeck in Gefahr (Verfall des Baues) — **123**: 28. 2. 1931.

831 Über die Pfarrkirche zu Brilon — **2**: 8, 1931, Nr 1/2.

832 Brendel, Hellmut: Alte Kapellen im Elsetal. Zur älteren Geschichte der Kapellen in Dünne und Spradow — **6**: 2, 1931, Nr 3, S. 1—2.

833 Esser, Hermann: Die Elseyer Pröpste (mit Abb.) — **214**: 5, 1931, Nr 2, S. 17—27.

834 Geschichte der Benediktinerabtei Grafschaft — **22**: 14, 1931, Nr 2, S. 14—15.

835 Einweihung des Gemeindehauses Herringen. Aus d. Geschichte d. Kirchengemeinde Herringen (mit Abb.) — **119**: 7. u. 9. 2. 1931.

836 Schulze, Rudolf: Beiträge zur Geschichte des Prämonstratenserklosters Klarholz (Kr. Wiedenbrück) 1133—1803 — **239**: 87, 1930, Abt. 1, S. 192—214.

837 Eickhoff, P.: Das bisherige Minden-Ravensberger Gesangbuch — **20**: 47, 1931, Nr 39.

838 Kloster Marienfeld hat eine ruhmreiche Vergangenheit (mit Abb.) — **123**: 1. 2. 1931.

839 Lamprecht, Karl: Ein altes Siegener Glockengebet — **51**: 6, 1931, Nr 2, S. 28—30.

840 500 Jahre Vikarie in Stoppenberg (mit Abb.) — **112**: 22. 2. 1931.

841 Höwener, Theodor: Beitrag zur Geschichte des Klosters Vinnenberg — **206**: 1931, Nr 1 ff.

Bildungswesen

842 Laduga, Friedrich: Die Volksschullehrer in Westfalen in der 1. Hälfte des 19. Jh. (Nach Akten bearb.) — **205**: 31, 1931, Nr 2, S. 14—16.

843 Rese, Ludwig: Erwachsenenbildungsbestrebungen in der Provinz Westfalen. Vortrag a. d. westf. Volksbildungstagung in Paderborn i. Sept. 1930 — Blätter f. Volksbildung. Beil. z. **248**: 8, 1931, Nr 2, S. 3—7.

844 Schulz, W.: Zwei Besichtigungen des 22. Fachkursus an der Westfälischen Bäckerfachschule — Weckruf. Westf. Bäcker- u. Konditoren-Ztg: 18, 1931, Nr 7, S. 160.

845 Sellmann, Adolf: Westfalens Anteil an Friedrich Fröbels Lebens- und Erziehungswerk (mit Abb.) — **212**: 12, 1930, H. 2, S. 50—54.

846 Wohltmann, Hans: Heimatschutz und Höhere Schule — **228**: 36, 1931, H. 2, S. 49—52.

—

847 Zur Organisation des Hagener höheren Schulwesens — **116** u. **118**: 7. 2., **117**: 9. 2. 1931.

848 Büscher, Julius: Ein Unterrichtstag in einer märkischen Volksschule zu Anfang des 18. Jh. — **21**: 1931, Nr 2.

849 Bauernschulungskursus in Recklinghausen — **130**: 27. 2. 1931.

850 Die Umgruppierung im Schwelmer Schulwesen beschlossen — **117** u. **118**: 20. 2. 1931.

851 Volbert: Vom Schulwesen im Kreise Steinfurt vor 100 Jahren — Heimatjahrbuch des Kreises Steinfurt: 1930, S. 15—30.

Jugendpflege

852 Deutsche Jugendherbergen, Gau Sauerland-Münsterland — **124**: 28. 2. 1931.

853 Aus der praktischen Jugendpflegearbeit des Bezirks (Münster) — **231**: 8, 1931, Nr 11/12, S. 206/208.

854 Erfolgreiches Vorgehen des Landesjugendamtes Westfalen gegen eine Schmutzschrift — **231**: 8, 1931, Nr 11/12, S. 200—201.

9. Dichtung

855 Droste-Hülshoff, Annette von: Die Judenbuche. Ein Sittengemälde aus dem gebirg. Westfalen. (Hrsg. u. eingel. von Hans Röhl.) Leipzig: Quelle & Meyer 1931. 51 S. 8° (Deutsche Novellen d. 19. u. 20. Jh. 47.) —,70

856 Frank, Emil: Der „Schwarze Tod" in Westfalen. Erzählung aus d. alten Westfalen — **213**: 7, 1931, H. 2, S. 25—27.

857 Weibner-Steinhaus, Amalie: Jonges Streek on öhr End ... En Vertellte van de Ruhr — **109**: 17. 2. 1931.

858 Wibbelt, Augustin: Ein Heimatbuch. Leipzig: Quellenverl. 1931. 199 S. 8° [Wibbelt: Bücher der Freude. 1.] geb. 4,50



Ansicht von Haus Nyland

Besuch auf Haus Nyland

Von Wilhelm Bachmann

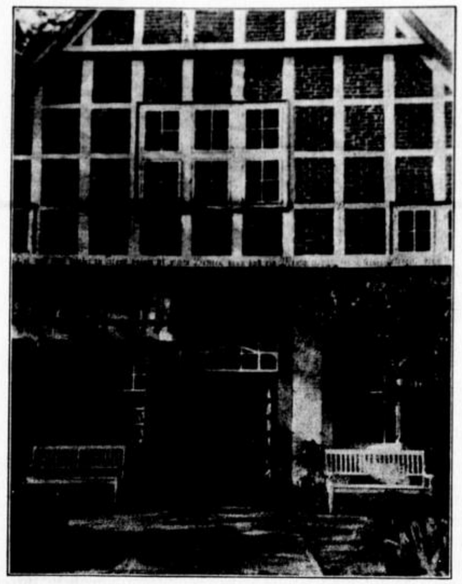
Haus Nyland, von dem in gewissem Sinne durch die Werkleute auf Haus Nyland (Josef Winckler, Wilhelm Vershofen, Jakob Kneip) eine Belebung der westfälisch-rheinischen Dichtung ausgegangen ist und das durch die Werke eines dieser Dichter, Josef Wincklers, („Pumpernickel" und „Im Banne des zweiten Gesichtes") große literarische Berühmtheit erlangte, reizte schon lange zum Besuch. Endlich war der Tag gekommen, der uns dort Gäste sein ließ.

Wo liegt Haus Nyland? — In Hopsten. Wo liegt Hopsten? — Sicher in Westfalen. Auf einem Großatlas mußte aber erst gründlich gesucht werden, um die genaue Lage festzustellen. Der Sorge, ähnlich wie Odysseus erst nach langen Irrfahrten zu landen, wurden wir glücklicherweise enthoben, da in Rheine ein Gefährt bereitstand, das uns in kurzer Zeit nach Hopsten führte. Vorbei ging es an fruchtbaren Feldern, an satten Wiesen mit noch satteren braun gefleckten Kühen und an mächtigen Bauernanwesen. Kurz vor der Dorfgrenze hatten wir noch Gelegenheit, rechterhand einen wundervoll durchkomponierten Grenz- und Andachtsstein zu bewundern.

Haus Nyland — Mit breiter Front steht es vor uns, wuchtig und schwer, einfach und doch komplizierten Seins, wie alles, was hier dem Boden entsteigt. Das Dach, das unter sich 18 Zimmer, drei Säle und eine Kapelle birgt — welche Zeit, in der ein solcher Hofbesitzer auf seinem Grund und Boden wie ein Herzog thronte und sich sogar einen Hauskaplan halten konnte! — will nicht anderer Art sein als seine Genossen auf den benachbarten Häusern, nur größer, nur bedächtiger, nur tiefer. Und, betrachtet man die Front genauer, seltsam, wo ist mit einem Male die Schwere, die Wucht, die beim ersten Anblick überwältigte? — Ein feinnerviges Netz von Fachwerkbalken, dicht unter der Giebelspitze schräg gekreuzt, so daß eine schachbrettartige Zierfläche entsteht — übrigens typisch für fast alle Bauten in dieser Gegend —, dazu schlankrassige hohe Fenster mit großen, vornehmen Scheiben, weiter die in ihren Flächen überlegen aufgeteilte Tür, wie man ähnlich erdachte nur noch in Holland findet, und mancherlei architektonische Feinarbeit, wie die Skulptur der Pogge über der Tür, geben der ganzen Front ein unendlich leichtbeschwingtes und künstlerisches Aussehen.

Wir treten ins Haus. Die große Flurhalle ruft unser Erstaunen hervor, bis uns einige Worte unseres Gastgebers Aufklärung geben. Die auf Haus Nyland waren nicht nur Bauern, sondern auch Kaufleute. Eine eigenartige Verknüpfung, die die Wohlhabenheit erklärt, die sich mit der Zeit herausbildete. Interessant, daß die Inhaber verschiedener, heute noch bestehender Großfirmen aus Hopsten stammen.

Der Rundgang durchs Haus brachte so viel des Sehenswerten, daß sich nur einiges andeuten läßt. Das Treppenhaus, von dem umstehendes Bild eine kleine Vorstellung geben mag, ist allerdings in dieser Form das Ergebnis einer Erneuerung. War diese angebracht? — Unbedingt, denn dieses Baudenkmal drohte zu verfallen. Darüber erzählte Vershofen bei Tisch ein kleines Geschichtchen. Als er mit seiner jungen Frau zum ersten Male nach langen Jahren wieder ins Haus kam, mußten sie in der Upkammer schlafen, sie zur Seite der einen hölzernen Wand, er zur Seite der gegenüberliegenden. Es war gerade scheußliches Regenwetter. Nach einer Weile hörte sie, wie etwas gerückt wurde. Sehen konnte sie nichts; denn draußen war stockfinstere Nacht. Sie fragte deshalb: „Was machst du da?" — „Ich habe das



Haus Nyland Vorderansicht

Bett verrückt, hier regnet es durch", antwortete er mürrisch. Nach einer Weile dasselbe Rücken. „Na, was ist denn nun schon wieder?" — „Es regnet noch immer durch." — So ging es einige Stunden, bis er endlich keinen anderen Ausweg wußte, als den Regenschirm aufzuspannen. Und nach dem Muster des bekannten Spitzwegpoeten verbrachte er die Nacht. Als sie an einem der nächsten Tage auf den Dachboden kamen, es war schon etwas dämmerig, stolperten beide über einige Töpfe, die mitten im Weg standen. „Was ist denn das hier?" — Jetzt erst bemerkten sie, daß überall auf dem Boden Gefäße der verschiedensten Art standen, die dazu bestimmt waren, den Regen aufzufangen. Die Erhaltung des Hauses wurde sofort in Angriff genommen, und man muß zugestehen, daß die Art, wie sie geschah und noch fortlaufend geschieht, nicht nur von großem Takt und echter Pietät den Altertümern und der Tradition gegenüber, sondern auch von feinem Kunstverständnis zeugt, wo an Stelle eines Alten ein Neues gesetzt werden mußte. Wo eine Ecke, eine Nische, ein Durchgang, ein Fenstersims, ein Gerähms, eine Türfüllung, die Schweifung der Fensterrahmen, selbst der Farbton des Anstrichs erhalten werden konnte, ist es mit liebhabergleicher Hingabe geschehen.

Oben in Vershofens Arbeitszimmer, das einen herrlichen Ausblick auf ein paradiesisches Dorflandschaftsidyll bietet, gab es als Begrüßungstrunk einen Doppelkorn und noch einen usw., in handfesten Gläsern kredenzt, die sich umgekippt, vortrefflich dazu eignen, zuzuschlagen und einen Streit auszufechten. Und der Pumpernickel — in Mengen vorsichtig zu genießen, wie die Hausfrau vorsorglich bemerkte. Und der Schinken und die ganze andere deftige Kost —. Und die Menschen, ebenso deftig, einfach, schlicht, natürlich und stark. Und doch leuchten auf dem Grunde ihres Wesens silberne Fäden auf, die sich mit dem Irrationalen verbinden wie im Banne des zweiten Gesichts. Und nur in dieser Gegend mit den dunklen Nächten, den verschlungenen Wegen und den spukhaften Ecken konnten die Winklerschen Gestalten erstehen, nur hier der grimme Humor seiner Personen wachsen, des Humors, der die lebensbejahende Schwester des Tiefsinns ist. Und nicht zuletzt der praktische Sinn, der dem Begriff „Werkleute auf Haus Nyland" Inhalt gab. Winckler wurde Zahnarzt, Vershofen Professor und Kneip Studienrat; ihrem Dichten blieben sie trotzdem oder gerade deswegen treu.

Und Vershofen, der die enge, räumliche Verbindung mit Haus Nyland aufrecht erhält — Jahr für Jahr verlebt er hier die Sommermonate — wird an der Kraft, die von diesem Orte ausgeht, weiter wachsen. Welch prächtiges Buch ist schon sein auf diesem Grund und in diesem Dorf gewachsener Landschaftsroman „Swennenbrügge"! — Ein einzigartiges Dokument von tiefster Erdverbundenheit. Mögen auch in Zukunft reiche geistige Segensströme von diesem am Ende der Welt in Westfalen gelegenen Bauernherrensitz ausgehen!



Haus Nyland Treppenhaus

Schicksale und Gestalten um Haus Nyland

Von Josef Winckler.

Aus dem im Verlage der Deutschen Buchgemeinschaft erschienenen Buche „Im Banne des zweiten Gesichtes" geben wir nachstehende Kapitel wieder. Die Bedeutung dieses Buches haben wir bereits im Jahrgang 12, Heft 12 der „Westfälischen Heimat" eingehender gewürdigt: Der Werdegang des Dichters, des „Lügenjöbken", wird in diesem biographischen Werke im Spiegel der ihn formenden Geschehnisse und Gestalten enthüllt. Blutverbundenheit und Lebensraum werden als bewegende und bestimmende Kräfte für das geistige Werden und schöpferische Schaffen des Dichters enträtselt.

Die Schriftleitung.

Der Einzug.

In meines Vaters Taschenbuch steht am 6. Juli 1881, Mittwoch, Jesaias: „Nagelschmidt hat 1 Taler abschlägig erhalten." 8. Juli: „Heute morgen wurde das Kalb zu Westermanns Bullen geführt." Vom 7. Juli, an dem ich geboren wurde, steht nichts darin.

Erst später erfuhr ich, daß meine Geburt nur 1 Groschen gekostet hatte, und das notiert keiner. Denn das kostete der Schnaps, den der Dr. Gustav Niemann aus Rheine nach vollzogener Arbeit bekam. Der Doktor war ein Vetter meiner Mutter. Mein Vater war Direktor der Saline Gottesgabe.

Dies ist eigentlich alles, was ich von Rheine weiß, außer daß abends an der Böschung der Ems tausende Leuchtwürmchen schwärmten und daß es nichts Unheimlicheres, Düsteres gibt wie das riesige, immerwährend tröpfelnde Gradierwerk einer Saline, wo das Salzwasser durch die hohen Reisigwände tröpfelt und sickert, die Pumpe gluckt, der Mond nicht scheint (so lang fällt sein Schatten) und es immer kalt weht.

Ich mochte etwa drei Jahre zählen, als mein Vater den Posten aufgab und wir nach Ibbenbüren zogen in die erste Etage des Hantelmannschen Hauses am Markt. Denn in Ibbenbüren wohnte unser Großonkel Ewald, der gleich hinter der Bahn seinen bekannten Hof besaß und König oder Baron von Ibbenbüren hieß. Auch die Post, Fabriken und vieles andere dazu war auf seinen Grundstücken erbaut. Er hatte die Großtante Loa zur Frau, war kinderlos, ein frommer Mann und großer Jäger. Somit bekamen wir Hasen genug und alles sonstige dazu, lebten aber ziemlich bedrückt, mein Vater hatte keine Stelle, d. h. er bereitete sich auf eine große Mission vor, um deretwegen er auch von der Saline fortgegangen war.

Gleichfalls an das Städtchen Ibbenbüren bewahre ich keine Erinnerung, denn nach knapp eineinhalb Jahren ging mein Vater weit weg nach Marburg in Hessen, und Mutter zog mit ihren vier Kindern einige Stunden höher hinauf über den Teutoburger Wald jenseits in das große, alte, väterliche Haus Nyland nach ihrem Heimatdorfe Hopsten.

Hier hebt meine Kindheit an. Hier habe ich Boden unter den Füßen. Das Leben beginnt!

Eine Woge von Gestalten und Ereignissen bäumt sich mir entgegen. Sprunghaft im Anfang, ein Erlebnis unmittelbar neben dem andern, die man erinnernd aufzählt, wie sie im Gedächtnis haftengeblieben sind. Aber es wird schon von selber sich runden. Nur getrost hinein!

*

Erwachen der Vernunft?

Der Schneider Börnebrink saß nähend in der Hinterstube auf dem Tisch, und ich schaute ihm zu:

„Börnebrink Vader — was steckst du immer in den Mund —?"

„En Prüm Tabak—"

„Warum tust du das —?"

„Datt ick better snidern kann — —!"

„Woher hast du das Prüm denn —?"

„Vön Oldenkott —!"

„Woher hat Oldenkott denn das Prüm —?"

„Vön den lieben Gott!"

„Vom lieben Gott —?"

„Jo — kickste — as Gott de Welt schaffen woll, dor kom he gar nich dormit vörankommen, so vull he ok in de Hände spuckte! Dor nömmen Gott Vater, Gott Sohn und de Hillige Geist ale drei Mann tosammen en Prümken[1]), un dor is't glückt!"

Wie habe ich unschuldig Menschlein da über die Heilige Dreifaltigkeit gelacht vor Spaß. Und Börnebrink setzte noch ernster hinzu:

„Dorüm steht in de Bibel: Im Anfang war das Prüm! Alles ist durch dasselbe gemacht worden, und ohne dasselbe ist nichts gemacht, was gemacht worden ist! Durch Oldenkott[2]) ist erschaffen das Sichtbare und Unsichtbare im Himmel und auf Erden!"

Es hat wohl niemand gegeben, der in höherem Ansehen bei mir stand, aber als ich später dem Kaplan Mönkemann ein Händchen geben sollte und er mich fragte, ob ich auch wüßte, wer die Welt erschaffen habe, und da mit Überzeugung die Tabakfirma Oldenkott nannte — geriet ich in große Lächerlichkeit . . .

Auf dem Hof in einem vergitterten Verschlag steckten Schruten. Diese lärmten so ungeheuer und schüttelten die roten Fleischbärte an den Köpfen. Sie wüteten, wenn man in die Nähe kam, mit Dutzenden Hälsen zugleich pfeilgeschwind durch die Stäbe hervor und sperrten die züngelnden Schnäbel gierig offen. Drinnen schritten sie auf-ab mit gesenkten Flügeln, deren Schwungfedern den Boden schrappten. Und bald darauf fiel ich in die Gewalt der gefiederten Bestien. Sie zausten und stießen und janhagelten mir am Körper herum, pickten

[1]) Kautabak.
[2]) Bekannte westfälische Tabakfirma.

in die Ohren, rissen die Mütze fort, seiberten und geiferten in meinen Nacken herunter, daß ich strampelnd in Höllenangst „Mutter! Mutter!“ schrie. Aber sie übertönten mich. Doch mitten in ihr wachsendes Triumphgeschrei, irrsinnig vor Entsetzen, plötzlich entfuhr es mir: „Wau! Wau!“ Im Nu schossen die Hälse in Totenstille zurück. Ob ich je beobachtet hatte, daß die Schruten vorm Teckel Wuttki Respekt besaßen, bezweifle ich. Uralter Instinkt menschlicher Selbsthilfe inmitten von Gefahren umdrohter Welt, ewig wandelbar, wird mir in kindlicher Einfalt das Richtige eingegeben haben . . .

Mein Großvater hatte neben Posthalterei, Feuerwehr, Amtmannschaft, Kirchenrendantei und vielen anderen Professionen und Ehrenämtern auch ein umfangreiches Manufakturgeschäft, und im Laden stand eine lange Theke, die dütenüberwimpelte Töhnebank. Ich war ja ein sehr kleiner Knirps und lief zuweilen oben auf der Töhnebank von einem zum anderen Ende, ein Stück Johannisbrot in der Hand, und trat auf das Tuch. Darob ergrimmte sich der Bunneken Bur und brummte: „Kiek up de Föte!“ Ich achtete es nicht, un Bunneken Bur ergriff mich mit breiten Fäusten und rief: „Ick smit di in den Himmel —!“ und schwenkte mich, daß es jäh und schleh mir durch alle Zähne zog, in gewaltigem Bogen hoch über die Ladentür und ließ mich bis oben an die Decke fliegen, daß alle Weiber aufkreischten, und fing mich dann unten wieder auf. Aber ich kann noch heut keine Schaukel vertragen von diesem fürchterlichen Schwung . . .

Abends, nach dem Essen, wurde immer erzählt. Die Welt schien unergründlich voll zu stecken, und jeder wußte was Neues, nie Gehörtes — aus jedem Winkel tauchte eine Geschichte auf, die die andere übertrumpfte. Aber ich hab' sie sämtlich vergessen, nur verworren Murmeln im Ohr. Alles ist noch so plötzlich und unvermittelt.

Ich muß schon wieder etwas älter gewesen sein, denn es kommt mir in den Sinn: Nichts kann den mythischen Schauer meiner Seele übertreffen wie jenes erste Schauspiel auf der Dorfkirmes. Es war ein wanderndes Puppentheater. Die Petroleumlichter der Bude flackerten über die rot bemäntelten Ritterholzfiguren, und hinter der Szene schrien der heisere Besitzer und seine Frau, die an Eisenstangen die Puppen klappernd bewegten. Sie spielten den bösen Golo und die sanfte Genoveva mit Schmerzensreich. Der hohe Rittergemahl zog in den Krieg. Genoveva weinte steinerweichend. Und als nun Golo, der Tückische, sie frech verleumdet und dabei mit den Armen heftig wabernd an der Rampe emporfährt und sie zum Tode verurteilt, da rief ich mit gellender Kinderstimme: „Ich sag's meinem Großvater, lassen Sie das!“ Warum alle Zuschauer sich amüsierten und meine ältere Schwester Johanna hochrot scheltend mich fortzog, begriff ich nicht, am ganzen Leibe zitternd vor Empörung und Mitgefühl, indes ich das Herz zum Halse flattern fühlte . . .

Ja, die erste Spanne Zeit ist überschattet von vielerlei Furcht und dunkel irrvollem Gerede. Am Tag lief ich meist sehr schüchtern herum und saß allein hoch auf dem Apfelboden hinter dem Weinstock. Man kann von hier aus herrlich betrachten durch einen Spalt, was draußen in der Welt geschieht! Es ist alles noch so unwahrscheinlich; komisch, daß mir jetzt plötzlich einfällt:

Am Sonntage geschah eine Spukgeschichte: Kamphuß' Pappa sah ein Kalb mit Feuerkopf, das dreimal rief: „Gelobt sei Jesus Christus!“ Großvater aber erklärte: „He was blos wehr — besoppen!“ . . .

Ich habe viel und ausgiebig geweint und litt auch an Darmkatarrh. Ich zitterte vor lauter inwendigen Hemmungen und wußte, daß ich was falsch tat, und tat es doch; etwas Stärkeres trieb dazu. Vielleicht das Herandrängen der Phantasie, die den Verstand noch vergewaltigte mit anderen Gesetzen als denen der Logik und Klugheit. Es hieß oft, ich sei sehr dumm und würde noch schwere Familiensorgen verursachen. Es konnte wohl möglich sein . . .

Denn immer und stets vergaß man etwas, das man soeben noch fest in den Arm gepreßt hatte, und konnte auf alle Fragen nicht antworten, wo es geblieben war, und wo war man selber gestern gewesen, und warum sah die linke Hand nun blutig aus —? Und man sagte „guten Tag“ auch zu Schwein und Kuh und fühlte viele Bäume einzeln an, von denen jeder eine andere Haut zeigte. Überall ein Knacken, Sausen, Flüstern und Streifen und großes Rufen. Ein Versinken, ein Verschwinden, ein Wiederkommen rundum nah und fern. Unerklärliches Geschehen und Treiben, Gefühl von plötzlichem Eingehen in alle Dinge, die wie Höhlen sind — —was übrigens die Maserungen auf den alten Möbeln für Gesichter schnitten!

— — — — — — — — — — — — —

Ach, und meine kindliche Unvernunft verkehrte immer noch harmlosere Äußerungen in einen grausen Aberwitz. Als wir um den Steintisch vor dem Hause saßen, seufzte Großvater und rieb die Schenkel: „Bald muß ein Gewitter kommen — es steckt mir schon lange in den Knochen!“ Ich horchte auf, daß die Gewitter aus meinem Großvater kämen! Ich betrachtete ihn von allen Seiten und dachte an Frau Holle. Wenn mein Großvater die Gewitter im Leibe hatte — es ward mir immer gruseliger zumut —, war er ein gefährlicher Mann, und ich begriff, daß Siska und Hinnerk auch Angst vor ihm empfanden und gleich herbeistürzten, wenn er schimpfte. Ich hielt meine Entdeckung geheim, bis ich meinem Bruder sie vertraute, und geriet abermals in große Lächerlichkeit! Die Welt war schwer zu begreifen!



Christophorus-Fähre — Bernhard Bröker

Emsland

Von Ludwig Klug, Münster, Bildbeigaben von Bernhard Bröker

Am Nachmittag waren wir den schmalen Uferweg gegangen, der alte Förster, der Freund aus der großen Stadt da oben am Rhein und ich. Der Winter stand im Lande. Hügel und Gräben hatte er weich und warm eingepelzt in flockigen Schnee. Alle Wegemarken hatte er verwischt. Ein endloses, schimmerndes Feld lag die weite Heide.

Nur die verwetterten Ufereichen standen dunkel und scharfgeschnitten in dem blendenden Weiß. Rot und braun falbte ihr Blattwerk, das sich noch nicht trennen mochte von Ast und Zweig. Tief beugten sich die verborkten Kopfweiden unter ihrer glitzernden Last. Düster schwankten die Machandelsträucher in dem eisigen Wind, und frierend und kahl streckten die Birken das dünne Gezweige.

Die Sonne spielte rundum mit Gefunkel und Geleucht. Die Luft war hoch, und der Tag war klar, und der Himmel war blau wie die Beiderwand, die von den Mägden getragen wird zur Sommerzeit.

Tief lag die Ems unterm Eis zwischen den jäh sich absteilenden Ufern. Weiß kringelten sich die Windblasen im Rohrgestrüpp und um das Zweigwerk der Wasserweiden. Grün wie Glas und doch undurchsichtig wie eine Wand spannte sich des Winters knisternde Decke über das schlafende Wasser.

„Ein Flüßchen —“ lachte der rheinische Freund.

„Von einem Bach leitet euer Land seinen Namen ab. Dieses Land ist auch danach. Nie sah ich so leblose Gegend und so reizlos weite Uferbreite.“ —

Die Sonne schwamm in Blut und Brand.

Hinter dem Kiefernwald starb der Tag. Er starb in flammendem Licht. Wie rotes Gold rieselte es über das weiße Feld. Wie feuriges Glühen floß es zwischen den Kieferstämmen. Kupferfarben stießen die alten Eichenstämme sich hoch aus dem wechselnden Farbengespiele der Bodenschatten. Die Birken verschwammen in weichen Umrissen vor dem brennenden Himmel, und die Sanddüne ragte wie eine leuchtende Wand hinter den zerfließenden Konturen der dicht sich drängenden



Am Kamin — Bernhard Bröker

Machandeln. Blau aber und kalt und wesenlos lag die Ferne. —

Hell prasselte die Flamme zwischen den Buchenkloben, die der Krüger ins Herdfeuer schob. Spielend jagten die Funken sich im dunklen Bosen. Die scharfe Hitze biß uns in die Beine, daß wir die Stühle abrückten in die umschattete Schankküche hinein.

Nachdenklich strich der Förster sich den eisgrauen Bart. „Ihr habt das Emsland verschimpft heute am Nachmittag. Ich bin hier zu Hause gewesen all meine Jungenszeit und all meine Mannesjahre lang. Ihr mögt darum spotten oder nicht, Unrecht habt Ihr doch gehabt mit Eurer Verachtung."

Der andere wehrte ab. „Ich hatte den Abend noch nicht gesehen und nicht die untergehende Sonne. Dies Land kann schön sein. Nur, daß es sich schreibt, wie der Bach sich schreibt, den Ihr mir zeigtet, das will mir nicht gefallen."

Der Krüger rückte auf seinem Sitz. „Einen Bach nennt Ihr die Ems? Habt sie nicht bei Hochwasser gesehen im Frühjahr um die Zeit der Schneeschmelze. Und nicht im Herbst, wenn der Gewitterregen unsere Weidekämpe ertränkt. Meine nicht, daß dann ein großer Strom viel wilder tun könnte gegen Mensch und Land."

Zum Lachen schien das dem andern. „Wird schön in seinem Bette bleiben, Euer großer Strom. Und wird nicht Mensch und nicht Land gefährlich werden."

Der Krüger war aufgestanden. Seine Stimme kam aus dem Schatten. „Drüben hinterm Birkenweg liegt der Kirchacker. Stehen zwei Kreuze da, auf die der Maler meinen Namen schreiben mußte vor langen Jahren einmal. Ich hab zwei Jungens gehabt. Vielleicht hätte ich sie noch, wäre das Hochwasser der Ems damals nicht stärker gewesen als sie."

Ruhig gingen seine Schritte durch die Schankküche. Langsam klappte die Tür ins Schloß.



Emsbrücke — Bernhard Bröker

Der Förster nickte. „Es war um die Grummetzeit. Mir ist, als wäre es heute. Und sie wußten beide mit der Fähre umzugehen, konnten schwimmen und kannten die Ems wohl gut. Aber der Strom — sie ist tückisch zuweilen, unsere Beeke, wie ein sinnloses wildes Tier."

„Und doch ist er schön, unser Strom. Und doch ist es schön unser Land. Kommt wieder, wenn der Sommer vor der Türe steht. Oder wenn die Erntelieder über die Felder wandern. Kommt, wenn die Weiden sich mit gelben Blüten bestecken und in Hecken und Büschen die bunten Blumen aufwachen unterm grünen Blattwerk."

Weit malte der Alte mit der braunverborkten Hand seine Bilder in die Luft. „An allen Sandhängen glitzert der Tau in den Gräsern. Überall lacht die Heiderose. Wohin du siehst, flammt der Ginster. Braun umsteht das Rohr die Kolke und Pumpe. Die Weiden strecken sich grün und saftig und unabsehbar weit. Rot und weiß bollwerkt der Klee. Torfbraun ziehen sich die Sandwege hin. Wie silbergetrieben stehen die Birkenstämme und in den Wallhecken burrt es und singt und jubelt mit Pfeifen und Schlagen. Die Acker sind braun oder grün. Oder sie liegen begraben unter dem goldenen Gottessegen der reifenden Frucht. Der Wind geht sachte darüber hin. Er spielt mit den blauen Tremsen und mit den roten Klatschrosen am Anrain. Er wiegt sich in den dunklen Kieferkronen. Er kringelt rasche Bilder in das glatte Emswasser hinein. In der Strömung schwanken und zittern die weißen Seeblumen, und die gelbe Sandbank schimmert herauf aus dem tiefen und dunklen Grund. Die schlanken Fische schießen über die hellen Seichten."

„Und der rote Bock äst sich vertraut am Kleeacker lang. Der Falke schreit hoch oben aus dem Blau seinen gellenden Beuteruf. Der Tauber ruckst im Mischwald, und irgendwo, ganz weither, hallt es wie Büchsenknall und summt es wie Jägerfreude."

Die braune Hand fährt streichelnd am Flintenkolben herunter. „Ein Emsländer bin ich. Meiner Heimat auf immer verschworen." —

Den fragenden Augen des andern darf ich die Antwort nicht weigern. Sie brauchte nur ein Nicken zu sein. Dennoch — „Du hast die alten Hofeichen gesehen. Du sahst Bauer und Knecht und die verwitterten Giebel, die vielleicht noch die Schwedenzeit erlebten. Du sahst das glatte Vieh in den Ställen und die gestreckten und behäbigen Fachwerkbauten. Du sahst die weiten Acker und die stolzen Wälder. Du bist durch das Land gewandert und hast mit seinen Menschen gesprochen. Mit seinen ernsten und doch so frohen und starken Menschen. Du hörtest das ehrliche und derbe Lachen der Jungkerle und weißt um die schlichten Lieder und das rasche und starke Schaffen der Frauen und Mädchen. Du sahst dem Emsland ins Gesicht. Was fragst Du noch?"

„Du kennst doch die Schönheit des Rheines und seines Landes und den Frohsinn der Menschen, die dort wohnen."

Da wurde mir die Antwort leicht. „Dein Rheinland ist schön. Aber ich bin ein Emsländer so gut wie der Alte da im grünen Rock. Und wie der gehöre ich diesem Lande alle Tage und Stunden meines Lebens." —

Vor den Rutenscheiben flockte der Schnee herunter. Weich und warm legte er sich auf Acker und Kamp, daß er die junge Saat schütze vorm rauhen Winterwind.

Umschau

Gedenktage im Juli 1931

3. 1331. Adolf II., Graf von der Mark (1328—1347), und die Stadt Hamm beenden ihren Streit, der wegen der von der Stadt beanspruchten Rechte entstanden war, die der Stadtherr anzuerkennen sich weigerte. In dem zwischen den streitenden Parteien abgeschlossenen Vertrage verzichtet der Graf gegen Zahlung von 200 Mark auf alle aus der früheren Friedloslegung der Bürger ihm zukommenden Forderungen und Rechte und erteilt der Stadt das Privileg, daß ihre Bürger nicht vor ein auswärtiges Gericht geladen werden dürfen. — Das anfänglich gute Verhältnis zwischen der Stadt und den Stadtherren, die als Landesherren und Grundherren auch Inhaber der öffentlichen Gewalt und Besitzer der Gemeinderechte waren, wurde bei dem Anwachsen der Stadt an Größe, Einwohnerzahl und innerer Kraft, bei dem Streben nach größerer Unabhängigkeit von der Vormundschaft der Stadtherren gar bald getrübt. Die andauernde Geldbedürftigkeit der märkischen Grafen bot der Bürgerschaft willkommene Gelegenheit, ihre Rechte, wenn auch mit schwerem Gelde, zu erkaufen. Der erste Schritt zu größerer Selbständigkeit ist das Privileg von 1331, das die Stadt nach vorhergehendem Streite mit dem Landesherrn erzwang. Adolf II. benötigte 200 Mark zu seiner Wallfahrt in das Heilige Land, nach deren Rückkehr er bei seiner Burg in Mark eine dem hl. Antonius geweihte Kapelle bauen ließ. Durch seine Heirat mit Margarete, der einzigen Tochter des Grafen Dietrich des Frommen von Kleve (1332), erhielt er die Anwartschaft auf die Grafschaft Kleve.

5. 1431. Der Knappe Bertold von Graffen schenkt zu seiner Familien Seelenheil den Nonnen zu Lippstadt ein von Heinrich von Hagius ererbtes Gut zu Erwitte. Die in der Umgebung von Lippstadt begüterte Familie von Hagius (von Hagen) kann in diesem Jahre auf ein 700jähriges Bestehen zurückblicken. Im Jahre 1231 treten die Brüder Arnold und Eberhard von Hagen als Zeugen in einer Urkunde des Abtes Burchard von Liesborn auf. Am 4. Mai 1393 bekennt Herr Kerstien von dem Haghen, „Kumeldur des Goddesvaderhuses to Molehem" (Mülheim an der Möhne), daß er mit gutem Willen „unser Hern to Molehem" für die Mark Geldes, die Johann Valsch für seinen und seiner Freunde Seelentrost an ihr Gotteshaus zu Mülheim gekehrt und aus dem Crucekampe (Kreuzkampe) des Jungfrauenstiftes zu Lippstadt angewiesen, um ihrer Not willen dem Stifte für 15 Mark Lippstädtischen Geldes verkauft habe. Das hier erwähnte Jungfrauenstift ist das ehemalige Augustiner-Nonnenkloster, das der Gründer der Stadt, der Edle Herr Bernhard II. zur Lippe, vom Kreuzkampe in die Stadt verlegt und reichlich ausgestattet hatte. Die Kloster- oder Stiftskirche, „eine Perle elegantesten Übergangsbaues" (Lübke), ist durch eine „Sorglosigkeit, die leider nicht ohnegleichen dasteht, in eine Ruine verwandelt", aber die schönste Ruine zwischen Weser und Rhein.

7., 16., 28., 31. 1381. Erzbischof Friedrich von Sarwerden (1370—1414), der als Herzog von Westfalen längere Zeit in Arnsberg residiert, belehnt Anton von Reuden (Reigern im Röhrtale) mit den Gütern seines Vaters. Die andauernden Geldverlegenheiten zwingen den Erzbischof, das vereinigte Marschallamt Westfalen und Arnsberg nach dem Rücktritte des Marschalls Gotthard von Wevelinghoven für 6000 Gulden an Heinrich von Oer zu verpfänden, aber schon am 16. Juli 1381 bringt der Bischof Simon II. von Paderborn (1380—1389) durch Zahlung dieser Summe das Marschallamt an sich. Am 28. Juli 1381 übergibt der Erzbischof dem Wilhelm Freseken ein im Kriege mit dem Grafen Engelbert III. von der Mark (1347—1391) neuerbautes Burghaus in Neheim („tuschen Schungells Hus und dem Sale"). Am 31. Juli 1381 bekunden der Richter Konrad Wolderinc von Rüden (Rüthen) und die Bürgermeister und einige Bürger dieser Stadt in einer Audienz beim Erzbischof in Gegenwart hoher geistlicher und weltlicher Zeugen, daß die Appellationen vom Gerichte in Gesete wie von allen anderen kleineren Städten des Herzogtums Westfalen an das Gericht in Rüden gehen.

20. 1921. Universitätsprofessor Dr. Franz Hitze, langjähriges Mitglied des Reichstages, in Bad Nauheim gest. Geboren am 16. März 1851 zu Hanemicke im Kreise Olpe, besucht er das Gymnasium zu Paderborn, studiert in Würzburg Theologie und Philosophie, tritt in das dortige Priesterseminar ein und wird 1878 zum Priester geweiht. Seine erste Anstellung erhält er als Kaplan am deutschen Campo Santo in Rom, seit 1880 Generalsekretär des Verbandes katholischer Industrieller und Arbeiterfreunde „Arbeiterwohl" in München-Gladbach. Im Jahre 1893 ernennt ihn die Münsterische katholisch-theologische Fakultät zum Ehrendoktor und erteilt ihm eine außerordentliche Professur mit dem Lehrauftrag für christliche Gesellschaftslehre unter besonderer Berücksichtigung der praktischen Seelsorge. Im Jahre 1903 erfolgt seine Ernennung zum ordentlichen Professor. Von 1882—1912 ist er Landtags-Abgeordneter für den Wahlkreis M.-Gladbach; seit 1884 Mitglied des Reichstages; 1919 wird er in die Deutsche Nationalversammlung, 1920 wieder in den Reichstag gewählt. Als General-Sekretär des Verbandes „Arbeiterwohl" hat er sich mit Erfolg für die Errichtung von Wohlfahrtseinrichtungen (Fabrik-Krankenkassen, Arbeiter-Sparkassen, Kinderbewahrschulen u. a.) eingesetzt. Auf dem Katholikentage in Bamberg beantragt er die Gründung von katholischen Arbeitervereinen (1884); 1894 ruft er innerhalb der katholischen Arbeitervereine die Berufsabteilungen ins Leben, aus denen die christlichen Gewerkschaften hervorgehen. Im Jahre 1890 beruft ihn der Kaiser in den Staatsrat. Auch durch seine Schriften lebt sein Wirken heute noch fort. Seine sterbliche Hülle ruht in Rhode bei Olpe.

25. 1731. Die Stadt Soest erläßt eine Verordnung wegen des Gassen-Bettelns, „welches von faulen und zum fressen und saufen inklinirenden Leuthen heimlich und offentlich geschiehet, und welche gleichsam die almossen stehlen, bei Strafe des Zucht- und Arbeitshausses, auch sonst dem Befinden nach bei Leibesstrafe." Die Stadtarmen sollen im Waisenhause versorgt werden. Den Predigern und Diakonen der Kirchen wird aufgegeben, keine Gabe zu verabreichen, von denen das Waisenhaus keine Kenntnis hat. Fremde Bettler sollen durch den Bettelvogt aus der Stadt entfernt werden.

K. L.

Westfälischer Heimatbund

12. Westfalentag in Recklinghausen am 28. u. 29. Mai.

Mit einem Begrüßungsabend im Ratskeller der schönen Hauptstadt des alten Vestes Recklinghausen wurde der diesjährige Westfalentag eröffnet. Rechtsanwalt Elsing entbot als Vorsitzender des Vereins für Orts- und Heimatkunde Recklinghausen den Gästen ein herzliches Willkommen und widmete dem am Vortage der Eröffnung des Westfalentages zu Grabe getragenen Vorsitzenden des Verbandes der vestischen Heimatvereine, Prof. Dr. Weskamp (Dorsten), der noch kurz vor seinem Tode ihn gebeten habe, der Tagung seine besonderen Grüße

und Wünsche zu übermitteln, ehrenvolle Worte des Dankes und Gedenkens. An Stelle des erkrankten Studienrats Dr. Pennings hielt Oberbürgermeister Hamm auf Grund der Forschungsergebnisse von Dr. Pennings einen fesselnden Vortrag über das Schicksal der um Staat und Kirche hochverdienten Familie von Oer.

Mit der öffentlichen Sitzung des Hauptausschusses für Denkmal-, Bau- und Kunstpflege, die an Stelle des erkrankten Prof. Fuchs-Paderborn, von dem Geschäftsführer des Westf. Heimatbundes Studienrat Dr. Schulte geleitet wurde, begannen die eigentlichen Verhandlungen. Zu Beginn gab der Vorsitzende des Westf. Heimatbundes, Freiherr von Kerckerinck zur Borg, ebenfalls der tiefen Trauer um das Ableben Prof. Dr. Westkamps, „der einer unserer Besten war", Ausdruck. Im Mittelpunkt der Sitzung stand der Vortrag von Dr. h. c. Karl Wagenfeld über „Siedlung, Heimat und Familie". Der genaue Wortlaut wird an anderer Stelle dieses Heftes wiedergegeben. In der lebhaften Aussprache wurde hervorgehoben, daß es sich bei der weiteren Arbeit des Westf. Heimatbundes in erster Linie um Aufklärung und Erziehung des Volkes handeln müsse, denn die Siedlungsfrage sei nicht zuletzt eine Frage der Gesinnung. Im Ausschuß sollen die verschiedenen Vorschläge, die noch zu diesem Thema gemacht wurden, eingehend durchberaten werden.

In der Mittagspause legte der Geschäftsführer Dr. Schulte Vertretern der westfälischen Presse Gedanken über die künftige Arbeit des Heimatbundes dar. Er betonte, daß es zwar notwendig sei, die letzten Reste echter Heimatkultur vor dem Einbruch der Industrie zu retten, daß aber nicht Konservierung von Sachwerten, sondern die Heranbildung eines heimatliebenden, heimatverwurzelten Menschen Hauptaufgabe des Heimatbundes sei. Zur Verwirklichung dieser Ziele hat der Westf. Heimatbund einen Arbeitsausschuß ins Leben gerufen, der mit allen Kulturorganisationen Verbindung sucht, um auf diesem Wege an die Menschen heranzukommen. Dr. Schulte gab sodann Erklärungen zur Frage der Bebauung des Hindenburgplatzes in Münster ab und betonte, daß die Schritte, die der Westf. Heimatbund in dieser Angelegenheit unternommen habe, nur von sachlichen Erwägungen aus geleitet seien und sich nicht gegen die Person des Oberbürgermeisters von Münster, Dr. Sperlich, richteten. Er lehnte auch den verschiedentlich erhobenen Vorwurf, daß der Westfälische Heimatbund durch sein Vorgehen die Stadt Münster wirtschaftlich geschädigt habe, entschieden ab und vertrat die Ansicht, daß diese Frage letzlich nicht vom wirtschaftlichen Standpunkt aus betrachtet und entschieden werden müsse.

In der Sitzung des Hauptausschusses für Literatur sprach für die verhinderte Frau Dr. Soltmann-Münster Frau Rechtsanwalt Dr. Meyer, Bonn, über „Das Buch in der Familie". Die Rednerin führte aus, daß hinreichender Wohnraum sowie Grünflächen eine Familie wohl körperlich gesunder mache. Wichtiger aber sei noch der Geist, die Familiengesinnung. Da habe das gute Buch eine große Mission zu erfüllen. Mehr als man gewöhnlich glaube, bestimme die Frau und Mutter den Bildungsstand eines Hauses. Heute müsse die Hausfrau auch der geistigen Kost der ganzen Familie ihre Aufmerksamkeit schenken. Nach der Beantwortung der Frage, was eine gute Hausbücherei bedeutet, legte die Rednerin unter Aufzählung von Werken, die den verschiedenen Ansprüchen und der jeweiligen Zusammensetzung der Familie dienen, dar, wie der Bestand einer Hausbücherei richtig auszuwählen sei. Die richtige Erziehung zum Buch müsse frühzeitig einsetzen. Die Jugend werde dann in späteren Jahren mit erstaunlich sicherem Instinkte nach dem guten Buche greifen. Wichtig sei auch die sachkundige Beratung bei der Anschaffung einer Hausbücherei. Wo eine solche Bücherei nicht ausreiche, müsse die Leihbibliothek zu Hilfe genommen werden. Bedeutsam und mit Eifer zu pflegen seien auch die Familienvorlesungen, die wertvolle geistige und sittliche Kräfte zu wecken vermöchten.

Dr. Schulte wies im Anschluß an den beifällig aufgenommenen Vortrag auf die Reihe der „Westfälischen Lebensbilder" hin, hob aber hervor, daß die als Volksbücher gedachten Werke mit allzu viel Wissenschaftlichkeit beladen seien. Nach einer regen Aussprache gab Dr. Rensing, Dortmund, einen dankenswerten Überblick über Neuerscheinungen des westfälischen Schrifttums. Als bedeutsam hob er hervor: Nadlers Literaturgeschichte der deutschen Stämme, jetzt in 3. Auflage erschienen, den ersten Band von „Der Raum Westfalen", Pennings „Geschichte der Stadt Recklinghausen". Kusch' „Wanderbuch durch das Münsterland", Knebusch „Führer durch das Sauerland", Löfflers „Chronik des Klosters Renswegen", „Das Heimatbuch von Balve", das Stadtwerk „Soest" von Dr. Rissen und das von „Münster" (Prof. Wackernagel). Zum Schluß wies er auf die Westfälischen Kunsthefte „Das westfälische Bürgerhaus" von Rave und „Der Dortmunder Marienaltar des Konrad von Soest" von Prof. Geisberg hin und äußerte den Wunsch nach Herausgabe von Mappen mit Bildreproduktionen westfälischer Kunstwerke.

In der anschließenden Sitzung des Hauptausschusses für Volkskunde unter der vertretungsweisen Leitung von Dr. Wagenfeld sprach geistlicher Rektor Johannes Hatzfeld über „Familie und Volkslied". Er führte ungefähr folgendes aus: Von der Symbolkraft des Klingens und Tönens der Stimme ausgehend sind zwei Fragen zu beantworten:

1. Was bedeutet das Volkslied für die Familie?
2. Was bedeutet die Familie für das Volkslied?

Im ersten Teil wurde die innerliche und wesenhafte Beziehung von Volkslied und Familie aufgezeigt: Volkslied als Ausdruck der Volksgemeinschaft. Als weitere Kräfte des Liedes wie der Musik überhaupt war noch die Rede von der ordnenden, formenden und verlebendigenden Kraft der Musik in der Familie, die aber nur im lebendigen Liede stecken und weder durch Männergesangvereine noch durch Radio noch durch Schallplatten ersetzt werden kann. Als abschließende Erkenntnis wurde festgehalten: Sollen Lied und Familie wieder zusammenkommen, so muß zuvor erst die Familie wieder zu sich selbst gekommen sein.

In Beantwortung der zweiten Frage: Was bedeutet die Familie für das Volkslied? wurde das Problem in den größeren Zusammenhang der Volksfamilie und der Volksgüter gerückt. Es wurde gezeigt, wie Kultur etwas ist, das wächst wie ein Baum, der neben seinen Ästen auch seine Wurzelkräfte nicht entbehren kann. In der Familie leben die Kräfte, die sich künstlerischem Tun noch naiv und zweckfrei hingeben und ihm dadurch jene Unschuld erhalten, die im Kunstleben der Öffentlichkeit früher oder später wieder verloren geht und die ihr, soll sie nicht sinnlos und kraftlos werden, von unten her immer zuwachsen muß. Hört diese Quelle einmal auf zu fließen, so ist der Bankerott der Kultur und ihrer feinsten Ausstrahlung, der Kunst, unvermeidlich. So nötig demnach das Volkslied der Familie ist, so nötig ist auch um der allgemeinen Kultur willen die Familie dem Volkslied.

Die Frage: Was sollen wir tun? bog der Redner um in die viel schärfer zu fassende: Was soll ich tun? Ich als Vater, als Mutter, Geschwister, Nachbar, Lehrer, Geistlicher, Bürgermeister, Abgeordneter usw. Wo das Gewissen nicht dafür wach ist, ist alles Reden umsonst.

Die geistvollen Ausführungen wurden mit stärkstem Beifall aufgenommen. Auf eine Aussprache verzichtete die Versammlung.

Den Höhepunkt der Veranstaltungen bildete die

öffentliche Festversammlung,

die Musikdirektor Plantenberg mit dem zweiten Satz aus dem Orgelkonzert in B-dur von Händel einleitete.

Der Männergesangverein „Eintracht" brachte Bruckners „Trösterin Musik" zum Vortrag. Anschließend gedachte Freiherr von Kerckerinck zu Borg des kürzlich verstorbenen Bundesprotektors, des Prinzen von Ratibor und Corvey, und des heimgegangenen Führers der Westfälischen Heimatbewegung, Prof. Weskamps. Seit Jahren, so führte der Redner weiter aus, hat der Heimatbund seinen Tagungen ein besonderes Leitmotiv zu Grunde gelegt. In Recklinghausen stehe die Familie im Mittelpunkt der Beratungen. Der Heimatbund würde seiner Aufgabe nicht gerecht, wenn er sich nicht um den lebendigen Menschen kümmern würde. Alle Kultur würde schwinden, wenn es nicht gelänge, sie in den Seelen der Menschen zu verankern. In die Familie müssen wir darum das Samenkorn legen, die Familie selbst müssen wir schützen. Vom Osten droht die rote Gefahr des Bolschewismus. Wenn Europa auch heute noch Geschäfte mit dem Osten machen zu müssen glaubt, einst wird kommen der Tag, wo es sein religiöses, sein kulturelles und staatliches Leben wird verteidigen müssen gegen die Überzahl der Waffen und der Hilfsmittel, die es in verblendetem Geschäftsgeist jenen dunklen Mächten geschmiedet hat. Daß dieser Tag uns wenigstens bereit findet, die Grundlagen unserer christlichen Kultur und ihres Kernstückes, die Familie, zu schirmen, dafür sorgen zu helfen mit seinen bescheidenen Kräften, das ist heute und noch auf Jahre hinaus das Wichtigste in der Arbeit des Westfälischen Heimatbundes.

Der Redner begrüßte sodann die Ehrengäste, Landeshauptmann Dr. Dieckmann, Oberbürgermeister Hamm, Oberregierungsrat Kleinsorge als Vertreter des Oberpräsidenten, den Rektor der Westf. Wilhelmsuniversität, Geheimrat Krause, Regierungsvizepräsident Hettlage, Landrat Dr. Schencking, Landesrat Dr. Busley von der Provinzialverwaltung der Rheinprovinz sowie die Redner der Tagung.

Nachdem Oberregierungsrat Kleinsorge im Namen des Oberpräsidenten, Oberbürgermeister Hamm namens der Stadt und des Kreises Recklinghausen, Rektor Geheimrat Prof. Dr. Krause für die Universität Münster den Westfalentag begrüßt hatten, nahm Prof. Dr. Hermann Muckermann das Wort zu seinem Vortrage:

„Heimat und Familie im Lichte der Eugenik".

In mehr als anderthalbstündigen Ausführungen hielt er die Zuhörer in seinem Bann und legte in überzeugender Weise dar, daß eine Durchsetzung der eugenischen Grundforderungen einen Wiederaufstieg, eine Wiedergeburt unseres Volkes gewährleisten. Im einzelnen führte der Vortragende aus:

Das Tiefste in der Heimat ist die Familie, es ist der Urquell, aus dem die Heimat wurde und wird. Das Gewordene wird der Heimatbund immer pflegen, aber Neues, Stärkeres muß hinzukommen: Die werdende, zukünftige Heimat muß in den Kreis der Erwägungen einbezogen werden. Nicht alles ist bodenständig, was in Westfalen lebt, viele sind hinzugekommen. Und diesen Menschen muß auch eine Heimat werden, sie müssen mit diesem Volk assimiliert ein neues Volk bilden, so rein wie das Westfalenvolk immer war, vielleicht noch reicher dadurch, daß neue Kräfte ins Erbgefüge des Volkes gefügt werden.

Heimat, Familie und Eugenik ergeben einen Dreiklang, der von manchen als Dissonanz empfunden wird, der aber in Wirklichkeit eine wunderschöne Harmonie darstellt. Wer baut die Zukunft? Es ist die erbgesunde, möglichst begabte, ethisch zuverlässige Familie, die in Übereinstimmung mit der göttlichen Ordnung lebt. Aus ihr sind und werden alle Begabungen des Volkes aufsteigen. Leider sind heute die Menschen aus einer furchtbaren Einstellung heraus von der Ordnung, wie sie sein sollte, zum Teil abgewichen. Das Erbgefüge ist angetastet, und das Unheilvollste ist, daß vielleicht der größte Teil des Nachwuchses aus Familien stammt, die erblich belastet und minderwertig sind. Hier sollte der Heimatbund mitwirken und alles aufbieten, daß die erbgesunde Familie in Übereinstimmung mit der großen biologischen und ethischen Ordnung bleibt.

Der Redner kennzeichnete dann ausführlich die Eugenik als Wissenschaft von dem erbgesunden Menschen und nahm Stellung zu der jüngsten Ehe-Enzyklika des Papstes, die als eine scharfe Kritik der Eugenik ausgelegt worden sei, die in Wirklichkeit aber eine glänzende Grundlage für die Eugenik sei. Wenn in einem Punkte, nämlich in der Frage der Unfruchtbarmachung Minderwertiger sich Gegensätze ergäben, dann ist es Aufgabe der Eugenik, die Forschungen so weit vorwärts zu treiben, bis jene Klarheit vorhanden sei, die dann solche Sätze zur Korrektur führe.

Prof. Muckermann entwickelte sodann die neuesten Forschungsergebnisse der Vererbungslehre und charakterisierte die Eigenschaften der „begabten" Menschen, worunter keineswegs nur die intellektuelle Begabung, sondern auch die des Handwerkers, des Bauern, des Mannes, der Erz und Kohle aus der Tiefe hole, usw. zu verstehen sei. Vor allem begabt ist die Mutter, welche die Kinder einbaue in Heimat und Leben, der Begabung der Mütter gebühre der erste Platz.

Die Folgen des mangelnden Erbgefühls für die Fortpflanzung der Menschen zeigten sich in den ungeheuren Aufwendungen für die öffentlichen Fürsorgebedürfnisse. Schon heute gebe es in Deutschland 400 Anstalten für Geisteskranke. Die Ausgaben für Geisteskranke und Verbrecher müßten in dieser Notzeit gemindert werden. Es müsse eine Abdämmung der erblichen Belastung im Volke erreicht werden, damit die Kosten, die für die kranken Glieder aufgewendet werden müssen, den gesunden Trägern der deutschen Zukunft zugute kommen können. Wenn man für 12 Geisteskranke einen wundervollen Saal baue, dann müsse auch Wohnraum für eine Familie mit 10 Kindern geschaffen werden.

Zum Geburtenrückgang äußerte sich Prof. Muckermann dahin, daß wir zu viel Geisteskranke, Tuberkulöse und ethisch Unzuverlässige, dagegen zu wenig von der Gruppe der erbgesunden, begabten und ethisch zuverlässigen Menschen haben. Es sei eine traurige Feststellung, daß die Minderwertigen den größten Nachwuchs stellen. Welchen Sinn habe die Heimatbewegung, wenn sie sich um alle diese Probleme nicht kümmere? Wir sollten uns einig sein in dem, was uns verbindet, das ist die heimatliche Scholle. Die erbgesunde Familie müsse das Ziel sein, die eugenische Eheberatung müsse ins Leben gerufen werden. Er mache den Vorschlag, daß der Westf. Heimatbund eine eugenische Sektion bilde. Alle anderen Heimatbünde würden dem Beispiele Westfalens folgen.

Den stürmischen Beifall der Versammlung kleidete der Bundesvorsitzende noch in besondere Dankesworte. Ein ausgezeichneter Orgelvortrag von Musikdirektor Plantenberg beschloß den eindrucksvollen Festabend.

Der zweite Tag begann mit Besichtigungen der Stadtkirche und des Westfälischen Museums unter der sachkundigen Führung von Studienrat Leichter. Im Anschluß daran tagte der „Hauptausschuß für Geschichte". Der Vorsitzende, Archivdirektor Dr. Glasmeier, hielt einen Vortrag über Familiengeschichtsforschung. An Hand guter Lichtbilder legte er dar, wie man eine einfache familiengeschichtliche Sammlung aus kleinsten Anfängen entwickelt. Man soll die Forschung nicht in sagenhaften früheren Jahrhunderten beginnen, sondern bei der lebenden Generation anfangen. Nach genauer Festlegung ihrer Personalien verzeichnet man die vorige Generation, dann die Großväter und Großmütter und tastet sich so langsam in immer weiter zurückliegende Zeiten an Hand von möglichst genau zu bezeichnenden Quellen zurück. Die einzelnen Feststellungen werden auf Karteiblättern vermerkt. Hierfür gibt es zahlreiche Vordrucke, die sich aber durchweg nicht bewährt haben. Einen einfachen Vordruck, der allen vorkommenden Fällen gerecht wird,

hat der Redner im Auftrage des Heimatbundes drucken lassen. Seine Anwendung wurde im Lichtbilde eingehend erläutert. Für die Ausnützung der Quellen, insbesondere der Kirchenbücher, gab der Redner wertvolle Fingerzeige. Dabei berichtete er auch über den Plan der Verzettelung aller westfälischen Kirchenbücher. Mit Nachdruck wurde auf die biologische Seite familiengeschichtlicher Untersuchungen und Feststellungen hingewiesen, wie sie vom Kaiser-Wilhelm-Institut für Anthropologie, menschliche Erblehre und Eugenik an westfälischer Bevölkerung verschiedener Stände unternommen werden.

Durch den Vortrag erhielten die Zuhörer ein klares Bild über die Art und Weise, wie Familiengeschichtsforschung, praktisch betrieben werden kann. Genauere Anleitung wird alle diejenigen, die sich für die Erforschung ihrer Familiengeschichte erwärmen, in Kürze durch ein kleines Schriftchen gegeben werden, das der Westfälische Heimatbund in Auftrag gegeben hat.

Die „Sitzung des Hauptausschusses für Naturdenkmalpflege erhielt ihre Bedeutung durch den Vortrag von Kreisbaurat Klotz, Recklinghausen, über „Familie und Natur".

Neben Wohnung und Siedlung, so legte der Redner dar, sei die Natur ein wesentlicher Teil des Lebensraumes des Menschen. Jahrhunderte lang hätten Natur und Familie eine Einheit gebildet, und so sei es klar, daß andere Umweltverhältnisse auch andere Menschen machten. Die Störung der menschlichen Gemeinschaft mit der Natur sei verkörpert im Großstadtmenschen, und zwar von dem Augenblick ab, als das Maschinenzeitalter in den Gottesfrieden der Natur eingebrochen sei und die Menschen reif gemacht worden seien, ideelle gegen materielle Dinge einzutauschen. An Zahlenbeispielen belegte Redner die Veränderung der Struktur der Lebensgemeinschaft der Menschen mit der Natur. Das Charakteristikum in den letzten 60 bis 70 Jahren sei die Landflucht, die Entwurzelung der deutschen Familie. Es sei kein Wunder, daß die Heimatlosen sich eine neue Heimat konstruierten in der Gestalt des Bolschewismus (Kollektivismus) unter Ausscheidung des Persönlichen.

Diese Verhältnisse hätten schwerwiegende Folgen, die Zerstörung von Seele und Gemüt, gezeitigt. Inzwischen habe man erkannt, daß Technik und Wirtschaft nicht das Letzte seien, was wir erstreben müßten. Unser Volk komme vor lauter Aufregungen nicht mehr zur Ruhe. Der einzelne habe keine Zeit mehr für Familie, zur Selbstbesinnung und Selbstbetrachtung. Wir müssen bekennen, daß die Räder unseres Volkes heißgelaufen sind.

Doch machen sich Symptome der Umkehr stark bemerkbar. Die Quellen der Kraft und der Sammlung liegen in einem vernünftigen Ausgleich zwischen Arbeit einerseits und Ruhe und Entspannung andererseits. Wo sollen diese für den einzelnen wie für die Familie besser zu finden sein als in der Natur, wo doch jeder ein Anrecht auf Mutter Erde hat! Zeichen der Umkehr sei die erhebliche Zunahme des Wander- und Paddelbetriebes, der Ausdehnung des Jugendherbergnetzes, die Sehnsucht nach dem Wochenend, nach Kleinhaus, Gartenland und selbsterzeugten Lebensmitteln, nicht zuletzt auch müsse man die Bestrebungen zur Erhaltung unserer Natur als Zeichen der Umkehr werten.

Die Not hilft uns, uns auf all diese Dinge zu besinnen. Die Armut wird vielleicht unsere Stärke sein und eine Wiedergeburt auf geistiger Grundlage ermöglichen.

So leben wir heute im Zeichen der Stadtflucht und im Zeichen „Zurück zur Natur". Damit hängt die Rückkehr zur seelischen Einkehr, zum Sinn für stille Freuden eng zusammen.

Weiter ist notwendig, die ländliche Siedlung mit allen Mitteln zu propagieren und die Hauszinssteuer nicht herzugeben für Mietskasernen in den Industrieorten.

Wir glauben alle, daß das deutsche Volk im Kern gesund ist, da die Sehnsucht nach der Natur noch nicht erstorben ist, wenn sie auch kräftig geweckt werden muß.

Über die Parteien und Zersplitterungen hinweg sollten sich alle Menschen, die guten Willens sind, zu dieser wichtigen Arbeit die Hände reichen und sich freuen, daß es auch Aufgaben gibt, die noch nicht unter den Hammer der Zwietracht gefallen sind. Voraussetzung ist der Wille zur freudigen Arbeit! Nicht nur müssen, sondern wollen!

In der Mitgliederversammlung gab Freiherr von Kerckerinck zur Borg zunächst dem Danke an die Stadt Recklinghausen und Oberbürgermeister Hamm für die gute Vorbereitung und Durchführung der diesjährigen Tagung Ausdruck und teilte sodann mit, daß Geheimrat Thomée, eine der Säulen des Heimatbundes, infolge seines Alters aus dem Vorstande ausgeschieden sei, daß er jedoch versprochen habe, auch in Zukunft in jeder Weise die Bestrebungen des Bundes zu unterstützen.

Der Geschäftsbericht wurde ohne Aussprache zur Kenntnis genommen und der Etat nach dem Voranschlag gebilligt. Verleger Laumanns-Lippstadt überbrachte eine Einladung des dortigen Heimatvereins auf Abhaltung des nächsten Westfalentages in Lippstadt, ebenso Prof. Dr. Sellmann für Hagen. Mit Rücksicht auf das in Aussicht genommene Thema „Heimat und Dorfkultur" hat sich der Verwaltungsrat für Lippstadt entschieden. 1933 soll die Tagung in Hagen stattfinden. Die Versammlung stimmte dem zu.

Nachdem ein Vertreter der Westfalenvereine am Rhein herzliche Grüße und eine Einladung für den 2. Westfalentag der Westfalenvereine am Rhein Main und Saar, der am 5. Juli in Bonn stattfindet, überbracht hatte, fanden die diesjährigen Verhandlungen ihr Ende.

Die Recklinghauser Buchhandlungen hatten sich durch eine reichhaltige Ausstellung guter Heimatliteratur verdient gemacht. Das Institut für Erwachsenenbildung zu Dortmund zeigte eine wertvolle Schau guter und bester Bildwiedergaben, die geeignet sind, in der Familie den Sinn für echte Kunst zu wecken.

Die zum Abschluß der Tagung von der Kreisverwaltung Recklinghausen veranstalteten und gut geleiteten Rundfahrten fanden starke Beteiligung. Eine Fahrt ging zum Schiffshebewerk, von dort zum Kreisschloßgut Horneburg, dessen Gartenkulturen und Einrichtungen der landwirtschaftlichen Schule besichtigt wurden, und dann zur orthopädischen Heilanstalt „Haardheim", dessen Organisation allgemeine Anerkennung fand. Die andere Fahrt führte zum Römer-Museum in Haltern und zu den neuesten Ausgrabungen, worüber Dr. Stieren an Ort und Stelle interessante Aufklärungen gab. Die neu aufgedeckten Töpferei-Anlagen erregten allgemeines Interesse. Der Stausee mit seinen großzügigen und vorbildlichen Badeanlagen wurde eingehend besichtigt. Baurat Klotz, dem ein wesentliches Verdienst an der Errichtung dieser der Volksgesundheit dienenden Anlagen zukommt, gab nähere Erklärungen. Ihm sowie auch den anderen Herren der Kreisverwaltung sei auch an dieser Stelle für die Gastfreundschaft und Organisation der Fahrten herzlich gedankt.

Bei einem Überblick über den Verlauf der Recklinghauser Tagung wird man, wie das schon aus dem Leitgedanken der Vorträge hervorging, ein starkes Bekenntnis und den ausgesprochenen Willen zur Lösung von dringenden Gegenwartsaufgaben, welche die Erziehung des lebendigen Menschen zum Ziele haben, feststellen können. Weiter ist eine anerkennenswerte Höhenlage sämtlicher Veranstaltungen zu vermerken. Auch die organisatorischen Änderungen bezüglich der Festversammlung haben sich vorteilhaft ausgewirkt. Alles in allem zeigt sich in der Arbeit des Westfälischen Heimatbundes ein starkes Vorwärtsdrängen, für das der neue Geschäftsführer Dr. Schulte starke Impulse gegeben hat. Möge sich dieser Geist auch den einzelnen Heimatvereinen mitteilen und sie zur fruchtbaren Verarbeitung der auf dem Westfalentage herausgestellten Gedanken und Anregungen veranlassen.

Unentgeltliche Beratung westfälischer Ostsiedler

Die Pressestelle des Landeshauptmanns der Provinz Westfalen teilt uns mit:

Die Ansiedlung von Landwirtssöhnen, Landwirten, landwirtschaftlichen Handwerkern und Landarbeitern, die aus den westlichen Teilen Deutschlands stammen, im deutschen Osten hat in den letzten Jahren große und erfreuliche Fortschritte gemacht. Westfalen steht mit der Zahl seiner westfälischen Ostsiedler unter den übrigen an der Ostsiedlung beteiligten deutschen Volksstämmen an weitaus führender Stelle. Rund 530 westfälische Siedler sind in den letzten vier Jahren nach dem Osten, hauptsächlich nach Oberschlesien und Niederschlesien, gegangen und haben dort eine neue Heimat gefunden.

Jeder, der sich zur Ostsiedlung entschließen möchte, hat zuvor gründliche Überlegungen anzustellen und viele Vorbereitungen zu treffen. Im Hinblick auf die große wirtschaftliche, soziale und national-politische Bedeutung der Ostsiedlung wird von allen berufenen Stellen das Möglichste getan, um die Ostsiedler zu unterstützen. Der Landeshauptmann der Provinz Westfalen hat eine große Anzahl aus Westfalen stammender Ostsiedler in den letzten Jahren durch die Beschaffung billiger Siedlungsdarlehen, die unter gewissen Bedingungen an westfälische Ostsiedler gewährt wurden, unterstützt und hat sich durch persönlichen Besuch bei den westfälischen Siedlern in ihrer neuen Heimat, durch die Vertretung ihrer Interessen bei den zuständigen Stellen in Berlin und bei den Siedlungsgesellschaften dafür eingesetzt, daß ihnen alle nur mögliche Hilfe zuteil wird. Da es unter den heutigen Verhältnissen nur in beschränktem Maße noch möglich ist, aus provinziellen Mitteln Darlehen zur Verfügung zu stellen, so ist es erforderlich, daß Siedlungslustige über ein eigenes Kapital von 2—5000 RM. verfügen.

Jedem Westfalen, der sich zur Ostsiedlung entschließen möchte, ist dringend zu empfehlen, daß er sich zunächst mit den berufenen Stellen in Verbindung setzt und sich bei ihnen Rat und Auskunft holt. Die nachgenannten Behörden sind jederzeit gern bereit, westfälischen Ostsiedlern unentgeltlich die erforderlichen Auskünfte zu geben und sie über alle Vorbedingungen für die Ostsiedlung und die dabei zu erwartenden Unterstützungen zu unterrichten: 1. die westfälischen Land- und Stadtkreise (Landräte und Oberbürgermeister), 2. die Organe der Landwirtschaftskammer (Landwirtschaftliche Schulen, Kreis- und Ortsvereine), 3. die westfälische Provinzialverwaltung in Münster.

Gebühren für Beratung und Vermittlung usw. werden also von den hier genannten Stellen nicht erhoben.

Kunst und Künstler der Heimat

Landesheimatspiele der Provinz Westfalen

Nettelstedt

Auf der schlichten, aber wunderschönen Naturbühne in Nettelstedt mit ihrer grünenden und blühenden Natur, den machtvollen Waldungen des Wiehengebirges als gewaltiger Umrahmung spielt sich eine uns allen bekannte Welt, eine reizende darstellerische Belebung des alten Volksmärchens vom Reineke Fuchs, ab.

Auch für die diesjährigen Aufführungen hat der verdienstvolle Leiter und Begründer der Heimatspiele in Nettelstedt, Rektor Meyer-Spelbrink, dieses Stück für die dortige Freilichtbühne verfassen lassen.

Und da hier menschliche Darsteller tatsächlich die Rolle, die ihnen symbolisch in der Fabel zugewiesen ist, selbst zu verkörpern hatten, trat der tiefere Sinn unseres Tiermärchens, ein über der Sache stehendes Spiegelbild menschlichen Fühlens und Sinnens, in bildhafter, optischer Weise in Erscheinung: Alle Spieler trugen andeutende Gewänder, die aber sofort das betreffende Tier erkennen ließen.

Erfreulicherweise hat sich der dramatische Bearbeiter, Hermann Griebel, an die Fabel gehalten, mit künstlerischem Verständnis und Feingefühl nur für eine bühnenmäßige Gestaltung und eine dem Geiste der Volksdichtung entsprechende Sprache Sorge getragen. Die darstellerische Wiedergabe wie die geschickte Spielleitung des Lehrers Korte wußten ein lebensvolles und farbenprächtiges Spiel zu geben, sodaß auch der Reineke Fuchs auf der Bühne viel Anklang finden dürfte. Dann wird auch in diesem Jahre dem Kinderheim in Nettelstedt, für dessen Erhaltung und weiteren Ausbau bekanntlich die Heimatspiele nur ins Werk gesetzt sind, eine stattliche Summe zufließen.

Porta Westfalica

Nicht weit von Nettelstedt entfernt, gleichfalls auf einer Freilichtbühne am Fuße des Wesergebirges, haben sich kunstbegeisterte Spieler aus dem Volke in idealem künstlerischen Streben und Ringen zusammengefunden, und bescheren uns auch dieses Mal wieder ein Erlebnis, das man nicht sobald vergessen wird. Am Fuße der Porta Westfalica führt die Laienspielschar aus dem Dörfchen Barkhausen, die vor einigen Jahren mit einzigartigen Aufführungen von Schillers „Räubern" und den Hebbelschen „Nibelungen" aufhorchen ließ, Goethes Faust als Volksspiel mit hervorragendem Gelingen auf.

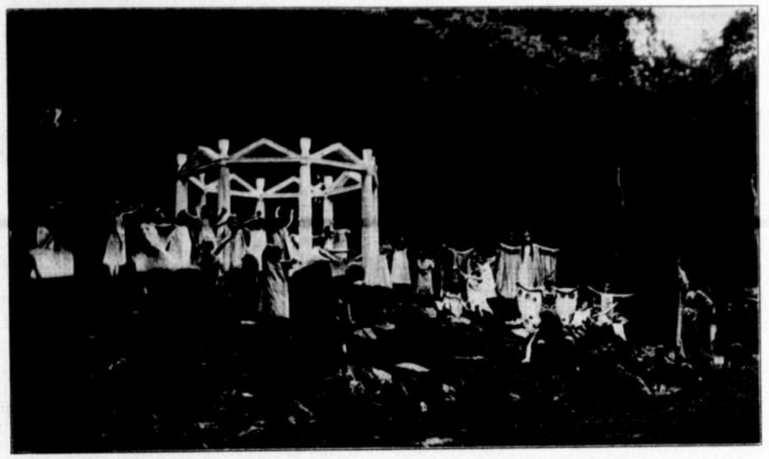
Es war ein Wagnis, ein so schwieriges Werk wie den Faust, noch dazu im Freien, in würdiger Weise darstellerisch zu erfassen; aber alle Bedenken wurden zerstreut, als man den Faust in einer reinen und dabei so stilgetreuen Wiedergabe erleben durfte. Dr. Hollo, der Leiter der Spiele an der Porta, hatte seine Spieler, etwa 150 Männer, Frauen und Kinder aus Barkhausen, so mit dem Geist ihrer Rollen, der Eigenart der Dichtung vertraut zu machen gewußt, daß die vielen Schönheiten des Faust erfaßt wurden.

Dazu hatte Dr. Hollo als geschickter Spielleiter die gegebenen Möglichkeiten der Freilichtbühne zu einer eindringlichen Wiedergabe der Szenen im Freien, u. a. den Osterspaziergang und vor allem die Dämonie der Walpurgisnacht, auszunutzen verstanden. Auch sonst konnte die gewaltige Freilichtbühne als stilisierender Rahmen für das dramatische Geschehen überzeugen: Wort und Darstellung hatten, namentlich in den „Zimmer"-Szenen, die fehlende Dekoration zu ersetzen: Dies gelang aber in so suggestiver Weise, daß man es jetzt an sich selbst verspürte, warum die alten Griechen, ihre Tragödien in mächtigen, alles neutralisierenden Theatern unter freiem Himmel zur Aufführung brachten. Sehr fein auch die ergänzende und untermalende Bühnenmusik des feinsinnigen Theo Feige, die zu ihrem Teile mit dazu beitrug, daß man dieser Faust-Aufführung, am Fuße der Porta als Volksspiel vom Volke wiedergegeben, stets als eines eindrucksreichen Abends gedenken wird.

Dr. Leo Paalhorn.

Witten

In diesem Jahre haben die Landesheimatspiele Witten das Wagnis unternommen, auf einem Schauplatz in wochenweiser Abwechslung zwei Stücke zu spielen: Schiller „Die Räuber" und Shakespeare „Ein Sommernachtstraum". Damit ist ohne Frage die Anziehungskraft der weithin bekannten Wittener Landesheimatspiele bedeutend gesteigert worden, denn nun verbindet sich mit der ernsten Tragödie das „beste Lustspiel der Weltliteratur", wie Ibsen sagt, der „Sommernachtstraum" von Shakespeare.



Landesheimatspiele der Provinz Westfalen, Witten-Ruhr. Stadtwald Hohenstein
„Ein Sommernachtstraum."

Der Schauplatz ist in beiden Spielen der gleiche, aber durch geschickte Änderungen ist es möglich, für die „Räuber" den Eindruck einer Landschaft in den böhmischen Wäldern und eines prächtigen Herrensitzes in Franken zu erzeugen, bei „Ein Sommernachtstraum" ein Märchenschloß mit leichter Anlehnung an die Antike und eine feenhafte Waldlandschaft, die gekrönt ist durch einen leuchtenden kleinen Tempel. Die ganze Szenerie ist wieder ein offener Blick in ein herrliches Waldtal. Eichen, Birken und Tannen umrahmen einen Wiesengrund, auf dem einmal die Räuber lagern und ein andermal die Elfen ihre Reigen tanzen.

Die Eröffnungsvorstellung der „Räuber" zeigte im Gegensatz zu den Vorjahren eine wesentliche, günstige Änderung der Inszenierung. Anstelle der großen Massenszenen hatte der künstlerische Leiter, Dr. Konrad Maria Krug, aufgelockerte und geschickt bewegte Einzelgruppen treten lassen. Hierdurch wurde der Eindruck einer aktiven Beteiligung der Räuberschar ungeheuer lebendig.

Das Bühnenbild zeigt auch im Gegensatz zu dem Vorjahr wieder ein starkes Betonen der Waldlandschaft. Der ganze Waldhügel des Hohensteintheaters, dieser größten Naturbühne Deutschlands, war mitspielender, szenischer Raum. Die Szene in dem Schloß des alten Moor spielte auf einem großen Burgbau, der eine dreifache Stufenanordnung zeigt, deren oberste eine durch Vorhänge geschlossene Halle darstellt.

Die Solisten vermittelten durch ihr innerlich beseeltes Spiel einen äußerst starken Eindruck, so daß die „Räuber"-Aufführung große Wirkung ausübte.

Im „Sommernachtstraum", diesem unvergänglichen reizvollen Sartyspiel, ist alles auf farbige Bewegtheit und tänzerische Anmut eingestellt. Es ist bewundernswert, wie Dr. Krug die ernsten Dramenspieler der früheren Jahre zu aufgelockerten Lustspielhelden gewandelt hat, wie er Wald und Wiese mit einer lustig sich tummelnden Geisteswelt, mit Elfen und Kobolden, und buntem Getier, mit Schmetterlingen, Fröschen und Hasen, belebt und wie Tänze und Reigen durch immer verschiedengeartete Bewegungen abwechslungsreich und erfinderisch gestaltet sind.

Kapellmeister Liesegang schrieb nach Motiven der Mendelsohn'schen Musik zum „Sommernachtstraum" eine gut begleitende und verbindende Musik.

Sauerländische Kunst- und Heimatausstellung.

Gelegentlich der 40. Jahrfeier des Sauerländischen Gebirgsvereins wurde in Hagen in einer eindrucksvollen Feier eine Sauerländische Kunst- und Heimatausstellung eröffnet. Mit großer Sorgfalt und mit Unterstützung vieler Heimatmuseen ist eine sehr beachtenswerte Schau mit folgenden Abteilungen zustande gekommen:

1. Die Jugendherbergen des Sauerlandes.
2. Die schöne Heimat im Lichtbild.
3. Die Kunst des Sauerlandes (Gemälde, Graphiken, Plastiken).
4. Familienforschung.
5. Das Kurkölnische und Märkische Sauerland.
6. Das Siegerland.
7. Geologie und Vorgeschichte des Sauerlandes.
8. Die Industrie des Sauerlandes.

Prof. Sellmann hat in einem knappen, aber übersichtlichen Führer „Sinn und Aufgabe der Ausstellung" warmherzig und eindringlich dargelegt.

5. Große Westfälische Kunstausstellung in Dortmund

Sonntag, den 14. Juni, wurde die unter der Schutzherrschaft des Oberpräsidenten der Provinz Westfalen stehende 5. Große Westfälische Kunstausstellung in dem früheren Gebäude des Versorgungsamtes vor einer stattlichen Zahl Behördenvertreter und geladener Gäste eröffnet. Nach der Begrüßungsansprache des Vorsitzenden der Vereinigung Westfälischer Künstler und Kunstfreunde, Prof. Hubers, eröffnete Oberbürgermeister Dr. Eichhoff die Ausstellung als Vertreter des Oberpräsidenten und der provinziellen Selbstverwaltung. Maler Eberhard Viegener sprach kluge Worte über die Notwendigkeit der Weiterführung und Erhaltung der Eigenart und Symbolik westfälischer Ausdruckswelt durch stark vorwärtsdrängende Künstler in der gegenwärtigen Zeitlage.

Die Ausstellung zeigt 563 Werke der Malerei, Graphik, Plastik, Keramik und anderer angewandter Kunst. Zwar könnte die Zahl zum Vorteil der Schau noch erheblich verringert werden, aber man wird — besonders im Vergleich zu früheren Ausstellungen — eine schärfere Sichtung und einen strengeren Leistungsmaßstab anerkennen müssen. Das Gesamtbild, als dessen Kennzeichen weitere Beruhigung und Klärung und Rückkehr zur liebe-

volleren Behandlung des Gegenständlichen festzustellen ist, ist daher sehr erfreulich und beachtlich. Wird die Westfälische Künstlerschaft den jetzt beschrittenen Weg zielstrebig weitergehen, so darf sie der wachsenden Anerkennung auch im übrigen Deutschland gewiß sein. Die Ausstellung bleibt im Juli und August noch geöffnet.

Aus der niederdeutschen Heimatbewegung

Hansische Geschichtstagung in Bremen. 25. bis 28. Mai 1931

Wiederum waren der Hansische Geschichtsverein und der Verein für niederdeutsche Sprachforschung in alter treuer Verbundenheit zu gemeinsamer Tagung zusammengekommen. **Diesmal war Bremen der Tagungsort,** dessen besonderes Wesen es mit sich brachte, daß die Versammlung, wie selten eine, in ihrem Verlaufe davon beeinflußt wurde.

So handelte es sich in einer ganzen Reihe der Vorträge um bremische Dinge. Professor Herbert Meyer (Göttingen) zeigte in glänzenden Ausführungen, daß der alte Bremer Roland, auch seinem Namen nach (dat rode Land = Blutstätte) schon seit ältester Zeit Wahrzeichen der hohen Gerichtsbarkeit ist, die zunächst im Namen des Königs geübt wurde, seit dem Einfluß des Gottesfriedens (um 1100) aber durch Vermittlung einer Schwurbrüderschaft, in der Landesherr und Bürger zur Wahrung des Friedens zusammentraten, bürgerlich wurde. Der Bremer Roland ist das älteste und vollkommendste Beispiel dieser Freiheitsrolande. Prof. Meyer erwähnte den Roland-Charakter der Patroklisigur in Soest wie auch der Reinoldistatue in Dortmund.

Professor Eckhardt (Berlin) machte mit der bremischen Revolutionsgesetzgebung von 1428 bekannt.

Mit einer Wendung zum Bremen von heute behandelte Professor Wätjen (Münster) in einem Vortrage über Nordamerika und die Anfänge des Norddeutschen Lloyd die Versuche, in den 40er und 50er Jahren des vorigen Jahrhunderts eine regelmäßige Linienreederei von Bremen nach Nordamerika zu begründen, die nach dem Fehlschlage der amerikanisch-deutschen Ocean Stean Navigation Company mit dem Norddeutschen Lloyd trotz anfänglicher schwerer Jahre zu vollem Erfolge führten. Der Wiederaufbau seiner Flotte nach dem Kriege ist in größerem Maße eine glänzende Wiederholung des ersten Aufbaus der Gesellschaft in den 50er und 60er Jahren. Dr. Bellmer (Bremen) zeigte in Wilhelm Rocco (1819 bis 1897) einen bremisch-niedersächsischen Dichter mehr als gewöhnlichen Schlages, der die Vergessenheit, in die er geraten ist, nicht verdient hat, während Fräulein Alma Rogge und Friedrich Lindemann (beide Bremen) in schönem Vortrage aus eigenen Werken Proben der Mundarten der oldenburgischen Wesermarsch und der Stadt Bremen gaben. Fräulein Professor Agathe Lasch (Hamburg) besprach die niederdeutschen Runen aus dem 5. oder 6. Jahrhundert, die auf einigen bei Brake aus der Weser gebaggerten Knochen entdeckt wurden. Sie sind ihrer Sprachform nach voraltsächsisch und haben keine Beziehungen zu den wohlbekannten friesischen Runen, sind aber von umso größerem Werte, als sie sozusagen die einzigen echten niederdeutschen Runenfunde sind.

Professor Folkers (Rostock) suchte die Entwicklungsgeschichte des niedersächsischen und des friesischen Hauses aufzuklären.

Im besonderen hansisch waren die Ausführungen, die Dr. Wentz (Berlin) über Jürgen Wullenwevers Politik im Jahre 1534 und die wendischen Städte machte. Der oft gerühmte Lübecker Bürgermeister war nicht der letzte Vertreter energischer Hansepolitik, sondern politischer Dilettant, der es mit allen Bundesstädten verdarb und trotzdem in vollständiger Verkennung seiner Machtmittel den großen Kampf um Dänemark wagte, der zum elenden Schiffbruch führen mußte.

Vom Handel zwischen England und Holland im Mittelalter sprach Dr. Brünner (Utrecht), dabei vor allem auch die politischen Auswirkungen zeigend, die diese Beziehungen in beiden Ländern hatten. Im Mittelalter oft von Holländern und Hansen zurückgedrängt, sind die Engländer mit beginnender Neuzeit die Angreifenden und siegen schließlich endgültig durch Oliver Cromwells Handespolitik.

Eine Helgolandfahrt beschloß auf Einladung des Norddeutschen Lloyd die inhaltsreiche Tagung.

Dr. Friedrich Prüser-Bremen.

Großniederdeutscher Kultur- und Heimatdienst. Tagung des Allgemeinen Plattdeutschen Verbandes in Kiel.

In Kiel hat der 34. Verbandstag des „Allgemeinen Plattdeutschen Verbands", dem 8 Landesverbände und 130 einzelne Vereine unterstehen, stattgefunden. Den Mittelpunkt der Erörterungen bildeten die Bestrebungen zur Herbeiführung einer engen Arbeitsgemeinschaft zwischen sämtlichen, im „Niederdeutschen Ring" zusammengeschlossenen einzelnen Organisationen und Bünden, welche die Pflege plattdeutscher Literatur, Volkskunde, Sprache und Überlieferung als ihre Aufgabe betrachten. Verstärkt werden soll diese Solidarität durch die Begründung eines Großniederdeutschen Kultur- und Heimatdienstes, einer Spitzenorganisation, welcher die einheitliche Regelung der niederdeutschen Kulturpflege in allen Landesteilen von Westfalen bis Flensburg, von Mecklenburg bis Ostfriesland zufallen soll. Als Zentrale dieses Heimatdienstes ist ein in Hamburg zu errichtendes Großniederdeutsches Haus gedacht.

Der erste Vorsitzende, Hermann Quistorf, Hamburg, der über die bisher — namentlich von der Fehrs-Gilde — ins Werk gesetzten Bemühungen zur Wahrung der niederdeutschen Interessen bei der neuen Einteilung des Deutschen Reiches Bericht erstattete, stellte fest, daß — im Widerspruch zu dem Einleitungsartikel der Weimarer Verfassung — welcher die Berücksichtigung volkstümlicher Stammeseigenart fordert und zusagt, der Verfassungsausschuß der Länderkonferenz, welcher die Beseitigung des einzelstaatlichen Parlamentarismus vorbereitet, sich lediglich von verwaltungstechnischen Gesichtspunkten leiten lasse.

Im Anschluß an Quistorfs Referat wurde eine von sämtlichen Verbänden einstimmig gebilligte Entschließung angenommen, in welcher die Notwendigkeit einer Reichsreform unbedingt anerkannt wird. Schärfste Verwahrung aber legen die Verbände dagegen ein, daß durch diese Vereinheitlichung das kulturelle Eigenleben der Stämme gefährdet werde. Es heißt in dieser Entschließung: „Die niederdeutsche Kultur ist so eigenstark, daß sie eine ständige Bereicherung des deutschen Gesamtlebens bedeutet. Die Verlegung ihrer Verwaltung aus ihrem lebendigen Wirkungsbereich heraus würde ihrer Verkümmerung gleichkommen und damit zur Minderung des deutschen Kulturgehaltes führen. Die Verbände fordern, daß auf keinen Fall die kulturellen Angelegenheiten künftighin allein der Reichsverwaltung unterstellt werden."

Schriftleitung: Dr. Risse, Dortmund-Hombruch, Löttringhauser Str. 70, Ruf 268 96. — Ruf des Westf. Heimatbundes Münster 229 17. — Nachdruck sämtlicher Beiträge ist verboten. — Das nächste Heft erscheint Anfang August. — Verlag: Heimatverlag, G. m. b. H. Dortmund, Königshof 28, Fernruf Sammel-Nr. 301 11. Postscheckkonto 14295. — Druck von Fr. Wilh. Ruhfus, Dortmund,

TORPEDO 6



Organisationsmaschine
kombinierbar als
Korrespondenzmaschine
Langwagenmaschine
Buchungsmaschine
Spezial-Postscheckmaschine
Maschine mit geteilter Walze
durch einzigartige Austauschbarkeit aller Wagen auf der normalen Grundmaschine mittels eines einzigen denkbar leichten Handgriffes.

Verlangen Sie neueste Druckschrift Nr. 10059 kostenlos

TORPEDO FAHRRÄDER U. SCHREIBMASCHINEN
WEILWERKE A.-G., FRANKFURT A.M.-RÖDELHEIM
GENERALVERTRETER:
HEINRICH RUHFUS & FROMM G. M. B. H.
DORTMUND
FRIEDHOF 2 (ECKE BRÜCK- UND REINOLDISTR.), FERNRUF SAMMEL-NR. 35944

Landesbank der Provinz Westfalen

Hochverzinsliche mündelsichere Kapitalanlage

7% Feingold-Kommunal-Schuldverschreibungen der Landesbank, Reihe II (Erw. Ausg.)
in der Zeit vom 15. 6.—7. 7. zum Kurse von 93¼%,
danach zum Börsenkurs der Reihe I = z. Zt. 93¾ %

7% Goldpfandbriefe des Westf. Pfandbriefamtes für Hausgrundstücke, Reihe III
in der Zeit vom 15. 6.—7. 7. zum Kurse von 95%,
danach zum Börsenkurs der Reihe I = z. Zt. 95½ %

Zeichnungsstellen: Alle Banken, Sparkassen und Genossenschaften. —

C. Hohnrath & Co.
Feinkosthaus seit 1873
Fleischwaren / Konserven / Kaffee / Konfitüren / Weine / Liköre
Anrichtung von kalten Platten und ganzen Büfetts.

Das **Photo-Spezialhaus Eugen Helmich,**
Dortmund, Hansastraße 69, Ruf 325 25,
ist seit Jahren die Bezugsquelle für jeden Kenner.

Landesheimatspiele der Provinz Westfalen

In der Porta:

Faustspiel
nach Goethe

Reinste Kunst • Geistige Tiefe • Volkstümlichkeit in beispiellosem Maße

Goethe sagt über seine Faustdichtung: „Ei, so habt doch einmal die Courage, Euch den Eindrücken hinzugeben!"

SPIELZEIT:

Von Mai bis September alle Sonntage und Sonnabende. Nähere Auskunft durch Dr. H. Hollo, Porta.

Landesheimatspiele der Provinz Westfalen
WITTEN-RUHR

NATURTHEATER — HOHENSTEIN

Mai bis September 1931
wochenweise abwechselnd:
„DIE RÄUBER"
von Schiller
„EIN SOMMER-NACHTSTRAUM"
von Shakespeare.

Aufführungen: Mittwochs u. Sonntags nachm. von 3½—6½ Uhr.
Eintrittspreise: 2,50, 2,— u. 1,— RM. Kinder halbe Preise. Schulen und Jugendvereine, die der öffentlichen Jugendpflege angeschlossen sind, zahlen 0,50 RM. je Person

Auskunft: Städt. Verkehrs- u. Presseamt, Witten/Ruhr, Rathaus, Ruf 3941

WESTFÄLISCHE HÖHERE PRIVATSCHULE DORTMUND
HEILIGERWEG 27
RUF 21507
GEGRÜNDET 1901

Vormittagsklassen: Sexta — OII
Abendschule für Erwachsene

Galluschke färbt, wäscht, reinigt alles
— Läden überall — Gegr. 1873

Ziegelverkaufsverein G.m.b.H.
Fernsprecher: Sammelnummer: 22745 **Dortmund** Fernsprecher: Sammelnummer: 22745
Jahresproduktion: 200 Mill. Ziegelsteine
* **Spezialsteine** *

153a

(Deutsche Akademie der Dichtung)

den 10. Oktober 1933

Die Deutsche Akademie der Dichtung hat Kenntnis davon erlangt, dass gewisse Bestrebungen bestehen, den literarischen Nobelpreis für dieses Jahr einem der emigrierten deutschen Schriftsteller zu verleihen. Die Akademie bittet das Auswärtige Amt, seinerseits diesen Versuchen, deren Gelingen eine schwere Schädigung des deutschen Ansehens bedeuten würde, nach Kräften entgegenzuarbeiten.

Die Akademie wäre dabei gern bereit, ihrerseits einen sowohl künstlerisch als auch im Sinne des neuen Reiches geeigneten Dichter zur Verleihung des Nobelpreises vorzuschlagen.

Der Vorstand

J. A.

An

das Auswärtige Amt

Berlin W 8

Wilhelmstr. 71/72

1536

(Deutsche Akademie der Dichtung)

den 10. Oktober 1933

Die Deutsche Akademie der Dichtung hat Kenntnis davon erlangt, dass gewisse Bestrebungen bestehen, den literarischen Nobelpreis für dieses Jahr einem der emigrierten deutschen Schriftsteller zu verleihen. Die Akademie bittet das Auswärtige Amt, seinerseits diesen Versuchen, deren Gelingen eine schwere Schädigung des deutschen Ansehens bedeuten würde, nach Kräften entgegenzuarbeiten.

Die Akademie wäre dabei gern bereit, ihrerseits einen sowohl künstlerisch als auch im Sinne des neuen Reiches geeigneten Dichter zur Verleihung des Nobelpreises vorzuschlagen.

Der Vorstand

J. A.

An

das Auswärtige Amt

Berlin W 8

Wilhelmstr. 71/72

154

Der Reichsminister
für Volksaufklärung und Propaganda

Berlin W8, den 15. August 1933.
Wilhelmplatz 8-9
Fernsprecher: A 1 Jäger 0014

Geschäftszeichen: VII, Abwehr/7082.
(In der Antwort anzugeben)

An
die Preussische Akademie der Künste
in
Berlin.

Nachdem die bisher von dem Auswärtigen Amt - Abteilung VI C - betreuten Arbeitsgebiete (bildende Kunst, Ausstellungswesen, Theater, Film) auf das Reichsministerium für Volksaufklärung und Propaganda übergegangen sind, wird auf Ihr an das Auswärtige Amt gerichtetes Schreiben vom 12. Juli 1933 ergebenst mitgeteilt, dass Ihre Anregung, durch Vorträge und Vorlesungen deutscher Dichter über die geistige und kulturelle Seite des deutschen Aufbaus das Ausland zu unterrichten, begrüsst wird. Es wird um baldgefällige Namhaftmachung der Persönlichkeiten gebeten, die für diesen Aufgabenkreis in Frage kommen. Ferner wäre es erwünscht zu wissen, ob- und mit welchem Kultur- und Sprachgebieten die betreffenden Persönlichkeiten bereits vertraut sind.

Im Auftrag
gez. Demann.

Beglaubigt
Wolfgramm

824

Bestand:

Preußische

Akademie der Künste

AKTE 824

ENDE